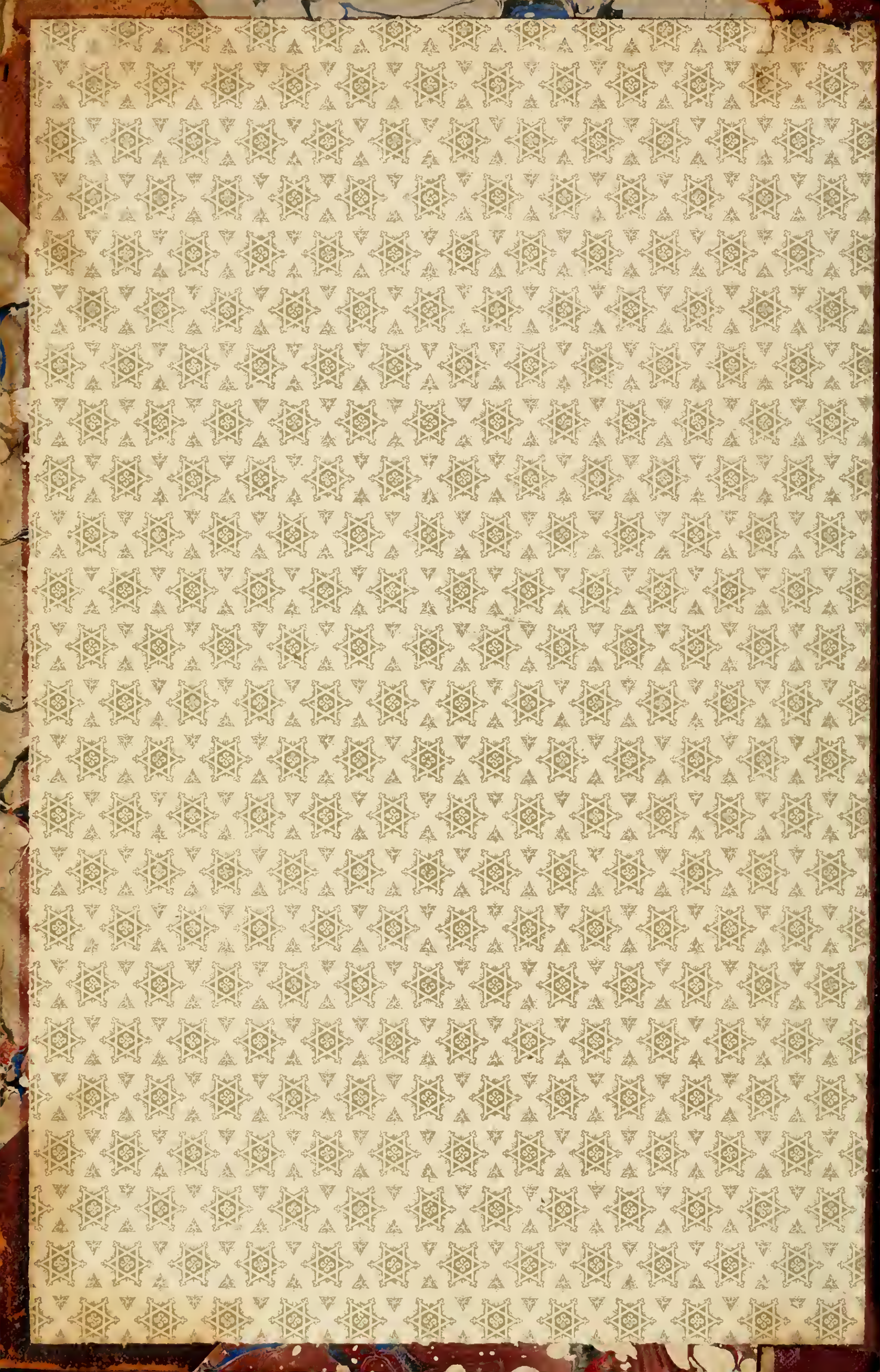
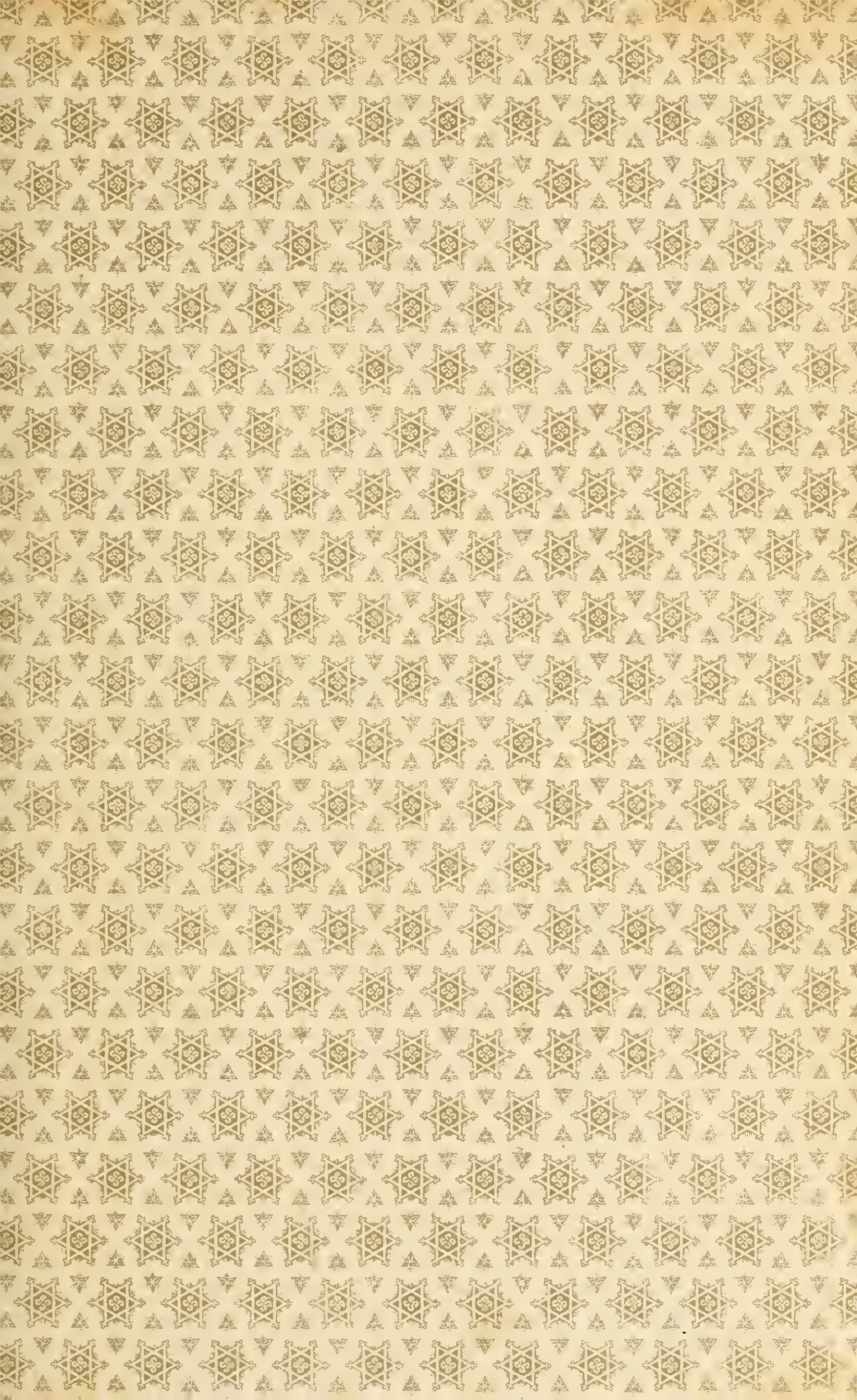

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01332453 8
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Schiller und Goethe.

Schiller und Goethe

im Urtheile ihrer Zeitgenossen.

Zeitungskritiken, Berichte und Notizen,

Schiller und Goethe und deren Werke betreffend,

aus den Jahren

1773–1812,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius W. Braun.

Eine Ergänzung zu allen Ausgaben der Werke dieser Dichter.

Zweite Abtheilung:

Goethe.

Erster Band.

1773–1786.

Berlin.
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1883.

Goethe

im Urtheile seiner Zeitgenossen.

Zeitungskritiken, Berichte, Notizen,

Goethe und seine Werke betreffend,

aus den Jahren

1773—1786,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius W. Braun.

Eine Ergänzung zu allen Ausgaben von Goethes Werken.

Berlin.
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1883.

Vorrede.

Es ist nicht meine Absicht, diese Sammlung von Zeitungsberichten, Goethe betreffend, bis zum Todesjahre des Dichters fortzuführen. Mit Wahrheit und Dichtung hat die poetische Thätigkeit Goethe's einen gewissen Abschluß gefunden. Die Zeit etwa von 1812 an liegt uns, meines Bedünkens, noch zu nahe, um dieselbe breite Behandlung zu vertragen, wie die früheren Jahre. Wir können den Kritiken über die Producte des alternden und gealterten Dichters heute noch nicht dasselbe große Interesse darbringen, das die Kritiken über die früheren Arbeiten Goethes gebieterisch uns abfordern. Indem ich also meine Forschungen mit dem Jahr 1812 beschließe, glaub' ich dennoch in diesem Werke ein gerundetes Ganze gegeben zu haben, da ich ja mit den Kritiken über Wahrheit und Dichtung schließe. Es scheint mir ersprießlicher, daß ich, statt jetzt schon diesen „Goethe" fertig zu machen, — das Leben ist so kurz! — meine in langjähriger Thätigkeit mir erworbenen eigenthümlichen Kenntnisse und Erfahrungen zuvörderst zur Herstellung des schwierigern „Lessing" verwende. Und da ich mich zudem mit der Ausführung noch anderer literarischer Unternehmungen trage, so dürfte die thatsächliche Beendigung des vorliegenden Werkes sehr wahrscheinlich dem Literarhistoriker einer späteren Generation zufallen.

Möglich, daß die Auswahl des von mir Gebotenen, die Art meiner Zusammenstellung hie und da Bedenken erregen werden.

Ich will deshalb hiermit vorweg erklären: Diese Sammlung ist nicht die Arbeit eines Gelehrten, sondern die Arbeit eines Künstlers. Der kalte, kluge Verstand, die Energie des Willens allein konnten dies Werk nicht schaffen. Der künstlerische Enthusiasmus, die Begeisterung des Talentes gehörten dazu, um die großen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich jedem Herausgeber eines Werkes, wie dieses ist, naturgemäß entgegenstellen. Indem ich nun in der Wonne des Schaffens, in der Freude über gemachte Funde, nur (oder Alles) das aufzeichnete, was mir Vergnügen bereitete, was mir interessant schien, drückte sich, mir unbewußt, dieser Sammlung etwas von der Eigenart meiner Geistesrichtung auf. Ich bitte also den freundlichen Leser, dies Buch nur so hinzunehmen, wie ich es gebe: Mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern. Genuß und Belehrung wird er in reichem Maaße darin finden.

Wie in meinem „Schiller“, so hab' ich auch in diesem „Goethe“ die Original-Orthographie und -Interpunction überall beibehalten. Druckfehler der Originale hab' ich mir nur höchst selten, offenbare Schreibfehler des Autors (siehe z. B. pag. 50: Wehrters statt Werthers; pag. 352: Scharstecke statt Scharteke 2c.) nie zu corrigiren erlaubt. Auch hielt ich mich nicht für berechtigt, an den mannichfachen scurrilen Ausdrücken, die sich in dem ersten Bande vorfinden, etwas zu ändern, dieselben zu verschleiern, oder gar zu unterschlagen. Ich persönlich glaubte, auf möglichst getreue Wiedergabe dieser historischen Aktenstücke bedacht sein — ich glaubte, wenigstens in der ersten Auflage des Werkes, den wirklichen Inhalt der Originale in dieser Beziehung geben zu sollen. — Citate hab' ich, wo mir dies räthlich schien, theils gekürzt, theils gestrichen.

Eine Kritik aus dem Jahre 1772, deren Mittheilung ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Bernhard Seuffert in Würzburg verdanke, geb' ich an dieser Stelle.

Ohne Anzeige des Orts.

Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini à Steinbach. 1773. 16 S. in 8vo.

Wir wünschten, daß uns öfters gleiche Schriften von so mäßiger Bogenanzahl und so vollhaltigem Gewicht zu Gesichte kämen. Es bleibt dieses Blatt dem treflichen Ervin von Steinbach gewidmet, dem Baumeister des Münsters zu Straßburg, der noch in manchen künftigen Theorien unter dem Artikel, Gothisch, mag gelästert werden. Der Verf. wendet sich gleich zu Anfang an ihn mit dem Ton der dankbarsten Begeistrung: „Was „brauchts dies Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige „Namen ausspricht, ists Aberglaube oder Lästerung. Dem „schwachen Geschmäckler wirds ewig schwindlen an deinem Coloß, „und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter." Wie sehr die Würde deutscher Baukunst an dem Münster zu Straßburg verkannt werde, klagt der Verf. S. 4. „Es ist im kleinen „Geschmack, sagt der Italiäner und geht vorbey. Kindereyen! „lallt der Franzose nach, und schnellt triumphirend auf seine Dose „à la Grecque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten „dürft?" Der Welsche getroffen von der Herrlichkeit antiker Verhältnisse, maß sie, und setzte sie auf seine Art zusammen, aber der Geist der Massen und Verhältnisse kam nicht über ihn. Er fand die Säulen der Alten, und mauerte sie in seine Wände auf die lächerlichste Weise ein. Auch nach dem System des Abt Laugier kann es nicht wahr seyn, daß vier Säulen oder Eckposten den ersten Bedürfnissen der Baukunst zu Hülfe kamen. „Es ist „noch dazu falsch, daß deine Hütte die erstgeborne der Welt ist. „Zwey an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vornen, zwey „hinten und eine Stange queer über zum Forst, ist und bleibt, „wie du alltäglich an Hütern der Felder und Weinberge erkennen „kannst, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht „einmal Principium für deine Schweinställe abstrahiren könntest. „Du willst uns lehren, was wir brauchen sollen, weil das, was „wir brauchen, sich nach deinen Grundsätzen nicht rechtfertigen „läßt. Säule ist mit nichten ein Bestandtheil unsrer Wohnungen; „sie widerspricht vielmehr dem Wesen all unsrer Gebäude. Unsren „Häuser entstehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier Mauern, auf vier Seiten, die statt aller Säule „sind, alle Säulen ausschliessen, und wo ihr sie anflickt, sind sie

„belastender Ueberfluß." Um aber die unerträgliche Einförmigkeit zu vermeiden, gab der Genius Erwinen von Steinbach ein: Vermanichfaltige die ungeheure Mauer.

Der Verf. gesteht, daß ihn, ehe er den Münster selbst gesehen, der Begriff von Gothisch so sehr umnebelt habe, daß er zum voraus in das allgemeine Kunstgekrächze eingestimmt: „Ganz von Zierrath erdrückt: und daß ihm dieß liebe Principium alle Ahndung von Grösse weggeraubt habe, die er nachher bey dem ersten Anblick so tief empfand." Er beruft sich mit Recht darauf, daß man noch nicht erwiesen habe, daß das, was wir Gothisch nennen, ein von den Gothen eingeführter Baugeschmack sey. Er klagt über den Deutschen, der, da er deutsche Baukunst hat, sie verwirft, und als eine Ausländerin verweißt. Gegen die Herrn Geschmäckler und verschnittne Kunsttheoristen, die nichts als schöne Kunst kennen wollen, erinnert der Verf. mit vielem Grunde, daß die Kunst lange bildend ist, ehe sie schön wird, und doch, so wahre, große Kunst je oft wahrer und größer ist als die Schöne selbst. „Denn in dem Menschen, sagt er, ist eine „bildende Natur, die gleich sich thätig beweist, wann seine Existenz „gesichert ist. So modelt der Wilde mit abentheuerlichen Zügen, „gräßlichen Gestalten, hohen Farben seine Cocos, seine Federn, „und seinen Körper. Und laßt diese Bildnerey aus den will-„kührlichsten Formen bestehn, sie wird ohne Gestaltsverhältniß „zusammenstimmen, denn Eine Empfindung schuf sie zum karack-„teristischen Ganzen." Zuletzt warnt er alle Lehrer, den Jüngling nicht durch schnellen Uebergang auf die blose Schönheit aufmerksam zu machen. Er bemühe sich zuerst Leben, Bewegung und Wahrheit in seine Ausbildungen zu legen, so wird er nach und nach von selbst in die selige Ruhe des Olymps sinken, die aber erst, wie in dem Torso, nach Heldenarbeit und Götterthaten möglich ist. — Wir empfehlen diese kleine Schrift, sowol in Ansehung ihrer Grundsätze, als des wahren Genius, der durch die kleinsten Theile durchzieht, allen Verehrern der Kunst! Und allen Theoristen mag sie dann ein kurzer Metallcylinder seyn, um langen Drat akademischer Weisheit darauszuziehen, mit dem man das Gebiet der deutschen Kunst, wie mit den Riemen der Königin Dido von Osten, Westen, Süden und Norden umspann. (Ist bei Ausgebern dieser Zeitung zu haben für 6 Kr.)

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1772, 4. December.

Nachdem der Text des Jahres 1774 bereits gedruckt war, gelang es mir, den 3. Band von Schirachs Magazin der deutschen Critik zu beschaffen. Die diesem Band entnommenen vier Artikel hab' ich in einem Nachtrag angehängt.

Die Verfassernamen der Werther-Parodien, -Uebersetzungen zc. entlehnte ich zumeist der bekannten verdienstvollen Schrift Appels: Werther und seine Zeit.

Berlin, den 10. September 1882.

Julius W. Braun.



Inhaltsverzeichniß.

1775.

1776.

1777.

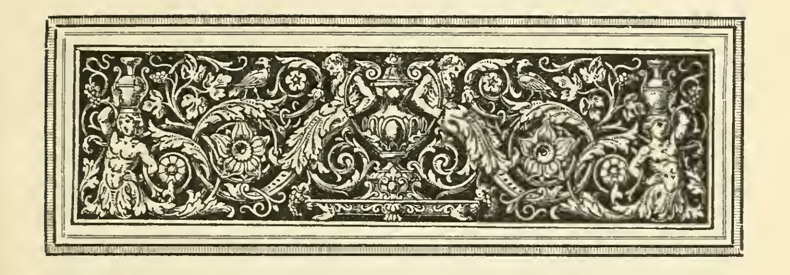
1778.

1779.

Nachtrag.

1774.





1773.

Ohne Anzeige des Orts.

1773.

Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu *** (aus dem Französischen) 1773. 8. 26 Seiten.

Aus dem Französischen! — Das wäre ewig schade, wenn dieser Brief nicht aus einer deutschen Feder geflossen wäre. Aber, warum tritt der liebenswürdige Herr Pastor hinter den drey Sternchen nicht hervor? Was hindert ihn, der sich gewiß den Beyfall aller Friedliebenden versprechen kann, sich öffentlich zu nennen? Sollte er die Geißel der Verfolgung scheuen? Nein, das kann er nicht. Ein Mann, ein Prediger, der so denkt, so lehrt, so lebt, wie ihn dieser Brief schildert, ein solcher Mann hat Gott vor sich; wer könnte, wer wollte wohl wider ihn seyn? Es war uns lieb zu sehen, daß dem Herrn Pastor etwas Menschliches mit entwischt ist, sonst würden wir ihn für einen Engel gehalten haben. Unsre Leser sollen ihn erst loben, und dann auch tadlen. Wir wollen ihn auszugsweise selbst reden lassen, wiewohl es schwer hält, so vollhaltige Blätter noch enger zusammen zu drengen. Der ehrwürdige Mann, der seiner Beschreibung nach, schon im Lehramte auf dem Lande grau geworden, hatte das Unglück, einen Collegen in der Nachbarschaft zu haben, der ein Controversist war, und niemand dulden konnte, der nicht dachte wie er. Der Tod nahm ihn endlich weg. An seine Stelle

1773. kommt ein friedfertiger junger Mann. Der liebe Alte, darüber höchsterfreut, schreibt ihm vorliegenden Brief, klagt ihm froh seine überstandne Noth, sucht ihn in den friedfertigen Gesinnungen durch sein Beyspiel zu befestigen, und redet deßwegen von den seinigen so plan und ungekünstelt, daß man glaubt, man sehe ihm so mitten ins Herz. Er siehet es freylich nicht als einen Vortheil für die Heerde an, wenn der Schäfer selbst ein Schaaf ist. Aber deßwegen braucht er kein Freund von Controversen zu seyn. Er findet keinen Trost für die Christen darinn, wenn alle Heiden ewig gebraten würden, und eilt deßwegen über die Verdammung der Heiden weg, wie über ein glühendes Eisen. Gott und Liebe hält er aus Erfahrung für Synonymen. Zwischen Tolerant- und Indifferentseyn, ist nach seinen Gefühl ein weiter Abstand. „So wenig die ewige Quelle der Wahrheit indifferent „seyn kann, so tolerant sie auch ist, so wenig kann ein Herz, das „sich seiner Seligkeit versichern will, von der Gleichgültigkeit Pro„feßion machen. Die Nachfolger des Pyrrho waren Elende. Wer „möchte Zeitlebens auf dem Meere von Stürmen getrieben wer„den? Unsre Seele ist einfach und zur Ruhe geboren: so lang „sie zwischen Gegenständen getheilt ist, so fühlt sie was, das jeder „am besten weiß, wer zweifelt.

„Also, lieber Bruder, fährt der ehrwürdige Alte fort, danke „ich Gott für nichts mehr, als die Gewißheit meines Glaubens; „denn, darauf sterb ich, daß ich kein Glück besitze, und keine „Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe „Gottes mitgetheilt wird, die sich in das Elend der Welt mischte, „und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr „herrlich gemacht werde. Und so lieb ich Jesum Christum, und „so glaub ich an ihn, und danke Gott, daß ich an ihn glaube. „Es war eine Zeit, da ich Saulus war. Gott lob! daß ich „Paulus geworden bin. Gewiß, ich war sehr erwischt, da ich „nicht mehr läugnen konnte. Man fühlt einen Augenblick, und „der Augenblick ist entscheidend für das ganze Leben, und der „Geist Gottes hat sich vorbehalten, ihn zu bestimmen. So wenig „bin ich indifferent. Darf ich deßwegen nicht tolerant seyn? „Um wie viel Millionen Meilen verrechnet sich der Astronom? „Wer der Liebe Gottes Gränzen bestimmen wollte, der würde „sich noch mehr verrechnen. Weiß ich, wie mancherley seine Wege „sind? — So viel weiß ich, daß ich auf meinem Weg gewiß

„in den Himmel komme, und ich hoffe, daß er andern auch „auf dem ihrigen hineinhelfen wird.“ Wir überschlagen viele Seiten, um nicht ganz abzuschreiben. Mit den Philosophen ist er bald fertig. Er empfiehlt sie dem Mitleiden Gottes. Man hält, sagt er, einen Aal am Schwanz fester, als einen Lacher mit Gründen. Ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweisen kann, der sie nicht fühlt, weiß er nicht; aber er hält es für unnöthig. Wer die Süßigkeit des Evangelii schmecken kann, der mag so was herrliches niemanden aufdringen. Verflucht sey der, der einen Dienst Abgötterey nennt, dessen Gegenstand Christus ist. Luther hat die Schwärmerey zu Empfindung gemacht, Calvin macht die Erfindung zu Verstand. Die Trennung war unvermeidlich; und daß sie politisch geworden, lag in den Umständen. Wie könnte ich böse seyn, daß ein andrer nicht empfinden kann, wie ich. Von der Gnadenwahl verstehn wir ja alle nichts, und so ists mit tausend Dingen.

1773.

„Ach es ist unwidersprechlich, lieber Bruder, daß keine Lehre „uns von Vorurtheilen reinigt, als die vorher unsern Stolz zu „erniedrigen weiß. Und welche Lehre ists, die auf Demuth baut, „als die aus der Höhe. Wenn wir das immer bedächten, und „recht im Herzen fühlten, was das sey, Religion, und jeden auch „fühlen ließen, wie er könnte, und dann mit brüderlicher Liebe „unter alle Sekten und Partheyen träten, wie würde es uns „freuen, den göttlichen Saamen auf so vielerley Weise Frucht „bringen zu sehen. Dann würden wir ausrufen: Gott lob! daß „das Reich Gottes auch zu finden ist, wo ichs nicht suchte.

„Unser lieber Herr wollte nicht, daß es Ein Ohr kosten „sollte, dieses Reich auszubreiten. Er wuste, daß damit nichts „ausgerichtet wäre. Er wollte anklopfen an der Thüre und sie „nicht einschmeissen.

„Ich habe in meinem Amte Jesum so laut gepredigt, daß „sich die Widerchristen geschieden haben, und weiter brauchts keine „Scheidung. Wer Jesum einen Herrn heist, der sey uns will„kommen. Können die andre auf ihre eigene Hand leben und „sterben, — wohl bekomm es ihnen! Laßt uns Friede halten, „lieber Herr Amtsbruder. Ich weiß nicht, wie ein Pastor sich „unterstehen kann, mit Haß im Herzen auf einen Stuhl zu treten, „wo nur Liebe erschallen sollte.“ Bis S. 24. haben wir die herzliche Sprache des lieben unterrichtenden Pastors verschlungen.

1773. Er sey für diese Nahrung gesegnet! Warum aber der gute Herr Pastor an Salomons Discursen keinen Geschmack hat finden können, wissen wir nicht. Trocken konnte er sie für seinen Gaum halten, aber sind sie es deßwegen für andere? und kann sein Herz nicht noch in die Lage kommen, worinn er den Werth der Lehre des weisen Königs zu genießen bekommt? Was der ehrwürdige Mann gegen die Liederverbesserungen erinnert, hat noch weniger Grund. Die alten Lieder, die gut sind, und die man billig beybehalten sollte, sind so wenig ohne Mühe gemacht worden, als die neuen, oder die Verbesserungen der alten, die die Verfeinerung des Geschmacks in der Sprache und Poesie doch einmal nothwendig gemacht haben.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1773, 12. Merz.

Ohne Benennung des Druckorts ist erschienen:

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773.

Einheit der Zeit, des Orts, der Handlung, alle Regeln des Drama sind hier bey Seite gesezt worden, und wenn ein Verfasser so viel aufopfert, so ist der Leser berechtigt, nichts Geringes zur Entschädigung zu gewarten. Wir zweifeln, ob sich alle Leser dieses Stücks entschädigt halten werden: uns hat es gar sehr vergnügt, ob wir gleich nicht glauben, daß es einen grossen Einfluß auf den Geschmack der deutschen Schauspiele haben könne und dürfe, und daher auch nicht nach mehr solchen Phönomenen begierig seyn wollen. Die Geschichte ist aus den Zeiten des Faustrechts genommen und die Ausführung enthält für die Moral viel Wichtiges. Die Charactere sind scharf gezeichnet, aber doch immer mehr gegen unsre Zeiten abstechend, als untereinander selbst. Es konnte auch nicht anders seyn, da die Leute der damaligen Zeit noch insgesamt das Gepräge ihrer Natur zu stark an sich trugen, um in den Ausbrüchen der Charactere sehr unterscheidend zu seyn. Alles neugemünzte Geld, um uns des Gleichnisses von Yorick zu bedienen, sieht sich vollkommen ähnlich, ob man gleich mit dem ersten Blick erkennen kan, wessen das Bild und die Ueberschrift ist; je länger es gebraucht wird, destomehr werden

die meisten Stücke verrieben und unkenntlich, aber die weniger gebrauchten, oder die gar zurückgelegten Schaustücke, behalten die erste Schärfe, und machen also mit der gewöhnlichen Münze einen merklichen Abstand. Was indessen die Natur verschieden geprägt hat, hat uns auch der Verfasser verschieden geschildert, denn Weislingen und Adelheid contrastiren mit Götz, Sickingen, Georg u. a. gar sehr. Aufgeführt kan das Stück nicht eher werden, bis wir ein Parterr, gleich dem englischen, haben, das eigensinnig genug ist, etwas ansehen zu wollen, das es kaum halb versteht, und auch im Grunde kaum halb schön findet; auch wird der Verfasser, (der, wie wir hören, Herr D. Göthe in Frankfurt am Mayn seyn soll) es selbst nicht in der Absicht verfertiget haben. Die Sprache scheint den damaligen Zeiten vollkommen angemessen zu seyn, bis auf einige französische Wörter, deren man sich zu der Zeit wohl schwerlich bediente; aber einiger Redensarten, die hier vorkommen, und wegen welcher mancher französische Leser das Buch weglegen wird, bediente man sich gewiß.

Neuer gelehrter Mercurius,*) Altona, 1773, 19. August.

Maynstrom. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel. S. 206. 8. kostet im gelehrten Zeitungscomptoir 36 kr.

Der Titel: Schauspiel schreckte uns Anfangs, weil er uns eine von den langweiligen Zwittergeburten zu versprechen schien. Gleich auf den ersten Seiten sahen wir, daß es darinnen ziemlich bunt hergehen werde, aber wir vergassen unsern Aristoteles und weideten uns treflich. Die Menge frostiger Trauerspiele, die wir nach dem gewöhnlichen Leisten haben, hat seit einiger Zeit den Gedanken erweckt, ob's nicht besser wäre den Leisten ganz wegzuwerfen. Aber wer wollte das Kind mit dem Bade ausschütten? Nur noch ein halb Dutzend Emilia Galotti, und der Leisten soll schon wieder zu Ehren kommen! Aber ebenso unrecht thaten die, welche den Poeten an das Brettergerüste binden, welche ihm untersagen wollten, in einem großen System von Gesprächen das

*) Herausgeber: Jh. Fr. Schütze II.

1773. geistige Auge zu weiden, ohne daran zu denken, ob es auch das körperliche werde genießen können. So lange die Schakespearianer ihre Gattung nur nicht ausschließungweise die einzige nennen, so laßt uns an ihnen den Grundsatz ausüben, den jeder wahre Kritiker hegt, jeden in seiner Art zu schätzen! Die Philosophie hat dem Trauerspiele schon die Verse abdisputirt, sie hat die epischen Helden herausdemonstrirt, wird sie es nun auch gar von der Bühne jagen? Nein! Galotti ist auch ein Schakespearisch Trauerspiel, im wesentlichen. Hier thut jemand noch Schakespearsform dazu. Form sey Form, und hätte der V. in chinesischer Form geschrieben, wir würden sein Genie schätzen müssen. Lieber noch zwanzigmal mehr Sonderbarkeiten, wie hier vorkommen, als das Alltagsgewäsche, das man in den deutschen Schauspielen verschlucken muß; als die Zusammenstoppelungen des Wiener Theaters u. s. w. Nennt diß Poem wie ihr wollt — von Götzens Belagerung an wird euch's warm ums Herz werden, ihr werdet im Thurme, unter den Bauern, und Ziegeunergeschmeiße für ihn zittern, ihr werdet die Sonne anweinen, die den Sterbenden erquickt, und ihm sein Freyheit, Freyheit! nachrufen. Götzens offnes Herz wird jeden für den ehrlichen Verbrecher einnehmen, wenn die Wellen der Trübsal über ihm zusammenschlagen. Sein junger Georg, ein Milchbruder des Knaben in der Hermannsschlacht, verdient, mit ihm im Tode vereint, verdient eine Thräne. Auch fehlts hier nicht am Schauderhaften! Adelheid, die Verführerin, die Ehebrecherin, die Betrügerin, die Mörderin! wenn uns das heimliche Gericht nicht beruhigte, sie würde unser Innerstes empören. Wir hassen sie doppelt, sobald wir Weislingen reden hören, dem es nur an Entschließung fehlt gut zu seyn, und den sie zum heuchlerischen Bösewichte macht. Diese Charaktere sind dem V. so vortreflich gelungen, daß wir sie in Leßingischer Form noch weiter ausgeführt lesen möchten. Ihr Liebhaber der Liebesepisoden, sehet hier die Liebe zwischen Marien und Weislingen, voll wahren Ausdrucks. Für die Scene zwischen Marien und dem vergiffteten Weislingen, gäben wir ein Dutzend französischer Trauerspiele. Unter den episodischen Scenen wähle sich jeder nach Belieben, es sind ihrer zur Wahl genug. Die Träger der Lorenzodosen werden sich den Bruder Martin, die Freunde der Kinderscenen den jungen Karl wählen: Wir begnügen uns mit dem Doktor Juris an der Bischoffstafel. Unsterblicher Dank sey

dem V. für sein Studium der alten deutschen Sitten. Man hat sie bisher immer nur in Hermannswäldern gesucht, aber hier sind wir auf ächtem deutschen Grund und Boden. Schon durch die Neuheit, dieses Versuches, sollte das Stück sein Glück machen. Die Reichshistorie der mittlern Zeiten, ist freylich ein Ding, das wenige unserer Poeten zu kennen die Ehre haben. Aber hierher, wenn ihr Helden, Deutsche, nicht aus der Luft gegriffene, Helden haben wollt. — Dieser V. hat sie, wie von Todten, wieder auferweckt. Er wählte sich keinen Kaiser (Maximilian ist hier die unbeträchtlichste Nebenfigur) um nicht den gewöhnlichen Kothurn zu besteigen. — Auch die Sprache, ächtes Deutsch, kurz und nicht der Parenthyrsus des Ugolino, nicht die poetische Prose der Hermannsschlacht, natürlich und doch gedankenschwer. Nebst H. Engel kennen wir keinen angehenden Poeten, von dem der dramatische Dialog mehr hoffen könnte. Liebetrauts Bonmots und Franzens Schwermereyen kündigen an, was er auch in der Komödie leisten würde. (Nur in den ersten sechs Zeilen S. 57. haben wir gesuchte Wendungen gespürt.) Nicht Einfälle und Reden des Dichters, sondern Sprache der Natur findet man hier. Einige gehäufte Brachyologien, das Arschlecken u. d. können wir blos deswegen nicht leiden, weil sie zum Manierten gehören. Die Wegwerfung des Artikels ist oft affectirt. Die häufigen Apokopen sind wohl angebracht, weil die Scene in den Reichsländern liegt. Wir getrauten uns, mit geringer Mühe die Schauplatzveränderungen so zu reduciren, daß sich das Schauspiel aufführen ließe. — Dem sey aber wie ihm wolle: Nil Germanis arduum!

1773.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1773, 20. August.

Der Verfasser des Schauspiels: Götz von Berlichingen ist Herr Göthe, I. V. D. zu Frankfurt am Mayn.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen, Halle, 1773, 16. Sept.

Götze von Berlichingen, mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773.

Wir zeigen unsern Lesern jetzo ein Drama an, bey dem unsere kritischen Linnees staunen, und ungewiß seyn werden, in welche Klasse sie es setzen sollen: Ein Stück, worinn alle drey

1773. Einheiten auf das grausamste gemißhandelt werden, das weder Lust- noch Trauerspiel ist: und doch das schönste interessanteste Monstrum, gegen welches wir hundert von unsern komisch-weinerlichen Schauspielen austauschen möchten, deren Verf. dafür sorgen, daß der Puls ihrer Leser nicht aus seinem gewöhnlichen Gange gebracht, und ihre Nerven von keinem fieberhaften Anfalle schauernder Empfindung ergriffen werden.

Wir wissen nicht, ob der Verfasser das Glück oder Unglück haben wird, mehr solche schwache Leser anzutreffen, als wir aufrichtig gestehen, daß wir gewesen sind. Wir hatten dies Schauspiel, wie der Verf. es nennt, schon mehrmalen gelesen, und glaubten, daß durch diese so kurz hinter einander wiederholte Lektür unsere Empfindungen bis auf einen Grad von Mäßigkeit herabgestimmt hatten, der nöthig ist, um allen den angenehmen sowohl, als unangenehmen Eindrücken einer Lektür nachzuspüren, und, ruhig über unsere Vergnügungen raisonniren zu können. Aber diese ersten Versuche waren noch immer vergeblich: ehe wir es uns versahen, waren wir wieder mitten im Taumel der Empfindung, und alle Regeln, selbst der Vorsatz zu kritisiren, verschwanden, wie Schattenbilder, vor dieser kräftigen Sprache des Herzens.

Wahrhaftig denjenigen würden wir sehr bedauren, der Muße genug gehabt hätte, während der ersten Durchlesung dieses interessanten Stücks zu bemerken, daß der Verf. fast auf allen Seiten gegen die Vorschriften der Kritik gesündiget: Uns war dies das sicherste Kriterium des Genies, daß der unbekannte Verf. uns in einer so fortdaurenden Täuschung, und in einem so ununterbrochenen Genusse erhalten hatte, die uns nicht erlaubten, an Urtheil und Vergleichung zu denken. Doch wir wollen diese allgemeine Bemerkungen abbrechen, weil man sonsten glauben könnte, daß wir die Absicht hätten, der gegenwärtigen Schrift eine Lobrede zu halten. Aber bezeugen mußten wir das Vergnügen, was der Verf. uns verschafft hatte: dies waren wir nicht nur ihm, sondern uns selbst schuldig. Warum sollte ein Recensent allein das traurige Vorrecht haben, weniger dankbar zu seyn, als andere Menschenkinder, oder warum sollten wir uns scheuen, zu sagen, wo wir Vergnügung genossen haben, da wir frey genug seyn werden, dem Verfasser erkennen zu geben, wo er unserer Meynung nach gefehlet hat.

1773.

Erstlich verdient der Verf. für die Wahl seines Süjets den lebhaftesten Dank aller teutschen Patrioten, die es lange gewünscht haben, nicht daß man Griechische Schauspiele nachahmen, sondern daß man wie die Griechen Gegenstände wählen, und sie alsdann nach Art der Griechen bearbeiten möchte. Sophokles und Euripides nehmen ihre Stücke entweder aus der Geschichte ihres Volks, oder aus den Zeiten der Fabel und Mythologie, die selbst nachher, als sie in den aufgeklärtesten Zeiten Griechenlands, das Ansehen der Religions-Geschichten verlohren hatten, noch immer durch die Meisterstücke ihrer dramatischen Genies die Würde heiliger Ueberlieferungen beybehielten. Alles war daher in ihren Schauspielen national, Süjet, Charaktere, Religion, Sitten, Vorurtheile. Die Römer verliessen den Weg, den die Griechen gewandelt hatten, indem sie sich zu genau an die Griechischen Vorbilder hielten. Sie ahmten nicht nach, sondern copirten nur, und dafür rächte sich auch der Genius der Nation, indem der größte Theil ihrer Stücke unglückliche Castraten wurden, in welchen man Sitten, Denkungsart und Charaktere verunstaltet hatte, damit man diese verstümmelte Originale dem Römischen Geiste annehmlicher machen möchte. Zuverläßig würden die Römer so lange kein National-Theater erhalten haben, so lange sie fortgefahren hätten, lauter Griechische Urbilder nach ihrem Geschmacke umzuschaffen. Doch konnten sie mit diesen ihren sclavischen Nachahmungen noch immer mehr Vergnügen und Nutzen schaffen, als unsere heutigen Dichter, die uns in ganz entfernten Zeitaltern, und unter fremde Nationen herum schleppen. Griechen und Römer waren in Ansehung der Religion, Staats-Verfassung, Denkungsart und Sitten in vielen Stücken verwandt: Und wann der Dichter auch hin und wieder Schilderungen beybehalten mußte, mit denen der Römer, als Römer nicht sympathisiren konnte; so durfte er doch immer voraus setzen, daß weder Leser noch Zuhörer, durch dergleichen Abweichungen sehr beleidiget würden, weil der Römer mit dem innersten Zustande von Griechenland so bekannt ware, daß er ohne weitere Anstrengung sich in das Griechische Costume versetzen konnte. Solche biegsame Leser und Zuhörer können unsere Dichter nicht erwarten, wenn sie uns unter solche Nationen versetzen, deren Denkungsart, Sitten und Religion dem größten Theile unbekannt sind, und mit denen der Gelehrte

1773. selbst sich schon sehr familiarisirt haben muß, um sie nicht lächerlich oder wenigstens anstößig zu finden.

Selbst diejenigen National = Stücke, in welchen Sitten, Denkungsart und Charaktere nach der Natur geschildert, die Handlung selbst aber, und die Personen erdichtet sind, verlieren in vielen Stücken, wenn man sie mit denen vergleicht, wo Geschichte und Personen ebenfalls historisch wahr sind. Wir sind unendlich mehr zur Illusion und zur lebhaftesten Theilnehmung vorbereitet, wenn wir ein Drama mit der Ueberzeugung vorstellen sehen, daß es historisch wahr sey, als wenn der Dichter eine Menge von Scenen und abgenutzten theatralischen Kunstgriffen verschwenden muß, um uns nur mit dem Süjet bekannt zu machen. Ein noch grösserer Nachtheil erdichteter Stücke ist dieser, daß die Charaktere der handlenden Personen selten mit den kleinsten sie von allen übrigen ähnlichen Menschen unterscheidenden Zügen ausgemahlt sind, als die Geschichte sie uns darbietet. Man schildert keine Individua, keine Originale, sondern sammlet alle ähnlichen Eigenschaften einer Art in ein einziges allgemeines Bild zusammen, das man personificirt. Man mahlt einen Geizigen, einen Helden, nicht mit Zügen, die einem einzigen dieser Art zukommen, sondern mit allgemeinen Beschaffenheiten, die man in einer Menge einzelner Individuen entdeckt hat. Das gegenwärtige Stück wird uns mehrere Beyspiele zu dieser Beobachtung hergeben, und zugleich einen andern Satz beweisen, daß ein Charakter um desto mehr an Interesse verliert, je mehr ihm an Individualität abgeht.

Der Verfasser hat die Geschichte seines Drama aus dem Zeitpunkte hergenommen, wo Teutschland an tragischen Begebenheiten, heldenmüthigen Unternehmungen, Original=Charakteren, und ächten National=Gesinnungen, vielleicht zu seinem Unglück sehr reich war. Der Held der Geschichte ist ein fränkischer Freyherr, der mit der edelsten rechtschaffensten Denkungsart, dem lebendigsten Patriotismus, und der aufrichtigsten Ehrerbietung für das Oberhaupt seines zertrümmerten Vaterlandes den heftigsten Abscheu wider den Uebermuth, und den Unterdrückungs=Geist der kleinen fürstlichen Tyrannen vereinigte, die unter dem Vorwande das Reich von den zerrüttenden Fehden zu reinigen, den Adel, und die kleineren unabhängigen Reichsstände gerne herabgesetzt hätten,

um sie alle desto bequemer unter den eisernen Zepter des Despotismus zu beugen. 1773.

Götze von Berlichingen hatte, um seine Freyheit zu behaupten, langwierige Kriege mit seinem Nachbarn, dem Bischoffe von Bamberg geführt, und nach vielen erhaltenen Vortheilen einen dem Bischoffe nothwendigen Frieden geschlossen, den dieser geistliche Despot nicht länger, als sein Interesse es erforderte, gehalten, und nun durch die Gefangennehmung eines Sohnes unsers Helden gebrochen hatte. Götze sucht sich wegen dieser bundbrüchigen Treulosigkeit dadurch zu rächen, daß er den Liebling des Bischofs, einen Herrn von Weislingen, der in seiner Nachbarschaft einen Besuch ablegte, in seine Gewalt zu bekommen sucht. Hiemit wird die Handlung des Drama eröfnet. Götze nimmt auch wirklich den Weislingen, den ehemaligen besten Freund und Gespielen seiner Jugend gefangen, führet ihn auf sein Schloß, wo er ihm auf das edelste begegnet, und die ganz erloschene Freundschaft endlich durch die Verlobung Weislingens mit Maria, Götzens Schwester, wiederum erneuert und befestiget. Weislingen wird nach dem gegebenen Ehrenworte, alle Gemeinschaft mit dem Bischoffe aufzugeben, entlassen, läßt sich aber von dem schlauesten und launigsten Hofmanne oder Hofnarren endlich bereden, noch einmal den Hof des Bischofs zu besuchen, wo er von den ausserordentlichen Reizen einer vorher schon angekündigten schönen Wittwe so sehr gefesselt wird, daß er Maria, Götzen und sein Ehrenwort vergißt, und alle Ränke eines staatsmännischen Bösewichts anwendet, seinen edlen Freund zu stürzen. Zu dem Ende geht er als Gesandter zum Kayser ab, der damals in Augspurg Hof hielte, und bringt es endlich auch so weit, daß Götze in die Acht erkläret, und Exekutions-Truppen beordert werden, ihn zum Gehorsam zu bringen. Götze rafft in der Eile seine kleine Macht und die Macht seiner Freunde zusammen, unter denen Sickingen einer der vornehmsten ist, den er zur Dankbarkeit mit der an Weislingen versprochenen Maria vermählt. Er schlägt seine Feinde mehrmalen, muß aber endlich der überwiegenden Macht weichen, und sich mit seinem Häuflein von Helden in seine Burg zurück ziehen, wo er eine förmliche Belagerung aushält. Er wehrt sich aufs äusserste und macht zuletzt eine Ehren-volle Capitulation, die ihm aber nicht gehalten wird, indem man ihn gefangen nach Heilbronn schleppt, wo eine Kayserliche Commißion ihn in Verhör

1773. nimmt. Sein Schwager Sickingen reißt ihn aus den Händen seiner Feinde: und er kehrt in Frieden auf seine Burg zurück, doch mit der Bedingung, niemanden ausser den Gränzen seines kleinen Gebiets zu beunruhigen. Um eben die Zeit entbrannte der entsetzliche Baurenkrieg, dessen Urheber diesen in der müßigen Einsamkeit schmachtenden Helden zwungen, ihr Anführer zu seyn: Er mißbilligt ihre Grausamkeiten, wird aber mit in ihre Niederlage verwickelt, gefangen genommen, und in ein finsteres Gefängniß gesteckt. Das durch Weislingen über ihn gefällte Todes-Urtheil wird zwar auf Vorbitte der Maria aufgehoben; allein der stark verwundete, und durch den Verlust seines Sohnes und die gehäufte Unglücksfälle seiner Familie tiefgebeugte Held unterliegt endlich unter der unsäglichen Last von Jammer, und stirbt. Diese Haupthandlung wird an vielen Orten von der Geschichte Weislingens durchkreuzt, der sich mit der schönen, aber verabscheuungswürdigen Adelheit von Walldorf vermählt, nachher von ihr gehaßt, und endlich von seinem eigenen ehebrecherischen Pagen durch Gift hingerichtet wird.

Wir befürchten fast, daß der Verfasser durch den Titel Schauspiel, den er diesem Stücke vorgesetzt, selbst seinen Lesern den rechten Gesichtspunkt verrückt hat, aus welchem unserer Meynung nach diese dramatische Arbeit von billigen Lesern beurtheilt werden muß. Sobald man voraussetzt, daß der Verfasser seinen Götze von Berlichingen in der Absicht geschrieben habe, um ihn auf die Bühne zu bringen, so findet man allerdings leicht unwiderlegliche Vorwürfe gegen das ganze Stück, und die Art der Ausarbeitung. Nimmt man aber an, daß der Verf. die Absicht gehabt, die ganze Lebens-Geschichte eines Mannes blos dramatisch zu behandeln, daß er weder Lust- noch Trauerspiel habe liefern, und sein Drama nicht vorgestellt, sondern nur gelesen wissen wollen: so wäre es ungerecht, den Verf. nach Regeln zu beurtheilen, die er gar nicht beobachten wollte, oder ihn gar deßwegen zu tadlen, weil er uns nicht nach der bekannten Methode vergnügt hat. Die Einrichtung des Stücks selbst, der mit jeder Scene sich verändernde Schauplatz, die allenthalben durchscheinende Absicht, Handlungen und Begebenheiten, die auf keiner Bühne vorgestellet werden können, nicht erzählen zu lassen, sondern in lauter Action zu verwandlen, — diese Umstände überzeugen uns, daß der Verf. die erhitzte Einbildungskraft fort-

gerissener Leser zur einzigen Scene seines Drama sich vorgesetzet hat. Darinn also hat der Verf. allerdings ein kleines Versehen begangen, daß er dem schwächeren Theile seiner Leser nicht wenigstens einen Wink gegeben hat, der hinreichend gewesen wäre, sie auf die Ungleichartigkeit und die Abweichungen seiner dramatisch-behandelten Geschichte, von allen bekannten Gattungen des Schauspiels aufmerksam zu machen, und ihnen das Mißvergnügen zu ersparen, das aus dem Anblick der Beleidigungen gewisser für unveränderlich erkannten Regeln entspringt. 1773.

So unermeßlich auch das Gebiete der Geschichte, des gemeinen Lebens, und der poetischen Fiction ist, so wenig ist doch ein Dichter im Stande, die Reichthümer, die diese 3 Reiche an dramatischen Süjets liefern, zu nutzen, weil er keine andere Handlung und Begebenheit wählen darf, als die in einer sehr kurzen Zeit auf einem sehr eingeschränkten Schauplatze, der nur sehr weniger Veränderungen fähig ist, entwickelt und ausgeführt werden können. Daher waren die interessantesten Geschichten bald zu verwickelt, bald zu lang daurend, oder erforderten auch zu viele Veränderungen des Schauplatzes, als daß das größte dramatische Genie auch bey der uneingeschränktesten Erlaubniß Verstümmelungen und Zusätze zu machen, sie für einen so engen Raum von Zeit und Ort hätte gerecht machen können. Der größte Theil von Ursachen, die uns so ausserordentlich arm an dramatischen Süjets gemacht haben, verschwindet, sobald wir es uns gefallen lassen, statt zu hören, blos zu lesen, alle Rollen, ohne es zu merken, selbst zu spielen, und die ganze Scene in unsere eigene Einbildungskraft zu verlegen. Tausend Begebenheiten, die sich vorhero allen Bemühungen des arbeitenden Dichters, wie die Chaotische Materie den schaffenden Händen des Platonischen Demiurgs widersetzten, werden jetzo dramatisch bearbeitet werden können.

Wir würden also Feinde unsers eigenen Vergnügens seyn, wann wir ein kühnes Genie, das die Schranken der Dichtkunst so sehr erweitern, und so viele unbebaute Gefilde urbar zu machen, die Absicht hat, gleich im Anfange abschrecken wollten. So ungebunden aber auch ein Dichter in dieser neuen Art von Drama zu seyn scheinet, und so wenig er von so vielen und denselben Gesetzen eingeschränkt wird, die seinem Bruder, dem theatralischen Dichter, vorgeschrieben sind: so wenig ist er doch berechtigt, alle

1773. Grundgesetze der Kritik und Psychologie zu brechen, die in denen, dem Scheine nach, unregelmäßigsten Produkten der Einbildungskraft, eben so heilig, als in allen übrigen, beobachtet werden müssen. Diese Regeln lassen sich größtentheils aus folgenden Grundsätzen herleiten: Einschläfernde Erzählungen, so viel, als möglich, zu vermeiden, und alles in wahre Action zu verwandlen, aber sich auch ja in acht nehmen, die Scene auf einmal nicht zu sehr zu überladen, und der Phantasie nicht mehrere Bilder vorzulegen, als sie zu gleicher Zeit, unbeschadet der Illusion, zu fassen im Stande ist. Unsere Einbildungskraft ist allerdings geräumiger, und weitläuftiger, als das größte Theater nur seyn kan: Sie kan in weniger Augenblicken ihr Scenisches Geräthe verändern und umschaffen, in derselben Zeit sich mehr Gegenstände, und in kürzerer Zeit verschiedenere Arten von Handlungen vorstellen, als man auf einem wirklichen Theater zu veranstalten im Stande ist. — Unterdessen bleibt ihr Wirkungskreis immer eingeschränkt. Man kan dieser mächtigen Zauberin eben sowohl, als dem weit hinter ihr zurückbleibenden Decorateur zuviel zumuthen. Die einzeln Regeln, und die Uebereinstimmungen sowohl, als Abweichungen von dem gewöhnlichen Drama, würden sich aus diesen Grundsätzen leicht erklären lassen.

So sehr wir uns aber auch für diesen poetischen Fremdling intereßiren, so wenig ist es unsere Absicht, seine Rechte und Eigenthümer auf Unkosten der seit undenklichen Zeiten ansäßigen Bürger zu erweitern. Wir sind eben so sehr als die eifrigsten Vertheidiger verjährter kritischer Satzungen geneigt, es einem Dichter übel zu nehmen, wann er aus blosser Bequemlichkeit dem wirklichen Theater Süjets entzieht, die er mit einem mäßigen Grade der Anstrengung hätte geschickt machen können, auf der Bühne vorgestellet zu werden. Dies neue Drama soll billig sich keine andere Begebenheiten und Gegenstände zueignen, als die wegen ihrer Mannigfaltigkeit — oder der Länge ihrer Dauer — oder der Vielheit der Schauplätze auf dem wirklichen Theater durchaus nicht vorgestellet werden können. Es bleibt immer ein grosser Theil des Publikums übrig, der auch die schönsten Stücke nicht liest, aber doch häufig das Theater besucht: und diesem Theile des Publikums, auf welchen der Dichter besonders Rücksicht nehmen sollte, entzieht er also alles das nützliche Vergnügen, was er ihm hätte verschaffen können, wann er sein Drama

für das Theater selbst ausgearbeitet hätte. Noch mehr würden wir mit einem Dichter unzufrieden sein, wann er seinen Gegenstand aus der vaterländischen Geschichte hergenommen, und die Religion, Denkungsart und eigenthümlichen Sitten so schön geschildert hätte, daß dadurch der noch immer schwankende National-Geschmack hätte verbessert, und befestiget werden können. 1773.

Sollte dieser Fall beim Götze von Berlichingen eintreten? Wir wollen nicht zu geschwind entscheiden, — die Frage läuft am Ende darauf hinaus: ob in der Geschichte, die zum Grunde liegt, alles so genau zusammen hänge, daß kein einziger Auftritt davon abgesondert, keine Veränderung der Scene, deren Anhäufung die theatralische Vorstellung unmöglich macht, weniger seyn konnte, ohne daß der Verfasser gezwungen worden wäre, das ganze Stück unbearbeitet liegen zu lassen. Wann wir diese Frage mit ja beantworten müssen, so ist der Verfasser auf einmal entschuldiget. Offenbar sind wenigstens zwoo Haupthandlungen in dem gegenwärtigen Stücke: der unglückliche Ausgang der Streitigkeiten, die der brave Götze mit dem Bischoffe von Bamberg führt, und Weislingens Geschichte. Wenn der Verfasser die Geschichte des letztern von den Schicksalen des ersten getrennet, und den letztern (dies konnte er ohne die geringste Schwierigkeit) ohne Weislingen hätte unglücklich werden lassen; so würde er noch immer für zwey besondere, fürs Theater bestimmte Schauspiele, Materie gehabt haben. Diese doppelte Handlung würden wir dem Verfasser gar nicht vorgerückt haben, wenn er durch sie blos eine kritische Regel beleidiget hätte, welche Einheit der Handlung verlangt, aber, unserer Meynung nach, so wenig als irgend eine der übrigen Einheiten, in der Natur der Seele gegründet ist. Wir sehen es gar nicht ein, warum die Seele sich nicht in derselben — oder doch in kurzer Zeit mit mehreren heftigen Empfindungen, und eine lebhafte Theilnehmung erregenden Gegenständen beschäftigen könnte, wann die Empfindungen selbst sich ähnlich sind, und die Gegenstände keine ganz entgegen gesetzte und sich zerstörende Eindrücke verursachen. Keine Erfahrung lehrt uns, daß in der Seele nicht für mehrere gleichzeitige Bilder und Empfindungen Raum genug seyn sollte, — daß wir nicht zu gleicher Zeit mehrere Personen lieben oder hassen, und an ihrem Schicksale Theil nehmen könnten. Ueberdem ist ja der Zeitraum einer theatralischen Vorstellung kein einziges Moment, sondern, seiner kurzen

1773. Dauer ungeachtet, hinreichend genug, eine unendliche Anzahl verschiedener Empfindungen in der Seele aufwachen, und ersterben zu lassen. Viele alte und neuere Originale haben uns schon längst überzeugt, daß eine Meisterhand allerdings zwoo Handlungen in ein einziges Drama verflechten könne, ohne dadurch der Illusion und dem Drama zu schaden.

Das gegenwärtige Stück kan ein neuer Beweis dieser Beobachtung seyn. Wir nehmen an den Schicksalen Weislingens eben so sehr Theil, als wann er die Hauptperson selbst wäre; und fühlen keine unangenehme Widerstrebung, wenn der Dichter uns aus Scenen, wo Götze handelte, in solche versetzt, wo Weislingen erscheint. Und doch hätten wir im gegenwärtigen Falle gewünscht, daß der Verfasser die Schicksale dieser beyden Hauptpersonen getrennet hätte. Der Verfasser würde alsdenn nicht durch den Ueberfluß von Materien gezwungen gewesen seyn, seine Action zu überladen, und eine Menge von Handlungen, deren Gründe er zu entwickeln nicht Zeit genug gehabt, zu schnell hinter einander folgen zu lassen, wodurch sehr oft Dunkelheit verursacht wird. So ist zum Beyspiel die Verheyrathung des Weislingens mit der Adelheit eine wichtige Begebenheit, die der Leser lange nicht frühe genug erfährt, und die er da, wo er sie aus gewissen Umständen schliessen muß, noch nicht erwartet hätte. Diesen und andern dergleichen Schwierigkeiten würde der Verf. ausgewichen seyn, wann er durch die Vertheilung seines fast beschwerlichen Reichthums in zwey Stücke, mehr Raum zu gewinnen gesucht hätte. Eine unmittelbare Folge von dieser oft unvollständigen Entwickelung und zu schnellen Folge von Begebenheiten war die Kürze der Scene, und der mit jeder kurzen Scene sich verändernde Schauplatz, wodurch das Drama untheatralisch wurde. Am meisten aber haben wir es bedauert, daß der Verfasser durch den Reichthum von Materien, und die erzwungene Kürze ist genöthiget worden, die größten dramatischen Schönheiten zu ersticken, und Handlungen entweder gar nicht, oder nur leicht zu berühren, die er bey wenigerem Zwange gewiß zu den interessantesten Scenen ausgemahlt hätte.

Wir können uns keinen rührendern Auftritt gedenken, als wenn der Verfasser die allmählige Sinnesänderung des Weislingen, den innern Kampf, der jetzt in ihm entstehenden Liebe zur Adelheit mit dem allen Rittern so heiligen Ehrenworte, mit dem der

sanften Maria so feyerlich abgelegten Gelübde, und den Pflichten der Dankbarkeit, die er seinem Freunde schuldig war, nach seiner Art vollständiger ausgeführt hätte. Jezt hingegen findet es der Leser höchst unwahrscheinlich, daß ein Mann wie Weislingen, der ihm nur als Hofmann, nicht als ein durchaus verdorbener Bösewicht gezeigt worden, daß ein solcher Mann so leicht Tugend, Rechtschaffenheit, und sich selbst einer jählich entstehenden Leidenschaft aufopfert, — gegen welche der Leser ihn durch die Freundschaft gegen Götzen, und die Liebe gegen Maria, genug gesichert glaubte. Eben so reichhaltige Scenen würde die Gefangennehmung des Götzens, seine Zusammenkunft mit dem verrätherischen Weislingen, die Vollstreckung oder Ankündigung der über die verabscheuungswürdige Adelheit beschlossenen Strafe, die lebhaften Gemählde von Angst, Schrecken, Reue und Verzweiflung, wovon sie hätte ergriffen werden müssen, dargebothen haben. Unmöglich kan der Verfasser diese Seiten seines Gegenstandes übersehen haben, er müßte sie aber allen solchen Scenen aufopfern, ohne welche er das Stück gar nicht zu Ende gebracht hätte. Je mehr man sich der Entwickelung nähert; desto gedrungener, kürzer und verflochtener wird man die Handlung finden, da man hingegen im Anfang des Stückes einige Scenen und Personen antrift, die ohne den geringsten Nachtheil der Haupthandlung verschwinden könnten. So würden wir zum Beyspiel die Unterredung Götzens mit dem Bruder Martin, und das Gespräch der Elisabeth und Maria mit Carln ganz gut haben entbehren können. Schön ist sie, recht original, die Beschreibung, die der Bruder Martin von seiner grausamen und mit der ganzen Bestimmung der Menschen streitenden Situation giebt; aber sie ist ganz am unrechten Orte. Götze bleibt müßig dabey, kan hier das erstemal, da wir ihn sehen, nicht das geringste von dem Eigenthümlichen seines Charakters zeigen, — und ist überdem in den größten Erwartungen, nahe vor der Ausführung einer grossen That, wo er nicht gut an den Reflexionen eines Mönchs Theil zu nehmen aufgelegt war. 1773.

Uns hat der Verfasser noch eine Illusion verursacht: wir hielten nemlich den B. Martin, da er ihn mit Götzen unter solchen Umständen aufführte, für eine der Hauptpersonen des Stücks, und suchten ihn also oft in den folgenden Auftritten vergebens wieder. Eben so übel angebracht, ist die folgende Scene, die eine Unterredung der Maria und Elisabeth mit dem kleinen Carl

1773. enthält. Die Materie selbst paßt gar nicht zu der Situation, worinn sich die Personen befinden sollten: sie konnten nicht so ruhig seyn, um sich mit einem Knaben, über solche Sachen zu unterhalten. Unter allen theatralischen Künsten scheint der Verfasser diese am wenigsten zu verstehen: Eine jede Hauptperson gleich anfangs von der vortheilhaftesten Seite vorzustellen. Elisabeth und Maria zeigen sich hier am allerwenigsten als Gemahlin und Schwester des Götzen, und selbst der kleine Carl scheint dem Leser zu sehr Kind zu seyn, zu wenig von Götzens Geiste und Denkungsart zu besitzen; weil er sonst, statt sich ein Mährchen erzählen zu lassen, eben so gut sich nach den Ursachen der Abwesenheit seines Vaters u. s. w. hätte erkundigen können.

So viel von der Beschaffenheit und Anlage dieses Drama. In Ansehung der Charaktere müssen wir gestehen, daß der Verfasser in ihrer Zeichnung und Erhaltung nicht ausserordentlich glücklich gewesen ist: in den Charaktern der Damen aber noch viel weniger, als in denen der Mannspersonen. Götzens Art zu denken, und zu empfinden ist die interessanteste des ganzen Stücks: wir lernen sie nicht blos durch Erzählungen, sondern durch Begebenheiten und Handlung kennen. Die ausserordentliche Tapferkeit, mit welcher er vor unsern Augen sich seinen Unterdrückern entgegen setzt; die Großmuth, womit er Weislingen, und allen überwundenen Feinden begegnet; der edle Eifer, mit welchem er den Schwächern zu Hülfe eilt, und seine besten Freunde von seinem unglücklichen Schicksal loszuwickeln sucht; selbst die mit einiger Härte vermischte Mannheit lassen uns fühlen, daß wir einen Teutschen sehen, so wie wir selbst nicht mehr seyn können, aber wie wir wünschen, daß andere seyn möchten. Wir wissen aber nicht, ob der gar zu starke Glaube an die oft wiederkommenden Vorbedeutungen mit dem individualischen Charakter eines solchen Helden, als Götze ist, sich vereinigen lasse. Das was wir jetzo Vorurtheil nennen, war freylich im Geschmack des damaligen Zeitalters, und wir würden es dem Verfasser immer verdanken, wenn er auch die kleinsten charakteristischen Züge desselben nicht vergessen hätte: nur wäre es vielleicht schicklicher gewesen, wenn er sich hier ein wenig nach unserer Art zu denken gerichtet, und den Glauben an Vorbedeutungen solchen Personen mitgetheilt hätte, mit deren Charakter er, unserer jetzigen Empfindung nach, keinen merklichen Contrast gemacht hätte. — Götze erhält

sich bis auf den Zeitpunkt wo er auf seine Burg eingeschlossen wird. Hier und bis ans Ende des Stücks, scheint sich die wirksame unbezwingliche Standhaftigkeit, die ihn charakterisirte, in leidende Gedult zu verwandlen; er erträgt das über ihn hereinstürzende Unglück ohne das geringste Zeichen einer niederträchtigen Feigheit, verliert aber unter der Last des Jammers die Hofnung besserer Tage, und den alle Helden-Seelen selbst in ihrer tiefsten Erniedrigung noch belebenden Muth, sich durch sich selbst, ohne die geringsten Gehülfen, aus dem Elende heraus zu winden, und sich an den Urhebern ihres Verderbens zu rächen. Vielleicht ist die Wendung, die der Verf. genommen, die moralisch-beste. Wir zweiflen aber, ob sie die interessanteste, die poetisch-beste sey. Sickingen, Lerse, Götzens Söhne, sind alle Helden, aber lauter Modificationen von Götzens Charakter. Weislingen wird in dem Fortgange des Stücks ein ungleich grösserer Bösewicht, als wir aus der ersten Ankündigung vermuthen konnten. Die genaue Freundschaft, die er als Jüngling mit Götzen aufgerichtet, die herzliche Aussöhnung mit seinem alten Busenfreunde, die ungekünstelte Liebe, die er gegen die unschuldige empfindsame Maria trägt, der Eckel, den er gegen die bisher getragene Hof-Sclaverey äusert, und die reizende Beschreibung, die er in dem süssesten Vorschmack reiner ländlicher Vergnügungen von seinem künftigen Leben macht, lassen uns gar nicht erwarten, daß wir hier einen übertünchten Bösewicht, unter der Maske eines sich selbst betrügenden rechtschaffenen Mannes sehen, der fähig seyn könnte, sich von einem einzigen Weibe zu einer solchen Reihe schwarzer recht mit Ueberlegung, und ohne die geringste Empfindung der Reue unternommener Schandthaten verleiten zu lassen. Wir haben hier, mißtrauisch gegen unsere eigene Bemerkungen, das Gefühl mehrer Personen zu Rathe gezogen, aber allenthalben gefunden, daß sie sich in Weislingens Charakter geirrt hätten.

1773.

Wir haben schon bemerkt, daß die Charaktere der Frauenzimmer dem Verfasser weniger geglückt sind, als die männlichen: Vielleicht hat ihn die Geschichte hier zu sehr verlassen. Elisabeth, Götzens Gemahlin, zeigt sich niemals als eine würdige Gattin dieses unglücklichen Helden. Der männliche Muth, den der Verf. zum Hauptzug ihres Charakters zu machen gesucht hat, ist in beleidigende, fast möchten wir sagen, dumme Unempfindlichkeit ausgeartet. Hier ist Shakespear dem Verfasser unendlich überlegen,

1773. der mehr als irgend ein anderes dramatisches Genie, die größte Standhaftigkeit mit würdiger weiblicher Zärtlichkeit zu verbinden gewußt hat. Hätte der Verfasser die Elisabeth interessanter geschildert, so würde dadurch selbst die sympathetische Theilnehmung des Lesers an den Schicksalen des Götzens einen ausserordentlichen Zuwachs erhalten haben. Jezt hingegen zeigt sie sich blos als eine gute genaue Hausfrau, die ihrem Gemahl nach überstandenen Gefahren, nicht mit den süssen Empfindungen vereinigter Herzen entgegen kommt, sondern dafür sorgt, daß seine Tafel und sein Keller gut besetzt seyn. In damaligen Zeiten konnte die vornehmste Dame freylich weit mehr Sorgfalt für ihre Haushaltung anwenden, als wir jetzo anständig finden: sie mußte aber doch auch immer noch mehr gute Eigenschaften besitzen, wann sie auf Hochachtung Anspruch machen wollte.

Maria, Götzens Schwester und Sickingens Gemahlin ist mehr empfindsam, aber fast möchten wir sagen, zu viel, oder doch zu unbeständig in Ansehung der Gegenstände ihrer Neigung. Anfangs verliebt sie sich ein wenig zu geschwind in Weislingen, giebt ihn nachhero, da er ihr untreu wird, ohne viele Ueberwindung auf, und vertauscht ihren Geliebten gegen Sickingen, mit dem sie sich mit einer glücklichen Ergebung in den Willen ihres Bruders vermählt. Am meisten intereßirt sie in einer Scene des letztern Aufzugs, (S. 192.) wo sie das Leben ihres unglücklichen Bruders von dem reuvollen mit dem Tode ringenden Weislingen erfleht. Wahrhaftig Maria mußte bleiben, wenn sie auch nur um dieser einzigen Scene willen da wäre.

Aber alle diese kleine Mängel werden durch den unvergleichlichen nirgends ermattenden Dialog, durch das grosse Talent, rührende Situationen zu erfinden, und wie Shakespear durch die kleinsten unbeträchtlichsten Umstände den Leser in gewaltsame, hinreissende Empfindungen zu versetzen, endlich durch die meisterhafte, den Personen und Situationen stets angemessene Sprache, und den allenthalben herrschenden, niemals prahlenden philosophischen Geist unmerklich gemacht.

Nirgends bindet sich der Verfasser an die fesselnde Regel, die von einem Dichter verlangt, daß er seine Personen nie ohne hinreichende Gründe auftreten, und wieder verschwinden lasse. Es ist, als wenn man bey diesem Gebote vorausgesetzt hätte, daß alle Leser und Zuhörer mit der möglichsten Gleichgültigkeit sich

darauf gefaßt gemacht hätten, alle Schritte und Tritte des Dich- 1773.
ters und seiner Personen, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zu berechnen, nirgend zu empfinden, allenthalben zu raisonniren. Selten unterwirft sich der Verfasser dem Zwange der klügelnden Kritik, bleibt aber den Eingebungen des Genies und des Herzens desto getreuer, entrückt unsern Augen niemals Personen, die wir noch gerne genauer kennen lernen möchten, um ihre Plätze mit leblosen Pantomimen auszufüllen: Und eben so sehr nimmt er sich in acht, uns solche Personen aufzudringen, an denen wir Theil zu nehmen nicht vorbereitet sind. — Allenthalben ein so warmer, innigst beschäftigender Dialog, der fast, möchten wir es sagen, Erzählung selbst in Action verwandelt! Man lese die Scene S. 57. zwischen Franzen und Weislingen, wo jener diesem eine so lebendige Beschreibung von den Schönheiten der Adelheit von Walldorf, und den tiefen Eindrücken, die sie in seinem Herzen zurückgelassen, machen, daß wir sie als ein Muster vom erzählenden Dialog, wo einer fast allein die redende Person, und die übrigen nur Zuhörer sind, unsern jungen Dichtern empfehlen wollen. Gewiß so sehr als Shakespear, hat der Verfasser die Sprache seines Dialogs, nach den herrschenden Empfindungen, einer jeden handelnden Person zu stimmen, und noch mehr als der Engländer sich in acht zu nehmen gewußt, wahre Empfindungen nicht durch eine Fluth von prächtigen Declamationen und Moralen zu ertränken. Das ganze Drama ist ein Beweis dieses so seltenen Talents: nirgend aber hat der Verfasser es in einem grösseren Lichte gezeigt, als S. 192. in der vortreflichen Scene, wo Maria den sterbenden Weislingen besucht, und Franz durch den entsetzlichen Todeskampf seines mit Leben und Tod ringenden Herrn gerühret, ihm einen unvermeidlichen Tod und sein eignes Verbrechen verkündigt. Wie weit, und wie herzrührende Handlung, in wie wenigen halb-articulirten Empfindungs-Lauten! Franz drückt die Untreue der scheuslichen Adelheit, sein Verbrechen und das Werkzeug von Weislingens Tod nur durch diese wenigen erschütternden Worte aus: Gift, Gift! von eurem Weibe; ich, ich! verschwindet und stürzt sich in der Wuth rasender Verzweiflung in den Mayn hinunter.

Von Shakespear's hohem Genius geleitet, findet der Verfasser in den gleichgültigsten Handlungen reichen dramatischen Stoff, und schaft sie mit bildender Hand in die hinreissendsten

1773. Auftritte um. Man lese die Scene S. 134 und besonders die darauf folgende, wo Götze bey einem Heldenmahle mit dem fröhlichsten und lebhaftestem Muthe, weder durch das ausgestandene Ungemach, noch durch die traurigen Aussichten geschwächter Empfindungen der Freyheit, seinen letzten Wein eintröpfelt. Nie ist eine so rührende Gesundheit ausgebracht worden: und der müßte in der That verstockte Drüsen haben, der nicht erst seine Augen auszutrocknen nöthig hätte, bevor er weiter lesen könnte.

Die Scene, wo Adelheit von Weislingen, von den Richtern des heimlichen Gerichts angeklagt, und verurtheilt wird, ist ein wahres Meisterstück. S. 197. Die schreckliche feyerliche Stille setzt die Seele in eine für sich selbst fürchtende schauernde Beklemmung: — Diese Scene ist nicht blos als ein wahres, aus den Sitten der Nation hergenommenes, und in der angemessensten Original-Sprache gezeichnetes Gemählde; sondern auch als ein zur schicklichen Entwickelung des Stücks durchaus nothwendige Handlung, merkwürdig. Nun wissen wir, daß die schändliche Adelheit nicht ungestraft, ihren eigenen Gemahl erst zum Verbrecher gemacht, und dann durch Gift hingerichtet; — daß der edle rechtschaffene Götze, nicht ohne gerochen zu werden, durch Weiberlist ins Verderben gestürzet worden. Der Leser würde untröstlich gewesen seyn, wenn Götze allein unglücklich geworden wäre. Weislingen und Adelheit mußten nothwendig büssen, damit das sonst zu schmerzhafte Mitleiden des Lesers durch diese gerechte Ahndungen bis zu einer erträglichen Empfindung gemildert würde.

Dadurch hat der Verfasser sich besonders als einen denkenden Dichter gezeigt, daß er seine Philosophie nie zur Unzeit auskramt, und keine einzige Person mehr raisonniren läßt, als sie unter solchen Umständen, bey solchen Empfindungen ertragen konnte. Keine moralische Predigten, keine dem Compendio entwandte Grundsätze in helltönende poetische Prose gesetzt. Aber neue aus dem Innersten der menschlichen Seele hergeholte, und nachläßig hingeworfene Beobachtungen wird man sehr häufig finden. Ich darf die Leser hier nur an das Gespräch des Bruder Martin, an Liebetrauts Reflexionen über die Erfindung des Schachspiels, an die Kunstgriffe des letztern, womit er Weislingen nach Bamberg zurück geführet, S. 72. und besonders an die Scene zwischen Adelheit und Weislingen, S. 86. erinnern. Selbst die dem Ver-

fasser eigenthümliche Laune ist mit tiefeindringender Philosophie genährt, und erregt mehr Nachdenken, als bachanalisches Lachen. — Doch hätten wir gewünscht, daß der Verfasser das in usum Delphini, S. 65. weggestrichen hätte; in dem Zeitalter konnte Liebetraut diese Anspielung nicht brauchen. Vielleicht möchte er auch der Delikatesse mancher Leser einen Gefallen erzeigt haben, wenn er einige zu energische Ausdrücke weggelassen, in dem Gebrauche gewisser Provinzial-Wörter und der zu häufigen Weglassung der Für-Wörter sparsamer gewesen wäre. M.

*) Die Mitarbeiter am Merkur haben nicht auf die Grundsätze und Meynungen des Herausgebers geschworen. Jeder denkt und urtheilt nach seiner Fähigkeit, Ueberzeugung und eignen Weise; und daher wird es sich nicht selten zutragen, daß der Merkur sich selbst widersprechen, und in einem Stücke behaupten wird, was ein andrer Verfasser in einem andern Stücke bestreitet. Der Urheber der gegenwärtigen Recension denkt, wie der Augenschein lehrt, über einige Grundsätze der Poetischen Kunst und über die Anwendung derselben ganz anders als der Herausgeber. Besonders scheint ihm beynahe alles, was derselbe an Götzen von Berlichingen tadelt, ohne genugsamen Grund getadelt worden zu seyn. Den Beweis muß er aus Mangel des Raums auf eine andere Gelegenheit ersparen.

Der Teutsche Merkur,*) Weimar, 1773, September, pag. 267—287.

Ohne Benennung des Orts.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel; 1773; 206 Octavseiten. Dieses Ritters von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung hat ein sich so nennender Veron Frank von Steigerwald 1731. herausgegeben. Gegenwärtiges Schauspiel ist eine Reihe von Schilderungen aus diesem Leben, ohngefähr wie Shakespears historische Stücke sind, nur daß der Deutsche mehr dazu gedichtet hat. Einige dieser Dichtungen haben zu sehr wirksamen Auftritten Anlaß gegeben, wie die von Weislingen und Adelheid; bey andern scheint, als hätte der Verf. der Wahrheit treuer bleiben sollen. Daß er Götzens rechte Hand eisern macht, dient zu nichts, als zu einigen Einfällen in der Scene mit Bruder Martin; Götz saß bey seinem Zufalle, (78. S. seines Lebens), zu Pferde, hatte

*) Herausgeber: Wieland.

1773. einen Spieß in der Hand, der Schuß trieb ihm den Schwerdknopf mit den Armschienen in den Arm, und bog die Stangen am Hefte, das bestimmt ohnstreitig den linken Arm; die rechte Hand war in der That einem Ritter so unentbehrlich, als sie manchem Edirer, Compilirer, Recensirer ist, nur mit dem Unterschiede, daß der Ritter doch noch mehr Kopf bei ihr brauchte. Der Verf. läßt Götzen in Gefangenschaft wegen seiner Theilnehmung am Bauernkriege sterben, da doch Götz lange nach dem Bauernkriege noch unter Kaiser Carl im Kriege gedient hat, und 1562. in hohem Alter auf seinen Gütern gestorben ist. Diese, ein wenig zu große Freyheit mit der Geschichte, nimmt sich der Verf. ut pectus inaniter angat. Ueber den Namen Schauspiel wird der Verf. vermuthlich mit niemanden streiten, der lieber in einem Französisch regelmäßigen Stücke gähnen, als hier, durch deutsche Gemählde, von einer starken edlen Empfindung zur andern fortgerissen werden will. Auch ließen sich die Gemählde, nach des Recensenten Einsicht, wohl auf dem Schauplatze beleben, vielleicht mit etwas Aufwande, den sie mehr verdienten, als manche Oper. An Erinnerungen, die der kaltblütige Kunstrichter machen kan, z. E., daß kein Mensch sieht, wo bey dem heimlichen Gerichte der Kläger herkömmt, — ja, an die läßt der Verf. in dem fortdauernden Feuer der Handlungen, den Leser nicht denken. Die Sitten sind freylich alle, die vor zwey Jahrhunderten, gute und böse; denn offenbar gehören nur in jene Zeiten der Unwissenheit und Unordnung, der Bischof, der Kaiser Justinians Gesundheit trinkt; das hohe Gericht, wo Alles hohle Pfötchen macht, obgleich jährlich Kaiserl. Visitationen da sind; nur das Sprüchwort paßt auch noch auf unsere Zeiten: so fleissig studiren, als ein Deutscher von Adel.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen, Göttingen, 1773, 6. December.

In dem gelehrten Zeitungscomptoir wird mit Eichenbergischen Schriften nächstens correkt abgedruckt ausgegeben: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel. 8.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1773, 14. December.

Ueber den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses.

1773.

Bey der unübersehbaren Schaar von Litterarischen Zöllnern, welche alle auf den deutschen Handelsplätzen des Geschmacks feilgebotne Waaren beschauen, und sich zinsbar zu machen wissen, ist, über der Begierde nach ihrem Privatvortheile, noch keinem der patriotische Gedanke angekommen, von Zeit zu Zeit zu kalkuliren, was die Nation bey ihrer Industrie gewinne oder verliere. Könnte man dies jährlich in einer Hauptsumma übersehen, so würden beydes die Geschichte unsres Geschmacks, und die Vorschläge zu Verbesserungen gar sehr erleichtert werden. Zwar hat in den meisten Ländern die Erfahrung gelehrt, daß man nur dann erst seine Zuflucht zu politischen Rechnungen genommen, wenn der Handel bereits zu verblühen anfieng: allein sollte dies auch, wie wir nicht wünschen, unser Fall seyn, so ist es doch unstreitig heilsamer, die Augen über unsern wahren Zustand zu öfnen, als, gleich unsern eiteln Nachbarn, uns noch immer mit Schmeichelträumen eines grossen Flors zu unterhalten, indeß die gänzliche Abnahme schon vor der Thüre ist.

Wir sind von der Pendanterey frey, den Zeitraum des guten Geschmacks bey jeder Nation in eine gleiche Anzahl von Jahren einzuschliessen; und eben so wenig vermessen wir uns, Jahr und Tag festzusetzen, von dem an unsre Kultur zu rechnen sey. Aber theils die Ordnung der Natur, vermöge der alle sterbliche Dinge, oft noch ehe sie den Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben, wieder herab steigen müssen, theils die traurige Erfahrung, daß oft noch bey Lebzeiten derjenigen, welche die gute Epoche des Geschmacks gegründet, das Verderben unvermerkt herbey geschlichen sey, nöthigt uns, wachsam zu werden. Wir wollen uns enthalten Unglückspropheten zu werden; unsere Absicht wird blos seyn, unsre Landsleute für das gegenwärtige Jahr etwas geiziger und habsüchtiger zu machen, als sie bisher gewesen zu seyn scheinen; habsüchtiger nach so manchem Kleinode, das uns noch mangelt, um andern Nationen Trotz zu bieten, oder sie zu verdunkeln; geiziger die Schätze zu bewahren, die wir würklich besitzen. Der erste Abschnitt unsrer Betrachtung wird uns am allerleichtesten werden, da er den eben nicht sehr ergiebigen Zeitraum von Neujahr bis zur Ostermesse begreifen soll.

— Doch ein originelles Phönomen ist für unsre Bühne er=

1773. schienen, dem wir gern freudigen Beyfall zuruften, wenn es nicht zu sehr die Merkmale der schon ehemals beseufzten Originalsucht an sich trüge, und man uns also einer zu grossen Liebe des Neuen anklagen könnte. Das Schauspiel: Götz von Berlichingen hat ein teutsches Thema aus der Geschichte solcher Zeiten, die uns näher angehen, als die Hermanniaden, aus der Geschichte Maximilian des Ersten. Aberglauben und Ritterschaft, Unwissenheit und Faustrecht, Zerrüttung und Pfaffentücke sind treu und lebhaft geschildert, und hätte der Dichter Gedult gehabt, Turnierbücher und Chroniken noch ein wenig mehr zu studiren, so müßte uns sein Schauspiel von der Seite ebenso angenehm seyn, als la Partie de Chasse de Henri IV. den Franzosen. Weiter hat der Verfasser die Natur und Shakespear fleißig durchblättert; aus jener manches naive Gemählde, und eine einfältige markigte Sprache; aus diesem das Anschauende und manche Wendung seiner Gedanken, nie aber seinen Schwulst entlehnt. Sollten wir uns wohl noch mit ihm über die Form seines Trauerspiels streiten? Alle solche Fragen, wie die, ob die Form des Euripides oder die des Shakespear die bessre sey, stellen wir mit denen gelehrten Untersuchungen über die beste Regierungsform in eine Klasse. Man kan in jeder ein vortreflicher Dichter, wie in jeder Staatsverfassung ein glücklicher und nützlicher Bürger seyn. Aber wir halten dafür, daß Shakespear gar keine Form habe.

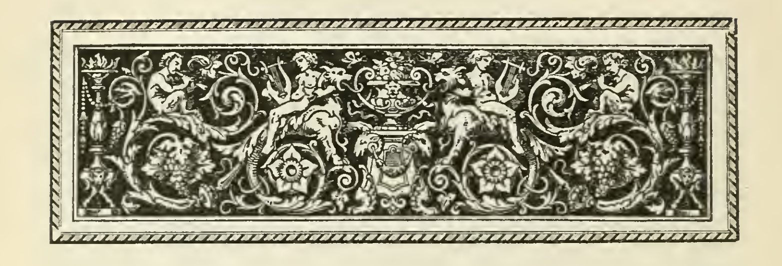
So lange nun Natur und Kunst verschieden sein müssen, und wir uns noch keine eigne bessre Form erfunden haben, blieben wir unmaßgeblich immer bey den Griechen! Gleichwie die Engländer selbst ihre alten Schauspiele regelmäßiger zu machen anfangen, also können wir wohl unsern Zeiten Shakespears Zuschnitt eben so wenig anpassen, als den Gang unsrer Fastnachtsspiele oder Staatsactionen beybehalten. Ferner hätte Leßings Beyspiel den Verfasser ermuntern sollen, das Unterscheidende des teutschen Dialogs nicht in Rauheit und Nachläßigkeit zu setzen, welche mit Fleiß gesuchte Fehler der originalisirenden Köpfe unsrer Litteratur sehr verderblich werden kan, sondern mit dem Nachdruck auch die klaßische Zierlichkeit zu verbinden. Dasselbe große Beyspiel hätte ihn ermuntern sollen, die Eigenheit seiner Manier nicht in solchen Exkrescenzen zu suchen, die man bey Shakespear, wie die Narbe eines sonst schönen Gesichts liebt, aber bey seinen Nachahmern so wenig schön findet, als den

schiefen Hals an den Hofleuten des Alexanders. Möchte er doch seine gute Anlage zu der Beobachtung der Natur und des menschlichen Herzens, die wir in einigen Scenen gefunden haben, kultiviren, und dann nach dem erhabenen Ziele trachten, für seine Zeiten ein Shakespear zu werden? Dann erst wollen wir über ihn, wie über den Britten ausrufen: Eher wird die Natur als dein Gemählde verbleichen! (Krate in seinem Gedichte: Ferney.) Man findet bereits bey ihm, besonders in den letzten Scenen, daß er, zwar nicht heftige und tiefe, aber doch nicht gar zu flache Eindrücke zu machen gewußt hat. Vielleicht lernt er (wenn sich anders hier dieses Wort brauchen läßt) künftig dem Shakespear seine herzerschütternde Kunst ab. Wenn er sich so oft vorsätzlich zerstreut hat, um Shakespears Unordnung nach zu bilden, was wird er nicht dereinst leisten können, wenn er künftig nur den einzigen hohen Zweck, Furcht und Mitleid vor Augen behält? Das Labyrinth der Shakespearischen Historie müßte den Zuschauer unaufhörlich irre machen, so wie es dem Leser doppelt beschwerlich wird.*) 1773.

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1773, May, pag. 150 — 152 und December pag. 257—259.

---

*) Verfasser: Christian Heinrich Schmid, Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Gießen.



1774.

1774. **Frankfurt am Mayn. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel,** zweyte Auflage; bey den Eichenbergischen Erben. 1774. S. 192. 8. kostet auf ordinair Druckpapier 24 kr. Postpapier 36 kr.

Dank sey es dem Nachdrucker, daß wir zu diesem berühmten Schauspiele noch einmal, und zwar so bald, zurückkehren können! Denn S. 19. es ist eine Wohllust, einen großen Mann zu sehn; und wo S. 54. kein beschwerliches Bestreben nach versagter Größe, sondern, das, was den Dichter macht, S. 59. ein empfindungsvolles Herz ist, decies repetita fabula placebit, wenn auch die neue Ausgabe, wie hier, sich nur durch correktern Druck, und hier und da mehr gereinigte Phraseologie, unterscheidet. Die wahre Kritik bemerkt das zweytemal Schönheiten, die sie das erstemal übersah; und selten pflegt die deutsche Kritik alles so zu erschöpfen, daß keine Nachlese möglich wäre. Die sieben Anzeigen, die wir von diesem Schauspiele gelesen, ließen sich nicht allein revidiren, sondern auch ergänzen. — Wir wollen dißmal eine kleine historische Betrachtung anstellen, die wir in keiner jener Anzeigen gefunden haben. Bekanntlich hat Frau Lenox den Schackspear aus denen Novellen erläutert, die ihm zum Stoff gedient. Eben so werden wir den Schöpfungsgeist unsres Dichters erst dann recht schätzen,

wenn wir genau wissen, was er von der eigenhändigen Lebensbeschreibung — Götzens von Berlichingen für Gebrauch gemacht, deren er selbst S. 193. gedenkt, und die H. Pistorius (Nürnberg 1731 mit abgeschmackten Noten) herausgegeben hat. 1774.

Das Ankopfwerfen der Armbrust S. 11. ist aus der Lebensbeschreibung S. 65. entlehnt. Die Händel mit dem Bischoff von Bamberg erzählt S. 113. Götz selbst. Die Entstehung der eisernen Hand, und Götzens S. 19 fromme Betrachtung dabey steht im Pistorius S. 80. Das Omen S. 26. mit den fünf Wölfen, ist aus der Biographie S. 179. genommen. Ueber das Abentheuer an des Pfalzgrafen Hochzeit S. 28. kann man Götz selbst S. 117. hören. Der Streit mit dem Polacken S. 32. ist in der Geschichte S. 26. gegründet. Der Unfrieden mit Nürnberg S. 90. kommt in der Geschichte S. 122. vor, und die Reflexionen des Kaisers S. 91. darüber stehen S. 130. wörtlich daselbst. Ueber die Reichsacht S. 97. vergleiche man die Lebensbeschreibung S. 124. Der Ausdruck: Die Hand in die Kohlen schlagen S. 102. ist S. 187. antik. Der Mangel, welchen die Belagerten S. 122. leiden, die geschmolzne Dachrinne und dergl. findet man in der Geschichte S. 145. 146. Das Arschlecken S. 122. hat der Poet Götzen selbst S. 170. zu danken. Die Heilbronner Begebenheiten S. 176. erläutere man sich aus der Lebensbeschreibung S. 148. 152. Der Bauernkrieg S. 197. nimmt in der Geschichte einen großen Platz (von 197. S. an) ein.

Diß ist aber auch alles, was der Dichter aus einer Lebensbeschreibung von 18 Bogen gebraucht hat. Wer sich lebhaft überzeugen will, daß bey der Dramatick History so gut, als beym gewöhnlichen Trauerspiel auch die an sich noch so bequeme wahre Geschichte für Bearbeitung erfordere, um den dramatischen Zweck zu befördern, der sehe hier, wie geschickt der Verfasser aus der Menge von Vorrath gerade nur das ausgewählt, was zum Intereße oder zu Individualisirung seines Stücks beytragen konnte, wie vortreflich er sich einen eigenen Zusammenhang und Plan geschaffen. In beyden letztern Punkten war ohnediß bey Götz selbst wenig Trost zu holen. Denn er sagt uns selbst S. 6. daß er nur ein Jahr in eine Schule gegangen, und mehr Lust zur Reuterey als zum Lernen gehabt. — Aber, wie groß erscheint uns nun der Dichter, wenn wir sein Eigenthum inventiren, das er sich ganz allein zu danken hat. Der yorikische Martin,

1774. alle weibliche Charaktere und ihre Verflechtung mit dem Ganzen, der heldenmüthige Bube Georg, das Tafelgespräch des Bischoffs von Bamberg, die Klagen über die Reichsgerichte, Franzens Phantasien, Liebetrauts Launen, Weislingens Untreue, Lersens Erkennung, Selbizens Rolle, die Zigeunerscene, das westphälische Gericht, der Traum von der eisernen Hand, und vornehmlich Götzens Tod — Wie viel glückliche Erfindungen! Wer würde bey solchen Vorzügen nicht noch größere Anomalien übersehn, als dieses Stück hat? Denn sonst immer, wo viel Licht ist, S. 31. ist starker Schatten.

Wir hoffen unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen das wesentliche der Antwort mittheilen, welche im Wandsbecker Boten auf H. Kästners Problem erschienen: Welche Hand Götzens von Berlichingen eisern gewesen?

„Es ist bey allen Dingen gefährlich a priori zu demonstriren, am gefährlichsten bey historischen; man thut den ersten Schritt, und dann raisonnirt man so vertraulich weiter, bis der Kopf wider ein Conkretum stößt, wie Hans wider den Pfosten. Bey obiger Frage ist freylich auf beyden Seiten viel zu disputiren, und glücklich sind wir, wenn wir in diesem wichtigen Streite den Neugierigen nur einigermaßen auf die Spur helfen. Ueberlegt man die Sache an sich, und spricht: Götzen ward eine Hand abgeschoßen. Welche wohl? — Der Mann hat seine Kriegsdienste wacker fortgeleistet: die Rechte muß ihm nicht gefehlt haben! Er hat, was mehr ist, seine Geschichte geschrieben; er muß die Rechte nothwendig gehabt haben — Hum! sagt Einer, der an Beweise nicht glaubt, man kann fechten und schreiben mit der Linken wie mit der Rechten, mancher thuts, und mehrere thätens, wenn die wohlanständige Erziehung nicht den Kindern die Kraft aus der Linken wegzivilisirte. Und nun besonders, wenn einen die Noth triebe! Was sagt aber die Geschichte? Weder das eine, noch das andre. — Aber es läßt sich doch — Gott sey Dank, da haben wir auf fünfzig Jahr Materie zum Streit — doch ists — Nun was denn? — Hört! So ein merkwürdiger Umstand verdient wohl die Ohren auf einen Augenblick! Hört also und antwortet! In welcher Hand glaubt ihr, daß Götz das Schwerd hielt, als er beyde Hände noch hatte? — Nun dann, in der Rechten unstreitig — Wenn ihm nun die Hand abgeschoßen worden, darinnen er das Schwerdt führte, welche fehlte ihm? — Daß ihm die

Rechte fehlte, ziemlich natürlich — Aber sagt das die Geschichte? Sehet Götzens eigene Worte S. 78. S. 79. in Pistorius — Ja, nach diesen wäre die Rechte wohl eisern gewesen. Man müste denn sagen wollen: Götz habe von Jugend auf das Schwerdt in der Linken, und den Zaum in der Rechten gehalten. Wie meynt ihr? 1774.

N. S. Herr Kästner hat sich offenbar durch Pistorius Note S. 2 verführen lassen. Der Recensent.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1774, 22. Februar.

Heute wird die von Sr. Königl. Majestät von Preussen allergnädigst privilegirte Kochische Gesellschaft teutscher Schauspieler aufführen:

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Ein ganz neues Schauspiel von fünf Akten, welches nach einer ganz besondern und jetzo ganz ungewöhnlichen Einrichtung von einem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser mit Fleiß verfertiget worden. Es soll, wie man sagt, nach Schakespearschen Geschmack abgefaßt seyn. Man hätte vielleicht Bedenken getragen, solches auf die Schaubühne zu bringen, aber man hat dem Verlangen vieler Freunde nachgegeben, und so viel, als Zeit und Platz erlauben wollen, Anstalt gemacht, es aufzuführen. Auch hat man sich, dem geehrtesten Publico gefällig zu machen, alle erforderliche Kosten auf die nöthigen Decorationen und neuen Kleider gewandt, die in den damaligen Zeiten üblich waren. In diesem Stück kommt auch ein Ballet von Zigeuner vor. Die Einrichtung dieses Stücks ist am Eingange auf einem à parte Blatte für 1 Gr. zu haben.

Berlinische privilegirte Zeitung*), Berlin, 1774, 14. April.

---

*) Vossische Zeitung.

1774. Das so viel Aufsehen in Deutschland verursachte Schauspiel:

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand,

ward auf hiesigem deutschen Theater dreymal hinter einander mit grossem Beyfall aufgeführt. Es ist eine deutsche Rittergeschichte, völlig in der Shakesspearschen Manier. Es würde freylich sehr sonderbar seyn, wenn man es nach den Regeln des sogenannten regelmäßigen Schauspiels beurtheilen wollte; noch sonderbarer aber, wenn man sich der willkührlichen Regeln, die man von Griechen und Franzosen angenommen, erinnern, und darnach den Werth dieses Stücks bestimmen wollte. Es ist, wenn man sich so ausdrücken darf, eine Reihe der vortreflichsten Gemälde, die nach und nach lebendig werden, und weiter unter sich keinen Zusammenhang haben, als daß sie zu Götzens Lebzeiten vorfallen. Weder Einheit der Handlung noch Vorbereitung einer Begebenheit zur andern: aber dafür so viel damalige deutsche Sitten und Denkungsart, als aus manchem deutschen Geschichtsbuche in Folio mit aller Scharfsinnigkeit nicht herauszukommentiren ist.

Trugen diese Deutschinnen keine Chignons und ellenlange Kleiderschleppen, so hatten sie doch auch ihren schönen Putz; und sagten die galanten Damen dazumals nicht, wie jetzt, mon cher, so sagten sie, mein lieber Junge. Und daß dieses verliebten Rittern eben so reizend gewesen seyn muß, als jenes, beweiset diese Geschichte selbst; denn das, mein lieber Junge aus einem schönen Munde vermochte den braven Ritter Weißlingen so gut zu einer schlechten Handlung, als das mon cher manchen unserer Zeitgenossen vermag. Wenn also dieses Stück auch keinen andern Vorzug hätte (und es hat gewiß noch viele andere!) als diesen, daß es uns mit den deutschen Ritterzeiten bekannt machte, so wäre es schon für jeden Deutschen Bewegungsgrund genug, es nicht einmal, sondern vielmal zu hören. Denn es ist doch wunderlich genug, den alten Römern so emsig zu studieren, und von den mittlern Zeiten Deutschlands nicht eine Sylbe zu wissen!

Wenn der Beyfall ein Merkmal von der guten Vorstellung der Schauspieler ist, so kann man sie dasmal vortreflich nennen; und wenn dieser Beyfall ihnen auch nicht zu theil geworden, so würde doch der Unpartheyische gestehen, daß ein solches Stück, dessen Aufführung vielen Schwierigkeiten unterworfen, im Ganzen genommen, nach Beschaffenheit des deutschen Theaters, wohl von

keiner Gesellschaft besser vorgestellt werden kann. Vornehmlich 1774. wurden die Hauptrollen sehr gut ausgeführt, und das Kostüme, das in den Kleidungen mit wahrem Geschmacke durchgängig beobachtet worden, wird selbst der Alterthumskenner rühmen müssen. Heute wird es auf allgemeines Verlangen wiederholt.

Berlinische privilegirte Zeitung, Berlin, 1774, 16. April.

Heute wird die von Sr. Königl. Maj. von Preussen allergnädigst privil. Kochische Gesellschaft teutscher Schauspieler auf hohen Befehl aufführen:

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel von fünf Acten vom Herrn D. Göde in Frankfurth am Mayn.

Berlinische privilegirte Zeitung, Berlin, 17 4, 28. April.

Literarische Neuigkeiten.

— Ausserordenilich hab' ich mich gefreut, als ich vernahm, daß Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand, dieses Schauspiel, welches hundert französische und die meisten deutsche aufwiegt, in Berlin, diesem Tempel des guten Geschmacks, nicht nur 3.mal nacheinander mit dem grösten Beyfall aufgeführt worden, sondern auch auf Verlangen wiederhohlt werden mußte. Wie patriotisch klopft mein Herz bey dieser Nachricht! Sollte nicht einmal das deutsche Publikum an komischen Opern, an Tragikomödien, diesen Mißgeburten des Auslandes und an leeren Farçen satt haben, und unsre ersten Genies Klopstock, Göthe und Lessingen bitten, uns mehr patronymische Stücke zu liefern, wie Hermannsschlacht, Göz und Minna? — Alle gebrechliche Seelen aber die an Göz von Berlichingen keinen Geschmack

1774. finden, empfehl' ich hiemit dem Lazarethe des Cervantes, unten an dem Fuße des Parnasses.*)

*) Man erlaube mir, eine Anekdote hieher zu setzen, die mir beim Göze einfiel. Der Graf Schm***†) am Churpfälzischen Hofe, der sich durch sein Herz, seinen Geschmack und seine Erfahrungen vor tausenden auszeichnet, sprach, als man ihm den Göz von Berlichingen vorlaß: Ich weiß nicht, ob ich lieber den ganzen Voltär, oder dieses einzige Schauspiel gemacht haben möchte.

Schubart, Deutsche Chronick, Augsburg, 1774, 2. May.

Leipzig. Götter, Helden und Wieland; eine Farce. 1774. 2¼ Bogen.

Der kräftige Dialog dieser Farce wird gewiß Beyfall finden, ob schon die dialogisirenden Personen lauter Dii ex machina sind. Wie diese dazu kommen, um an dem Gespräche Antheil zu nehmen, will manchem ein Räthsel seyn. Man höre auch nur: Mercurius, Charon, Euripides, ein Litterator, Admet, Alceste, Wielandsschatten in der Nachtmütze, ein Mädchen, Herkules und Pluto. — Diese sind die handelden Personen, und diese alle, nur eine und etwa einige Figuranten ausgenommen, fahren der Alceste Wielands übel mit. Er soll das Costüme durchaus verfehlt, von Tugend und Laster nach dem Systeme der Herkulischen Zeiten sich unrechte Begriffe gemacht, die Kunst des Euripides in allem verfehlt, kurz — aus der Euripidischen eine schlechte deutsche Alceste gemacht haben. — Wir erwarten also eine beßre? Die Farce schließt sich, nachdem selbst Pluto des Geschwätzes müde wird, und Stillschweigen gebeut, sehr erbaulich.

Hercules.
So gehabt euch wohl, Herr Hofrath.
Wieland, erwachend.
Sie reden was sie wollen: mögen sie doch reden,
Was kümmerts mich.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1774, 24. May.

---

†) Schmettau.

Literatur.

1774.

Hier liegt eine Posse*) vor mir, die mich fast zu tod ärgert. — Götter, Helden und Wieland betittelt. Nicht als wenn diese Posse schlecht geschrieben wäre; nein! ein Meisterstück ist sie, und niemand kann so dialogisiren, als der Verfasser des Göz von Berlichingen. Nur der Angrif auf unsern Wieland, dem wir in aller Absicht so viel zu danken haben, mißfällt mir. Dorat schreibst du noch ein Gedicht, und preisest die Einmuth unserer schönen Geister? — Leider muß ichs sagen! Keine Gelehrte sind zu Ungezogenheiten, Zänkereyen und wechselseitigen Beschimpfungen geneigter, als die Deutschen. Wie hat man nicht den grauen Bodmer, dessen Denkmal schon lang' im Tempel des Geschmacks steht, mißhandelt! Wie mußte sich nicht Klopstock von Schulknaben behandeln lassen — Er, der itzt in seiner Gelehrtenrepublik eine so erhabene Rache nimmt! Und itzt auch Wieland! — Nicht von einem Kleingeiste, sondern von einem Manne von Genie. Wenn Liliputier mit ihren Nadelpfeilchen auf einander schießen; so lacht man. Wenn aber Brobdingrags ihre Riesenfäuste heben: dann zittert man vor Gefahr. — Und Gefahr ist's für unsere Literatur, wenn sich die besten Köpfe entzweyen, und ihr Feuer, das sie zu unsterblichen Werken verschwenden sollten, in Zank- und Schmähschriften weglodern lassen.

---

*) Warum dann Farçe? Weg mit französischem Plunder, wo wir ihn entbehren können.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg, 1774, 2. Junii.

Ueber das Schauspiel, Götz von Berlichingen, mit der eisernen Hand.

Ich habe versprochen, das bekannte Schauspiel, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, gegen einige Vorwürfe, die ihm von dem Recensenten desselben — übrigens einem Mann von Geschmack und philosophischem Geiste, und einem großen Bewunderer des schönen Ungeheuers, wie er es nennt — im IIIten Bande des teutsch. Merkurs gemacht worden sind, zu rechtfertigen. Und dies ists, was ich itzt thun will,

1774. wiewohl ich leicht voraussehe, daß manche wunderliche Leute Aergerniß daran nehmen, und mir übel ausdeuten werden, daß ich Gerechtigkeit gegen einen Menschen ausübe, der es, wie sie sich einbilden, nicht um mich verdient hat. Gerechtigkeit braucht niemand von uns zu verdienen, dächte ich, wir sind sie einem jeden schuldig, dem Teufel selbst, wie das Brokardicum sagt. Ein Autor ist darum nicht gleich ein Duns, weil er unbillig oder unartig gegen uns ist; und warum sollte ein böser Mensch (gesezt auch, daß einer, der uns nicht liebt, darum gleich ein böser Mensch seyn müßte) nicht eben sowohl ein gutes Werk schreiben können, als er, wenn er ein Mahler wäre, ein gutes Gemählde machen könnte, ohne um einen Gran weniger ein böser Mensch zu seyn?

Aber, sagt man, es kommt doch so heraus, als ob ihr einen Autor, der euch übel mitgespielt hat, bestechen wolltet, wenn ihr ihn lobt. — Ich muß gestehen, daß mir nie in den Sinn gekommen ist, daß man so etwas vermuthen könne. Mein ganzes Betragen, seitdem ich mich als Schriftsteller in die Welt gewagt habe, sollte, dächt' ich, mich gegen einen solchen Argwohn schützen. — Und wozu hätte ich nöthig, mir durch niederträchtige Mittel Freunde machen zu wollen? Oder, wie sollte ein Mann, der nicht ohne alle Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens ist, sich nur einfallen lassen können, daß jederman das Beste von ihm denken; daß niemand schief, oder hämisch, oder übereilt, oder partheyisch von ihm urtheilen werde? Freylich wäre zu wünschen, daß die Schriftsteller einander wenigstens mit Anständigkeit behandeln, ihre Talente nicht zur Befriedigung kleiner schlechter Leidenschaften mißbrauchen, und den Stand der Gelehrten nicht durch ihre eigne Bemühungen in den Augen der Weltleute verächtlich machen möchten. Aber wie viele Dinge wären nicht zu wünschen? Wenn Wünsche Pferde wären, wer würde zu Fuß gehen, — sagt ein englisches Sprüchwort.

Ferne sey es also von mir, daß ich den Verfasser des Götz von Berlichingen — der eine eigene Freude daran haben soll, Personal-Satyren auf den Ersten den Besten, der ihm in den Wurf kömmt, zu machen — durch diese kleine Apologie bestechen wollte, meiner zu schonen, wenn es ihm einmal wieder einfallen sollte, in einem Anstoß von Laune sich lustig mit mir zu machen! Ich gönne einem Jedem seine Freude, und wiewohl

der Muthwille an einem Knaben eine Unart ist, so wünschte ich mir doch keinen Jungen, der nie in dem Falle wäre, die Ruthe zu verdienen. Junge muthige Genien sind wie junge muthige Füllen; das strozt von Leben und Kraft, tummelt sich wie unsinnig herum, schnaubt und wiehert, wälzt sich und bäumt sich, schnappt und beißt, springt an den Leuten hinauf, schlägt vorn und hinten aus, und will sich weder fangen noch reiten lassen. Desto besser! denn wenn es, ut iniquae mentis asellus, die Ohren sinken ließe, und die Lenden schleppte, würde jemals ein Bucephalus oder Brigliador daraus werden können? Praecipitandus est liber spiritus — Da ist kein ander Mittel! Man muß die Herren ein wenig toben lassen; und wer etwan von ungefähr — denn sie meynen es selten so übel — von ihnen gebissen oder mit dem Huf in die Rippen geschlagen wird, betrachte sich als ein Opfer für das gemeine Beste der gelehrten Republik, und tröste sich damit, daß aus diesen nehmlichen wilden Jünglingen, so fern sie glücklich genug seyn sollten in Zeiten auszutoben, noch große Männer werden können; wiewohl dies freylich dem einen und andern schon mißlungen ist, und auch fernerhin zuweilen mißlingen dürfte.

Wer wohl die jungen Autoren, Kunstrichterchen, und gelehrte Polischinellen seyn mögen, denen man durch diese kleine Apologie einige Nachsicht bey dem Publikum gewinnen möchte? — Nur ein wenig Geduld! sie werden sich bald selbst verrathen. Sie werden so laut wiehern und so ungebehrdig ausschlagen, daß es unmöglich seyn wird, sie zu übersehen. Dies gehört mit zur Natur eines solchen gelehrten Hinnulus. Aber es hat nichts zu bedeuten. Mit der Zeit wird sichs schon geben. Man versichert mich, die Männerchen hätten entsetzlich viel Genie, sehr viel Wissenschaft, und das beste Herz von der Welt. — Genie, Wissenschaft, gutes Herz! dies ist just als ob jemand Feuer im Busen trüge, das kann nicht lange verborgen bleiben! Und so wie ich mich kenne, bin ich gewiß, daß wir am Ende noch sehr gute Freunde werden müssen. Aber zu unserm Götz von Berlichingen!

Immerhin sey dies Schauspiel — das man nicht aufführen kann — bis uns irgend eine wohlthätige Fee ein eigen Theater und eigene Schauspieler dazu herzaubert — immerhin sey es ein schönes Ungeheuer. Möchten wir viele solche Ungeheuer

1774. haben! Der Fortschritt zu wahren Meisterstücken würde dann sehr leicht seyn. Wer hat es gelesen, ohne zu fühlen, (wenn er auch nicht sagen konnte, wie und warum) daß ihn nicht leicht eine andre Lecture (immer nehme ich Emilia Galotti aus) mit solcher Gewalt ergriffen, so stark intereßiert, so mächtig erschüttert, so durchaus vom ersten Zug bis zum lezten in die Begeisterung des Dichters hineingezogen, und ans ununterbrochne Anschaun der lebendigen Gemählde, die er, ut Magus, vor unsern Augen vorbeyführt, angeheftet habe? — Welche Wunder sollte der Genie, der dies gethan hat, nicht auf unserer Schaubühne würken können, wenn es ihm einfiele, Schauspiele zu schreiben, die man aufführen könnte?

Es ist augenscheinlich, daß er in dem Augenblick, da er den Entschluß faßte, aus Götzens von ihm selbst beschriebener Geschichte, ein Schauspiel zu machen, sich vorsezte, alle Regeln des Aristoteles, als Fesseln, mit denen sein noch ungebändigter Genie sich nicht schleppen wollte, von sich zu werfen. Es kann also zu nichts helfen, ihm die Uebertretung dieser Regeln zum Vorwurf zu machen, oder ihm zu zeigen, was für Nachtheile aus dieser Empörung gegen jenen alten Gesetzgeber der Dichter entstehen mußten. Unfehlbar wußte der Verfasser dies alles so gut als wir; aber er wollte nun einmal allen dreyen Einheiten auf den Kopf treten, und er glaubte, so viel dadurch zu gewinnen, oder gewann vielmehr würklich so viel dadurch, daß er sich das, was er dabey verlohr, nichts anfechten ließ. Vermuthlich wird die Zeit wohl kommen, da er, durch tiefere Betrachtungen über die Natur der menschlichen Seele, auf die Ueberzeugung geleitet werden wird, das Aristoteles am Ende doch recht habe, daß seine Regeln sich vielmehr auf Gesetze der Natur, als auf Willkühr, Convenienz und Beyspiele gründen, und, mit einem Worte, daß sich ein sehr triftiger Grund angeben läßt, warum ein Schauspiel — kein Guckkasten seyn soll.

Die beste Antwort auf alles was man ihm wegen Nichtbeobachtung der Einheiten vorgeworfen hat, ist, daß er bloß ein Drama zum Lesen schreiben wollte. Ihn zu beschuldigen, daß er sich würklich eingebildet habe, sein Drama könnte und sollte auf unsern Schaubühnen aufgeführt werden, würde eben so viel seyn, als ihm, der so viel Genie zeigt, den allgemeinen Menschenverstand abzusprechen.

Aber werden nicht Shakespears regelloseste Stücke noch immer in London aufgeführt? — Ich könnte hierauf antworten, daß Garrik selbst, der größte Verehrer den Shakespeare vielleicht jemals gehabt hat, gleichwohl für gut befunden, einigen der vorzüglichsten Stücke seines Lieblings eine weniger wilde Gestalt zu geben. Aber es bedarf dieser Antwort nicht. Die Engländer haben alle mögliche Ursache, auf ihren Shakespear stolz zu seyn, und seine besten Stücke, mit allen ihren Fehlern, Absurditäten und Barbarismen, den regelmäsigsten Stücken der Franzosen und ihrer eignen neuen Dichter vorzuziehen. Indessen gestehen alle Kenner und Leute von Geschmack in England, daß ein Shakespear, der in unsern Tagen mit gleichen Talenten regelmäßige Stücke schriebe, wohl daran thun würde; und daß alle Vortheile, welche man durch Verletzung solcher Kunstgesetze, die sich auf die Natur selbst gründen, erhält, nicht verhindern können, daß Fehler nicht Fehler, und Ungereimtheiten nicht Ungereimtheiten seyn sollten. 1774.

Sobald ich ein Drama für die Schaubühne schreibe, wird alles was die Illusion hindert, zum Fehler. Schreib' ichs bloß für Leser, so ist die Rede nicht von Illusion; dann ist dem Poeten, eben sowohl als dem Geschichtschreiber, erlaubt, seine Leser von einer Handlung zu einer andern gleichzeitigen, oder von einem Orte zum andern fortzuführen, und, mit gleicher Leichtigkeit Monate und Jahre, oder Gebürge und Meere zu überspringen. Dann ist es bloß darum zu thun, die Leser durch die Wahrheit und Kraft seiner Gemählde zu begeistern, und dann hängt es bloß von ihm ab, wie viel solcher Gemählde er neben einander, oder in einer zusammengeordneten Folge vor unsern Augen vorbeyführen, und welche davon er völlig ausmahlen, welche blos skizziren, welche nur gleichsam mit einem einzigen Zug, wie einen Gedanken, aufs Papier werfen will. Vergebens sagt man einem solchen Dichter: „Der Reichthum eurer Materien und eure erzwungne Kürze ist „euch hinderlich gewesen, hat euch genöthiget Handlungen nur leicht „zu berühren, die ihr zu den interessantesten Scenen hättet aus„mahlen können." Dies wollt' ich aber nicht, antwortet der Dichter; und daran müssen wir uns denn wohl ersättigen.

Aber was der Dichter antworten wollte, wenn man ihn fragte: Warum er sein Drama gerade in fünf Acte getheilt habe? — Wenigstens, nicht dem Aristoteles zu gefallen. Er hätte, nach seiner Weise, vier, sechs, sieben, und, wenn es ihm beliebt

1774. hätte, siebenmal sieben Acte machen können. Die Chinesischen Schauspieler führen Tragikomödien auf, die oft acht Tage währen, sagt man uns. Warum sollten wir an einem Drama, das nicht zum aufführen bestimmt ist, nicht acht Tage lesen können? Wollte Gott, Götzens Verfasser gäb' uns ein ganzes Jahrhundert in einer Tragikomischen Farçe, die im Geiste seines Götzens geschrieben wäre: Möchte sie doch dreyhundert und fünf und sechzig Acte haben!

Die Recension sagt: „Der Leser findet höchstunwahr-„scheinlich, daß ein Mann wie Weislingen, der ihm nur als „ein Hofmann, nicht als ein durchaus verdorbner Bösewicht „gezeigt worden, daß ein solcher Mann so leicht Tugend, Recht-„schaffenheit und sich selbst einer jählich entstehenden Leidenschaft „aufopfert — gegen welche der Leser ihn durch die Freundschaft „gegen Götzen und die Liebe gegen Maria genug gesichert glaubt." Wenn der Leser dies glaubt, so hat er den Höfling, Weislingen, nicht recht ins Auge gefaßt, oder kennt die Menschen nicht genug. Weislingens Character scheint mir eins von den großen Meister-stücken unsers Dichters zu seyn. Gerade so wie ich ihn gleich in den ersten Scenen wo er auftrit kennen lerne, ist er der Mann, dem ich alles zutraue, was er im ganzen Stücke thut. Kein durchausverdorbner Bösewicht; nicht weniger; nur ein weicher wollüstiger, schwacher Mensch; eine Seele ohne Nerven; gut bey den Guten, aus Neigung; verkehrt bey den Verkehrten, aus Schwäche; gefühlvoll wie alle Wollüstlinge, aber unfähig Widerstand zu thun, wenn ihn ein Fürst, der ihn anlächelt, oder eine schöne, glattzüngige Schlange wie Adelheid, zum Bösen versucht. Das übrige, was ihn auszeichnet, ist blos Verfeinerung dieser Natur-anlage — Weltkenntnis, Hofsprache, Geschmeidigkeit; und alles zusammen macht eines von diesen gewöhnlichen Mitteldingen aus, die alles sind, wozu man sie macht; selten Böses thun, als andern zu gefallen; gerne edel und bider wären, wenn die Tugend nur keine Opfer verlangte; in einem Anstoß von Weichherzigkeit die besten Vorsätze fassen, und etliche Wochen später, in der Trunken-heit einer bethörenden Leidenschaft sich zu Werkzeugen der ärgsten Bubenstücke machen lassen. — Dies ist Weislingen; und o! wie wimmelts in der Welt von solchen Zwittern! Daß ein solcher Mann, auf Götzens Schlosse, in Götzens, Elisabeths und Mariens Gesellschaft, die besten Hofnungen von sich giebt, zumal

da sich die Tugend dem weichlichen Menschen in Gestalt der jungen, 1774.
vollblühenden Marie zeigt, wundert mich eben so wenig, als daß er zu Bamberg bey lockenden Zureden eines Fürsten, dessen Günstling er war, sich seine guten Vorsätze wieder gereuen läßt, den verführerischen Reizen einer Adelheid unterliegt, und der Hofnung ihres Besitzes alles aufopfert. — Ich mag alle diese Scenen so oft wiederlesen als ich will, mir fällt nicht ein, zu wünschen, daß der Dichter uns „rührende Auftritte vom inner„lichen Kampfe der Liebe zu Adelheit mit Tugend und Ehre" in dem schaalen Herzen dieses Höflings hätte geben sollen. Dann hätte Weislingen ein andrer Mann seyn müssen! Bey diesem verlohnte sichs der Mühe nicht. Solche Kämpfe sind nur interessant, wenn sie in der Seele eines Mannes vorgehen, der würklich ein Mann von Ehre, und dessen Seele bisher unbefleckt gewesen ist.

Die Recension scheint in dem Vorwurfe, den sie unserm shakespearisierenden Dichter macht, daß er viele höchstinteressante Situationen, sonderlich in den lezteren Acten, nicht benützt, hingegen in den ersten sehr entbehrliche, wiewohl an sich sehr interessante Scenen angebracht habe, — aus der Acht zu lassen, daß unser Dichter kein regelmäsiges Drama schreiben wollte, und daß er allem Ansehen nach, zu seinem Schauspiel eben so wenig einen nach Diderots Vorschrift verfaßten Plan, gemacht hat, als Ariost zu seinem Orlando einen Plan nach dem Muster Homers und den Regeln des Aristoteles. Bey seiner Weise gewann er, was er auf einer Seite verlohr, auf der andern wieder, und hatte noch das Verdienst, neu und sonderbar zu seyn, oben drein. Ein jeder urtheilt in Sachen des Geschmacks nach dem seinigen. Die Recension hat vielleicht Recht; aber ich, meines Orts, gäbe weder den ehrlichen Bruder Martin — zumal da wir durch ihn Götzen gleich anfangs von seiner schönsten Seite kennen lernen, und diese Scene, die in den beyden ersten angefangne Exposition, auf eine von dem gemeinen Zuschnitt der Expositionen so meisterlich abgehende Weise, fortsezt, — noch die Scene zwischen Maria, Carl und Elisabeth, durch die wir die beyden Damen auf einmal so gut kennen lernen, als ob wir sie gemacht hätten, — ich gäbe, sage ich, keine von diesen Scenen um die beste von denen, welche der Poet hätte machen können und sollen, wenn er gewollt, d. i. wenn er nach einem künstlich angelegten Theatralischen Plane gearbeitet hätte.

1774. Die Recension meynt: die Charaktere der Frauenzimmer wären dem Dichter weniger geglückt, als die männlichen; und auch hierinn, glaube ich, hat sie unrecht. Nichts vom Worte geglückt zu sagen, welches nirgends weniger als auf ein Stück paßt, wo Laune und Genie alles und das Glück gewiß nichts gethan haben — so däucht mich, der größte Meister in weiblichen Charakter-Gemählden, Shakespear selbst, sey nirgends grösser in dieser Art von Mahlerey als unser Dichter in seinen Gemählden von Maria, Elisabeth und Adelheid. Der Verf. der Recens. sagt das Gegentheil in den stärksten Ausdrücken. „Elisabeth, „Götzens Gemahlin, zeigt sich niemals als eine würdige Ge- „malin dieses unglücklichen Helden. Der männliche Muth, „den der Verf. zum Hauptzug ihres Charakters gemacht hat, ist „in beleidigende, fast möchten wir sagen, dumme Unempfind- „lichkeit, ausgeartet u. s. w." Es ist wahr, Elisabeth ist keine Schwätzerin; erscheint durchaus als eine ehrliche wenig verfeinerte Hausfrau aus einer Zeit, wo die Frau eines Landedelmanns, gleich dem guten Weibe Salomons, vor Tag aufstund, ihr Haus besorgte, ihre Küche selbst bestellte, u. s. w. Aber so wie sie ist, welcher Mann sollte sich keine Frau wie Elisabeth wünschen? Mir hat in dem ganzen Stücke nur eine Stelle das Herz umgekehrt und Thränen der tiefsten Empfindung aus den Augen gepreßt — und diese ist, in der Scene zu Jaxthausen, wo Götz, da es nun mit ihm aufs äusserste gekommen ist, seine Schwester und seinen Freund Sickingen nöthigt sich zu entfernen. Die ganze Scene ist ein Meisterstück von erhabner Einfalt, wahre, ungekünstelte, im höchsten Grade rührende Natur! — Maria und Sickingen haben sich nun endlich aus Götzens und Elisabeths Armen gerissen. Ich trieb sie, sagt Götz, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth Du bleibst bey mir. „Bis in den Tod" antwortet Elisabeth. — Dies einzige Wort, in der Situation, in dem Augenblicke, wo es gesagt wird, ist unendlich mal mehr als alle die schönen Tiraden, die der beste französische Poet sie hätte herdeclamiren lassen. Es stellt ein Weib vor meine Seele, die des größten Helden würdig ist; ein Weib, die durch dies einzige bis in den Tod, so schön und groß als alle Alcesten, Pantheen, Porcien und Arrien der Fabel und der Geschichte in meinen Augen wird. Auch fühlt' es Götz, was ein solches Weib werth ist. Wen Gott lieb hat, sagt er, dem geb

1774. er so eine Frau! — Und Elisabeth sollte sich niemals als eine würdige Gemahlin unsers Helden zeigen? — Warlich, die Aristarche schlummern zuweilen auch so gut als die Homere!

Was unser Aristarch an Marien aussezt, sagt weder mehr noch weniger, als — daß der Dichter keine phantasirte Helden, sondern ein sanftes weibliches Geschöpf schildern wollte, nicht nach einem Modell aus der Welt der Ideen, sondern nach der Natur, mit allen den liebenswürdigen Schwachheiten, wodurch sie dieses Geschlecht für das unsrige so interessant gemacht hat, und mit allen Nuancen der Sitten und der Religion des rohen Zeitalters, woraus er sein Süjet genommen hat. Doch genug zur Apologie eines Werkes, das so stark für sich selbst spricht. Der Recensent hat ihm übrigens so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Manchfaltigkeiten und Vortreflichkeiten desselben so scharfsinnig bemerkt und bezeichnet, daß es unbillig wäre, ihm den wenigen, ziemlich bescheidnen Tadel übel aufzunehmen. Bescheidenheit im urtheilen über Werke des Genies ist in unsern Tagen schon eine Art von Verdienst; Behutsamkeit im Tadeln würde für jene kunstrichterliche Tugend eine sehr nützliche Gesellschafterin seyn. Wie oft scheint uns bei der ersten Lesung tadelhaft, was wir bey der zweyten oder dritten vortreflich finden.

Die Shakespearische Manier, in welcher der Dichter gearbeitet hat, bracht es mit sich, auch Personen von den niedrigsten Classen aufzuführen, und diese mußten nun wohl freylich ihre eigene Sprache reden. Tausend schwehre Noth, schert euch naus — Peter das ist ein gefunden Fressen, und dergleichen elegantiae der teutschen Sprache haben also im Munde der Personen, welche der Dichter so sprechen läßt, nichts sehr anstößiges. Die Scheißkerle im Munde des Hrn. Hauptmannes der Reichs-Executions-Truppen möchten weniger zu rechtfertigen seyn; aber noch weniger konnten die ausgeartete Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts das Grosse und Heroische in dem Ausdruck Götzens fühlen: „sag deinem Hauptmann: vor Ihro „Kayserl. Majestät hab ich wie immer schuldigen Respect. Er „aber, sags ihm, er kann mich im Arsch lecken." Auch hat der Autor selbst, oder der Corrector wenigstens, in einer neuern Ausgabe für gut gefunden, die Stärke dieses altdeutschen Compliments in etwas zu mildern, und sich begnügt nach den Worten er kann mich — das was der Hauptmann thun könnte, durch

1774. einen Gedankenstrich der Scharfsinnigkeit des Lesers anheim zu stellen.

Ich spreche nicht gerne von den Fehlern eines vortreflichen Werkes, zumahl wo die Absicht zu bessern nicht stattfinden kann; aber da doch so manches ohne hinlänglichen Grund an Herrn Göthens Götz getadelt worden: so wäre es ein wenig wunderlich, wenn man von dem, was vielleicht der größte und augenscheinlichste Fehler in seinem Stücke ist, gar nichts sagte — ich meyne von der ziemlich häufigen Vermengung der Sprache aus den Zeiten Maximilians I mit der von Joseph II welche desto auffallender ist, da der Verfasser affectiert hat, Götzen selbst meistens eben so reden zu lassen, wie er in seiner von ihm selbst verfaßten Lebensgeschichte spricht. Ich verstehe unter Sprache hier nicht bloß Declination, Wortfügung und Redensarten, sondern auch Ausdrücke und Wendungen, welche eine gewisse Verfeinerung voraussetzen, wovon man zu Götzens Zeiten in Teutschland noch gar keinen Begriff hatte. Von dieser Art ist, z. E. Meine Rechte, obgleich im Kriege unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe nicht unempfindlich — (S. 14 der neuen Ausgabe.)

Es wäre leicht eine Menge solcher Stellen auszuzeichnen, die mit der naiven, aber ungeschliffnen und von unsrer heutigen himmelweit abgehenden Sprache, welche Götz von Berlichingen selbst in seiner Lebensbeschreibung spricht, den seltsamsten Contrast macht. Es ist freylich, außer unserm Dichter, noch keinem in Europa eingefallen, daß ein dramatischer Autor, der seine Personen aus dem dreyzehnten oder funfzehnten Jahrhundert nimmt, sie auch die Sprache dieser Zeiten reden lassen müsse. Aber wenn er nun ja seinem Stück eine besondere Energie dadurch zu geben glaubte, so hätte er wenigstens alle seine Personen, jeden nach seiner Art, (denn freylich sprachen auch damals die Bischöffe und die Hofleute feiner als Bauern, Zigeuner und der Wirth in der Herberge zu Schwarzenberg) sich durchgängig so ausdrücken lassen sollen, wie man unter Kayser Maxen zu reden pflegte. — Doch, dem Manne, dessen Philosophie auf den Grundsatz das Böse sey gut, und das Gute, böse, das Schöne, häßlich, und das Häßliche, schön, — gebaut ist, muß es lächerlich vorkommen, wenn man so viel Worte ver=

liehrt, um ein Werk zu vertheidigen oder zu tadeln, worinn alles gut ist und alles nichts taugt. W.*) 1774.

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1774, Junius, pag. 321—333.

Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subscription gedruckt. Leipzig 1774.

Der Herr D. Göthe, Verfasser dieses Werkleins, nachdem er uns in seinem Götz von Berlichingen gezeigt hat, daß er Shakespear seyn könnte, wenn er wollte: hat uns in dieser heroisch-komisch-farcicalischen Pasquinade gewiesen, daß er, wenn er wolle, auch Aristophanes seyn könne. Denn so wie es ihm in diesem kritischen Wrexekekek Koax Koax beliebt hat, mit Wieland und Wielands Alceste sein Spiel zu treiben, so trieb es Aristophanes ehemals mit dem nehmlichen Euripides, welchen Hr. Göthe hier, mit der ihm eignen Laune, dem Verfasser des Singspiels Alceste auf den Kopf treten läßt. Wir empfehlen diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze, der sich aus allen möglichen Standpunkten sorgfältig denjenigen auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ist! W.**)

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1774, Junius pag. 351—352.

Der Hofmeister, oder Vortheile der Privat-Erziehung. Eine Comödie†). Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1774.

Wenn weiter nichts ist, als einige ziemlich gut dialogirte Scenen, muntere Einfälle, sonderbar gezeichnete Charaktere, und bisweilen recht gute Anmerkungen zu einer Comedie erfodert werden, so verdienet der Hofmeister in der That eine Stelle unter

---

*) Wieland.
**) Wieland.
†) Verfasser: Reinhold Lenz.

1774. den Comedien; wenn aber auch Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung, Wahrscheinlichkeit, richtig gezeichnete Charactere Eigenschaften eine Comedie sind, so möchte wohl der Hofmeister schwerlich einen Platz unter den Comödien behaupten können. Herr Doctor Göthe, Verfasser sowohl dieses Stücks, als des Schauspiels: Götz von Berlichingen, hat sich unstreitig Shakespear zum Meister genommen; aber er sollte, wie in dem Journal enciclopedique bey Gelegenheit der Anzeige des eben genannten Schauspiels, sehr richtig angemerket worden, bedenken, daß im Shakespear erst der Anfang der Dramatischen Kunst sey. Wir hätten nichts dagegen, wenn Herr Doctor Göthe diesem Dichter in seinen Schönheiten nachahmte; aber so ahmt er ihm auch in seinen Fehlern nach, und man kann mit Wahrheit von ihm sagen,

modo me Thebis, modo ponit Athenis.

Bald ist der Schauplatz zu Insterburg in Preussen, bald in Heidelbrunn, bald in Halle, bald in Leipzig vorm Thore, bald in einer Dorf-Schule, bald auf freyem Felde, die ganze Handlung dauert einige Jahre, und das Ganze ist vielmehr ein Gemählde von den Vorfällen, die einigen Familien begegnen, als ein Schauspiel, das auf die Bühne gebracht werden könnte. Die Charactere sind auch zum Theil sonderbar genug; ein junges, schönes tugendhaftes, belesenes Fräulein, das in einen jungen, wohlgezogenen Herrn, ihren Vetter verliebt ist, ihm ewige Treue schwört, sich hernach von einem Ignoranten von Hofmeister verführen läßt, von ihm geschwängert wird, davon läuft, mit einer alten blinden Frau ihr Brodt bettelt, sich endlich, weil ihr Vater ihr im Traum erschienen ist, sich in einen Teich stürzt, in dem Augenblicke von ihrem Vater angetroffen, gerettet, wieder zu Gnaden angenommen wird, und eben so tugendhaft ist, wenigstens jedermann eben so frey in die Augen sieht, als vorhin; ein junger Theologe, der seine Zeit auf der Akademie unnütz zugebracht hat, bey einem wunderlichen Major, der ihm seine Besoldung nach und nach von 150 Dukaten bis auf 40 heruntersetzt, als Hofmeister in Dienste tritt, die tugendhafte Tochter desselben verführt, entläuft, bey einem Dorf-Schulmeister Collaborator wird, sich endlich, um den Lüsten des Fleisches zu wehren, castrirt, und hernach doch noch den Einfall bekömmt, sich mit einem jungen,

artigen Bauer-Mädchen, zu verheyrathen; ein geheimer Rath, der alle Privat-Erziehung schlechterdings verwirft, alle Hofmeister für Schurken schilt, übrigens aber ein sehr braver und kluger Mann ist, u. s. w. Es kommen überdieß in dieser Comedie so viel Vorfälle vor, die im geringsten nicht präpariret sind, von welchen man nicht weiß, wie sie zur Würklichkeit kommen, so viel übel zusammenhängende Scenen, daß man kein regelmäßiges Lustspiel gelesen haben muß, wenn man diesem Stücke seinen Beyfall geben kann. Wir läugnen indessen gar nicht, daß viel Spuren eines großen Genies in demselben anzutreffen sind, wir wünschen aber, daß der Herr Verfasser sein ingenium luxurians, seine ausschweifende Einbildungs-Kraft den Regeln einer vernünftigen Kritik unterwerfen wolle. Er würde alsdann einst unter Deutschlands ersten dramatischen Dichtern einmal eine vorzügliche Stelle behaupten können. Götzen von Berlichingen und den Hofmeister ziehen wir bey aller ihrer Unregelmäßigkeit, allen nüchternen Dramatischen Stücken, womit jetzt die Bühne überschwemmt wird, unendlich weit vor. Unter den vielen in diesem Stücke vorkommenden, guten und nützlichen Anmerkungen, hat uns besonders eine gefallen die S. 28 steht, und die der Dichter dem geheimen Rath in den Mund legt. Er sagt zu seinem Sohne, und zur Auguste: „Ich habe nichts dawider, daß ihr euch gern seht, daß ihr euch lieb habt, daß ihrs euch sagt, wie lieb ihr euch habt; aber Narrheiten müßt ihr nicht machen; keine Affen von den Alten seyn, eh' ihr so reif seyd, als wir; keine Romane spielen wollen, die nur in der ausschweifenden Einbildungs-Kraft eines hungrigen Poeten ausgeheckt sind, und von denen ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft." Möchten doch alle Aeltern, die dieß Stück lesen, diese Stelle recht beherzigen, und ihren Kindern künftig die abgeschmackten Romane, die mit so vielen romanhaften Maximen angefüllten Lust- und Trauerspiele, die den Kopf mit Chimären anfüllen, das Herz verderben, und junge Leute untüchtig machen, künftig nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu seyn, nicht mehr erlauben. Möchten sie ihnen dagegen das frühzeitige Studium der Geschichte empfehlen, woraus man die Menschen, wie sie würklich sind, und die Triebfedern ihrer Handlungen am besten kennen lernt. Doch dieß ist ein

1774\. Wunsch, der vielleicht erst nach Jahrhunderten in die Erfüllung gehen wird.

Beytrag zum Reichs-Postreuter*), Altona, 1774, 18. August.

Gelehrte Schriften.

Mit mehrerem Beyfall, als jene Lustspiele, hat das Publikum aufgenommen: **Clavigo. Ein Trauerspiel von Göthe. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774.** 100 Octavseiten. Herr Göthe hat sich hier den Zwang angethan, die bekanten belobten Einheiten ziemlichermassen zu beobachten. Ob dies ein Damm für die Ergiessungen seines Geistes und Humors gewesen, wollen wir nicht untersuchen, sondern denen hellsehenden Kritikern überlassen, welche Genie und die Hindernisse des Ausbruchs desselben nach Maaß und Elle zu schätzen wissen. Aengstlichkeit haben wir in dem Stück weder im Ganzen der Handlung, noch bey Anlagen der einzelnen Scenen angemerkt, aber doch gestehen wir gern, daß Götz von Berlichingen uns noch lieber ist als Clavigo. Die Geschichte ist durch die Memoiren des bekannten de Beaumarchais veranlaßt worden, der sich einige Zeit in Spanien aufhielt und die Ehre einer hintergangenen und verlassenen Schwester an einem betrügerischen Höflinge, Namens Clavico, durch Hülfe der beyden Minister Wall und Grimaldi aufs nachdrücklichste rächte. Der Clavico, welcher in den Memoiren als ein äusserst niederträchtiger verworfener Mensch erscheint, ist hier in den weniger hassungswürdigen, aber leichtsinnigen und den Reizen und Versuchungen eines blinden Ehrgeizes schwach widerstehenden Clavigo verändert. Am meisten und besten ausgearbeitet ist der Character seines Freundes, des Carlos, welcher durch die feinsten Ueberredungskünste, in einen vortreflichen Dialog eingekleidet, seinen Freund zu denen Handlungen zu überreden weiß, welche die Intrigue des Stücks veranlassen. Der Verfasser des Götz hat sich hier auch nicht verläugnet. Einige ganz neue Züge, die starke vollhaltige Sprache,

---

*) Herausgeber: Wittenburg.

die Vermeidung alles Ueberflüssigen in der Handlung und in der Rede, verschiedene nicht gemeine Bemerkungen des Ganges und der Aeusserungen der Leidenschaft, und andre Vorzüge haben diesem Stück die gerechte Zustimmung des Publici erworben. Was wir etwa dabey auszusetzen hätten, wäre die gar zu große Kargheit und Kürze, die uns nicht hinlänglich mit den Personen bekant werden läßt, und daher das Interesse etwas schmälert; dann der Fußfall des Clavigo und die ekelhaft erniedrigende Rolle, die er bei Ausstellung der Erklärung spielt, und die Unwahrscheinlichkeit im letzten Act, daß ein Leichenzug in einem katholischen Lande durch einen einzelnen Menschen unterbrochen und beunruhigt wird: wenigstens haben diese Dinge auch bei der Vorstellung die Zuschauer befremdet. Wir hoffen, daß Herr G. den Wunsch des Publici befriedigen und fortfahren werde, zur Ehre Deutschlands zu arbeiten. 1774.

Neuer gelehrter Mercurius, Altona, 1774, 15. September.

Die Leiden des jungen Werthers. Erster und zweyter Theil. Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandlung. 1774.

Weiß nicht, obs 'n Geschicht oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich gehts her, und weiß einem die Thrähnen recht aus 'm Kopf herauszuholen. Ja, die Liebe ist 'n eigen Ding; läßt sich's nicht mit ihr spielen wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zückt und stört' und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! er hat sonst so gute Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis oder Pecking gethan hätte. So aber wollt' er nicht weg vom Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange d'ran herum, bis er caput ist; und ist eben das Unglück, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grabe eine Graßbank machen, daß man sich darauf hinsetze und den Kopf in die Hand lege und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber wenn du ausgeweint hast, sanfter guter Jüngling, wenn du ausgeweint hast; so hebe den Kopf frölich auf, und stemme die Hand in die Seite, denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht und

1774.] in jeder Ader zückt und stört. Sie soll nur mit viel Ernst und Verleugnung errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn, aber wer sie hat dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein u. Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kömmt. Aßmus.*)

Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe, Wandsbeck, 1774, 22. October.

Leipzig. Die Leiden des jungen Wehrters. I. und II. Theil, in der Weygandischen Buchhandlung. 1774. 14 B. 8. Der junge Wehrter erzählt den größten Theil davon selbst in seinen Briefen an Wilhelm, seinen Freund. Er befindet sich in einer gewissen Stadt, wo er bey einer Tante einige Familien Angelegenheiten zu besorgen hat. Diese Frau ist bey weitem nicht das böse Weib, das man aus ihr macht; sie ist eine muntere, heftige Frau mit dem besten Herzen —. Ich habe wieder bey diesem kleinen Geschäfte gefunden, daß Mißverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als List und Bosheit nicht thun. Wenigstens sind die beyden letztern gewiß seltener —. Was Wehrtern hier besonders einnimmt, sind die Schönheiten der Natur. Auch findet er Vergnügen in dem Umgange mit geringen Leuten —. Ich halte dafür, sagt er, daß der, der glaubt nöthig zu haben, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, eben so tadelhaft ist als ein Feiger, der sich vor seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet —. Er hat hier allerley Bekanntschaft gemacht, aber noch keine Gesellschaft gefunden —. Sonst sind die Leute, wie überall. Es ist ein einförmig Ding ums Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bischen, das ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängstiget sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. O Bestimmung des Menschen! — Nun macht er die Bekanntschaft mit Lotte, der Tochter eines in der Nähe wohnenden Amtmanns, eines Wittwers mit neun Kindern. Lotte ist eines der liebens-

*) Matthias Claudius, Herausgeber des Wandsbecker Bothen.

würdigsten Geschöpfe. Ein Engel? pfuy! das sagt jeder von der seinigen. — So viel Einfalt bey so viel Verstand, so viel Güte bey so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. — Er mußte sie im Vorbeyfahren mit andern zu einem auf dem Lande angestellten Balle abholen. — Da ich in die Thüre trat, fiel mir das reizendeste Schauspiel in die Augen, das ich jemals gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von schöner mittlerer Taille, die ein simples weißes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Brust anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brod, und schnitt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetit ab, gab es jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rufte so ungekünstelt sein: Danke, indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeschnitten war, und nun mit seinem Abendbrode vergnügt entweder wegsprang, oder nach seinem stillen Karakter gelassen davon nach dem Hofthore zugieng, um die Fremden und die Kutsche zu sehen, darinn ihre Lotte wegfahren sollte. Ich bitte um Vergebung, sagte sie, daß ich sie herein bemühe und die Frauenzimmer warten lasse. Ueber dem Anziehen und allerley Bestellungen fürs Haus in meiner Abwesenheit habe ich vergessen, meinen Kindern ihr Vesperstück zu geben, und sie wollen von niemanden Brod geschnitten haben, als von mir. — Als Wehrter Lotte des Morgens nach dem Balle nach Hause wieder brachte, so versicherte er sie, sie selbigen Tages noch zu sehen. — Ich habe mein Versprechen gehalten, und seit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne ihre Wirthschaft ruhig treiben, ich weiß weder daß Tag noch daß Nacht ist, und die ganze Welt verliert sich um mich her. — Er ist anhaltend in seinen Besuchen: aber seine Leidenschaft wird auch desto heftiger. — Wenn ich mich jemals unterstehe, diesen Himmel, dieses Vertrauen — Du verstehest mich, Wilhelm. Nein! mein Herz ist so verderbt nicht! Schwach! schwach genug! und das ist nicht Verderben. Sie ist mir heilig. Alle Begier schweigt in ihrer Gegenwart. — Indessen kommt Albert, der Bräutigam Lottens, an. — Ich kann ihm meine Achtung nicht versagen, seine gelassene Außenseite sticht gegen die Unruhe meines Karakters sehr lebhaft ab, die sich nicht verbergen läßt, er hat viel Gefühl und weiß, was er an Lotten hat. — Er hält mich für einen Menschen

1774.

1774. von Sinn, und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an all ihren Handlungen habe, vermehrt seinen Triumph, und er liebt sie nur desto mehr. Ein Gespräch zwischen Wehrter und Albert, worinn Ersterer den Selbstmord vertheidiget, bereitet zum Aufschluß. Wehrter wäre glücklich in der Freundschaft von Lotte und Albert: aber seine Leidenschaft! Er entschließt sich endlich, sich zu entfernen und eine Stelle bey einem Gesandten an einem gewissen Orte anzunehmen. II. Th. Er hat diesen Posten wirklich angetreten. — Der Gesandte macht mir viel Verdruß, ich habe es vorausgesehen. Es ist der pünktlichste Narr, den es nur geben kann. Schritt vor Schritt und umständlich, wie eine Baase. Ein Mensch, der nie mit sich selbst zufrieden ist und dem es daher niemand zu Dank machen kann. Ich arbeite gern leicht weg und wies steht, so stehts, da ist er im Stande mir einen Aufsatz zurück zu geben, und zu sagen: er ist gut; aber sehen sie ihn durch, man findet immer ein besser Wort, ein reiner Partikel. — Kein und, kein Bindwörtchen sonst darf außenbleiben, und von allen Inversionen, die mir manchmal entfahren, ist er ein Todfeind. — Das Vertrauen des Grafen von C. ist noch das einzige, das mich schadlos hält. Ein Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß. Einen weiten großen Kopf, und der deswegen nicht kalt ist, weil er viel übersieht; aus dessen Umgange so viel Empfindung für Freundschaft und Liebe hervorleuchtet. — So eine warme große Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen einen öffnet. — Wehrter bekommt einen Verdruß, der ihn nöthiget, seine Erlassung zu suchen, die er auch erhält. Er nähert sich wieder dem Aufenthalte von Lotte und Albert, und wird wieder mit aller Freundschaft und Vertrauen empfangen. Aber seine Leidenschaft hatte den Frieden zwischen Lotte und Albert nach und nach untergraben. Lotte verfiel selber in eine Art von Schwermuth, in der Albert eine wachsende Leidenschaft für ihren Liebhaber und Wehrter einen tiefen Verdruß über das veränderte Betragen ihres Mannes zu entdecken glaubte. Nun heben sich die traurigen Scenen an, auf welche endlich die traurigste unter allen folgt. Es ist uns nicht erlaubt, sie zu wiederholen, auch die Beklemmung des Herzens selber verbietet es uns. Wir schließen mit den Worten der Vorrede: Ihr könnt Werthers

Geist und seinem Karakter eure Bewunderung und Liebe und seinem Schicksale eure Thränen nicht versagen. 1774.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1774, 29. October.

Leipzig, Die Leiden des jungen Werthers II Theile 224 S. 8. in der Weygandischen Buchhandlung.

„Die Leiden des jungen Werthers? — ein sonderbarer „Titel! — und von wem? —" von wem? Das könnt ich Ihnen wohl sagen, wenn ich mich berechtigt dazu glaubte, so aber mag ich nicht: — und wofür thät ichs? — Das Buch wird gesucht, gelesen, und geschätzt — hie und da von einer sympathetischen Seele auch durchgefühlt werden — ohne daß es den Nahmen seines Verfassers zur Empfehlung nöthig hätte. — — Muß nur, weil die Gelegenheit hier so schön ist, eine Grille, die ich mir in Kopf gesetzt habe, gestehen; 's ist diese: wenn ein berühmter Schriftsteller, der als Meister seiner Kunst den Beyfall des Publikums schon eingeerndtet ohne sich zu nennen, in der Folge, bey einem andern Geschenke, das er ihm macht, sich öffentlich zum Verfasser bekennt, so werde ich allezeit mißtrauisch gegen sein Werk; ich kan dem Gedanken nicht widerstehn, der Hr. Papa hat vermuthlich die Gebrechen und Mängel seiner Geburt selbst eingesehen, er hat gefühlt, sie möchte verkannt werden, und aus Vorsicht läßt er sie unter dem salven Kondukt seines Namens ihre große Reise antreten: lacht wohl hinter drein noch selbst über die vielen Verbeugungen, Kratzfüße und Komplimenten, die dem halbgebacknen Ding aus Konsideration für den Hn. Papa von allen Seiten her gemacht werden. — Immer gilt diese Regel freylich nicht, aber doch sehr oft. Die prosaischen u. poetischen Schriften von Hn. Wieland, Schackespears theatralische Werke von Hn. Wieland übersetzt, Clavigo ein Trauerspiel von Göthe mögen es beweisen. Eine Musarion, ein Götz von Berlichingen empfohlen sich von selbst, und eben das wird auch gegenwärtiger Roman thun. So kurz er ist, so interessant ist er; und ist es doppelt, da er uns keine aus der Luft gegriffne Phantasien, sondern natürliche Handlungen mit ihren Triebfedern und Folgen vor Augen legt. Ein junger Hofnungsvoller Mensch, der, wenn er weniger Gefühl gehabt hätte, weniger Herz gewesen

1774. wäre, auf dem gewöhnlichen — freilich nicht sehr gereinigten Fußpfad dieses Lebens, noch manches schöne Jahr hätte hinschlendern können, der, wenn er es nicht schon war, die schönste Aussicht hatte, das zu werden, was in unserm verfälschten Wörterbuche glücklich heißt; dieser liebenswürdige Jüngling von der Natur mit Fähigkeiten zu jeder großen Handlung versehen, wird das Schlachtopfer seines zarten edlen Gefühls. Eine unglückliche Leidenschaft für ein Frauenzimmer, deren Besitz er nie hoffen konnte und doch öfters wünschte, setzte ihn täglichem innerem Kampf aus; seine bessre Seele behielt zwar immer die Oberhand, aber wie schwer ein solcher Sieg zu erfechten sey, kann nur der fühlen, der schon in ähnlichem Falle war. Der arme Werther! — und dennoch war sein Unglück noch nicht auf dem höchsten Gipfel. Ihn ganz zu Boden zu drücken mußte er auch noch verkannt werden. Er wurde nicht nur von den Schmeisfliegen, die die unschuldigste oft selbst die tugendhafteste Handlung zu beschmutzen bedacht sind, in falschem Lichte dargestellt, selbst Albert, Lottchens Gemahl verkannte seinen Freund, seinen Werther, war schwach genug, eifersüchtig zu werden und Lottchen zu tyrannisiren. Ein schröckliches Licht, daß unserm Werther aufgieng! noch schröcklicher durch seine Folgen! — Der Gedanke der Geliebten seiner Seele, obwohl ohne Vorsatz, mißvergnügte Tage bereitet zu haben, war zu niederdrückend, als daß ein Werther ihn hätte überleben können. Er zerbrach den Kerker, der seiner Seele zu eng ward, und starb der gewissen Hoffnung sich mit Lotten in seligern Gefilden wieder zu finden. Armer, guter Werther! — Bedauernswürdige Charlotte! — Möcht nicht Albert seyn, um aller Welt Güter nicht! — — Dies wäre ein schlecht hingeworfner Grundriß dieses vortreflichen Romans, wenn man anders eine Begebenheit in einem unterhaltenden und hinreißenden Ton geschrieben und von welcher nur der darstellende Theil — die Ausmahlung — des Dichters ist, einen Roman nennen darf. — Glücklicher Mann! der du mit Werthern sympathisiren — fühlen kannst, daß er in *seinen* Umständen, bey *seiner* empfindungsvollen Denkungsart, gerade so handeln müssen, sey mir gegrüßet unter den wenigen Edeln! — Und du verehrungswürdige Schöne, die du mit Lotten den ganzen Werth unsers Werthers zu schätzen weist, die du seinem Andenken eine dich verschönernde Thräne zollst, mögest du doch in den Armen deines Gatten, jetzt oder in Zukunft, alle die Seeligkeiten einathmen,

die Dein und mein unglücklicher Freund nur in der Ferne schimmern sah. 1774.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1774, 1. November.

Die wahre Geschichte des Clavigo ist kürzlich in Hamburg aus dem Französischen übersetzt erschienen. Bekanntlich hat Göthe den Stof zu seinem Clavigo daraus genommen. Die deutsche Muse rächt sich an dem Verfasser des Götz, und Clavigo wurde nur ein mittelmäßiges Stück. Hier kann man sehen, wie Herr Göthe seinen Stof bearbeitet hat. Die Geschichte selbst ist ausnehmend unterhaltend. In Paris wurden die Exemplare mit solchem Ungestümme weggekauft, daß der Verleger sich zur Sicherheit Wache ausbitten mußte. In Deutschland ist man nun freylich nicht so hitzig; aber doch glaub' ich, daß diese Geschichte viel Käufer finden werde.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg, 1774, 14. November.

Der Verleger dieser Zeitung hat nunmehr selbst die Leyden des jungen Werthers gelesen; hat aber das Glück nicht, mit Werthern zu sympathisiren, und sich unter den Edlen grüssen zu lassen, die's fühlen, daß man in gewissen Umständen so handeln müsse, wie Werther gethan hat. Selbstmord ist immer ein Beweis von Abwesenheit der Vernunft. Sowol diese als die Religion befehlen, daß wir unsern Nächsten lieben sollen als uns selbst. Wer seinem eignen Leben gram ist, dem geb' ich das meinige gewiß nicht in Verwahrung.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1774, 15. November.

1774.

Der Sudelkoch.

Ein Pendant
Zum unverschämten Gast*)
im
Göttingischen Musenallmanach aufs künftge Jahr.

*
* *

Da hieng ein Kerl ein neues Schild heraus,
Kramte Pastetchen und Tärtchen zum Kauf aus;
Rühmte sie seinen hungrigen Gästen
Als die schmackhaft'sten und besten,
Die je gebacken worden; Hum!
Dacht ich — zu seiner Zeit ein Leckerbissen
Schmeckt eben nicht dumm!
Wirst wohl auch eins davon versuchen müssen!
Ich thats, gab meinen baaren Groschen drum,
Erkauft' also zugleich das Recht zu judiciren,
Ob Ich für mein Theil es goutiren
Könn' oder nicht? — Da g'schah nun grad das letztere;
Die liebe Butter, mit Respekt zu sagen, älzelte;
Der span'sche Teig, war härter fast als Steine;
Das Eingefüllete halb roh, kaum gar für Schweine;
Hin warf ich's! schlich voll Aergers weg,
Brummt in den Bart so was von Sudelkoch und Dreck. —
Drob that der Kerl sich straks formalisiren,
Fing an von Unverschämt, von Gast, von Recensent,
Und Tausend Sakerment
Was her zu raisonniren: — —
Der Bengel! — schmeißt ihn tod den Hund! es ist ein
Autor, der nicht kritisirt will seyn.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1774, 15. Novemb.

---

*) Goethes Gedicht „Der unverschämte Gast", später „Der Recensent" betitelt, war, H. D. unterzeichnet, zuerst abgedruckt im Musenallmanach, Göttingen, 1775, pag. 69.

Neueröfnetes, moralisch-politisches Puppenspiel. Leipzig und Frankfurt, 1774. Mit der Aufschrift: Et prodesse volunt, & delectare poetae. Es sind dieser Puppenspiele vier, des Künstlers Erdenwallen, Drama; Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Ein Schönbartsspiel; ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern, vom Pater Bray, dem falschen Propheten: Sämmtlich in Knittelversen. Es sieht in diesen Puppenspielen gerade so aus, wie in den jetzigen ernsthaften Dramatischen Stücken, und wir möchten sie fast für eine Satire auf den jetzigen Geschmack halten. Wir wollen nur eine Stelle aus dem letzten anführen, die unsre Leser überzeugen wird, daß wir wohl eben nicht so sehr unrecht haben. 1774.

Pfaff.

Mein lieber Herr, wer sind sie denn?

Hauptmann.

Ich bin ein reicher Edelmann
Habe gar viel Gut und Geld
Die schönsten Dörfer auf der Welt
Aber mir fehlts am rechten Mann
Der all das guberniren kann.
Es geht, geht alles durch einander
Wie Mäusedreck und Coriander
Die Nachbarn leben in Zank und Streit
Unter Brüdern ist keine Einigkeit
Die Mägde schlafen bey den Buben
Die Kinder hofiren in die Stuben
Ich fürcht' es kömmt der jüngste Tag.

Pfaff.

Ach da wird alles gut darnach.

Hauptmann.

Ich hätts eben noch gern gut vorher
Drum verlanget mich zu wissen sehr
Wie Sie denken, ich sollts anfangen.

Pfaff.

Können wir nicht zu ihrem Zweck gelangen
Sie müssen den einen Plan disponiren

1774.

Und den mit Fertigkeit vollführen.
Da muß alles calculirt sein.
Da darf kein einzig Geschöpf hinein
Mäus' und Ratten, Flöh und Wanzen
Müssen alle beytragen zum Ganzen.

Hauptmann.

Das thun sie jetzt auch ohne Kunst.

Pfaff.

Doch das ist nicht das recht' mit Gunst,
Es geht ein jedes seinen Gang,
Doch so ein Reich, das dauert nicht lang.
Muß alles in einander greifen
Nichts hinüber herüberschweifen
Das giebt alsdann ein Reich, das hält
Im schönsten Flor, bis ans End' der Welt.

Ist es nicht wahr? Siehts nicht in den meisten jetzigen Dramen, wie in des Hauptmanns Haushaltung, aus. Die Verfasser derselben sind zum Theil, man giebt es gern zu, reich an Genie, in ihren Stücken viel einzelne Schönheiten, aber es fehlt ihnen an Klugheit, das alles zu guberniren. Man nennt einen dieser neuern Dramatischen Schriftsteller, als den Verfasser dieser Puppenspiele. Ist es wahr, so hat er, ohne diese Absicht zu haben, die feinste Satire auf sich selbst gemacht.

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1774, 15. November.

Leipzig. In der Weygandischen Buchhandlung ist vor kurzem erschienen: Clavigo ein Trauerspiel von Göthe. Wir rechnen dieses Stück zu den besten, die wir seit einiger Zeit erhalten haben, und zweifeln nicht, daß es sein Glück machen werde. Die Handlung ist folgende. Clavigo ein junger Mensch von den canarischen Inseln, von geringem Stande und Vermögen, aber vielen Talenten, verliebt sich zu Madrid in eine junge Französin, erhält Gegenliebe und alle mögliche Unterstützung, sein Glück zu machen. Nach langem Warten bekömmt er endlich ein ansehnliches Amt; anstatt aber jetzt sein Versprechen zu erfüllen und sich mit Marien zu verbinden, wird er treulos. Das Mäd=

chen kömmt in Gefahr, vor Liebe und Gram zu sterben. — Ihr Bruder eilt von Paris herbey, ihre Beschimpfung zu rächen, zwingt Clavigo eine schimpfliche Erklärung gab, die er ihm jedoch wieder giebt, als jener seine Versprechungen erneuert und von Marien Vergebung erhalten hat. Allein bald erhält über Clavigo der Ehrgeitz, welchen eine solche unbedeutende Verbindung beleidigte, durch das Zureden eines boshaften Vertrauten, wieder das Uebergewicht; er sucht sich von neuem von Marien und ihrem gefährlichen Bruder frey zu machen und will zu dem Ende diesen letzten ins Gefängnis werfen. Bey der Nachricht hievon stirbt Maria vor Schrecken. Als man sie beerdigen will, begegnen sich ihr Bruder und Clavigo. Jener zieht den Degen, sie fechten, Clavigo fällt — erhält von seinem Mörder Vergebung und stirbt auf Mariens Sarge. — Die Characktere sind größtentheils gut gezeichnet, besonders Clavigo, bey welchem Liebe und einiges Gefühl von Rechtschaffenheit mit einem unersättlichen Ehrgeitz streiten. Der Dialog ist natürlich und fliessend, oft stark, und zuweilen scheint uns der Affekt, oder die Ausdrücke etwas zu hoch getrieben. Auch sind die Ausdrücke nicht allezeit ganz rein. Was soll S. 43. der mir nun trätscht sagen? Gewiß ein bloser Provincialismus. Doch dergleichen kleinere Flecken verstellen das Ganze nicht. Das Stück hat 100 Octavseiten.

1774.

Beytrag zu den Erlangischen gelehrten Anmerkungen und Nachrichten, Erlangen, 1774, 26. November.

Leipzig. Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung.*) 8. 1774. 6 B. **Bey Weygand.** (6 Gr.) Der Verf. fängt mit der Bemerkung an, daß sich seit langer Zeit über kein neues Werk des Witzes, die Leonore von H. Bürger ausgenommen, die deutschen Leser von allem Alter, Beruf, Vorurtheilen und Sekten so sehr vereinigt haben, als über Götz von Berlichingen. Ein Graf am pfälzischen Hofe urtheilte, als ihm Götz vorgelesen ward: Ich weiß nicht, ob ich lieber den ganzen

*) Verfasser: Christian Heinrich Schmid.

1774. Voltaire oder dieses einzige Schauspiel gemacht haben möchte. Es ist zu Berlin vor den Augen der Ramler, Moses und Sulzer, und kürzlich auch zu Hamburg vorgestellt worden. „Eine denkwürdige Begebenheit in den Annalen unserer Bühne, eine größere Ehre, als das l'auteur der Pariser!" (Die kritische Nachricht von dieser Vorstellung des Götz zu Berlin findet man im 3. B. des Magazins der deutschen Kritik.) Der Verf. bemerkt weiter, daß, seitdem mit Schlegel die Idee starb, den Otto von Wittelsbach auf die Bühne zu bringen; seitdem mit Meinhard der Gedanke unterging, einen Konradin zu schreiben; seitdem Sturz in der Vorrede zu seiner Julie reichshistorische Themata vorschlug, niemand daran dachte, daß der jetzige Deutsche lieber einen Heinrich den Löwen, als einen Thumelitus, lieber einen — als einen Polyeukt beweinen werde, und daß unsere Jahrbücher an tragischem Stoffe gewiß eben so reich als die brittischen sind. Vertheidigung der schakespearischen Form dieses Schauspiels: Es war keine Geringschätzung der angenommenen theatralischen Verfassung, kein Sonderlingstrieb, was ihn dazu bewog, sondern Kühnheit des sich fühlenden, emporstrebenden Genius, Reichthum des Gegenstandes, Gedankenfülle! „Er wollte die Ceder nicht unter die Gartenscheere bringen, sondern ließ sie aufsteigen bis zu den Wolken!" Der Verf. geht nun das ganze Schauspiel durch, hält es gegen die Lebensbeschreibung, zeigt die Abweichungen, entwickelt die Anlage, schildert die Characteristik der handelnden Personen, und giebt den Kritikern und gemachten Einwürfen ihre Abfertigung. Wir setzen die Stelle her, wo von den eigenen Erfindungen die Rede ist, mit welchen H. Göthe seine historische Fabel ausgeschmückt hat: „Der Mönch, den wir hernach insbesondere bewundern werden, die Elisabeth, die Maria, und die Adelheit, von welchen allen die Geschichte völlig schweigt, und die also sowohl in Ansehung ihrer Charactere, als ihrer Theilnehmung an dem Ganzen, Geschöpfe des Dichters sind; der Reuterjunge Georg, dieser so interessante Bube, daß die Nachricht von seinem Tode Götzens Herze den letzten Stoß giebt, die pragmatischen Tischreden an der bischöflichen Tafel, der schwarze Italiäner Sapupi, (per Anagramma, Papius,) der empfindsame Franz, der humoristische Liebetraut, der gemisbrauchte Weislingen, der großmüthige Lerse, der heroische Selbitz, die Hütten der Zigeuner — verdienen solche Empfindungen nicht,

denen vor Klopstock in der Messiade, und von Gesner in dem Tod Abels, an die Seite gesetzt zu werden? — Aber noch eine Hauptfiction ist Götzens Tod; nach der Geschichte starb er über dreyßig Jahre nach dem Bauernkriege, in einem Alter von achtzig Jahren. — Endlich verdient unter den Fictionen des H. Göthe das heimliche Gericht besonders bemerkt zu werden, das ihm zur poetischen Gerechtigkeit behülflich seyn muß. Zu geschweigen, daß es ganz in dem Geiste der damaligen Zeiten ist, so hat es eben so viel Feyerliches, als die Geisterscenen des Shakespears, und das Saubere des Arnaud ist nur bloße Dämmerung gegen Gewitternacht." S. 64 steht bey Gelegenheit des Lerse die Anekdote: „Nach dem Beyspiel der Engländer hat hier H. Göthe den Namen einer lebenden Person gebraucht; denn Lerse ist einer von seinen würdigen Freunden, der zu Versailles lebt." 1774.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1774, 30. November.

Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom Zustande des teutschen Parnasses.

— Unter allen Göttern und Götterkindern, welche in Herders Himmel über die Stämme teutscher Nation herrschen, wird keiner jetzt begieriger gelesen, und hat also keiner mehr Einfluß auf den Modegeschmack unsrer Tage, als Herr Göthe. Denn er beschäftigt sich mit Gegenständen und Dichtungsarten, welche für die gewöhnlichen Leser anziehender sind, als philologischkritische Untersuchungen, platonische Träume, und vaterländische oder hochbrausende Oden. Daß aber Herr Göthe mit jener Secte nur durch Sympathie und Aehnlichkeit der Gesinnungen verbunden worden, läßt sich durch ein gedrucktes Bekenntniß erweisen. In der Schrift von deutscher Art und Kunst steht es ausdrücklich (S. 112.), daß Herder ihn mehr als einmal vor Shakespears Bilde umarmt habe. Anbetung dieses großen Britten, Ungebundenheit, Verachtung des Zwanges, den Wohlstand, Gewohnheit, Regel auflegen, üppige Phantasie — sind sympatethische Bande genug, um ihn mit Herder und seinen Freunden zu verknüpfen. — Wenn ich mich patriotisch freue, daß endlich einmal wieder ein Originalgenie hervorgedrungen ist, so möchte ich es

1774. auch beklagen, daß Göthens Zeit in Tage fallen muste, wo er Grundsätze und Beyspiele vorfand, die ihn, sein natürliches Feuer ungerechnet, über die Grenzen hinausrissen. Allerdings sieht man einen Körper mit strotzenden Adern lieber, als einen abgezehrten —

Wie ein schäumender Becher, fleußt er
Ueber von Lebenssaft.

Ein Ueberfluß, der eine ergiebige Zukunft weissagt! — Dieser Ueberfluß ist zwar nicht in Plan und Charakteren, aber doch in der Sprache seines neuen Trauerspieles Clavigo sichtbar. Blut und Saft und frische Farbe zeigt auch diese neue Geburt seiner Muse, wenn sie gleich zu einem ganz andern Zweige als Götz von Berlichingen gehört. Auf den Theatern selbst muste Clavigo nothwendig mehr Beyfall finden, als Götz, den man was auch der Merkur weissagte, (denn wo ist etwas Abentheuerliches, daß nicht einmal in Teutschland geschehen wäre?) wirklich zu Berlin gespielt hat. Geirrt hat sich übrigens der kritische Panegyrist von Herrn Göthe, der Verfasser der dramaturgischen Abhandlung über Götz von Berlichingen, wenn er (S. 27.) den Trauerspiele Clavigo den Vorzug des Selbsterfundenen beylegt. Was ehemals Götzens eigene Biographie für den Dichter war, sind ihm hier die (im Merkur übersetzten) Nachrichten von Beaumarchais gewesen. Richtiger dünkt mir die Bemerkung (S. 15.) desselben Schriftstellers, daß sich Herr Göthe gewöhnt habe, alles dramatisch zu denken, alles dialogisch und mit Nachahmung des gemeinen Lebens vorzutragen. Denn so entstand unstreitig sein neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel, eine Sammlung von kleinen Dramen in Knittelversen, in der er ohne allen Zwang und Scheu alles expectorirt, was er über Sitten und Meinungen seiner Zeitgenossen auf dem Herzen hatte. Nicht blos die freymüthigen Wahrheiten und satyrischen Züge, welche diese Dramen enthalten, sondern auch die Strahlen von Philosophie des Lebens, intuitiver Kraft, und bilderreichem Witze, die darinnen hervorbrechen, machen das Puppenspiel auch den Karonen interessant. — Sein dramatisches Glaubensbekenntniß hat uns Hr. Göthe in einigen Anmerkungen über das Theater*) vorgelegt, worinnen er alle Regeln der Bühne darauf

*) Verfasser dieser Anmerkungen war nicht Goethe, sondern Lenz.

reducirt, worauf man die ganze Poesie zurückführen sollte auf die Darstellung des Menschen. Eine Paralelle zwischen Engländern und Franzosen, in so fern sie den wahren Endzweck des Theaters kennen oder nicht kennen, veranlaßte ihn, jenen Anmerkungen eine Probe seiner Art den Shakespear zu übersetzen beyzufügen. — Dramatisch, der Form, dem Individuellen, dem Anschauenden nach, kann auch seine ausführliche Erzählung von den Leiden des jungen Werthers genannt werden. Werther redet darinnen immer selbst, und alle Scenen seines Lebens sind uns so täuschend vor Augen gestellt, als es je auf der Bühne geschehen kann. Selten ist in der That ein Charakter nach allen seinen Nüancen so ausgemahlt, selten in einem Romane die Rührung so weit getrieben worden. — Solche Arbeiten sind unstreitig verdienstlicher, als Einfälle von der Art, wie Hr. Göthe in einer splenetischen Stunde hatte, Götter, Helden und Wieland zu kontrastiren; worüber der Merkur bereits das Nöthige gesagt hat. 1774.

Göthens dramat. Grundsätze mit Beyspielen zu unterstützen und thätig anzupreisen beeifert sich sein Freund Hr. Lenz, Hofmeister zu Strasburg. Mit gleich großer Lebhaftigkeit gebohren, mit gleich starken oder fast noch stärkern Hange zum Sonderbaren, mit gleich emsigen Beobachtungsgeiste, mit gleich fleißiger Lectüre der Britten, mit wenigerer Natur im Ausdruck der Leidenschaften und Ausbildung der Charactere, aber mit reicherem Humor im Komischen, hat er das Lustspiel auf eben die Art reformirt, wie Göthe das Trauerspiel. Seine Schauspiele haben ausserdem das Eigne, daß sie zur Bestätigung eines philosophischen Satzes geschrieben sind; der Hofmeister, um der Privaterziehung, der romantische neue Menoza, um mit Herder des kultivirten Europa zu spotten. Bey vielen einzelnen vortreflichen Scenen und Zügen vermißt man in beyden eine gute Anlage des Ganzen. — Nur kleine Funken seines Feuers sprühen in den modernisirten Plautinischen Lustspielen.

Noch sind die Nachahmer von Göthe und Lenz nicht häufig geworden, unstreitig, weil man in ihrer Manier ohne ihre Talente unmöglich Glück machen kann.*)

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1774, November, pag. 179–183.

---

*) Verfasser: Christian Heinrich Schmid.

1774.

Literatur.

— Da sitz ich mit zerfloßnem Herzen, mit klopfender Brust, und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt, und sag Dir, Leser, daß ich eben die Leiden des jungen Werthers von meinem lieben Göthe — gelesen? — Nein, verschlungen habe. Kritisiren soll ich? Könnt ichs, so hätte ich kein Herz. Göttin Critica steht ja selbst vor diesem Meisterstücke des allerfeinsten Menschengefühls aufgethaut da. Mir wars, als ich Werthers Geschichte las, wie der Rahel im 11ten Gesang des Meßias, wie sie im himmlischen Gefühl zerrann, und unter dem Gelispel des wehenden Bachs erwachte. — Ein Jüngling, voll Lebenskraft, Empfindung, Sympathie, Genie, sowie ohngefähr Göthe, fällt mit dem vollen Ungestümm einer unbezwinglich haftenden Leidenschaft auf ein himmlisches Mädgen. Die ist aber schon verlobt, und vermählt sich mit einem braven Manne. Aber diese Hinderniß verstärkt nur Werthers Liebe. Sie wird immer unruhiger, heftiger, wütender, und nun — ist jede Wonne des Lebens für ihn tod. Er entschließt sich zum Selbstmorde, und führt ihn auch aus. Diesen simplen Stof weiß der Verfasser mit so viel Aufwand des Genies zu bearbeiten, daß die Aufmerksamkeit, das Entzücken des Lesers mit jedem Briefe zunimmt. Da sind keine Episoden, die den Helden der Geschichte, wie goldnes Gefolg einen verdienstlosen Fürsten, umgeben; der Held, Er, Er ganz allein, lebt und webt in allem, was man liest: Er, Er steht im Vorgrunde, scheint aus der Leinwand zu springen und zu sagen: Schau, das bin ich, der junge leidende Werther, Dein Mitgeschöpf! so mußt ich volles irdenes Gefäß am Feuer aufkochen, aufsprudeln, zerspringen. — Die eingestreuten Reflexionen, die so natürlich aus den Begebenheiten flissen, sind voll Sinn, Weltkenntniß, Weisheit und Wahrheit. Thomsons Pinsel hat nie richtiger, schöner, schrecklicher gemalt, als Göthes. Soll ich einige schöne Stellen herausheben? Kann nicht; das hiesse mit dem Brennglas Schwamm anzünden, und sagen: Schau, Mensch, das ist Sonnenfeuer! — Kauf's Buch, und lies selbst! Nimm aber dein Herz mit! — Wollte lieber ewig arm seyn, auf Stroh liegen, Wasser trinken und Wurzeln essen, als einem solchen sentimentalischen Schriftsteller nicht nachempfinden können. Ist bey Stage zu haben.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg, 1774, 5. December.

Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1774. 1774.

Wer gefühlt hat, und fühlt, was Werther fühlte; dem verschwinden die Gedanken, wie leichte Nebel vor Sonnenfeuer, wenn er's bloß anzeigen soll. Das Herz ist einem so voll davon, und der ganze Kopf ein Gefühl von Thräne. O Menschenleben, welche Gluth von Quaal und Wonne vermagst du in dich zu fassen! Da liegt er im Kirchhof unter den zwo Linden im hohen Grase. Tief ist sein Schlaf, niedrig sein Küssen von Staub; und o wenn wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: Erwache! Armer Werther! Unglücklichere Lotte!

Ich hofte nicht, als ich die vorhergehende Einleitung schrieb, daß ich nach ihr unsern Leserinnen eine solche Schrift anzeigen würde. Die reinsten Quellen des stärksten Gefühls von Liebe und Leben in allem fliessen in lebendigen Bächen in unentweyhter Heiligkeit darinnen; und auch dann noch, wenn es bis zur höchsten Leidenschaft anströmt. Jede Leserin nehme sie in einer der glücklichen stillen Stunden in die Hand, wenn die Ebbe der Seele wieder Fluth geworden ist. Die Geschichte davon ist so einfach und natürlich, als eine seyn kann; nicht Roman, sondern allein Darstellung der Leiden des jungen Werthers aus seinem ganzen Wesen bis aus dem Mittelpunkte des Herzens heraus.

Es sind einige Briefe darinn, die unter das Vortreflichste gehören, was das starkfühlende Herz der stärksten Geister je hervorgebracht hat. Zum Beweise will ich folgende anführen: S. 8, 26, 91, 103, 159 und den letzten. S. 66, 100, 153, 170, und in den folgenden läßt Werther an einigen Stellen den Petrarca unter sich, in dessen Gedichten man alles heftige Leiden und heilige Entzücken von Liebe vereinigt findet, was vor und nach ihm empfunden worden ist; und so brennende Wonnegluth, wie S. 207, 210, und 211, hat die Seele des S. Preux nicht durchglüht.

Doch, es verdrießt mich, daß ich so von einem Buche reden muß, wo alles lebendige Gestalt hat. Wer hat zum Beyspiele jemals so viel Vergnügen bey einem Kindergemählde, und wenn es von dem größten Meister gewesen wäre, empfunden, als bey S. 30, 48, 60? Welche Landschaften voll Leben! und welch ein himmlisches Gewächs in seiner Vollkommenheit ist Lotte! S. 106 und den folgenden sagt sie mehr für das Herz, als Plato bey

1774. seinen tiefsinnigsten und erhabensten Beweisen von der Unsterblichkeit des Menschen. S. 193 können unsere Leserinnen den Celten Ossian in seiner Wahrheit kennen lernen. Wer kann vor Empfindung etwas über den Gesang der Minona, und Ullins, und die Klagen Armins sagen, wenn er auch nur einen Schatten von den Gefühlen des Barden dabey hat! diese Schweere läßt sich nicht aus der Sphäre des Herzens winden.

Was wahr und falsch und nicht neu in diesem Buche sey, mit welchem andern Werke zu seinem Nachtheil man es vergleichen müsse, ob der junge feurige Werther sich an einigen Stellen nicht richtiger und dem Wohlstande gemäßer habe ausdrücken sollen, und wie er von seiner thörichten Leidenschaft sich hätte befreyen können; und dergleichen weltweise Betrachtungen überlaß ich denen Politikern, die der gute Werther S. 23 beschrieben hat, denen unter unsern Leserinnen zu sagen, die was davon zu hören verlangen. Die Genieen müssen sichs zuweilen gefallen lassen, daß ihnen diese Herren hier und da einen Wasserbau anlegen. Muß doch der mächtige Vater Rhein so seinen schönen Schlangenlauf am Ende verändern, um einige fruchtbare Wieselein zu machen, nach dem kleinen Interesse der tausend Beherrscher seiner Ufer sich seiner Kräfte begeben, und in mancherley Zickzack sich brechend traurig zur Ruh ins Meer sich wälzen.

Für diejenigen Damen, die das edle volle Herz des unglücklichen Werthers bey Lotten für zu jugendliche unwahrscheinliche Schüchternheit, und seinen Selbstmord mit einigen Philosophen für unmöglich halten, ist das Büchlein nicht geschrieben. Die andern werdens vielleicht, wie ich, zu den wenig einzelnen Büchern legen, die sie des Jahrs mehr als einmal lesen.

Habe warmen, herzlichen Dank, guter Genius, der du Werthers Leiden den edlen Seelen zum Geschenke gabst.*)

Jakobi, Iris, Düsseldorf, 1774, December, pag. 78—81.

Nürnberg. Die Felßeckerische Buchhandlung hat das Publikum mit einer neuen Auflage der Lebensbeschreibung des Göz von

*) Verfasser: Johann Jacob Wilhelm Heinse.

Berlichingen beschenkt, aus dem der Riesenarm des vortref- lichen Göthe sein Einziges Schauspiel hob. 1774.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg, 1774, fünfte Beylage, December, pag. 61.

Clavigo, ein Trauerspiel von Göthe. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, in 8.

Woher der Inhalt dieses Trauerspiels entlehnt sey, ist keinem von den Lesern des Merkur mehr unbekannt, da im vorigen Bande die Uebersetzung von der Geschichte gegeben worden, die der Dichter benutzt hat. Beaumarchais kommt an, seine Schwester zu rächen; dies macht den ersten Act aus. Er beschämt den Clavigo auf die Art, wie daselbst erzählt worden; dies geschicht im zweiten. Clavigo sucht und erhält Verzeihung im dritten Aufzug. Im vierten keimt und reift seine neue Untreue; doch ist sie nicht von so viel schwarzen Thaten begleitet, als in der Geschichte. Beaumarchais wird nicht so herumgezogen, nicht beraubt, und Clavigo thut alles erst auf Antrieb eines bösen Menschen, der ihn regiert. Der fünfte Aufzug muste von der Geschichte abweichen. Mariens Tod war nöthig, um das Stück zu einem Trauerspiele zu machen. Der Gram rafft sie hin. Nicht sie selbst, sondern ihre Leiche erscheint im letzten Act. Clavigo, der nach der wahren Geschichte nur seine Aemter verlor, wird auf ihrem Sarge entleibt. Sonst findet man oft die nemlichen Worte gebraucht, derer sich Beaumarchais in der Erzählung bedient. Jeder Leser von Gefühl wird in der Geschichte zwey interessante Hauptscenen gefunden haben, die Entschlossenheit des Beaumarchais und seine Gefangennehmung. Die letztere hat der Dichter nicht benutzen wollen, aber dafür zwey andre rührende Auftritte ausgeführt, Mariens Verzeihung und ihr Leichenbegängniß. Am innigsten rührt die Verzeihung, und der Affect ist hier so steigend vorgestellt worden, daß der Dichter endlich Marien muß hinwegführen lassen. Aber die Procession mit aller ihrer brittischen Feyerlichkeit, und der gewöhnliche tragische Tod des Clavigo würde den Schluß des Stücks immer kalt laßen, wenn nicht Clavigos Monolog noch thäte, so wie überhaupt die Selbstgespräche den Verfasser in seiner Stärke zeigen. Clavigos Schicksal ist es

1774. übrigens nicht, das unsre meiste Theilnehmung fesselte. Ein zweydeutiger unentschlossener Charakter, dessen Meineid aber doch immer mehr empört, als seine Reue rührt. Ein kalter Raisonneur, wie er ist, kann kein mächtiges Interesse hervorbringen. Er ist wohl ein gemilderter Bösewicht, aber seine Schwächen sind keine liebenswürdigen Schwächen. Das unglückliche Mädchen hat eine noch schwächere Rolle, als die Galotti, und das mit Recht, weil man der klagenden verlaßnen Mädchen zu gewohnt ist. Der Heroismus des Beaumarchais bleibt daher der wichtigste Theil dieses Dramas, und er würde unsre ganze Bewunderung haben, wenn nicht seine Rachsucht zu schauderhaft wäre. Am meisten sieht man die Kunst des Dichters in der stufenweisen Ankündigung von Clavigos neuer Untreue, S. 82. Nicht daß die einfache Geschichte mit unnöthigen Dichtungen überladen, aber doch daß aus der Erziehung der Franzosen so viel Züge, Wendungen, Gedanken, Sentiments gezogen würden, als die dramatische Illusion erfodert, wird jeder erwarten. Wenn nicht von dem, der viel hat, viel gefodert würde, so würde ich den Verfasser ohne Einschränkung loben. Bey so mancher Stelle, woran man den Meister erkennt, scheint er sich zuweilen vom Dialog in den Erzählungston zu verlieren, nicht immer gleich lebendige Gemälde zu geben, zuweilen ein wenig rednerisch über zu strömen, auch mitunter zu lang reden zu lassen. — Wenn Clavigo S. 53 kalt genug ist, im ersten Augenblick, da er Marien wiedersieht, eine ausgearbeitete Apologie von zwey Seiten herzusagen, muß man ihn hassen, zumal wenn er hernach selbst sagt: „Ich hätte mich zu deinen Füssen werfen, stumm meinen „Schmerz, meine Reue ausweinen wollen, du hättest mich ohne „Worte verstanden."

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1774, December, pag. 238—240.

Die Leiden des jungen Werthers, zwey Theile. Leipzig bey Weygand 1774 in 8.

Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten, auszustehen hatten, sondern ein Gemälde eines innern Seelenkampfes, wie der nur

entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello studiert hat. Gresset ist, so viel ich weiß, der einzige dramatische Schriftsteller, welcher den Selbstmord nicht zur Pointe sondern zum Thema eines Stücks gemacht hat. Hier ist es aber nicht um kalte moralische Discussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann. Im Drama muß es noch immer eine rasche That scheinen, so wie man bey aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emilia Galotti durch ihren Vater doch unwahrscheinlich genannt hat. Hier aber in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter desselben nach allen seinen kleinen Bestimmungen so durchschauen, daß wir ihn selbst an den Rand des Abgrundes begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildsäule so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben, und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen, und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids zu machen, in seinem Beyspiele zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser gewöhnliche Fehlschluß auch bey diesem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick oder eigner Schuld keinen bessern finden können. Unzufriedenheit mit den Schicksale ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerey und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Ausser der Kunst des Verfassers, die Nüancen aller Leidenschaften zu treffen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat. Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangne soll mir Vergangen seyn, und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht misantropischen, sondern bewegten Herzen fließen, machen mehr Eingang, als die strotzenden Predigten unsrer täglichen Romane *).

1774.

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1774, December, pag. 241–243.

---

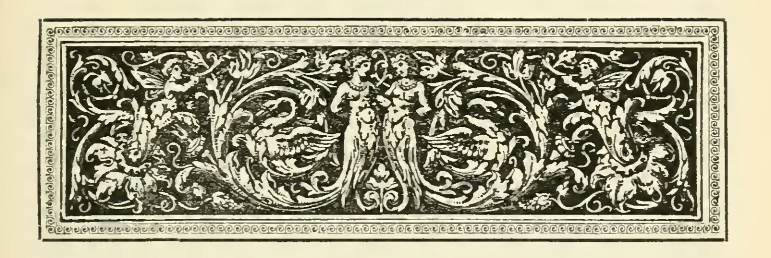
*) Verfasser: Wieland.

1774. **Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel, 8.**

Eine merkwürdige Erscheinung! Schon die Nationalsitten, die in diesem Schauspiel recht glücklich getroffen worden, würden diesen Ausruf verdienen. Aber auch der Wetteifer mit Shakespear, nicht blos in Form, sondern auch in der Natur verdient Aufmerksamkeit. Selbst, die ihr Herz ganz an den gewöhnlichen Gang unsrer Schauspiele gehängt haben, werden sich gern zerstreuen lassen, und solche Scenen, wie die mit Bruder Martin, oder an des Bischofs Tafel, wenigstens für eben so gut halten, als die in den diderotischen Dramen gewöhnlichen Einschaltungen. Hat der Dichter, Herr Göthe, gleich den Namen Trauerspiel vermieden, so ist der Ausgang doch überaus rührend. Der Dialog ist kräftig, aber größtentheils mit Fleiß sehr koupirt; so wie überhaupt manche Plattidüden, Bizarrerien, Liedlein hätten wegbleiben können, da ich sie unmöglich Eigenheiten nennen kann, sondern Affektation schelten muß.

Almanach der deutschen Musen,*) Leipzig, 1774, pag. 48.

*) Herausgeber: Christian Heinrich Schmid.



1775.

Neuigkeiten.

Unsers Göthe Meisterstück, Götz von Berlichingen ist ins Englische übersetzt worden, und wird nächstens in London aufgeführt werden. Ein deutsches Schauspiel in London, wo Shakespear seine Riesenstücke zuerst vorstellte! Was muß man nicht erleben! Bin doch sehr begierig auf die Wirkung, die dieß herrliche Stück in London hervorbringen wird.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg und Ulm, 1775, 2. Jenner.

„**Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. Leipzig und Frankfurt. 1774.**“ Diese Knittelverse (insonderheit das Stück, das vom Pater Brey handelt,) enthalten viel Laune, viele komische Einfälle. Aber aus den meisten wissen wir nicht, was wir machen sollen. Und das scheint auch die Haupt-Absicht des Verfassers gewesen zu seyn, sich an den verschiedenen Meynungen der Kunstrichter zu ergötzen. Wir wollen uns nicht dabey quälen; auch verdienen es diese Kleinigkeiten nicht. Unsernthalben mag immer der Verfasser so viel Unsinn unter sein Gutes mengen, als es ihm nur gefällt. Wenn aber Herr Göthe der Verfasser davon ist, so hätte er, dünkt uns, etwas besseres schreiben können.

Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, Hamburg, 1775, 20. Januar.

1775. **Leipzig.** In der Weygandischen Buchhandlung: Ueber Götz von Berlichingen, eine dramaturgische Abhandlung. 96 Seit. 8. Diejenigen, die das vortrefliche Schauspiel blos im Ganzen bewundert haben, werden sehr wohl thun, diese sehr gut geschriebene Abhandlung zu lesen, worinn sie der Verfasser auf alle Schönheiten des Plans, der Charaktere, der Malerey der Leidenschaften und des Ausdrucks aufmerksamer macht. Sie werden mit Vergnügen die Anzeige der Punkte, welche Herr Göthe aus des Götz v. Berlichingen Lebensbeschreibung genutzt hat, lesen, und daraus noch mehr die Größe seines Genies beurtheilen. Der Verf. hat allerley Vorurtheile und Einwendungen, die von manchen Seiten her gegen das Stück sich theils erhoben haben, theils erheben könnten, sehr glücklich widerlegt. Manche Anekdote wird auch den Liebhabern noch neu, und eben deswegen angenehm sein. Die Abhandlung ist übrigens so eingerichtet, daß, wenn man nur das Schauspiel etlichemal mit Aufmerksamkeit gelesen hat, eben nicht nöthig ist, beständig den Context zu verlassen, und das Stück selbst zu vergleichen: denn der Verf. weis alles so schicklich in Zusammenhang zu bringen, daß man ohne sein Exemplar aufzublättern, sich doch aller Scenen recht anschauend erinnert. Bey den wenigen Erinnerungen, die gegen einige Stellen am Ende gemacht werden, wird man eben so sehr den unpartheyischen, und immer richtigen Geschmack des Verf. ehren, als man die Bescheidenheit, mit der er sie vorträgt, lieben muß.

Beytrag zu den Erlangischen gelehrten Anmerkungen und Nachrichten, Erlangen, 1775, 21. Januar.

„Freuden des jungen Werthers. — Leiden und Freuden „Werthers des Mannes. — Voran und zuletzt ein Gespräch.*) „Berlin, bei Friedrich Nicolai, 1775. 8. 4 Bogen."

Wie verehrungswürdig ist uns nicht der Mann, der von dem seltenen Talente, in wahrem launichten Tone zu schreiben, den edlen Gebrauch macht, gesunde auf genaue Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens gebauete Grundsätze auszubreiten, und dem Einfluß der schädlichen oder übelverstandenen zu

*) Verfasser: Christoph Friedrich Nicolai, Buchhändler zu Berlin.

wehren; und wie willkommen muß uns daher nicht diese Schrift seyn, die von einem solchen Manne herrührt. Der Verfasser verkennt den Werth der Leiden des jungen Werthers auf keine Weise; gewiß, es haben nur wenige, so wie er, die Schönheiten derselben gefühlt, und wenige sind nur im Stande gewesen, dieselben, so wie er, allenthalben zu bemerken. Er scheint aber gefürchtet zu haben, es möchten sich dadurch Meynungen bey ungeübten Lesern vestsetzen, die für die Ruhe und das Glück der menschlichen Gesellschaft gefährlich werden könnten; deswegen bedient er sich seiner Laune, um den Werth der bürgerlichen und häuslichen Glückseligkeit im rechten Lichte zu zeigen. Näher wollen wir den Inhalt dieser Schrift nicht anzeigen, da wir glauben, daß jedermann sich begierigst mit derselben bekannt machen wird. Wir setzen daher nur noch hinzu, daß der Titel mit einer sehr schönen Vignette gezieret ist, der Name des Künstlers ist zwar nicht auf derselben bemerkt. Wer kann aber an der richtigen und schönen Zeichnung die Meisterhand eines Daniel Chodowieki verkennen?

Hd.

Staats- und Gelehrten-Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, Hamburg, 1775, 24. Januar.

Hamburg. Die wahre Geschichte des Clavigo, aus dem Französischen der Memoiren des Hn. v. Beaumarchais übersetzt, in der Heraldischen Buchhandlung 1774, 8.

Daß der Uebersetzer von dem Trauerspiele des Hn. Göthe Vortheil ziehen wollen, ist ihm leicht zu verzeyhen; daß er um desto mehr zu gewinnen, auch alles mit übersetzt hat, was der Merkur als unnöthig ausließ, mag auch hingehen — aber, daß er über die alte Regel, keine lebende Personen auf die Bühne zu bringen, so viel Aufhebens macht, dünkt uns eben so lächerlich, als die Zumuthung eines Kritikers an Hn. Göthe, die Namen im Clavigo umzutaufen.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 31. Jan.

1775. D. Göthe läſt das ohnlängſt erſchienene merkwürdige Buch: Du Theatre ou nouvel essai sur l'art drammatique, überſetzen, und wird ſolches mit Anmerkungen und Zugaben auf Oſtern herausgeben.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 31. Jan.

Berlin. Freuden des jungen Werthers — Leiden und Freuden Werthers, des Mannes — voran und zuletzt ein Geſpräch. Bei Friedrich Nicolay. 1775. 4 Bogen in 8. Es iſt bekannt, wie verſchieden die Leiden des jungen Werthers ſind aufgenommen worden. Einige Leſer ſetzten ſie den beſten Schriften an die Seite, welche in deutſcher Sprache erſchienen ſind: andere wollten ihnen nicht einmal einen Platz unter den mittelmäßigen einräumen. In dem Geſpräche, das man zuerſt in gegenwärtigen Bogen erblickt, gehört von den beyden Unterrednern, Hanns, einem Jünglinge, und Martin, einem Manne, der letztere zu der Zahl derjenigen, welche weder die Schreibart noch die Moral billigen. Beſonders iſt er bemühet, ſeinem Freunde Hanns das ihm ungereimt ſcheinende bey dem traurigen Ende des Werthers vor Augen zu legen. Ueberall werden dabey Göthiſche Ausdrücke eingewebt, und die neuentdeckte deutſche Kern- und Eliſionsſprache nachgeahmt, um dem Vortrage einen deſto lächerlichern Anſtrich zu geben. Wir wollen etwas von der Art, wie der wertheriſche Selbſtmord beleuchtet wird, aus dieſem Geſpräche mittheilen. „H. Spott'ſt Du über Edelthat? Daß ich dieſen Kerker verlaſſen kann, wenn ich will, iſts nicht 'n ſüßes Gefühl von Freyheit? Kannſt's läugnen? M. Wär der Körper der Seele ein Kerker, nicht ein nöthiges Werkzeug, ſo möcht's drum ſeyn, aber — Hanns meynt, Werther wäre wenigſtens zu bedauern geweſen. Aber Martin antwortet: „Wenn Werther den Menſchen im ſchlechten grünen Rock S. 163. mit der Piſtole in der Hand gefunden hätt', wie er ſich eben die Mündung übers rechte Aug' an die Stirn drückte, hätt' er da ruhig warten ſollen, bis der Schuß geſchehen wäre, hernach die Achſeln zucken und ſagen: Der Menſch hat das Maaß ſeines Leidens nicht ausdauern können. H. Ey nun ja freilich. —

M. Ey nun ja freylich. Was Werther einem andern schuldig war, war ers nicht vielmehr sich selber schuldig? Endlich macht Hanns noch den Einwurf: Aber 's war mit Werthern zu weit, 's konnt nun nicht anders werden, must' nothwendig so kommen. Allein M. antwortet: — Selbst nachdem er schon die hoffnungslosen Todesbriefe geschrieben hatte, selbst da noch, hätt' er gedacht, daß er noch Sohn, Bürger, Vater, Hausvater, Freund, seyn könnte, seyn müste, so konnte noch Trost und Zufriedenheit von vielen Seiten her auf seine bedrängte Seele fließen, wenn er nicht mit einem Stoße die Thüre zuwarf. Als hierauf Hanns zu verstehen giebt: Wüst warlich nit, wie Werther da noch glücklich hätt' werden können; war ja seines Leidens kein Ende zu finden, so leitet dieses ganz natürlich zu den Freuden des jungen Werthers, worinn ein Plan zu einem ganz andern Aufschlusse enthalten ist. Albert entschließt sich, seine Ansprüche auf seine verlobte Lotte fahren zu lassen. Ehe er aber solches Werthern zu erkennen giebt, so fordert dieser seine Pistolen, welche Albert mit einer mit Blut gefüllten Blase ladet und ihm überschickt. Werther setzt eine vor den Kopf, drückte los, und fiel zurück auf den Boden. Der Anblick des Blutes machte ihn glauben, er hätte wirklich seinen Anschlag vollbracht. Allein Albert eilt zu ihm, entdeckt ihm den Betrug, tritt ihm Lotte ab. Nun folgen die Leiden Werthers des Mannes. Lotte kommt in die Wochen. Mutter und Kind sind gefährlich krank, letzteres stirbt. Werther geräth in Mangel und muß ein Amt annehmen, welches ihm Albert verschafft. „Ob ein Bindwörtchen mehr da wär, oder eine Inversion weniger, must' ihn jetzo nicht kümmern.“ Werther wird über ein junges Kerlchen eifersüchtig; 's war leicht und lüftig, hatt' allerley gelesen, schwätzte drob kreuz und quer, und plaudert' viel, neust' aufgebrachter Maßen, vom ersten Wurfe, von Volksliedern und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drey Minuten zusammengedruckt, wie ein klein Teufelchen im Pandämonium. Schimpft' auch alleweil auf'n Batteux. Werther selbst konnt's schier nicht besser. — Nun hatt's wohl keine Noth, daß der Laffe Lotten gefallen hätte: aber sie wollte Werthern weh thun. Sie schieden sich endlich hierüber von Tisch und Bette; Lotte zog zu ihrem Vater. Doch diese Leiden wechseln endlich wieder mit Freuden Werthers des Mannes ab. Albert versöhnt sie leicht wieder, da beyde einander noch

1775.

1775. immer lieben. Werther arbeitete und erwarb sich ein Gütchen, womit er sich nebst Lotten beschäfftigte. „Das war all gut, bis 'n Kerl kam, der war in England gewest, hatte des Herzogs von Bridgewater Kanal befahren, unterm Berg weg und über'n Irwell, hatte die Gärten zu Stowe gesehen, und hatte sich von Chambers erzählen lassen, was der Kayser von China für Gärten habe, wunderbar und schrecklich, daß 's 'ne Lust ist: sonst war der Kerl nicht klüger wiederkommen, als er war weggereist, hatt' aber Geld wie Heu. Dieser legt neben Werthers Gütchen einen Garten an. Werther hat allerley Verdrießlichkeiten auszustehen, trägt sie aber mit Gelassenheit. Endlich fällt seinem weisen Nachbar ein, auch Wasserkünste zu haben. Hierdurch wird Werthers Land überschwemmt und verdorben. Er staunte eine Weile und sagte zu sich selbst: Der Kerl ist traun 'n Genie, aber 'ch merks wohl, ein Genie ist ein schlechter Nachbar: Wenns einem selbst auch wohl thut, als ein Genie sprechen, so thut's andern gar schier übel, wenn man als ein Genie handelt. — Wir wollen's Genie auch nicht einschränken, denn der Kerl ist reich und mächtig, und Klagen thut nichts. Aber wenn wir dem Genie aus dem Wege gehen könnten! Anstatt also zu klagen, verkauft ihm Werther sein Gütchen, und kauft sich anderswo an. Hier lebt er noch glücklich und vergnügt mit Lotten und seinen acht Kindern. Nach allem diesem sagt Hanns: Hm! hol mich 'r Henker, 's hätte doch auch so kommen können. Ey freylich wohl, sprach Martin, auch noch auf hunderterley andere Art. Erschießt man sich aber einmal im Ernst, weg sind sie. H. Hast traun recht; 'ch schieß mich nit.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 1. Februar.

Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. 8. Berlin 1775. Je schimmernder das Gewand war, in welches der Verfasser von Werthers Leiden die menschenfeindliche Philosophie seines Helden gehüllet hatte, desto nöthiger und wünschenswerther war es, daß jemand aufstehen und der Täuschung wehren möchte, die dadurch veranlaßt werden konnte, und bey manchem raschen

Jüngling von glühender zügelloser Einbildungskraft würklich, wenn gleich nicht thätig, verursacht worden seyn mag. So gern wir zur Ehre des berühmten Herrn Göthe glauben wollen, daß er sich bey jener in vieler Absicht so meisterhaften Production seines Genies, weder die Vertheidigung des Selbstmordes zum Endzweck vorgesetzt noch auch gesucht haben mag, die Asche des unglücklichen Werthers zu beschimpfen oder die Ueberlebenden damit zu kränken; so müssen wir doch immer wünschen, daß er seine ungewöhnlichen Gaben entweder auf einen ganz andern Gegenstand gewendet, oder wenigstens diesen, anders und sittlicher behandelt hätte. Da das aber jetzt nun nicht mehr zu ändern ist; so müssen wir den Mann segnen, der mit gleichem Witz aber dabey mit mehr practischer Philosophie uns ein so heilsames Gegengift geliefert hat, als die vor uns liegenden vortreflichen Bogen, unter dem Titel: Die Freuden des jungen Werthers, in sich enthalten. Der Verfasser derselben verdient, schon allein um seiner guten Absicht willen, den lebhaftesten Dank der bürgerlichen Gesellschaft, da er ihre jungen Mitglieder von einem Irrwege zurückführt, auf welchem sie, durch das hinreißende Geschwätz eines geblendeten Wegweisers betäubt, vielleicht bis an den Rand des Abgrundes, sorglos hätten forttaumeln können. Dieser Zurechtweisung wegen allein wäre er einer civica corona werth; noch mehr aber verdient das unsern Dank, daß der Verfasser dieses Anti-Werthers nicht das strenge Ansehen und den abschreckenden Ton eines Gesetzprediger angenommen; sondern sein Geschichtlein mit eben soviel Humor und in eben der Sprache vorgetragen hat, als die Leiden. Dadurch erreicht er seinen Zweck sicherer; man wird sein Antidot mit eben so viel Begier verschlingen als man ehedem das Gift selbst einschluckte und die heilsame Wirkung auf den Verstand und das Herz wird hernach desto schneller und allgemeiner seyn. Wir rathen daher aus wahrer innerer Ueberzeugung einem jeden der Werthers Leiden gelesen und bewundert hat, nunmehr auch die Freuden Werthers zu lesen; 's wird ihm fast sehr behagen. Der Verfasser derselben zeigt was Lotte, nach dem letzten interessanten Auftritte mit Werthern, eigentlich hätte thun sollen, was der redliche, kaltblütigere Albert alsdann würde gethan haben, und wie das all' all' dann so glücklich für Werthern und die Welt (der er noch nützlich werden sollte und konnte) würde ausgefallen

1775.

1775. seyn. Man siehet also, daß die Sache hier einen ganz anderen, natürlichern und geraderen Gang gehet, als dort. — Albert schickt Werthern auf deßen Begehren die Pistolen, ladet sie aber, ahndungsvoll, statt der Kugeln — mit einer Blase voll Hüner-blut! Werther schießt sich damit vor den Kopf und — er-schießt sich nicht, wie unsre Leser wohl vermuthen werden. Albert gehet nun zu dem vermeyntlich Sterbenden; verspricht, ihm Lotten (die hier nur noch seine Braut ist) abzutreten, und so wird Werther und Lotte ein Paar; Werther kommt nach mancher häuslichen Wiederwärtigkeit zu sich selber, wird ein ruhiger Mensch gleich andern Menschenkindern, die zwar auch Begier und Empfindung haben, aber beydes der Vernunft und den Umständen unterzuordnen wissen. Eben diese Umstände lehren ihn zuletzt einsehen, daß bloß Genie den Menschen nicht glücklich, aber wohl ihn und seinen Nachbar oft unglücklich machen könne. Das ist, ganz ins kurze gezogen, der Plan dieser kleinen Schrift; er ist unverbesserlich angelegt; sehr glücklich ausgeführt und macht den vorzüglichen Talenten seines verdienten Verfassers, als Schrift-steller, als Philosoph und als Bürger durchaus gleich viel Ehre. Das Glück eines häuslichen Lebens, die Freuden einer ein-stimmigen Ehe und die sanften Empfindungen, die der Nahme Vater in das Herz eines jeden Fühlenden ausgießt, sind hier mit so starken Farben und so getreu nach der Natur geschildert, daß sie der Verfasser nothwendig alle selbst schmecken muß, und hat er uns hierinn sein Familiengemälde aufgestellet; so wünschen wir ihm Glück dazu: Er ist um dieses Werkleins willen werth, die heiterste Freude in dem Kreise der Seinigen noch lange und ungestört zu geniessen. Wir sind nie unwilliger darüber gewesen als heute, daß uns der begräntzte Raum dieses Blattes nicht alles das zu sagen verstattet, was wir zu sagen wünschten; aber freylich be-dürfen die einleuchtenden Schönheiten dieses Products; der Witz in welchen der Gedanke eingekleidet ist, die wahrhaft comischen Situationen, die glücklichste und natürlichste Aneinanderreihung der Zufälle die sententiöse Sprache, das all' all' bedarf unsers Fingerdeutens nicht. Warum will man auch überhaupt en detail loben, wenn das Ganze ein Meisterstück ist? Obgedachtes Werklein kostet in der Haude und Spenerschen Buch-handlung auf Schreibpapier mit einer Vignette von Chodowiecki

gezieret 5 Groschen, auf Druckpapier aber, und ohne Vignette, 3 Groschen. 1775.

Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen*), Berlin, 1775, 2. Februar.

Frankfurt und Leipzig. Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers,) 1775, 16 Seiten in 8.**

Wir wollen gern glauben, daß der Verfasser dieses Bogens keiner von den Klätschern sey, welche das, was sich Vernünftige nur ins Ohr sagen, auf dem Markte ausrufen, welches wir daraus schliesen, daß er die Namen alle nur mit Anfangsbuchstaben drucken lassen. Was soll es aber zur angenehmen Lektüre der Leiden Werthers beitragen, zu wissen, wo und wie der Verfasser von der wahren Geschichte abgewichen. Uns kömmt das gerade so vor, wie die Kritiken der Franzosen über die Abweichungen der Trauerspieldichter von der historischen Wahrheit. Da Hr. Göthe, eine Geschichte seiner Zeiten verarbeitete, oder vielmehr sie nur vor Augen hatte, um seinen Karakteren desto mehr Leben zu geben; wer konnte ihm vorschreiben, wie viel oder wie wenig er von der eigentlichen Begebenheit beibehalten sollte?

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 3. Febr.

Berlin. Bey Nicolai: **Freuden des jungen Werthers, Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. 4 B. 8.** Diese wenige Bogen werden gewiß von allen, die die Leiden des jungen Werthers kennen, mit größtem Vergnügen gelesen werden. Sie sind des Verf. der Geschichte des Sebaldus Nothanker würdig. Ihre Absicht ist, diejenigen, welche das Eigensinnige in Werthers Charakter für eine Tugend angesehen haben

*) Spenersche Zeitung.

**) Verfasser: von Breitenbach, ein geborener Wetterauer, kurhannöverscher Lieutenant bei der Garde, damals in Wetzlar auf Werb-Commando stehend.

1775. oder ansehen möchten, auf eine scherzhafte Art zu widerlegen. Diese Absicht ist glücklich erreicht. Es ist zu verwundern, wie genau der Verf. die Scenen in den Leiden des jungen Werthers studieret hat, um überall so glücklich darauf anspielen zu können. Daß aber hier immer geschrieben wird: 'n Buch, 's Gehirn, willst 'u, habt 'r 'n ꝛc. anstatt ein Buch, das Gehirn ꝛc. scheint der Verf. aus Spott über einen gewissen Recensenten gethan zu haben, der da meint, es liesse wunderschön, wenn man die Schrift so verstümmelte, wie kleine Knaben, die noch nicht reden können, die Sprache verstümmeln. Wenigstens läßt sich das aus Seit. 6. schliessen, wo ein Ausdruck des nemlichen Recensenten: Möcht nit Albert sein, um aller Welt Güter nit; lächerlich gemacht wird.

Neue Hallische Gelehrte Zeitungen, Halle, 1775, 6. Februar.

Leipzig. Hier ist bey Weygand eine neue Auflage des bekannten götheschen Romans unter dem Titel: **Die Leiden des jungen Werthers, zweyte ächte Auflage, 2 Th. 1775. 14 Bog. in 8.** stark herausgekommen. Sie unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß jeder Theil mit einem Medaillon auf dem Titel geziert ist, der eine Scene aus dem Buche vorstellt; z. E. der auf dem ersten Theile den Auftritt bey dem Brunnen. Auch hat jeder Theil ein Motto bekommen. Auf dem ersten steht:

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu seyn,
Ach der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Auf dem zweyten:

Du beweinst, Du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach:
Sieh, Dir winkt sein Geist aus seiner Höhle;
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach.

Zu vorstehendem Romane ist unter der Aufschrift: 1775.

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig. 1775. 8. 16 S. (1 Gr.) ein Schlüssel erschienen, worinn die Oerter, nemlich Wetzlar und Garbenheim bey Wetzlar, ingleichen die vorkommenden Personen zwar nur nach dem ersten Buchstaben ihres Namens, aber deutlich nach ihren Titeln und jetzigem Aufenthalte beschrieben, auch sonst allerhand Erläuterungen gegeben werden.

Gothaische gelehrte Zeitungen, 1775, 11. Februar.

Literarische Neuigkeiten.

— Die hochwürdige theologische Facultät zu Leipzig hat kürzlich die Leiden des jungen Werters confiscirt.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg, 1775, 27. Februar.

Freuden des jungen Werthers, Leyden und Freuden Werthers des Mannes, voran und zuletzt ein Gespräch, bei Nikolai, 1775, 60 S. 8.

Ehedem gab es unberufne Fortsetzer genug, die Kontinuationen von Rabener, Klopstock, Kleist u. s. w. herausgaben. Aber von ganz andrer Gattung sind Fortsetzungen, wie die, die wir durch Nothankers Leben von der Wilhelmine bekamen, und wie diese hier, die vom Verf. des Nothankers herrührt. — Auf den ersten Anblick könnte es eine spöttelnde Parodie des kupirten Styls, der Elisionen u. s. w. scheinen; und auch trüge es noch immer bei, den Ruhm von dem Verf. der Wertherischen Leiden zu erhöhen. Denn Parodien, Nachahmungen, Fortsetzungen, Auslegungen, und dergleichen, sind lauter Dokumente des allgemeinen Beifalls. Aber Herr Nikolai hat sich gegen die, welche seine Absicht verkennen möchten, schon (S. 8) also verwahrt: „Hab' dir gesagt, daß ich 'n Autor bewundere, „und sollt' nicht Werthers Karakter bewundern, der des Autors „Meisterstück ist? Wer kann diesem feurigen edlen Karakter Be„wundrung und Liebe, und seinem Schicksal, zumahl wenn's so

1775. „meisterhaft erzählt, so lebhaft dargestellt wird, seine Thränen „versagen?“ Man vergleiche damit die Lobsprüche, die (S. 18) dem Grade von Wahrscheinlichkeit ertheilt werden, den der Dichter erreicht hat. — Das Büchlein giebt uns eine Unterhaltung von der Art, wie wir uns oft selbst machen, wenn wir wachend träumen. Manchem Leser ist es so gegangen, wie manchem Zuschauer von französischer Weichlichkeit, der lieber dem Trauerspiele Romeo und Julie eine fröhliche Katastrophe gäbe. Er dachte, wie aber, wenn Albert großmüthig Lotten abgetreten hätte — dies geschieht hier wirklich — die Pistolen waren mit einer Blase voll Blut geladen. — Mit der Geburt eines Sohnes und Lottens Krankheit gehen bald wieder neue Leyden von Werther an. Er muß ein Amt annehmen, seine Wirthschaft wird zerrüttet, und dennoch trägt er dies alles mit größerer Gelassenheit, ja er gewöhnte sich zum Schmerz. Zuletzt aber wendet sich das Blatt und alles geht nach Herzenswunsch. — Der Dialog, der am Schluß steht, endigt sich so: „Hast traun recht, 'ch schieß mich nit.“

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 3. März.

„Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche.*) Berlin, bey Georg Jacob Decker, 1775.“

War je ein Mann eingeweiht mit der fruchtbarsten Fülle des Geistes, bereichert mit geläuterten Kenntnissen und allen Grazien einer Leßingschen Schreibart, Göthens Antagonist und Freund zugleich zu seyn, so ist es gewiß der gelehrte Herr Verfasser dieser Gespräche. Sie athmen die reine Philosophie einer Seele, die aus den Quellen der Alten geschöpft, den klaren Nectar richtig sehender Weltweisen eingesogen, und ihre tiefen Raisonnements aus dem Archiv der Ueberzeugung hervorgeholet hat. Wohl denen, welche Menschen sind! Werthern beweinen! aber auch mit unserm Philosophen seine Schwäche nicht für Tugend halten. — Diese Gespräche sind männlich; hier ist kein fades Vernünfteln; kein schön gesagter Trugschluß, der so leicht und sicher das unbewaffnete Herz überrascht; hier spricht

*) Verfasser: Riebe, Königlich preußischer Unteroffizier, aus Frankfurt an der Oder.

nackte Wahrheit, — und was nun auch die begeisterten Wertherinnen denken: hier nimmt man Rücksicht auf die Religion, Rücksicht auf eine letzte gute Handlung der unsterblichen Seele auf Erden. — — Wir haben fast nicht eine Stelle in diesen Gesprächen gefunden, welche schwankend wäre, nicht die Kapelle aushielt, nicht den geraden Gang des reif überlegenden Mannes gieng. Möchten sie doch alle Jünglinge lesen, welche Werthern aus trunkener Enthusiasterey zu einem Märtyrer, und dadurch sich selbst zu unseligen Schlachtopfern erschrecklicher Grundsätze machen! Gesetzt nun endlich auch: Trug-Philosophie und Schein-Raisonnement überwältigten die leicht anzusteckenden Jünglinge; so müsse sie doch noch zu rechter Zeit — der mächtige Gedanke erschüttern: Gott ist Herr über mein Leben, und wehe mir! wenn ich Gott vorgreife. — 1775.

Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, Hamburg, 1775, 11. März.

Die Freuden des jungen Werthers sind jetzt in tausend Händen, und verdienens traun nicht. Man hat neulich dem Nothanker einen Kopf mit 'm Franzosengesicht aufgesetzt; das wollt' Nikolai nicht leiden. Drum ward er zornig, wollte dem Werthers den Kopf runter schlagen, und ein französisches Milchgesichtlein drauf stellen, a la Vestris frisirt, und mit Lyonerroth bemalt; aber's wollte Niemand behagen, als den artigen Herrchen, die nur gewohnt sind, Porcellainfiguren auf den Toiletten zu sehen. Da spöttelt der Mann über den gerupften Stil, und über den Geniestrom, der hoch einherbraust, und auch ihm sein Tulipanenbeetchen wegzuschwemmen droht. Das Ding kömmt mir just vor, als wenn ein bebalsamter und bedufteter griechischer Süßling zum Scopas gekommen wär, und gewinselt hätte: gieb doch deinem Laokoon ein Alltagsgesicht. — — So Nikolai zu Göthe: mach doch aus deinem Werthers einen guten Jungen, der sich nicht gleich vor'n Kopf schießt, wenn er's Mensch nicht kriegen kann. Laß lieber den Albert 'n Hasenfuß seyn! Soll dann das Genie handeln, wie die kalte Vernunft? Soll Feuer Wasser seyn? — 'Nunter mit dem Quark in Entengraben!

1775.

Stärkung.

Da kömmt ein Harlekin mit der Peitsch in der Hand, und geisselt alle Recensenten des Werthers vom Theater herunter.

Prometheus, Deukalion und seine Recensenten. Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus. Hamburg. 1775.

Die Personen dieses schnackischen Drama sind Prometheus, Deukalion, Papagay, Gans, Esel, Nachteul, Frösch, 'n Reuter ohne Kopf, Löwe, Starmatz, Merkur, Iris, Orang-Outang, und Hannswurst. Prometheus Göthe, der Feuer vom Himmel stahl, schickt seinen Deukalion Werther, nachdem das arme Deutschland von der französischen Sündflut fast weggeschwemmt ward, in die Welt. Da kommt dann's Recensentenvieh, und plaudert dir allerley lustiges Zeug über diese Göttergeburt. Der Papagey schmeichelt sich,

daß er Witz besitz
trotz einem in Leipzig dem Musensitz.

Als dummer Bewunderer lallt er bloß die Urtheile der andern nach, und plappert:

Gewiß Prometheus ist ein großer Mann,
Macht unserm Welttheil, Gott bhüt ihn, viel Ehre.

Drauf tritt der Chorus auf und lärmt:

Ga ga ga ga ga
Ja ia uhu uhu
I hi hi hi ha ha ha
Koax, koax — U—h.

Die Gans kann nicht mit Werthern sympathiesiren; der Esel tadelt ihn, weil er Misonos, ein Eselfeind ist; die Eule kann den Adlerblick ins Sonnenlicht nicht leiden; die Frösche wollen, er soll mit ihnen in der Pfütze ihr koax, koax, anstimmen*); der Altonaer Postreuter ohne Kopf sieht Werthern das Gift aus den Augen blinken; dann kommt der Hamburger Löwe mit dem halben Stadtwappen in den Tatzen, sagt was von des Jungen Löwenmuth; der Starmatz mit dem Trompetchen im Schnabel berichtigt in Breidenbachs Geschmack; drauf kömmt Merkur.

Muß meinem Alten was Neues aufjagen,
Sein grauer Plinius will nicht jedem behagen,

gesteht aber im Vertrauen, als er Deukalion Werthern erblickt:

Ey sieh doch! guck! das nenn ich mir Original! 1775.
So was macht Jupiter Wieland nicht mal.
Und Prometheus erwiedert drauf mit liskovischer Laune:
Davor hats nun wohl gute Ruh:
Wo nähm er dann den Zeug dazu?
Heysa. nun kömmt Miß Iris, mit dem zuckersüssen Gesichtchen und dem jakobischen Milchbart, tritt näher zum Prinzen Deukalion, und schwäzt a la Jakobi
viel Stunden lang
von Herz und Empfindung und Minonens Gesang.
Orang-Outang verscheucht sie; der will gar dem Deukalion den Kopf runter reissen, und seinen scheußlichen drauf setzen,
Macht Freuden und Leiden und wiederum Freuden.
Der Hamburger Löw preist den verehrungswürdigen Affen; der Postreuter Wittenberg ohne Kopf jauchzt hoch drob, daß ein anderer auch's Gift merkt; die Eule freut sich, daß der junge Werther nun hübsch nüchtern und leer geworden; und der Schaafskopf — blöckt gar von Beschimpfung der Asche des unglücklichen Mannes, der den Stof zum Werther hergab. Endlich schließt Hannswurst mit 'm launischen Epilog:
Thut doch üch ums Himmels willä
Die gelehrte Welt nit immer mit Unsinn füllä
Schwäzt ä bissel wenger, un denkt desto mehr —
'Sgreicht üch wärli zur gröseren Ehr.
Hätte dich nicht so lange, trauter Leser, mit dieser Posse aufgehalten, wenns nicht ein Produkt eines treflichen Kopfes wäre, der Muth, Genie, Witz, Laune genug hat, den unempfindsamen Kritiken entgegen zu gehn, die Originalwerke anplappern, angigacken, angrinsen, und wenn sies gesehen haben, wieder dahin gehen, wohin sie gehören — in Stall.

Dir aber, Schwabe, der du immer nach Moral in Werthers Leiden schnappst, muß ich noch sagen: so hat 'nmal 'n Mensch gehandelt; aber so sollst du nicht handeln. Es ist Schuldigkeit des Genies, manchmal einen Menschen aus Millionen herauszuheben, und ihn zum Anschauen darzustellen. Wer Moral sucht, kann Mosheims und Millers Quartanten lesen.

---

*) 'S wäre mir nicht lieb, wenn man den Wandsbecker Bothen, den ehrlichen Asmus, in Froschlachen verbannte.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg und Ulm, 1775, 16. März.

1775.

Berlin.

Bey Georg Jakob Decker sind **Gespräche über die Leiden des jungen Werthers** erschienen; die dritte Schrift, welche durch jene veranlaßt worden, 76 S. 8. 1775 (3 Gr.) „Werther hätte nicht so handeln dürfen, wie er gehandelt hat, wenn er nur anders hätte handeln wollen, ist der Hauptsatz, der mit philosophischem Auge beleuchtet, und wobey die Art und Weise gezeigt wird, wie man sowohl die entgegenstrebenden Empfindungen so stark machen könne, daß sie die eine herrschende überwältigen, als auch im Stande sey, seine Empfindungen zu ordnen, zu mäßigen, herabzustimmen, wenn man einsieht, daß sie schädlich sind." „Die Glückseligkeit besteht immer im Bewußtseyn eigner Stärke, kleinere Güter größern aufzuopfern." Hierauf werden d Gründe, welche Werther für den Selbstmord anführt, widerlegt, und bey dieser Gelegenheit der schöne Brief von Mylord Eduard an St. Preux aus Rousseaux Heloise eingerückt, der fast alles, was sich hierüber sagen läßt, enthält. Philantropus, so heißt der Sachwalter des Verfassers, schließt also: „Lassen Sie uns öfter mit so unpartheyischem Gemüthe die Wahrheit suchen. Wir werden sie finden. Lassen Sie uns aber insbesondere unsere Gesinnungen und unser Leben nach den erkannten Grundsätzen einrichten — so werden wir glücklich seyn und die Sonne des Lebens einmal mit so vieler Gelassenheit untergehen sehen, wie der Landmann, seines guten Tagewerks sich bewußt, ohne über die gehabte Hitze — aufgebracht zu seyn — ohne sich wegen des morgenden Tages zu ängstigen — sich die Nacht über den Himmel verbreiten sieht."

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 18. März.

Frankfurt und Leipzig.

Johannes Bayrhoffer hat vor wenigen Monaten eine Schrift an das Licht gestellet, welche von der äusersten Wichtigkeit ist, und einen Beweis abgiebt, wie rechtschaffene und tiefsehende Gottesgelehrte der reformirten Kirche, die Unternehmungen ansehen, durch welche leyder! insonderheit in der unsrigen, die neumodischen, seichten, unwissenden, und doch dabey so verwegenen

selbstgewachsenen Reformatoren, die gefährlichsten Aergernisse und Zerrüttungen anrichten. 1775.

„**Beiträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons „der heil. Schrift, und der christlichen Religion überhaupt, von „Johann Rudolph Anton Piderit,** der heil. Schrift Doctor und „im Fürstlichen Collegium Carol. zu Cassel Profes. Primar. Erster „Beytrag, eine im Fürstl. Collegium Carolinum zu Cassel, wider „die Kennicottische, Michaelische und andere Unternehmungen ge„haltene Vorlesungen. 186 Seiten 8. ohne $1^1/_2$ B. Zueignung „an die sämmtliche verehrungswürdige Geistlichkeit der Hessen„Casselschen Lande.

Diese mit einer bewundernswürdigen, aber der Wichtigkeit des Gegenstandes völlig gemässen Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit abgefaßte Schrift, wird bey manchen, die sie trift eben die Wirkungen hervorbringen, welche die Rede Stephani dort Ap. Gesch. 7 bey den Juden hervorbrachte: Sie wird ihnen durchs Herz gehen, sie werden die Zähne darüber zusammen beissen, sie werden die Ohren zuhalten, und wünschen, daß der Verfasser, so wie dort Stephanus in den Händen der Juden war, in ihren Händen seyn möchte, um einmüthig zu ihm einstürmen zu können.

(Folgt Erzählung und Kritik des Inhaltes. Sodann:)

Nur noch eine Anmerkung zum Beschlusse. Zu den Schriften welche der Hr. Verf. als sichtbare Beyspiele der Ausbrüche des Verderbens unsrer Zeiten anführet, rechnen wir billig noch die Leiden (Narrheiten u. Tollheiten, solte es heissen) des jungen Werthers, einen Roman, welcher keinen andern Zweck hat, als das schändliche von dem Selbstmorde eines jungen Witzlings, den eine närrische und verbotene Liebe, und eine daher entsprungene Desparation zu dem Entschlusse gebracht haben, sich die Pistole vor den Kopf zu setzen, abzuwischen, und diese schwarze That als eine Handlung des Heroismus vorzuspiegeln, einen Roman, der von unsern jungen Leuten nicht gelesen sondern verschlungen wird, und über dessen Verfasser noch viele Aeltern Ach und Weh schreyen werden, wenn sie nun ihre grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen müssen, wenn er ihre Söhne verleitet, die Denkungsart des Werthers anzunehmen, in seine Fußstapfen zu treten, und wenn sie die unsinnigen Leidenschaften ihres Herzens nicht sättigen können, Hand an sich selbst zu legen. Und diese

1775. giftige Schlange ist von unsern Zeitungsschreibern so häufig angepriesen worden. Im Grunde ist die ganze Charteque nichts anders, als ein modernisirter Don Quixote, nicht als Löwenritter, sondern als ein verliebter Narr, betrachtet. Allein Don Quixote ist noch viel vernünftiger als Werther, und redet durchgängig mit mehrer Hochachtung von der Religion als dieser. Werther findet ein Vergnügen, dessen Grösse auszudrücken, die, ihm in den Mund gelegte auf das höchste gespannte phantastische Sprache zu schwach ist, den Rockkragen seines Dieners zu betrachten, weil die Augen seiner Lotte einige Augenblicke auf demselben geruhet haben. Werther küsset ein kleines Mädgen, seine Lotte giebt demselben, da es schreyet, den Rath sich gleich zu waschen, um zu verhüten, daß auf den Kuß kein Bahrt folgen möge. Werther versichert seinen Freund, daß er nie mit mehrern Respecte einer Taufhandlung beygewohnt habe, er hätte sich gern vor seiner Lotte niedergeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schuld einer Nation weggeweihet hat. Da sein Hochmuth beleidigt war, so spricht er: „ich wolte, daß sichs einer unterstünde mirs vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib stossen könnte: Wenn ich Blut sähe würde mirs besser werden. Ach ich hab hundertmal ein Messer ergriffen, diesem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzehlt von einer edlen Art Pferde, die wenn sie schrecklich erhitzt und aufgejagt sind, sich selbst aus Instinkt die Ader aufbeißen, um sich zum Athem zu helfen. So ist mirs oft. Ich möchte mir eine Ader öfnen, die mir ewige Freyheit schafte.“ Von der Zeit an ist die Idee des Selbstmordes allezeit seine Lieblings-Idee gewesen. Da er auf einen Pfarhof kommt, und siehet daß die Nußbäume, unter welche er ehemals mit seiner Lotte gesessen, abgehauen sind, so bricht er in die Worte aus: „Man möchte sich dem Teufel ergeben, über alle die Hunde, die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was darauf noch was werth ist. Du kennest die Nußbäume ꝛc.“ Nachdem er eine Zeitlang im Müssiggange herumgeschwärmt, an einer ordentlichen Lebensart, und an Berufsgeschäften einen Eckel gehabt, seine Lotte vergöttert, seinen Homer gelesen, die Ehe der Lotte durch übertriebene Verehrung derselben, und durch unzeitige Besuche unglücklich gemacht, so wird er dieser Lebensart müde. Seine Lieblings-Idee erhält das Uebergewicht. Er bittet den Ehemann der Lotte ihm seine Pistolen zu einer Reise zu

leihen. Er erfährt von seinem Diener, daß Lotte sie ihm selbst zitternd gereicht, nachdem sie vorher den Staub davon gewischt. Nun sind ihm die Pistolen unschätzbar, nun küsset er sie tausendmal, denn seine Lotte hat sie berührt. Nun bittet er den Geist des Himmels seinen Entschluß zu begünstigen, da er das Werkzeug seines Todes aus den Händen empfangen, von welchen er den Tod zu empfangen so oft gewünscht und nun wirklich empfinge. Er setzt sich nieder und schreibt, daß er in seinen Kleidern, die Lotte berührt und geheiligt, begraben werden wollte, daß man ihm die blaßrothe Schleife, die sie am Busen gehabt, da er sie zum erstenmale gesehen, mit ins Grab geben solte. Er danket Gott der diesen letzten Augenblicken diese Wärme diese Kraft schenke. Sein letztes Wort das er niederschreibt ist: Lotte! Lotte leb wohl! leb wohl! und nun die Kugel vor den Kopf. Emilia Galotti aufgeschlagen liegt auf der Pulte. Er liegt noch zwölf Stunden ohne Verstand. In der Mitternacht wird er begraben, Handwerker tragen ihn, aber kein Geistlicher hat ihn begleitet, vermuthlich weil die Handwerker, die doch so streng auf alles halten, was ihrer Ehre nachtheilig seyn könnte, den abergläubischen Abscheu gegen den Selbstmord leichter noch als Geistliche überwinden können. Alles dieses wird mit einer, die Jugend hinreissende Sprache, ohne die geringste Warnung oder Misbilligung erzählt: vielmehr schimmert die Zufriedenheit und Achtung des Verfassers für seinen Helden allenthalben durch. Natürlich kann die Jugend keine andre als diese Lehren daraus ziehen: Folgt euren natürlichen Trieben. Verliebt euch, um das Leere eurer Seele auszufüllen. Gaukelt in der Welt herrum; will man euch zu ordentlichen Berufsgeschäften führen, so denket an das Pferd, das sich unter den Sattel bequemte, und zu schanden geritten wurde. Will es zuletzt nicht mehr gehen, wohlan ein Schuß Pulver ist hinlänglich aller eurer Noth ein Ende zu machen. Man wird eure Grosmuth bewundern, und den Schönen wird euer Name heilig seyn. Und was ist zuletzt das Ende von diesem Liede? dieses: lasset uns essen und trinken und fröhlich seyn, wir können sterben wenn wir wollen. Ohngefähr sind wir geboren, und ohngefähr fahren wir wieder dahin, als wären wir nie gewesen.

1775.

Welcher Jüngling kann eine solche verfluchungswürdige Schrift lesen, ohne ein Pestgeschwür davon in seiner Seele zurück

1775. zu behalten, welches gewis zu seiner Zeit aufbrechen wird. Und keine Censur hindert den Druck solcher Lockspeisen des Satans? Die Verleger haben den Muth, ihren Namen auf dieselben zu setzen. Die Zeitungsposaunen geben den höchsten Thon zu ihrem Lobe an. Nur eins fehlt noch. Der Verfasser muß sich noch entschliessen, diese Geschichte in ein Trauerspiel zu verwandeln, es wird Romeo und Julie noch übertreffen; so wird der, der ein Mörder von Anfang ist, seine Absichten noch völliger erreichen. Ewiger Gott! was für Zeiten hast du uns erleben lassen!

Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit,*) Hamburg, 1775, 21. März.

Weimar.

Unter Angabe dieses Orts ist erschienen:

Prometheus, Deukalion und seine Recensenten, 28 S. 8. 1775.

Der Hanswurst giebt im Epilogus die Lehre:

'S ist ä Flegelay das ufz'decke,
Was äner mühsam erst thäte verstecke —

Ich werde also nicht den Stab in die Hand nehmen, und meine Herren Mitbrüder um den Fleck weisen, wo sie ihren Theil empfangen; obgleich übrigens die Absicht des Verfassers nie mühsam versteckt ist; denn Holzschnitte müssen sie sogar da deutlich machen, wo sie allenfalls noch dunkel wäre. — Ich zeige also nur an, was ganz öffentlich da steht. — Die Berichtigung von Werthers Leiden, und die Freuden und Leiden kommen ausdrücklich darinnen vor. — Der Postreuter ohne Kopf, und an dessen Statt ein W, ist so deutlich, daß man das Wort Altona nicht braucht, um das Räthsel zu erklären. — Merkur und Iris sind gleichfalls Personen des Dramas; und, wenn diese sogar für ihr Lob von Werthers Leiden Streiche leiden müssen, so kann man leicht denken, wie es den andern ergeht. — Zu zeigen, wie wenig uns die Satyre auf unser Amt und Stand kränkt, schreiben wir zur Probe den Karakter der Recensenten her:

---

*) S. g. Schwarze Zeitung; Herausgeber Christian Ziegra, Magister der Philosophie und Kanonikus an der Domkirche zu Hamburg.

So führt der Teufel ein Völklein her,
Das mir weit lieber im Ocean wär;
Sind ärger als Kosaken, Panduren, Kroaten,
Thun Feinden und Freunden erbärmlichen Schaden
Bellen und beißen, daß Gott erbarm,
Den in die Waden und jenen in Arm;
Haben von jeher das Privilegium
Zu schimpfen, ohne zu wissen warum. —

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 24. März.

Berlin.

Ueber die Leiden des jungen Werthers, Gespräche. Bei Decker, 1775, 76 S. in 8.

Wieder nicht über die Kunst des Dichters, sondern über die Moralität von Werthers Handlung! Bald wird über Karl I. Enthauptung nicht so viel geschrieben seyn, als über Werthers Entleibung. — Also, von allem poetischen Endzweck und Wirkung abstrahirt, wollen wir hier immer eine halbe Stunde einem Moralisten zuhören, der drüber spekulirt, wie es seyn sollte; er ist doch immer einer von den billigen und vernünftigen, er betrachtet doch den Menschen als ein empfindendes Wesen, er weis seine Gedanken simpel und doch edel vorzutragen, es ist gewiß ein Eberhard, oder Kampe, oder Kochius. — Nach einem Eingange von der Macht der Liebe besprechen sich Alcimor und Philantropus von dem, was die Vernunft gegen die Leidenschaft vermag, und es wird dargethan, daß die raisonnirende Vernunft meistens unter der Empfindung erliege, gewöhnlicherweise aber komme es gar nicht zur Untersuchung. — Als Mittel die Empfindungen zu schwächen, wird angerathen, erstlich, daß wir die Objekte, durch welche solche bei uns verneuert und vermehrt werden, meiden, unsre Sinnen auf andre richten, und dann, daß wir unserm Körper eine solche Wendung zu geben suchen, daß weder die schon empfangnen Eindrücke unauslöschlich bleiben, noch neue gleichartige sich wieder bei uns einschmeicheln. — Dies macht den Innhalt des ersten Gesprächs aus. — Im zweiten Gespräche kommt nun die Anwendung auf Werther. — Es war bei Werther Anfangs nur eine schwache, süse, angenehme Empfindung, die sich

1775. ins Herz schlich; er hätte gleich Anfangs seine Wünsche nach Lotten unterdrücken; er hätte sie fliehen müssen; er, der schon so viel über sich vermochte, hätte gewiß noch mehr gekonnt, wenn es ihm Ernst gewesen wäre, hätte gegen seinen Gesandten Großmuth üben können, hätte die Beschimpfung in der adlichen Gesellschaft ruhiger ertragen sollen, er hätte an Lotten Unvollkommenheiten studieren, statt des Homer und Oßian Heraldik und Koonologie treiben sollen. — „Anfänglich (S. 53) hätte es „Werthern wenig Mühe gekostet, sich loszureißen, mit der Zeit „mehr, doch wäre es ihm, bei allem eignen Gefühl seiner Un„behaglichkeit, bei Wilhelms Zureden, bei Lottens Bitten, Alberts „Verdrusse sehr möglich gewesen“ — Ja möglich in abstracto, möglich den bejahrten Philosophen, dessen Ton der Verfasser annimmt, möglich den großen starken Seelen, deren nur alle Jahrhundert eine gebohren wird, und die man sonst so gern in Trauerspielen und Romanen aufstellte. — Auch nur um der Wahrscheinlichkeit willen konnte der Dichter sich nicht nach dem moralischen System richten. — Nun wird zuletzt noch die Klugheit des Selbstmords untersucht. — Werther hätte in dieser Welt manches Vergnügen genießen können, unter andern das der aufgeopferten Leidenschaft; er konnte durch die Ermordung keine Beßrung des Zustands erwarten, er handelte nicht mit kalter, sondern mit stumpf gewordner Empfindung; Werthers Gründe werden als Trugschlüsse gezeigt, und mit denen von St. Preux verglichen. — In einem vortreflichen Dialogismus, mit edlem Eifer für die Wahrheit, ohne die boshafte Absicht, Gift zu suchen, sondern nur die zu beruhigen, denen Skrupel bei Gelegenheit dieser berühmten Geschichte eingefallen sein konnten, hat der V. geschrieben. — Er schließt sehr rührend: „Lassen Sie uns unsre Gesinnungen und unser Leben nach den erkannten Grundsätzen einrichten, so werden wir glücklich sein und die Sonne des Lebens einmal mit so vieler Gelassenheit untergehn sehen, wie der Landmann, seines guten Tagwerks bewust, oder über die gehabte Hitze — aufgebracht zu seyn — ohne sich wegen des morgenden Tages zu ängstigen — sich die Nacht über den Himmel verbreiten sieht —“ Uns wundert, daß es der Verfasser nicht berührt, wie Addisons Kato, der es als eine Stärke der Seele vorstellt, sich zu ermorden, schädlicher sey, als Werthers Leiden. — (Kostet bei den Eichenbergischen Erben 15 kr.)

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 24. März.

Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch zwischen Hans und Martin. Berlin, bey F. Nicolai. 8. 60 Seiten. 1775.

Das nemliche Publikum, welches die Leiden des jungen Werthers mit einem Enthusiasmus gelesen hatte, wovon die Wenigsten sich selbst die wahre Ursache hätten angeben können, hat auch diese irriger Weise von einigen so benahmsete Parodie mit großer Begierde, und — diejenigen ausgenommen, welche nichts, was von Hrn. N*** kömmt, gut finden — mit Vergnügen und Beyfall gelesen. Man muß sehr wider den Verfasser eingenommen seyn, um seine wahre Absicht bei dieser kleinen Broschüre zu mißkennen. Diese kann eben so wenig gewesen seyn, die Leiden des jungen Werthers lächerlich zu machen, als einen Anti-Werther aufzustellen, der, als Werk des Genies und der Kunst betrachtet, jenen den Vorzug streitig machen. Hr. N*** hat — wenn sich nicht alle, die ganz unpartheyisch von der Sache urtheilen, betrogen haben — dem Publikum bloß ein kleines Digestivpülverchen eingeben wollte, um den Folgen der Unverdaulichkeit zuvorzukommen, welche sich manche junge Hansen und Hänsinnen durch allzugieriges Verschlingen der Werke des Hrn. G** zugezogen haben möchten; — eine Vorsorge, wofür ihm, wie ich von allen Orten (B** ausgenommen) höre, viele vernünftige Leute Dank wissen, und die am Ende, wofern sie auch überflüssig gewesen wäre, doch nicht viel schaden kann. Das Werklein des Hrn. N*** ist also vielmehr eine Satyre auf eine gewisse Art von Lesern, als auf das mit Recht allgemein bewunderte Werk des Hrn. G**. Indessen ist nicht zu läugnen, daß hier und da, besonders in den Leiden und Freuden Werthers des Mannes, und hauptsächlich in dem kleinen Abentheuer zwischen ihm und dem Kerl, der ein Genie war, auch den Wundermännern, die seit kurzen den Genie in Beschlag genommen haben, einige, wo nicht für sie selbst, doch für die Leser, ganz heilsame Wahrheiten gesagt werden. Diese letzten Blätter der N***schen Broschüre, von S. 53. bis zum Schluß, sind es eigentlich, was darinn am allgemeinsten gefallen hat; und man kann nicht in Abrede seyn, daß es ein Wort geredet zu rechter Zeit ist. Mit unter läuft dann

1775. wohl auch, nach Hrn. N*** Art, ein wenig Persiflage; aber dies ist man von ihm gewohnt, und Hr. G** der sich gegen andre alles erlaubt, kann sich über die Folgen einer Ungebundenheit, die er durch sein Beispiel rechtfertigt, am wenigen beschweren.

Sollte man zu B** oder wo es sonst seyn mag, abermal übel finden, daß ich von dieser Broschüre des Hrn. N*** nach meinem eignen und andrer unpartheyischer Leute Gefühl und Urtheil gesprochen habe, so muß ich's mir gefallen lassen. Hr. N** ist nie mein Freund gewesen, in seiner Bibliothek bin ich fast immer schief angeklozt, oft muthwillig mißhandelt, und nicht ein einzigmal (das ich wüßte) durchaus unpartheyisch beurtheilt worden. Ich habe mich nie was darum bekümmert. Wer mich fähig glaubt, ihm oder irgend einem andern Journalisten zu hofieren, und seine Gunst oder Nachsicht zu erschmeicheln, der kennt weder meine Art zu denken, noch den Charakter meines Herzens; wiewohl es meine Schuld nicht ist, wenn man beydes nicht kennen will. Aber ich bin der Richtigkeit der Grundsätze, nach welchen ich handle, zu gewiß, um mich jemals durch Privatbeleidigungen des Mannes hindern zu lassen, gegen den Schriftsteller gerecht zu seyn; oder anders zu urtheilen, als ich denke, aus Furcht, dieser oder jener möchte mir schlechte Absichten schuld geben. Im übrigen ist es traurig genug, daß ein Autor, welcher Andern, ohne Personalrücksichten, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, eine so ungewöhnliche Erscheinung ist, daß Leute, die den Unterschied nicht wissen, sie für unnatürlich halten. W.*)

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1775, März, 282 — 284.

Hamburg.

Da ich glaube, daß die in dem 35. und 36. Stücke**) dieser Beyträge befindliche Kritik, die, unsrer Religion zur zur Schande, und allen unbevestigten Lesern derselben zum Verderben gereichende Schrift: **Leyden des jungen Werthers,**

*) Wieland.
**) Vom 21. März d. J.

hinlänglich sey, den wahren Charakter derselben zu entdecken; so werde ich bei diesem Aufsatze mich in Absicht auf die Schrift selbst, nur noch mit einigen allgemeinen Anmerkungen über dieselbe begnügen, vornehmlich aber meine Absicht darauf richten, über eine Zeitungsrecension derselben, und über einige zu der Schrift selbst gehörige Fortsetzungen, meine Gedanken zu entdecken. 1775.

Einem jeden Christen, der für das Wort seines Heylandes: Ich sage euch, wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen, Matth. 5, 28. noch einige Ehrerbietung hat, der die Worte des heil. Johannes: Wir wissen, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend, 1. Joh. 3, 15. als einen Lehrsatz ansiehet, welcher sich auf ein unveränderliches Urtheil unsers allerheiligsten und allerhöchsten Richters gründet, muß nothwendig das Herz bluten, wenn er die Leiden des jungen Werthers liefet. Das gelindeste Urtheil, das man von dieser Schrift fällen kann, ist dieses: sie ist der verwegenste Widerspruch gegen beyde. Allein, könnte man sagen, wem leuchtet es nicht in die Augen, daß der Verfasser seinem Helden nichts weiter als eine platonische Liebe zuschreibt, welche sich blos an den Vollkommenheiten des geliebten Gegenstandes ergötzet, und von welcher alle sinnliche Begierden, und das, was man im gewöhnlichen Verstande Wollüste nennet, himmelweit entfernt sind. Diese Entschuldigung könnte vielleicht Kindern scheinbar vorkommen: vernünftige und gesetzte Leute aber muß solche allezeit beleidigen. Wäre dieses die Absicht des Verfassers gewesen; so hätte er seinen Helden ganz anders charakterisiren, und ihn durch und durch, als ein Wesen aus einer höhern Sphäre abbilden müssen; so hätte er ihn ein ganz anders Ende nehmen lassen müssen. Was ist die platonische Liebe zwischen zwo jungen Personen von beyden Geschlechten? eine leere Abstraction. Und gesetzt sie wäre möglich; so muß derjenige Verfasser seine Leser für elende Dumköpfe ansehen, der von ihnen verlangen kann, daß sie ihm zu gefallen glauben sollen, daß eine platonische Liebe in der Seele eines Menschen wohnen könne, der so denket, so handelt, als er durchgehends seinen Werther und noch zuletzt S. 206. 207. des 2. Th. denken und handeln läßt. Und gesetzt, es wäre wirklich eine platonische Liebe gewesen,

1775. welche Werthers Herz so gewaltig eingenommen; so ist die platonische Liebe verflucht, so gerade zum Selbstmorde führt.

Und wie sehr ist es zu besorgen, daß diese, des Fluchs würdige Schrift, eben diese schreckliche Wirkung bey manchem Jünglinge hervorbringen werde? Gebe doch der barmherzige Gott, daß diese leyder! so sehr gegründete Besorgniß, durch die Erfahrung nimmer möge bestätigt werden. Die den Gesprächen über die Leiden des j. W. vorgesetzte Vorrede, beweiset indessen, daß ich nicht der erste bin, der auf diese Besorgniß verfallen ist, und daß der Verfasser dieser Gespräche, selbst durch dieselbe aufgefordert worden, einer so erschrecklichen Folge entgegen zu arbeiten. Ich glaube aber gewiß, daß, da er alle Gründe der Religion bey Seite setzet, seine kalten, blos philosophischen Gründe, an einem durch Leidenschaften in Wallung gesetzten Herzen, wenig ausrichten werde.

Man bedenke um Gotteswillen, wie viele unsrer Jünglinge, mit Werthern in gleiche Umstände gerathen können, und solches in sonderheit in der gegenwärtigen Epoche, da es als die höchste Weisheit angesehen wird, junge Seelen, nicht sowohl durch Gründe der Religion in eine recht christliche Fassung zu setzen, als vielmehr dieselben mit lauter phantastischen Bildern anzufüllen, und die Empfindungen in ihnen weit über ihre Grenzen hinaus zu treiben. Mit einer solchen Gesinnung kommen sie in die grosse Welt und hier finden sie Menschen, die ganz anders denken und urtheilen. Ihre Eigenliebe, und die Einbildung die sie sich selbst von ihren Vollkommenheiten gemacht haben, giebt ihnen Muth, verwegene Schritte zu thun, zu verlangen, daß andere ihre Schwärmereyen bewundern sollen: und wenn sie alsdenn erfahren müssen, daß sie sich lächerlich und verhaßt machen; so werden sie wütend. Kann man glauben, daß der Verfasser der L. d. j. W. seine Schilderung übertrieben habe, da er Werthern in die Worte ausbrechen läßt: „man möchte sich dem Teufel ergeben über alle „die Hunde die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn und Gefühl „an dem wenigen, was darauf noch etwas werth ist." Und was war es, daß Werthern diesen Unsinn in die Feder gab? Es hatte sich jemand gefunden, der ein Paar Nußbäume, welche Werther abgöttisch verehrete, weil er mit seiner Lotte unter denselben gesessen hatte, hatte umhauen lassen. In ihrer Liebe folgen sie blos ihrer Leidenschaft, ohne Religion und Vernunft zu Rathe

zu ziehen. Schlagen ihnen ihre Wünsche auch hier fehl; ist noch dazu eine öffentliche Beschimpfung eine Frucht ihrer Thorheit; so werden ihre ersten Gedanken darauf gehen, ihrem gedrängten Herzen auf eine gewaltsame Art Luft zu machen. Das einzige, was sie noch auf eine Zeitlang von der Vollziehung des Selbstmordes zurückhalten wird, ist die Vorstellung der Schmach und Schande, welche das Gedächtniß eines vorsetzlichen Selbstmörders zum Gräuel macht. Diese Vorstellungen wegzuräumen, werden ihnen die Leiden des jungen Werthers vortrefliche Dienste thun. Das falsche Licht in welchem der Verfasser seinen Held erscheinen lässet, die Thränen welche die Schönen, die sich Werthers zu Liebhabern wünschen, auf sein Grab hin geweinet, die Lobsprüche, welche demselben in Zeitungen beygelegt werden, das Zeugniß, das ihm die Schmeichler der verderbten Sitten geben, daß sein Busen von Tugend geglühet, der Segen welchen ein auf seinem selbsterrichteten Throne sitzender Recensent, über seiner Asche gesprochen, daß Friede über derselben seyn müsse, der ehrwürdige Name eines Märtyrers mit welchem selbst diejenigen, die das Ansehen haben wollen, als ob sie die That misbilligten, den Selbstmörder beehret haben; alle diese Dinge zusammen genommen, werden solche elende Menschen trunken machen, und sie reitzen, den Weg zu betreten, auf welchem Werther an seinen Ort gegangen ist. 1775.

Ich kann dem Verfasser der Leiden d. j. W. die Schwachheit unmöglich zutrauen, daß er sich habe einbilden können, daß die groben Trugschlüsse, welche er seinem Helden, zur Vertheidigung des Selbstmordes, in die Feder legt, einigen Eindruck auf gesetzte Gemüther machen könnten. Selbst bey dem grossen Haufen werden sie wenig Wirkung thun. Dieser wird nicht von Gründen, sondern von Exempeln regieret. Vortheilhafter würde es, in Absicht auf den letzten, für das Andenken des Werthers seyn, wenn mehrere Jünglinge vom Stande sich entschliessen würden, einen gleichen Heroismus zu beweisen. Das wäre ein Mittel in den Augen des vornehmen Pöbels, der sich so gut als der geringe, von niedrigen Leidenschaften regieren lässet, den Schandflecken von Werthers Selbstmorde abzuwischen. Gott verhüte diese so natürliche Folgen dieser Schrift. Ich will nicht sagen, daß der Verfasser solche intendirt habe. Aber vorher hätte er sie sehen

1775. können und müssen. Solten sie sich also ereignen; so stehen sie gewiß zu seiner Verantwortung vor jenem strengen Richterstuhle.

Da das Sprüchwort eine völlig gegründete Wahrheit ist: daß derjenige der sein eigen Leben nicht achtet, allezeit der Herr über das Leben eines andern sey; so haben Obrigkeiten und Regenten die allergrößteste Ursach, auf Schriften aufmerksam zu seyn, welche der unbesonnenen und brausenden Jugend den Grundsatz: daß die Vorstellung, daß sie diesen Kerker verlassen können, wenn sie wollen, ein süsses Gefühl der Freyheit sey,*) einzuflössen suchen. Denn Schriften von der Art als die Leiden d. j. W. sind, können Mütter von Clements, Chatels, Ravaillacs, und d'Amiens werden.

Kaum waren die Leiden d. j. W. erschienen; so erschalleten alle Zeitungsposaunen zum Lobe derselben. Die unsrigen waren auch diesesmal nicht die letzten. Es wird genug seyn, eine Recension zur Probe anzuführen. Schon am 26. Oct. d. v. J. erschien in der 171 Nr. des hiesigen Correspondenten folgende schwärmerische Recension derselben:

„**Die Leiden des jungen Werthers**, in zween Theilen. Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung. 1774."

„Diese Schrift gehört nicht für die Leute deren eherne Rechtschaffenheit es ihnen zur Sünde macht, eine warme Samariter Thräne über die Asche des unglücklichen Jünglings zu weinen, dessen Geschichte sie enthält. Das schwache Fünkchen himmlischen Feuers, welches in ihrer engen Brust lodert, wird ihnen so nie Gefahr drohen. Destomehr aber sey sie allen denen heilig, die gleich Werthern warmes Blut in den jungen Herzen und in den Schwingen ihres Geistes Kraft fühlen, einen Flug über die gemeinen Sphären hinnaus zu wagen; daß sie aus seinem Schicksal lernen, den Punkt zu vermeiden wo die Nähe der Sonne nicht mehr wärmt: sondern versengt; den Punkt wo die mahlerische Einbildungskraft, statt ländliche Gegenden zu verschönern, sich eigne Phantomen schaft, die in der Natur nicht sind; der Punkt wo der vom Himmel stammende Zug zur Ehre, Wahnsinn wird, und die Königin aller Neigungen, die Liebe, die jede andre beseligen kann, — sie alle vergiftet.

O! es muß ihnen alsdann gelingen, durch sein Beyspiel gewarnt, bey derselben Tugend, davon sein Busen glühete, mehr

Ruhe und Heiterkeit über die bestimmte Bahn ihres Lebens aus- 1775.
zubreiten, und nachdem sie jeden Kampf des kochenden Blutes glücklicher als er geendet, sich irgend an einer Ecke des Kirchhofs so sanft niederzulegen, als der fleißige Ackersmann der von dem wohlvollbrachten Tagewerke einer heissen Erndte im Schatten ausruhet. — Und so Friede über die Asche dort unter den beyden Linden."

Diese Recension stimmet mit der wahren Beschaffenheit der Schrift selbst, und mit den Wirkungen, welche natürlich von derselben erwartet werden können, so richtig überein, als die so häufig in den Zeitungen befindliche Anpreisungen der Universal-Arzeneyen, mit den Medicamenten. Wie unsinnig ist der Ausdruck: Samariter Thräne? vergoß der Samariter die seinigen, über einen Menschen der an sich selbst zum Mörder geworden war, oder über einen, der ohne seine Schuld unter die Mörder gefallen war? Wie ungereimt der Gegensatz, zwischen dem schwachen Fünkchen himmlischen Feuers, welches in der engen Brust der Leute lodert, die eine eherne Rechtschaffenheit haben, und zwischen dem warmen Blute, das Werther in seinem jungen Herzen und zwischen der Kraft, die er in den Schwingen seines Geistes fühlete? Wenn das erste keine Gefahr drohet; so ist es tausendmal besser als das letzte, das so leicht zum Abgrunde des Selbstmordes führen kann. Was für Schwärmereyen von dem Fluge über die gemeinen Sphären hinnaus, von dem Puncte wo die Sonne versengt? etc. Werthers Schicksal soll denen die warmes Blut in jungen Herzen und in den Schwingen ihres Geistes Kraft fühlen, zur Warnung dienen, und darum sollen ihnen die Leiden desselben heilig seyn. Das heißt doch wol recht Gift als Arzeney empfehlen. Werthers Busen soll von Tugend geglühet haben. Ich kenne keinen andern Werther, als der in seinen Leiden charakterisirt ist. Ich muß aber offenherzig bekennen, daß ich in der ganzen Schilderung die ich darin von W. lese, auch nicht eine Spur der wahren Tugend finde, dagegen Thorheiten genug, auch wirkliche Laster. Sind Müßiggang, Abscheu vor Subordination, ausschweifende Eigenliebe, Liebe zu der Frau eines andern, die zwar blos eine geistige Liebe seyn soll, die aber doch zuletzt, da er in Abwesenheit des Mannes mit ihr auf dem Kanape den Oßian lieset, sie in seine Arme schliesset, ihre zitternde Lippen mit

1775. wütenden Küssen bedecket, sehr sinnlich wird, sind alle diese herschenden Leidenschaften, Tugenden? Kann die wahre Tugend mit solchen Gesinnungen gegen die Religion bestehen, als Werther durch seine Vergleichungen einer läppischen kindischen Handlung mit der Taufe, und einer andern ebenfalls läppischen Sache, mit dem Abendmahle S. 211. zu Tage legt? Kann die wahre Tugend in einem Herzen wohnen, dessen Lieblings-Idee der Selbstmord ist, und das allen seinen Witz aufbietet denselben zu schmücken? Aber, Werther war doch ein nicht blos warmer, sondern recht glühender Menschenfreund! Ich räume es ein, aber nach der neuesten Mode nur gegen diejenigen, die ihn flattirten: und der Wunsch, daß ihm jemand die Beleidigung die er sich selbst durch seine Thorheit zugezogen hatte, vorwerfen möchte, ihm den Degen durch den Leib zu stossen, die Hofnung, daß ihm besser werden würde, wenn er Blut sähe, konnten sich mit seinem gefühlvollen menschenfreundlichen Herzen sehr gut vertragen.

Wie wenig muß der Mensch den Weg des Friedens kennen, der die Lesung dieser Schrift als ein Mittel ansiehet, Ruhe und Heiterkeit, über die bestimmte Lebensbahne auszubreiten? Wie unbedachtsam ist der Schluß dieser Recension: und so Friede über die Asche dort unter den beyden Linden! Die beyden Linden machen die Asche dessen von welchem der Recensent redet, sehr kenntlich. Er kann doch wol von keinem andern als von dem Frieden Gottes reden. Er wird vermuthlich zugeben, daß dieses Urtheil oder Wunsch wenn sie kräftig und nicht ein leerer Schall seyn sollen, eine Bestätigung von dem höchsten Richter der Lebendigen und der Todten haben müßten. Giebt ihm die heil. Schrift auch den geringsten Grund an die Hand, solches zu hoffen?

O Gott erwecke doch diejenigen, die es in Händen haben, den Zeitungs-Recensenten genauer auf die Finger zu sehen, um einer, so vielen tausend Seelen so verderblichen Verwegenheit, in Anpreisung gottloser Schriften, kräftig zu steuren. Ihre Blätter sind das bey solchen Schriften, was der Wind bey Feuersbrünsten ist. Dieser macht die Gluth welche bey stiller Luft nur eine kleine Verwüstung angerichtet haben würde, allgemein: und jene das Gift verführerischer Schriften.

Als eine Fortsetzung der Leiden des jungen Werthers erschien im Anfange dieses Jahres zu Berlin bey Friederich

Nicolai, Freuden des jungen Werthers — Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. 1775.

Ist diese Schrift Ernst; so ist sie läppisch, läppisch ist die neumodische Schreibart, da die meisten Vocalen verschlungen werden, als welches die deutsche Sprache der hebräischen ähnlich machen soll. Läppisch und höchst unwahrscheinlich ist die ganze Erfindung. Ist sie aber eine Ironie; so gehört ein Schlüssel dazu, u. alsdann bekenne ich gern, daß ich sie nicht verstehe. Indessen wird sie auch in den Correspondenten N. 13.*) d. J. mit ausgesuchten Lobsprüchen erhoben, und insonderheit die darin herschende Laune bewundert. Vernünftige Christen werden dabey denken, daß Laune, und die Absicht den Versuchungen zum Selbstmorde zu wehren, Dinge sind, die sich schlecht zusammen schicken. Der Recensent hat diese Gelegenheit abermals ergriffen, den Werth und die Schönheit der Leiden d. j. W. beyläufig anzupreisen.

Die Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers, Frankf. und Leipz. 1775, ein Bogen 8. Der Verf. erklärt die Briefe, in welchen die L. d. j. W. beschrieben sind, für schätzbar. Er giebt zu manchen darin enthaltenen Erzählungen den Schlüssel. Er erklärt S. 14. den traurigen Vorfall, für eine Härte des Looses der Menschheit. Wer bestimmet das Loos der Menschheit? Auf wen wälzet also dieser Ausdruck die Schuld des Selbstmordes? Er schreibt S. 16.: daß die Reihe auch diejenigen Zuschauer herbei gebracht, die hier unzeitige Lehren gegeben, und über die Feigheit die sich vor dem Selbstmorde sichert, eine mächtige Zufriedenheit bewiesen hätten. Gewiß, ein sehr menschenfreundliches Urtheil. Also ist es nur Feigheit, welche andre Hände zurückhält, sich selbst den Lebensfaden abzuschneiden. Folglich ist das Gegentheil Tapferkeit und Heldenmuth: und vernünftige Heyden haben eingesehen, daß der Selbstmord die höchste Stufe der Poltronerie sey.

Ueber die Leiden des j. W. Gespräche. Berlin bey Decker, 8. Diese sind gründlich und schön. Aber zur Erreichung ihrer Absicht, da alle Gründe der Religion bey Seite gesetzt werden, unzulänglich.

Gebe doch der barmherzige Gott, daß sich nie ein solcher betrübter Fall wieder ereignen möge, der Schriften von dieser Art

*) Vom 24. Januar.

1775. veranlassen könte. HErr! wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen, wenn er sich hält nach deinem Worte. Ps. 199, 9. Goeze.

---

*) Wenn ein Plinius Hist. Natur. L. II. C. VII. schreibt: Deus sibi mortem consciscere non potest, si velit, quod homini dedit optimum in tantis vitae poenis, so ist solches ein Beweis von der erschrecklichen Blindheit eines sonst weisen und gelehrten Heyden, in der Lehre von Gott; allein was ist obige Stelle aus der Feder eines Menschen, der doch wenigstens die christliche Religion noch nicht öffentlich abgeschworen hat?

Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Hamburg, 1775, 4. April.

Zugabe zu dem Aufsatze in Nr. XLI, XLII*), die Leiden des jungen Werthers betreffend.

N. S. Ich erinnere mich, vordem in den Acten E. E. Ministerii, einige Extractus Protoc. E. Hochedlen Rathes gelesen zu haben, in welchen Derselbe aus wahrer Stadtväterlicher Fürsorge, E. E. Ministerium auf das kräftigste auffordert, den Gemeinen die Abscheulichkeit und Verdammlichkeit des Selbstmordes, nachdrücklich vorzustellen, und die Seelen vor diesem Abgrunde des Verderbens, mit allen möglichen Eifer zu warnen. Und ich bin auch versichert, daß solch gottselige und christliche Erinnerungen einer, auch für die Errettung der Seelen der Untergebenen, so preiswürdig besagten Obrigkeit nicht ohne Wirkung gewesen sind.

Gott erwecke doch unsere theure Obrigkeit, dergleichen Erinnerungen itzt zu wiederhohlen. Wann können solche nöthiger seyn, als in unsern Tagen, da Apologien für den Selbstmord geschrieben werden, und einen ungestöhrten freyen Lauf haben, da gottlose Zeitungs-Recensenten solche verfluchungswürdige Schriften anpreisen, die Selbstmörder als Tugend-Helden rühmen, und sie selig preisen: da die pestilenzialische Sucht der Lotterien, so viele junge Leute als ein Strom dahin reißet: da, Gott sey es geklagt! die Selbstmörder so häufig werden, und durch das Oel, welches die Leiden des jungen Werthers und die Recensionen

---

*) Vom 4. April d. J.

derselben, in dieses Feuer giessen, sich unausbleiblich noch verviel- 1775.
fältigen werden.

Man hat mir sagen wollen, daß die Leiden des jungen Werthers in Leipzig confiscirt, und bey hoher Strafe verboten wären. Wie sehr ist zu wünschen, daß diese Nachricht Grund haben möge! Solte dieses auch nicht seyn, so wäre es doch zu wünschen, daß alle Obrigkeiten diesen Schluß noch fassen, und solchen auf die eclatanteste Art die möglich ist, vollziehen möchten. Ich weis zwar wol, daß dieses Mittel nicht zureicht, dieses, so weit ausgestreuete giftige Unkraut, auszurotten; allein die Wirkung würde es doch haben, daß dadurch die Vorstellungen, welche durch diese so giftige Schrift in vielen, sonderlich jungen Gemüthern, veranlasset worden sind, kräftig alterirt, und den leichtsinnigen Recensenten Zaum und Gebis angelegt würden, daß sie es sich nicht ferner unterstehen würden, ihre Posaunen zum Lobe solcher Schriften zu erheben. Vielleicht wird der Herr Pastor Lüdeke in Berlin diesen meinen Wunsch als ein Beyspiel des falschen Religions-Eifer anmerken: allein er muß wissen, daß sein partheyisches Urtheil mich nie bewegen wird, denselben zurück zu nehmen.

Ewiger Gott! wer hätte von uns vor 20 Jahren denken können, daß wir die Zeiten erleben würden, in welchen mitten in der evangelisch-lutherischen Kirche, Apologien für den Selbstmord erscheinen, und in öffentlichen Zeitungen angepriesen werden dürften. Gehet es auf diesen Fuß fort, so werden wir bald laudes Sodomiae, wenigstens neue Auflagen, oder gar Uebersetzungen der Aloysia Sigäa sehen. Man darf nur die Scheingründe, mit welchen man den Selbstmord schmücken will, etwas anders wenden, so werden sie sich auch bey diesen Gegenständen anbringen lassen. Noch mehr! ist es eine Heldenthat, sich selbst, mit Vorsatz und Ueberlegung den Lebensfaden abzuschneiden; so wird es wol kein so großes Verbrechen seyn, andre, welche uns im Wege stehen auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. Das Edelmannische Principium; nur dasjenige ist Sünde, was die Obrigkeit bestraft, wird auf diesem Wege, allgemein werden, und Menschen-Witz wird zureichen, die Giftmischerey so einzurichten, daß die Bestrafung derselben unmöglich werden wird. Konnte Ludwig XIV. mit seiner chambre ardente, diesen Mordgeist ausrotten? Das Acquetta di

1775. Napoli, von welchem der letztverstorbene Pabst vielleicht eine hinlängliche Portion bekommen, wird in Deutschland eben den Grad der Reputation erhalten, den es ehemals in Italien gehabt, und vielleicht auch noch hat. S. Keißlers Reisen 1. Ausg. 2 Th. S. 234. Kurz! wenn nach den semlerischen Grundsätzen die heilige Schrift zu Grunde gerichtet, oder wenn sie nach den Bahrdtischen modernisirt, das ist lächerlich und stinkend gemacht wird, was wird alsdenn aus der Christenheit werden? ein Sodom und Gomorra. Goeze.

Freywillige Beiträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Hamburg, 1775, 7. April *).

Die Leiden des jungen Werthers. 2 Theile. 224 S. in 8. Zweyte Auflage. Freystadt 1775.

Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Berlin 1775. in 8.

Die erste Schrift ist ein schon bekanntes Produkt des Göthischen Genies, wozu ihm eine würkliche traurige Begebenheit vermuthlich Anlaß gegeben hat, das ganz aus der Fülle eines warmen, gefühlvollen Herzens entsprungen sich wieder ans Herz drängt, allmälig eine jede Sehne erreicht, und zulezt alles mit Jammer und Herzleid erfüllt. Die Geschichte ist in einer Folge von Briefen

---

*) Wir lesen:
Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und drucken lassen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wissen. Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen, und von gewissen Anekdoten unterrichtet seyn konnte, ehe sich mir der Verf. vor wenigen Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erklärung denen schuldig zu seyn, die mich lieben und mir aufs Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bey dieser Gelegenheit verschiedne Personen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen. Frankfurt am 9ten April 1775.

Goethe.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 21. April.

---

verfaßt. Nach und nach entspinnt sich in der Seele des jungen Werthers eine heftige Neigung zu einem Mädgen, das bereits an einem andern versprochen ist. Die Unmöglichkeit, sie zu besitzen macht sie ihm nur desto theurer. Und in diesem Gedränge bewilligt sein Herz endlich den Entschluß, zu dem es durch anderweitige Kränkungen gestimmt war, Hand an sich selbst zu legen. Der Hauptzug in Werthers Charakter ist ein überaus zärtliches und zuweilen etwas schwärmerisches Gefühl. So wie er bei den alltäglichsten Scenen, bei den ein anderer nichts fühlt, gleich eine empfindsame Seite aufzudecken weiß, und bald in einem süßen Enthusiasmus, bald in Melancholie und Trauren versinkt; eben so sinnlich und anschauend (der Ausdruck ist durchs ganze Werk blühend, stark und gedrängt) mahlt er sie unsrer Einbildungskraft vor. Hierzu kommt ein seltsames Gewebe von Grundsätzen und melancholischer Reflexion, woraus dann in seinem Portrait der Zug des Sonderbaren entsteht. Diese natürliche Disposition des Geistes, und dann die Situationen, in den er sich befindet, mußten natürlicher Weise eine tragische Catastrophe erzeugen. Und hier hat Herr Göthe den ganzen geheimen Gang eines menschlichen Herzens in einer so intricaten Lieblingsangelegenheit gezeichnet. Daß Werther dem Selbstmorde das Wort spricht, läßt sich leicht denken, nachdem im Gedränge seiner Leidenschaft sich der feste Vorsatz in ihm gebildet hatte, diesen Kerker zu verlassen. Ob indessen sein Raisonnement die Kraft haben sollte, irgend ein Herz zu bestimmen, den lebendigsten seiner Triebe zu unterdrücken, daran zweifeln wir. Und wer durch seine Moral und sein Beispiel ermuntert ihm mit dem Pistol in der Hand an die Pforten des Todes nachfolgen soll, der muß gewiß auch sein Gefühl und seine irrigen Grundsätze haben.

1775.

Indessen hat diese Schrift im Publico viel Aufsehen gemacht, und besonders ist sie der Classe von Lehrern anstößig gewesen, die nicht sowol Schwung des Genies, als vielmehr Lehren der Sittlichkeit in ihrer Lektur sieht, und die einem Verfasser gemeinnütziger oder auch nur zur Belustigung geschriebener Werke billig nie gleichgültig sein darf. Diese Classe zu befriedigen, hat ein Anonymus die Freuden des jungen Werthers u. s. w. herausgegeben, und sich ebenfalls darin als ein Mann von Genie gezeigt. Hier wird die Geschichte verändert vorgetragen. Nach dem Original des Hn. Göthe wurde Lotte mit dem Albert

1775 wirklich verheirathet und da Werther seine Besuche immer fortsetzte, und Albert zulezt darüber Mißvergnügen äußerte, so hielt die tugendhafte Lotte es für das sicherste, den ganzen Umgang mit Werthern abzubrechen, und dies brachte Werthern zu dem Entschluß, Alberts Pistolen zu leihen, und sich zu erschiessen. Der Anonymus hingegen erzählt die Sache anders. Albert und Lotte sollten eben verheirathet werden; darüber wollte Werther sich erschiessen, und ließ Alberten um seine Pistolen bitten. Albert merkte die Absicht, ließ die Pistolen falsch und mit Blut laden, und wartete den Schuß ab. Bei dem darüber entstandenen Getümmel ging er zu Werthern, und entsagte seinen Ansprüchen auf Lotten. Werther und Lotte heiratheten einander; schwärmten eine Zeitlang in imaginativen Spielen herum, wurden derselben bald müde, geriethen in Streitigkeit, trennten sich, wurden wieder durch Alberten vereinigt, fanden zulezt, daß das wahre Glück nicht in Schwärmereien, Einbildungen und Gefühlen, sondern allein im Gebrauch der Vernunft bestehe, und fiengen da erst an vergnügt zu leben. Das ist nun unstreitig alles viel moralischer, aber es hört auf, Göthens Werther zu seyn. Indessen bei der verschiedenen Denkungsart des lesenden Publicums werden beide Werthers ihre Vertheidiger finden; und gewiß fehlt es beiden nicht an Gründen, indem sie aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten urtheilen. Nur wünschen wir, daß die Streiter nicht so viel Satyre und Persönlichkeiten in ihre Untersuchungen mischten, als besonders in folgenden neuen hierher gehörigen Schriften geschieht: Etwas über die Leiden und Freuden des jungen Werthers; Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers; Gespräche über die Leiden; Prometheus, Deukalion u. s. w. Ist es dann nicht möglich, einander zu widersprechen, ohne sich durch Bitterkeiten zu beleidigen?

Neueste Critische Nachrichten, Greifswald, 1775, 20. Mai.

Frankfurt und Leipzig. Ohne Namen des Verfassers ist unter Benennung dieser Oerter gedruckt: **Erwin und Elmire. Ein Schauspiel mit Gesang***) Durch vier sich reimende Zeilen, Belinden geweiht; — recht artig!

Personen sind Frau Olimpia, und ihre gnädige Fräulein Tochter Elmire, Bernardo, ein alter Französischer Sprach-

meister, und Erwin, der Held; natürlicherweise in Elmiren verliebt. 1775

Der Herr Verfasser muß ein verschmitzter Kopf seyn, der nicht gleich alles herausplappert, wie die unvorsichtigen Comödienschreiber, die alsbald verrathen, wo sie zu Hause sind. — Mein Schauplatz, sagt der Herr Verfasser, ist nicht in Spanien: — Wo er ist? — wen geht das was an? — Nach der ersten Anleitung tritt Olimpia herein. — Wo herein? — darum hat sich niemand zu bekümmern — genug sie tritt herein — setzt keinen Fuß auf Spanische Erde, und singt ein erbärmliches Lied — wie des Herrn Verfassers Nachtigall, die zu spät trillert. Die guten Nachtigallen singen zeitig, — und meistens in der Nacht. — Des Herrn Verfasser seine, wenn alle Blumen blühen, — und bey Tag. —

„Sieh! wie ist der Tag so schön:
Komm laß uns in Garten gehn etc. etc.
Sieh! die Blumen blühen all;
Hör! es schlägt die Nachtigall."

Doch dieß sind Kleinigkeiten — nachtigallsche Naturfehler, — Kleinigkeiten; wie des Herrn Verfassers Kunstwörter — Humor — u. d. gl., die er drey seiner Personen angewöhnte; und die wir gern übersehen.

Die Geschichte des Stücks ist sehr interessant. — Die Frau Mama der Fräulein Elmire, ist die Frau Mama der Fräulein Elmire. — Fräulein Elmire hat einen Liebhaber, den Monsieur Erwin, — Elmire thut spröde. — Erwin ärgert sich, und wird ein Einsiedler. — Bernardo führt Elmiren zu Erwin hin, — vereinigt sie. — Erwin bedankt sich an der Hütte, wo er drin gesteckt hat, fürs gute Quartier — sie ziehen ab, der Vorhang fällt — und jeder marschirt nach Hause, mit einem Gulden weniger im Sack.

Frau Olimpia spielt eine Nebenrolle — und erzählt, daß in ihrer Jugend, wie es ziemlich gewesen, die gnädigen Fräuleins (folglich auch sie) gesindesmäßig erzogen worden. Nur Schade, daß der Herr Autor seine Frau Olimpia, die doch eine viehmäßige Erziehung gehabt haben soll — Französisch reden — a leur aise — sagen läßt; sonst hätte mans allenfalls noch als eine Bürlesque können paßiren lassen.

Das Fräulein tractirt den alten würdigen Bernardo ziemlich en canaille; das hat aber nichts zu bedeuten, es ist des Herrn

1775. Verfassers Gusto. — Erwin, der Held, erscheint als Einsiedler — Bernardo kömmt zu ihm, sie reden von seiner fruchtlosen Liebe, und die beste Stelle in dem ganzen Gewäsch ist diese:

Erwin. Wem auch das sein Herz nicht sagte, der wäre —
Bernardo. Nur kein Esel, sonst kämst du in Gefahr —
Erwin. Was!
Bernardo. Einen Sack nach der Mühle zu tragen.
Erwin. Ich kann nicht sagen: leb wohl, denn ich bin zu Hause.

Ein Hauptspaß, doch nur Schade, daß man nicht darüber lachen kann. Der Herr Verfasser hat es gewiß recht schön gefunden: daß andre kein Gefühl — keinen so feinen Geschmack, als der Herr Verfasser haben; was kann der liebe Mann dafür?

Fräulein Elmire macht ihren Auftritt beym Einsiedler, als eine, die zur Beichte geht, Erwin, der sich dazu umgekleidet, zieht auf, als ein Beichtvater, oder Priester, dem sie eine förmliche Beichte ablegt, und mit diesen Worten anfängt:

„Sieh mich, Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
Angst und Kummer, Reu und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt. rc. rc.

Diese Stelle hat einen Zusammenhang mit der Rede des Bernardo. S. 24. Und der Elmire, S. 25.

Bernhardo. „Wenn sie von mir nicht absolviret seyn wollen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu einem Beichtiger, zu dem sie mehr Vertrauen haben.

Elmire. „Spottest du? Ich sage dir Alter, daß in solcher Lage der Seele, nirgends Trost zu hoffen ist, als den uns der Himmel durch seine heiligen Diener gewährt.“

„Gebet, thränenvolles Gebet, das mich auf meine Knie wirft, wo ich mein ganzes Herz drin ausgießen kann, ist das einzige Labsal meines gequälten Herzens, der einzige trostvolle Augenblick, den ich noch genieße.“

Eine offenbare Profanirung — Herr Autor!

Das Beichten, Gott in Gegenwart seiner Diener um Verzeihung bitten, gehört nicht aufs Theater; und diese Art von An=

dacht, kann in keiner andern Absicht, als sie lächerlich zu machen, Comödienmäßig vorgestellt werden. 1775.

Die Stelle, wo sich der Beichtvater entdeckt, daß er der Erwin ist, zeigt des H. V. ganze Force — daß er ganz Empfindung, ganz Entzückung seyn müsse wenn er autorisirt — hier ist sie —

Erwin. (Springt hervor.)

Elmire. Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen) Ich bins!

Elmire (an seinem Hals) Du bists!

(Die Musik wage es, die Gefühle dieser Pausen auszudrücken.)

Die Musik wage es das aus zudrücken, was der H. V. empfinden kann? — Keine Tonkunst, fürchten wir, wird den Menschen so rühren können, als der H. V. sich selbst zu rühren fähig sein muß. — Mehr unverschämten Stolz wüßten wir nicht in jemand entdeckt zu haben. —

Die Musik wage es so rühren zu wollen, als ich kann.

Viel gesagt, Herr Autor! — Wäre nur ihr Drama nicht so schlecht gerathen.

Ist das ihr erster Versuch dieser Art? — so bedauern wir, daß wir sie so zeitig abschrecken müssen, mehr zu schreiben, bis sie sich gebessert haben; — denn ihnen die Wahrheit zu gestehen, es ist kein Werth in ihrem Stücke — keine Moral — kein Witz — keine Munterkeit; — nichts als ein klein wenig Boßheit — ein Pasquill auf eine Frau Olimpia, die vielleicht ihre Frau Mama zu Zeiten besucht — und eine sehr übel ausgeheckte Religionsspötterey — die ihnen zum Verbrechen gereicht, und ihr Drama, in jedem Christlichen Staat nicht nur unaufführbar, sondern verdammlich macht. —

Die Musik kennen wir noch nicht.

Elwd.

---

*) Ein Schauspiel mit Gesang ist, was man im gemeinen Leben eine Operette nennt.

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1775, 22. May.

1775. **Carlsruhe. Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers*).** gr. 8. 1775. 4 B. bey Macklot. (4 Gr.) Was der Verf. dieser zwölf Briefe von dem götheschen Roman halte, davon mag folgende Stelle S. 50 unsern Lesern einen Beweis geben: „Die Brust zerriß ich mir nicht, aber die Blätter von einem Buche möcht ich alle zerreissen, wo Tollsinn zum außerordentlich großen Genie gemacht werden will.“ Hinten wird auch der Gespräche über die Leiden Werthers und des Prometheus gedacht.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 27. May.

Leipzig.

Das leidende Weib),** ein Trauerspiel. 1775. stark 112 Seiten; verlegts Weygand. Es ist schwer, einen Auszug von dramatischen Stücken zu machen, die von der gewöhnlichen Form so sehr abweichen, als das gegenwärtige und einige vorhergegangne von diesem Schlage. Die Gattin des zärtlichsten Mannes, Tochter des rechtschaffensten Greises, Schwester des edelsten Jünglings, Mutter von zwey süssen rührenden Geschöpfen, sie selbst edel und gut; aber in einer Stunde der Schwachheit gefallen, von ihrem ersten Liebhaber verführt, kämpft nun den schrecklichen Kampf, den eine solche Frau unter solchen Umständen kämpfen muß. Ihr Verführer fühlt den Jammer ihrer Lage, und möchte ihr aufhelfen, wenn er selbst stehen könnte. Ein junger Wollüstling verliebt sich in sie, wird durch die Nachricht, daß ihre Tugend einmahl gescheitert sey, angefeuert, alles zu unternehmen, giebt ihr ein prächtiges Landfest, und lockt sie in seine Schlinge und will Gewalt brauchen, da Ueberredung nichts vermag. Aber Brand, so heißt der begünstigte Liebling, der die Absicht seines Nebenbuhlers entdeckt, sich in fremder Kleidung bey dem Feste eingefunden, und alle seine Tritte beobachtet hatte, überfällt und erschießt ihn in diesem Augenblicke.

---

*) Verfasser: Johann August Schlettwein, derzeit zu Basel lebend, vormals badischer Kammerrath und Professor der Cameral- und Polizeiwissenschaft am Karlsruher Gymnasium.

**) Verfasser: Friedrich Maximilian von Klinger.

Die Gesandtin durch diese Begebenheit und durch den Tod ihres Vaters, welcher in der nemlichen Stunde am Schlagfluß stirbt, zur Verzweiflung gebracht, beichtet ihr Verbrechen ihrem Manne und giebt, von Schmerz und Wahnsinn erschöpft ihren Geist auf. Brand ersticht sich, ein zweyter Romeo, auf ihrem Grabe. Die Liebe zwischen Franzen, dem Bruder der Gesandtin, und Julien hat eben so wenig Einfluß auf das Ganze, als die zwischen Läufern und Suschen, des Schulmeisters Tochter. Bey dieser Gelegenheit führt der Verf. auch ein paar schöne Geister auf, um Anspielungen und Sticheleyen auf lebende Schriftsteller anzubringen, welche, ob er gleich die Personen nur mit ** angedeutet hat, doch verständlich genug sind. Noch deutlicher legt er seine Absicht in der vierten Scene des ersten Akts an den Tag. Wir wollen doch noch zur Probe des Dialogs den Anfang vom siebenten Auftritt des ersten Akts hersetzen. von Brand. Gesandtin. Im Garten. v. Br. Warum fährst Du an der Laube zurück? Ges. Verzeih dir Gott die Frage! v. Br. Malgen! Ges. Lieber Brand! v. Br. Was ist dir? Ges. Ach ich kann den Himmel, den schönen, weiten Himmel nicht mehr ansehen. Ihr keuschen harmonischen Sterne? Keusch! lieber Brand, warum sagen die Dichter die keuschen Sterne? — Heiliger Ausdruck! ich konnte Dich fühlen. Ihr keuschen Sterne, silberner blasser Mond! leuchtet, leuchtet, ihr leuchtet einem unkeuschen Weibe Angst in die Seele. — — Brand, ist der Polarstern. v. Br. Er ist es. Ges. Und Stuhl Gottes, (Neigt sich) vor Deinem Angesichte sündigte ich; so wars eine Nacht. Alles, alles sah es — meine Augen vergehn mir. v. Br. Du weinst. Engel, du weinst. Ges. Ueber meine Sünde, Brand! Und in meiner Brust brennts — o fühls, ich bin bereit, neue zu begehen. Mächtiger über diesen Sternen! v. Br. Du zerreißt mir noch das Herz mit Deinem Geschwätz. Ich halts nicht aus. Ja ich wills thun. Ges. Was willst Du thun? v. Br. Mich todtschießen. Vor Deinen Augen will ichs thun.

1775.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 31. May.

1775. **Lotte bey Werthers Grab. Wahlheim, 1775.** Recensiren? — Behüte Gott, mittheilen will ich Dir dieß Cypressensträuschen auf Werthers Grab.

Ausgelitten hast du — ausgerungen
Armer Jüngling! deinen Todesstreit;
abgeblutet die Beleidigungen,
und gebüßt vor deine Zärtlichkeit.
O! warum? — O! daß ich dir gefallen! —
Hätte nie mein Auge dich erblickt!
hätte niemals von den Mädchen allen,
das verlobte Mädchen dich entzückt.
Jede Freude — meiner Seele Frieden
ist dahin! — auch ohne Wiederkehr.
Glück und Ruhe sind von mir geschieden
und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam wein ich, an der Rosenstelle
wo uns oft der späte Mond belauscht,
Jammernd irr ich an der Silber Quelle,
die uns, lieblich, Wonne zugerauscht,
bis zum Lager wo ich träum und leide
quälen Schrecken meine Phantasie.
blutig wandelst du im Sterbe-Kleide
Mit den Waffen — die — ich selbst — dir lieh;
dann erwach ich bebend, und ersticke
noch den Seufzer, der mir schon entrann,
Bis ich — weg von Alberts finsterm Blicke
Mich zu deinem Grabe stellen kann.
Heilige, mit frommen kalten Herzen,
gehn vorüber und verdammen dich;
Ich allein — ich — fühle deine Schmerzen
theures Opfer! und beweine dich —
werde weinen noch am letzten Tage,
wenn der Richter unsre Thaten wiegt
und nun — offen auf der furchtbarn Waage
deine Schuld und meine Liebe liegt;
Dann, — wo Lotten jenen süssen Trieben
gern begegnet die sie hier verwarf —
vor den Engeln ihren Werther lieben —
und ihr Albert nicht mehr zürnen darf —

Dann — O! dräng dich zu des Thrones Stuffen
neben mich an Alberts Seite zu —
Dann — wird selbst versöhnt! versöhnt! Er rufen:
Ich vergeb ihm — Gott! verschone Du!
Und der Richter wird Versöhnung winken.
Ruh empfängst du nach der langen Pein
und in jener Myrten-Laube trinken
Wir die Seeligkeit des Himmels ein. *)

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg und Ulm, 1775, 12. Junius.

Theatralische Neuigkeiten.

(Hamburg). — Von den Originalen, die neuerlich von dieser Gesellschaft aufs Theater gebracht worden sind, sind Clavigo, Götz von Berlichingen, die Jubelhochzeit, der Edelknabe, und der Graf von Wickham die Wichtigsten. Clavigo ward den 21sten August das erstemal gegeben. Herr Brockmann ist jetzt der erste Schauspieler dieser Gesellschaft, und so erhielt er den Beaumarchais. Ob er sich gleich im Mellefont und im Essex einerley Beyfall erhält, und ihn in allen Rollen seine Bildung unterstützt, so scheint er doch mehr Würde und edlen Stolz, als Biegsamkeit und Lebhaftigkeit zu besitzen; daher sein Fürst im Edelknaben seinen Beaumarchais übertrift. Herr Reinecke, der sich sonst auf zärtliche Väter befleißigt, hatte den Clavigo, und in vielen Stellen gelang ihm diese schwere Rolle, die Kälte und Feuer zugleich erfodert. Herr Schröder ist in niedrigkomischen Rollen groß, und so schien der Humor des Carlos nicht immer seine Sache. Dem. Ackermann die ältere spielt zwar die Sara und die Orsina, aber zärtliche Rollen sind ihr unstreitig natürlicher, und so gehörte ihr die Marie vorzüglich. — Den 24sten October machte man das erste Probestück mit Götz von Berlichingen, und stellte ihn in kurzer Zeit dreymal vor. So wenig auch Herr Göthe für die Vorstellung gearbeitet haben

*) Verfasser: von Reitzenstein, Anspachischer Regierungsrath.

1775. mag, so ist doch die Absicht der Schauspieler löblich, den Zuschauern lieber zu starke, als zu schwache Speise vorzusetzen, und lieber einem großen, als einem kleinen Dichter nach zu arbeiten. Von Seiten der Dekoration waren keine Kosten gespart, und, mit Hülfe des Theatermahlers, Zimmermann, das Kostume strenge beobachtet. Um die Zerstreuung einigermaßen zu mindern, über welche die Zuschauer an andern Orten geklagt, ließ man hier bey der Vorstellung einen gedruckten Auszug aus dem Göthischen Schauspiele ausgeben, worinnen die Geschichte des Stücks im Zusammenhang vorgetragen war. Nicht allein, weil die Sentiments des Dichters, Hamburg angemeßner als Berlin sind, sondern, weil auch die Vorstellung überhaupt hier beßer ausfiel, war der Beyfall allgemeiner und anhaltender. Götzen spielte Herr Reinecke. Bey der Mannigfaltigkeit der Talente, welche zu einer solchen Rolle gehören, wird sie von keinem unsrer jetzigen Schauspieler jemals ganz vollkommen gespielt werden; die Scene, welche Herrn Reinecke am besten gelang, war die mit dem Bruder Martin. Noch besser ward Weislingen durch Herrn Brockmann ausgeführt, vornemlich in der Scene, wo ihn sein Gewissen peinigt. Die jüngere Dem. Ackermann (deren für unsre Bühne zu früh erfolgten Tod wir als einen wahren Verlust beklagen müssen,) hatte die schlüpfrige Rolle der Adelheid, und riß sich am besten dadurch aus der Verlegenheit, daß sie ihre Rolle mehr in's Stolze als in's Buhlerische hinspielte. Marie war an ihre Schwester, das heißt, an die rechte Person gekommen. Madam Reinecke, die sonst als Marwood gefällt, bemühte sich hier die sanfte und gelassene Elisabeth zu machen. Herr Schröder bekleidete (wozu bey diesem Stück alle Gesellschaften genöthigt werden) zwey Rollen zugleich, den Mönch und den Lerse, unter welchen unstreitig die leztere ihm am angemessensten war. Herr Dauer, ein Anfänger, welcher in Operetten singt, und zuweilen den Petitmaitre erträglich macht, sollte hier den Reutersjungen Georg vorstellen. Besser ward Franz von Herrn Schütz gespielt, welcher überhaupt, wenn er sein natürliches Feuer durch Kunst mäßigen wird, viel hoffen läßt. —

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1775, Junius, pag. 271 — 273.

Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers. 1775.

— Ich weiß nicht leicht ein Buch, das so viel Geschreibs und Gereds verursacht hat, als Werthers Leiden. Die Freuden sind ein Spiel des Witzes von Herrn Nikolai, der damit zeigen wollte, daß man dem Ding eine freudige Katastroph geben könne. Die Gespräche, vermuthlich auch in Berlin fabricirt, sind sehr gut; aber Werther würde als kalter raisonnirender Berliner Philosoph gehandelt haben, wenn er, wie's dieser Philosoph wünscht, gehandelt hätte. Die Berichtigung rührt von einem Deuter her, der überall finden möchte, was er sucht, und diese Briefe? — enthalten wirklich viel Schönes, viel Gutes, viel Brauchbares, und wer wollte nicht wünschen, daß Werther wirklich so gehandelt hätte? Aber da wär' er eben auch ein Briefsteller und nicht der Held einer vortreflichen Geschichte geworden, der Feurmensch, der uns bey allen Umschweifungen, wohin ihn seine stürmende Leidenschaft fortriß, unsere Hochachtung verdient. Ueberdiß sind diese Briefe voll Animositäten gegen den Verfasser des Werthers. Kaum läßt er ihm ein bischen Witz. Witz ist an sich eine leichte Waare, sagt er, ungefehr wie Blonden. Auch die schönsten sind nur gut zum Negligé, werden weggeworfen, wenn sie einmal getragen sind; schlechte, grobe taugen nichts. Von dieser Gattung sind die witzigen Fabrikaturen unsers Verfassers. Aber die Musterkarte davon ist er uns schuldig geblieben! Warum sagt der Briefsteller nichts von der großen Einbildungskraft, der reichen Phantasie, der Herzenswärme unsers Göthe? Unfehlbar gehört er selbst unter die Gattung von Menschen, die einem die Liebe und Freude, die Wärme und Wonne, die man nicht hinzubringt, auch nicht geben, und den man nicht mit einem ganzen Herzen von Seeligkeit beglücken kann, weil er kalt und kraftlos vor uns stehen bleibt. Nirgends beweißt der Verfasser mehr, daß er seine Feder in Galle tauchte, als daß er im letzten Briefe Herrn Göthe zum Verfasser des Prometheus macht, ihn einen Schwärmer nennt, und seine vortreflichen Werke Phantasien der Fieberhitze; daß er ihm den ausserordentlichen Beyfall mißgönnt, den seine Leiden in Deutschland und auch ausser Deutschland erhielten; daß er ihn einen aufgeblasenen Stolzen nennt, der glaubt, er säß unter den Göttern, und seine Gegner als Narren oder Bestien

8*

1775. aufführt. Wenn dieß nicht schändliche Gallsucht ist; so weiß ich nicht, was es sonst ist. — Wir andere phantasirende oder rasende Kerls lesen noch immer den **Werther** mit Entzücken, und sehen den Helden und seinen Schöpfer als einen herrlichen Beytrag zur Geschichte des Genies an.

Den Zuruf des jungen Werthers aus der Ewigkeit hat ein Zelot geschrieben, der ausser einem bischen rauschender Kanzelberedsamkeit unter die würdigen Kollegen des Stauzius gehört.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg und Ulm, 1775, 3. Julius.

Eisenach.

Die Leiden der jungen Wertherin *). 8. 1775. 112 S. Bey **Griesbach**. (6 Gr.) Nachdem der Verf. erst über das Wort, **Leiden**, über Werthers Selbstmord und gegenwärtige Brochüre, vieles hin und her gesprochen, und dem Kritiker zu Gemüthe geführt hat: „Dem armen Verleger zum Besten lassen sie ein Ding leben, das — auf Ihre und meine Ehre! — der ganzen Christenheit in Deutschland weder schaden noch nützen wird.“ — So fängt er an, Werthers Unglück bis auf seinen ersten Ursprung nachzuspüren, und läst Lotten Betrachtungen über seine und ihre Aufführung auf dem Ball ꝛc. anstellen. Hier kommt unter andern auch ein Brief von ihr an Werthern vor, der sich folgendergestalt anhebt: Das Andenken, dessen mich Ihr aus der geringen Bauernherberge gegebener Brief, da Schnee und Schloßen sich ziemlich lustig mit Ihnen gemacht hatten, versichert, dringt ganz in meine Seele, und ich danke Ihnen so warm so lebhaft davor, daß man kaum mit mehr Lebhaftigkeit denken kann ꝛc. Die Erinnerungen nehmen von neuem ihren Anfang; den Lesern, die neugierig sind, wie unsers Verf. Lotte betrachtet, kann folgende Stelle zur Probe aller andern dienen. Die Rede ist von dem verrückten Menschen, dem Schreiber, den Werther einst antraf, wie sich unsre Leser aus dem götheschen Roman erinnern werden: „Wenn man sie ansieht, die erschrecklichen Grimmassen, mit welchen er seine Wohlthäter von sich verwünscht;

*) Verfasser: **August Cornelius Stockmann**, Professor der Rechte zu Leipzig.

ansieht den winselnden Zustand, in dem seine Seele sich froh zu seyn dünket, ansieht die erbarmungswürdige Begegnung, mit der man seinem verworrenen Vorgeben, seinem elenden zerrütteten Gehirne steuern muß, und anhört die unmenschlichen Jammerklagen, die aus seinem Munde, wie aus einer reichhaltigen Quelle herausheulen, das Herz möcht' einem springen, und die Adern sich von einander reißen ꝛc." So dialogirt seine Lotte fort, erfährt die Nachricht von Werthers Tode, liest seinen Abschiedsbrief, den ihr Albert gibt, fällt in eine tödliche Krankheit und stirbt, Trotz des Arztes, den der Verfasser noch kommen ließ. Zum Beschluß ein Beyspiel von seinen Gleichnissen. „Wohl dem, der gelassen und still wie sie geduldet, und gleich dem Taglöhner, der, wann in der Hitze des Mittags seine Kräfte hinschwinden, und unterdeß ihm die Schweißtropfe über Stirn und Schlaf herab zum Munde rinnt — die salzichte Tropfe! — und die Sonne durch das dreelene Hemde hindurch seinen Rücken senget, einmal sich aufrichtet, die Tropfe herabwischt, gen Himmel sieht und sich seines Schlafs am Abend freuet ꝛc." Unterdessen meynt doch der Verf. in der Vorrede: „Stellet, wenn ihr es vor gut befindet, ihr weichgeschaffenen Seelen, stellet es hin, dies Büchlein, neben den Platz desjenigen, das ihr mit so viel Theilnehmung durchleset, und schenkt ihm nur ein Quentlein eurer Gunst, wenn ihr, entfernt vom Romanhaften, die Tugend kämpfen sehet."

1775.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 5. Julius.

Ohne Benennung des Druckorts ist erschienen: **Etwas über die Leiden des jungen Werthers und über die Freuden des jungen Werthers.** Mögen sie doch reden, was kümmerts mich.*) 1775. 8. 48 S. (3 Gr.) Eine Rede, die in einer Gesellschaft abgelesen worden seyn soll: „Und kämen, meine Herren, noch zwanzig dergleichen Philister, sagt der Verf. zum Schluß, die Nesseln auf Werthers Grab streuten, so wollen wir edler und menschlicher denken, und dasselbe mit Rosen umpflanzen. Ihr, die ihr jemals auf gleiche Art geliebt habt, oder noch lieben

*) Verfasser: Christian August Bertram zu Berlin.

1775. werdet, gewiß ihr thut ein Gleiches." Als ein Anhang folgt ein Gespräch zwischen einem Schulmeister und einem Naturforscher. Der Schulmeister redet den Naturforscher an, der aber gewissen natürlichen Ursachen wegen, ihn nicht anhören kann; als er wiederkommt, und ihm der Schulmeister seine Zweifel über Werthern eröfnet, antwortet ihm jener: „Das ist recht klug und alles wahr. Hat Er denn aber nicht gelesen, daß der arme Werther zu dieser Liebe gekommen, ohne vorher zu wissen oder zu vermuthen, daß es ihm so gehen würde? Da es aber einmal geschehen war, so konnte er sich nicht mehr helfen, und wurde endlich so kraftlos, daß er darüber in sein Unglück gerieth. Da ich zu Gaste ging, war ich auch nicht Willens zu purgiren, sondern ich wollte mich mit einem guten Freunde vergnügen und mit ihm essen. Allein es kommt unverhoft eins aus dem andern ꝛc."

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 5. Julius.

Leipzig und Wahlheim. Pätus und Arria, eine Künstlerromanze,*) Und Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie. 1775. 8. 16. S. (1 Gr.) mit Musik 2 Gr. Die Elegie kommt schon in der 6ten Nummer des deutschen Merkurs vor. Die Romanze ist eine Anspielung auf die Leiden Werthers und das leipziger Verbot. Ein Künstler schnizte die Geschichte von Pätus und Arria aus, und stellte sie vor Weygands Thür zur Schau; darüber entstand ein allgemeiner Lärm.

Mit Recht war zu besorgen,
Die Leute die erstächen sich
Am lieben hellen Morgen.

Deswegen schrieben nicht allein viele dagegen, sondern es verging auch ein Verbot von der Geistlichkeit, das Bildchen länger anzuschauen.

Auch sorgt der Rektor jenes Orts,
Daß in dem Schulexamen
Zwey Knaben über diesen Text
Zu disputiren kamen!

Und so that man was man konnte, um das Unheil abzuwehren. Beyde Stücke sind auch in Musik gesetzt.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 12. Julius.

---

*) Verfasser: Johann Heinrich Merck.

1775.

Karlsruhe. Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende Menschen auf der Erde.*) 1775. 8. 80 S. Bey Maklott (4 Gr.) „—O weh, geliebten Brüder und Schwestern, o weh! ich hab mich betrogen, daß ich mich überredte, meinen Qualen durch den unglücklichen Pistolenschuß ein Ende zu machen — Gott! o Lieben! — der unseelige Betrug! — Gott! nun leide ich die Martern, denen ich entfliehen wollte, alle die Martern leide ich, jetzt mit Gefühlen der Beschämung, der Reue und der Traurigkeit, die mein ganzes Wesen, ohne nur eine Minute mir Ruhe zu lassen, wie scharfe Messer durchfahren, und doch mich nicht gefühllos machen! — Schwarze That! — ich Unglückseliger! — o Lieben! helft mir durch euer ernstliches dringendes Gebet! —" Außer diesen Wehklagen und Ermahnungen, die auf fünf Bogen fortgehn, findet der Leser auch Nachrichten von andern gerichteten Seelen, einer Matrone, des Misaret 2c. und was Jesus Christus zu jeder derselben sagte.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 12. Julius.

Werther an Lotten.

Weine nicht! — es ist der Sieg erkämpfet,
Dieser Sieg, errungen durch ein Grab,
Und das innre Toben ist gedämpfet,
Das mein Schöpfer meinem Herzen gab.
Weine nicht! — ich habe sie gefunden,
Diese Ruhe, nach dem langen Streit,
Und geheilet hat der Tod die Wunden,
Und geleitet mich zur Seeligkeit.
Ja, der Richter hat in seiner Rechten
Schon gewogen Liebe mit Vergehn;
Und da rief die Stimme des Gerechten
Mir Verschonung, auf der Liebe Flehn!
Sanfter Friede hebe deine Seele
Aus der Last des Kummers, die dich drückt —
Ach! wie viele Thränen, die ich zähle,
Hast du nicht gen Himmel schon geschickt!

---

*) Verfasser: Johann August Schlettwein.

1775.

Trockne diese Thränen! — Hör' im Glanze
Der Verklärung meiner Liebe Ruf,
Und erblicke mich im Myrtenkranze,
Den der Himmel unverwelklich schuf.
Jener Nebel, der vor Menschenblicken
In dem dunkeln Erdenthale hängt,
Sinket hier, wo ewiges Entzücken
Seelger Zukunft meine Blicke lenkt;
Und die Blumen, die ich in die Quelle
Meines trüben Baches einstens warf,
Samml' ich hier aus seiner Silberwelle,
Nun da ich dich ewig lieben darf.
Ueberall umschweb' ich deine Spuren,
Und mein Hauch berührt im Westen dich,
Auf den Mondstral zittr' ich durch die Fluren,
Und in jedem Veilchen pflückst du mich; —
Und mein Geist folgt deinen frommen Schritten
An das Grab, wohin dein Schmerz dich führt;
Wo dein Jüngling endlich ausgelitten,
Und sein Staub einst auferstehen wird!

Von einem Ungenannten.

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1775, August, pag. 97—98.

Die Leiden der jungen Wertherin. Eisenach 1775. 112 S. 8.

Abermal ein Produkt, das eine Folge der Leiden Werthers ist. Der Rec. hat die Leiden Werthers mit Rührung gelesen, und wieder gelesen, alles gelesen was dafür und dawider gutes und schlechtes geschrieben worden, darüber mit Freunden disputirt, selbst nachgedacht, und endlich bleibt das Resultat: das Buch hätte nie gedruckt werden sollen. Daß es andern den Dolch, sich zu entleiben, in die Hand geben sollte, nun, das will er eben nicht sagen, allein es giebt noch andere Dolche in der Brust. Wer ist Werther? Ein junger ungestümer Mensch, dessen Seele einen unbezwingbaren Stolz gegen Ordnung und Subordination hegt; ein Mensch, der einer wütenden Leidenschaft, die unter den Umständen gewiß nicht tugendhaft war, blindlings

nachhängt, sich selbst darin gefällt, sie vertheidigt, darin versinkt, und nicht unglücklich wird, sondern sich unglücklich macht. Und diesen Elenden nun immer unter der einnehmenden Gestalt von einer gewissen Größe und Tugend vorzustellen, für ihn das zärtlich theilnehmende Mitleiden des Lesers zu erschleichen oder gar zu verlangen; — nein! solch ein Buch müßte nicht geschrieben werden, nie der Jugend, deren gefährlichste Feinde dieser Stolz und diese Fluth der Leidenschaften sind, in die Hände gegeben werden. Es gefiel daher dem Rec. gleich zu Anfang der Leiden der jungen Wertherinn, wenn der Verf. sagt: O könnte man von allen Schriften der schönen Litteratur sagen: sie schaden weder noch nützen. In Wahrheit, zehntausendmal besser, als wenn wir seufzen müssen: Welch ein Genie! aber ach! wie schädlich! 1775.

Die Leiden der jungen Wertherin sind eine Folge der Leiden Werthers, es sind die Leiden der unschuldigen Lotte, die sie bald selbst mahlt, und deren Stärke bald der Auktor in den rührendsten Auftritten vor Augen stellt, die sie theils schon kurz vor Werthers Tode bei seinem Bezeugen erduldet, besonders aber nach dessen Tode empfunden hat. Ihre edle, zärtliche, gefällige Seele mußte sich natürlicherweise Werthers Tod zu Gemüthe ziehen; Albert selbst that es. Sie sucht den Gram, der ihre Seele nagt, vor Albert, den sie liebt, zu verbergen, aber er wühlt inwendig. Ihr Lied, das sie wenigstens täglich im Geiste gesungen und empfunden hat, war dies:

Warum weckst du mich,
 Frühlingsluft!
Du buhlst und sprichst:
 Ich bethaue mit Tropfen des Himmels,
Aber die Zeit
 Meines Welkens ist nahe!
Nah der Sturm!
 Der meine Blätter herabstöhrt!
Morgen wird
 Der Wanderer kommen,
Kommen, der mich
 Sah in meiner Schönheit,
Rings wird sein Aug
 Im Felde mich suchen
Und wird — Und wird —
 Und wird mich nicht finden.

1775. Sie fällt in eine tödtliche Krankheit, und stirbt, und der Leser weint. Hier ist nichts gegen Vernunft und Tugend, sie verdient Thränen; allein wenn der V. sie hätte leben, ihren Gram überwinden, wenigstens in so weit überwinden lassen, daß er ihr nicht das Herz abgefreßen, wenn er sie sich blos in das Bewustseyn ihrer Unschuld hätte einwickeln, Werthern beweinen, aber Alberten und Vernunft und Religion ihr immer wieder die Thränen abtrocknen lassen, würde da seine Heldin weniger groß gewesen seyn? Was den Ausdruck anbetrift, so scheint der Verf. vieles der glücklichen Nachahmung des Götheschen Stils und der leidenschaftlichen Sprache aus dem Leßingschen Dialog zu verdanken zu haben. Nur Schade, daß in der Folge der Materien und Ideen eine zu gesuchte Unordnung herrscht, und daß er durch die eingeschalteten Reflexionen über die Geschichte und das Gefühl der Heldin (S. 53. 54. 59. 96.) alles ihres innern Gehalts von Philosophie und Kenntniß des Herzens ungeachtet, zu weitschweifig wird. Und dann das affektirte Weglassen der Vocalen, 's sey, statt: es sey, u. d. Soll dann das etwa der Sprache mehrere Stärke und Würde geben? oder soll es Witz und Genie seyn? Leute, die deren würklich so viel haben wie der V., sollten ihn nicht in einen Vocal mehr oder weniger suchen!

Neueste Critische Nachrichten, Greifswald, 1775, 16. Sept.

Nachricht.

Ich habe das Schauspiel mit Gesang, Erwin und Elmire, von Herrn D. Göthe in Musik gesetzt, und bin Willens, auf den Druck derselben Subscription anzunehmen. Die Singstimmen sollen in einem brauchbaren Klavierauszuge, und das ganze Accompagnement in einzelnen Stimmen erscheinen; daß man sogleich für sich allein beym Flügel, oder mit dem ganzen Orchester Gebrauch davon machen kann ꝛc.

Offenbach am Mayn, den 7. August 1775.

Johann André.

Erwin und Elmire ist nach dem Gefühle aller guten Leser das beste deutsche Singspiel. André, der schon mit mehr als

einem guten Dichter gerungen hat, bedarf also meiner Empfehlung nicht. Nur dieß will ich zur Ermunterung der Subscribenten hinzusetzen, daß dieß Singspiel mit seiner Musik bereits in Berlin, Frankfurt, Cölln und Amsterdam aufgeführt worden. Döbbelin hat es im Juli 3. mal hintereinander zu Berlin gegeben, und im August wurd' es wieder ein paarmal verlangt. 1775.

Schubart, Deutsche Chronik, Augsburg und Ulm, 1775, 25. September.

Schwacher jedoch wohlgemeynter Tritt vor dem Riß, neben oder hinter Herrn Pastor Goeze, gegen die Leiden des jungen Werthers und dessen ruchlose Anhänger. 1775. Zween Bogen voller Nichts von einem bekannten Schmierer. Die Scharteke ist gegen eine Recension der Leiden des jungen Werthers gerichtet, die zuerst in den Hamburgischen freywilligen Beyträgen erschien, hernach besonders gedruckt ward, und den Hamburgischen Haupt-Pastor, Herrn Goeze, zum Verfasser hat. Etwas Gründliches konnte freylich der Schmierer gegen diesen Aufsatz des Herrn Pastors, der zu den besten Schriften gehört, die gegen das verführerische Buch, die Leiden des jungen Werthers, erschienen sind, nicht vorbringen; er nimmt daher seine Zuflucht zur Satyre und zur Ironie. Aber die Satyre kleidet ihn, wie jenen Esel, der dem Schooßhündchen nachahmen wollte, das Liebkosen, und seine Ironie gleicht dem Kitzeln eines Bauern mit der Mistgabel. Wir bedauern den Doctor Göthe recht herzlich, daß er einem solchen Vertheidiger in die Hände gefallen ist; ein schwerer Gericht konnte wahrlich nicht über ihn ergehen. Dem ungeachtet ersuchen wir unsre Leser, sich die Scharteke anzuschaffen. Erbauen werden sie sich freylich nicht daraus; aber sie ist auf gutem weichen Papier gedruckt.

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1775, 28. September.

Nachstehende Zeilen, die eine Satyre auf den von vielen jetzt als eine rühmliche That angesehenen Selbstmord, und zugleich auf die Mode werden wollende lächerliche, veraltete Schreibart

1775. enthalten, sind uns zur Bekanntmachung eingesendet worden. Denenjenigen, welche die **Leiden des jungen Werthers** gelesen haben, dürfen wir nicht sagen, wohin sie zielen.

Grabschrift.

Halt, Wandrer, und eil nit so hin,
Lies erst, wer ich gewesen bin;
Ich war wie andre junge Gecken,
Klug, weis', mocht gern ums Weibsen lecken,
Hatte dabey sondre Grillen im Hirn,
und einen Wurm recht hinter der Stirn,
Dem macht ich Luft, zu früh, ich Tropf,
Durch einen Hagel-Schuß im Kopf:
Nun lieg ich hier, bin Asch und Graus,
Und Klug' und Narren lachen mich aus.
Hast auch 'nen Wurm? so hör', ich bitt,
Heg'n und pfleg'n und schieß dich nit.

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1775, 5. October.

Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers. Carlsruhe, bey Michael Macklot, 1775. Eine der besten Schriften, die gegen das verführerische Buch, die Leiden des jungen Werthers, erschienen sind. „Gott! wie verschieden, schreibt der Herr Verfasser an seine Freundinn, sind unsre Entschließungen, unsre Handlungen, gut, oder bös, nachdem wahre, oder falsche Begriffe, die Richtungen unsrer Seele werden. Eben dieserwegen scheint mir aber auch ein Unglücklicher, der sich erschießt, noch tugendhaft zu seyn, wenn wir ihn an die Seite eines andern Unglücklichen setzen, der sich ein Geschäft daraus macht, Unvollkommenheit in witzigen Einkleidungen, als Vollkommenheit, darzustellen, und durch eben diese falsche Richtungen manchen Unschuldigen, zum Nachtheil seiner Mitbürger und deren Nachkommen, zum Bösen stimmt. Unter diese Art von Unglücklichen gehört der Verfasser der Leiden des jungen Werthers jetzt doppelt, nachdem seine falsche Lehre den Beyfall in ihren Gegenden gewonnen." (Und, können wir hinzusetzen, ihm Nachahmer erworben hat.) Ganz richtig geurtheilt! Der Herr Verfasser

dieser kleinen Schrift zieht einige der Lieblingssätze des Verfassers 1775.
der Leiden Werthers heraus, stellt sie in ihrer häßlichen Blöße dar, und das Resultat aus selbigen ist: „Gott ist ein Tyrann, die Natur ein Ungeheuer, und der Mensch ein Narr, wenn er nicht der ausschweifenden Begierde zu Sinnlichkeiten, die ihn allein groß macht, sich selbst und das Leben seines Nachbars aufopfert.“ (Der vierte Brief ist besonders merkwürdig. Der Herr Verfasser zeigt darinn die falschen Begriffe des Verfassers der Leiden von der göttlichen Vorsehung.) „Der Verfasser der Leiden, heißt es, bildet sich von der göttlichen Vorsehung, und von den Freuden, die dem Menschen gewährt sind, einen solchen Begriff, der in seiner Art ausserordentlich groß ist. Gott wacht, Gott sorgt über uns, heißt in seiner witzigen Sprache: Gott läßt uns im freundlichen Wahn so hintaumeln, und baut uns Tollhäuser auf. Freuden geniessen, die dem Menschen noch gewährt sind, heißt: er sitzt an einem artig besetzten Tisch, fährt spatzieren, stellt einen Tanz an, taumelt im freundlichen Wahn so hin, sitzt im Tollhaus.“

„Der Verwegene denkt nicht, wohin er seine Stumpfen Pfeile abdrückt. Ist es nicht boshaft, wenn er sein Geschoß ansetzt, um das Herz des in seinem Gott gelassenen Frommen zu verwunden, und noch boshafter, wenn er undankbar hin nach dem göttlichen Glanz des heiligsten Throns seines Schöpfers zielt, aus welchem das Licht strahlt, das seine Augen beleuchtet, und von welchem der Hauch ausgeht, den er ein- und ausathmet?“

In dem letzten Briefe erwähnt der Herr Verfasser des elenden Pasquills, **Prometheus, Deucalion und seine Recensenten.** Er sagt davon folgendes: „Ein Schwärmer unsrer Zeit phantasirte, und ließ einige Phantasien seiner Fieberhitze drucken, in der gewissen Meynung, solche Träume würden mit allgemeinen Beyfall aufgenommen werden. Gegen alles Vermuthen geschah dieses nicht. Wer vorher phantasirte, fieng nun an zu rasen. Jetzt glaubte der aufgeblasene Stolze, er sey Prometheus, und säße mitten unter den Göttern. In dieser lächerlichen Positur spricht er mit seinen Gegnern, die er als Narren aufführt, oder als unvernünftiges Vieh im Staube vor sich hertreiben läßet. Durchaus herrscht die pöbelhafteste, unflätigste Sprache, und

1775. doch der ausgelassenste Stolz, und verräth, was Geistes Kind Prometheus ist."

„Er ist der würdige Verfasser der Leiden des jungen Werthers. Sagen Sie dieses allen, die an diesem Buche Freude haben finden können. Der beste Beweis, sie wegen ihres irrigen Beyfalls zu beschämen!"

Wir können diese Briefe nicht genug anrühmen, und rathen allen Aeltern und Vorgesetzten, sie zu kaufen, und den Ihrigen zur fleißigen Erwägung zu empfehlen.

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1775, 12. October.

Frankfurt und Leipzig.

Masuren, oder der junge Werther.*) Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. 158 S. 8. (8 Gr.) Werthers Leiden in ein Trauerspiel gebracht — Der Verfasser gibt vor, auf seiner letzten Reise durch Böhmen, ein illyrisches Drama im Manuscript gefunden zu haben, das ihn um so stärker rührte, je weniger ihm die zu Warschau vorgefallene Geschichte, die den Stof gegeben, unbekannt war. Unter dem Uebersetzen kam ihm das Buch von Göthe zu Gesicht und die Aehnlichkeit der Geschichte brachte ihn auf den Gedanken, solches dabey zur Hand zu nehmen und daraus sein Original zu verbessern, auch den Namen Werther mit dem Geschlechtsnamen seines Helden zugleich an die Spitze zu stellen. Sollte nun nicht auch ein zweyter Berichtiger aufstehen, um den Schlüssel zu den hier neu hinzugekommenen Anekdoten zu liefern?

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1775, 14. Oktober.

Bern.

Les malheurs de l'amour, Drame, chez Walthard, 1775. 8vo.

Hab Dank, Franzmann! für den Gebrauch deutscher Materialien, wirst noch manches von unserm Gewächs brauchen können,

*) Verfasser: August Friedrich von Goué.

's fehlt nicht an Fabrikanten. — Der Stoff dieses kleinen, sau- 1775.
ber gedruckten und mit niedlichen Vignetten gezierten Drama, ist aus den Leiden Werthers gezogen, und für den Geschmack beyder Nationen nicht übel bearbeitet. Die handelnden Personen sind Deutsche, und der Schauplatz ist in Deutschland. Wir halten es für das beste dramatische Stück von denen, die durch die Leiden Werthers entstanden sind, und können uns nicht entbrechen, bey dieser Gelegenheit allen Nachahmern und Ausdehnern dieser Geschichte mit dem Curè am Ende des Trauerspiels zuzurufen:

Allons Messieurs! cachon ce triste evenement, et adorons les voies de la providence!

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 7. November.

Nürnberg.

Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der eisern Hand, mit verschiednen Anmerkungen erläutert, zweite verbesserte Auflage, in der Felseckerischen Buchhandlung, 1775. 8. (kostet bey den Eichenbergischen Erben 45 kr.)

Als der Kaufmann von London gespielt ward, fanden viele tausend Abdrücke der alten Ballade, aus der er genommen worden, Käufer. Trotz aller reichshistorischen und publicistischen Empfehlungen lag die 1731 erschienene Biographie von Götz verachtet und ungelesen da, bis das Schauspiel des Herrn Göthe Nachfrage veranlaßte ꝛc.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1775, 17. November.

Berlin. Himburg verlegt: **D. Goethens Schriften. Zwey Theile 8. Mit Kupfern.** Es ist darin **Werther, Götz, Clavigo, Erwin und Elmire,** und **Götter, Helden etc.** Verändert ist nichts darin. Die Kupfer sind das Merkwürdigste. Zwey Titelvignetten von Meil sind unvergleichlich, und das letzte Kupfer, wo Elmire die Arie singt: Er ist nicht weit! hat völligen Aus-

1775. druck und Leben. Zu der andern Kupfern hätten die Situationen vielleicht besser gewählt werden können. Das zweyte, wo Werther auf der Erde liegt, und Lotten mit Albert weggehen sieht, hat nicht eine Idee von dem Affect im Texte, und das zum Götz ist ganz unter der Critik. Der Tod Werthers und Clavigos ist freylich in schönen Zeichnungen von Chodowieki abgebildet; aber beyde Auftritte waren nicht die, so ich zur Darstellung gewählt hätte. Es freut uns doch, die schönen Ausgaben unsrer Originalwerke vermehrt zu sehen.

Neuer gelehrter Mercurius, Altona, 1775, 30. November.

Aus einem Briefe.

— Auch für mich ist der Charakter des jungen Werthers äußerst interessant gewesen. Ich sympathisire sehr mit seinen Empfindungen über das Schicksal der Menschheit, über das Leben und den immerwährenden Tod der Natur, über die Dunkelheit und den Reichthum in den Vorstellungen der Zukunft und der Ferne, um derentwillen beyde uns so reizend scheinen, dahingegen sie bey der Nähe dem Gewohnten ganz gleich sind, weil unsre Eingeschränktheit dieselbe bleibt, und wir nicht das Alte und das Gegenwärtige zugleich umfassen, sondern immer in einem gleich engen Kreise stehen. — Sonst sind Werthers Empfindungen allerdings überspannt: er verachtet einen niedrigern Grad von Empfindlichkeit, die dabey wirklich sehr weit und richtig seyn kann, mit eben dem tadelhaften Stolze, womit der große Gelehrte den minder Belesenen zu verachten pflegt. Er hat nicht allgemeines Menschengefühl. Das eine sind ihm Schurken und Teufel; das andere Engel. Aber wenn ich ihm auch nicht in Empfindungen folgen kann, die von einem Temperamente abhängen, das dem meinigen durchaus entgegen ist: so kann ich doch begreifen, wie das in so einer Seele statt gefunden hat, und ich sehe die wahren, mir auch bekannten Eindrücke der Natur, nur mit dem mir fremden Gepräge einer andern Organisation und anderer Sinne. — —

Die Leiden des jungen Werthers haben mich auf den Verfasser viel aufmerksamer gemacht, als alles, was er vorher ge-

schrieben. Das ist, glaube ich, einer der Schriftsteller, die auf unsre Zeitgenossen viel Einfluß haben werden. Er hat Herz, Verstand und Dreistigkeit; Gunst beym Publikum und Begierde zu herrschen.

1775.

Es webt und regt sich jetzt mehr in allen menschlichen Köpfen, als sonst. — Wird dadurch das Loos unsrer Nachkommen besser werden? Werden die Menschen endlich zu dem System von Ideen und Empfindungen kommen, das nach ihrer Natur mit der Wahrheit und der Beschaffenheit des Ganzen am genauesten übereinkömmt? Wird alsdann einmal Einheit und Gleichförmigkeit in den Grundbegriffen, und dadurch gegenseitige Liebe, Achtung und Eintracht entstehen? Wird einmal eine Zeit kommen, wo die immer abwechselnde, immer gleich eingeschränkte Sinnlichkeit durch den immer gleich großen, unendlich weiten Verstand, der vom Anfang bis zum Ende alle Oerter und alle Einwohner und Begebenheiten umfaßt, wird überwogen und dadurch die Ruhe des Geistes und Herzens festgestellt werden? — —

Sie befragen mich wegen meiner Gedanken über den Selbstmord. Nach meiner Einsicht kommt dabey alles auf die eine Betrachtung an: daß der Mensch in wichtigen Dingen, die nicht von ihm herkommen, nicht durch ihn geordnet und erhalten werden, ihm nicht einmal recht bekannt sind, den Lauf der Natur durch unwiderbringliche Veränderungen so wenig als möglich stören müsse. Diese Betrachtung wird noch stärker für den, der eben diesen nicht von ihm herkommenden, von ihm nicht eingerichteten Dingen den verständigsten, größten, mächtigsten, besten Geist zum Urheber, Anordner und Aufseher giebt. Indem er sich dem Lauf der Natur überläßt, vertraut er sein Schicksal der höchsten Einsicht an; indem er diesen Lauf stört, bringt er Wirkungen hervor, die zunächst von seiner Blindheit und Unwissenheit abhängen. Ich weiß nicht, sagt Werther selbst, was das heißt: Leben, Sterben. Ich weiß es, bey Gott, auch nicht. Aber wie kann ich es also wagen, meine Hand in diese Dunkelheit auszustrecken, und dort Streiche zu versetzen, die mein Auge nicht absieht?

Ich weiß, daß man diesen Satz zu weit ausdehnen, und auch die Aufopferung eines Gliedes, die Vernichtung irgend eines andern Theils der Natur für unerlaubt halten könnte. Aber der

1775. gesunde Verstand findet die Unterschiede den Augenblick, die durch Philosophiren nur schwer und langsam entwickelt werden.

Ich sehe nämlich in dem großen Universum, in dem ich bin und fortlebe, eine Sphäre, die für meine Erkenntniß, Beurtheilung und Aktivität bestimmt ist. Da findet Kunst, Wissenschaft, Erfahrung der Folgen, Verbesserung der Mittel; mit einem Worte, eine Absicht und ein Entwurf statt. So weit, als diese Erkenntniß der Folgen reicht, so weit darf ich auch eigne Einrichtungen und Veränderungen in der Natur machen. Ich sehe ab, wo das hinauslaufen wird, wenn ich mir den Arm glücklich ablösen lasse; ich werde mit Einem Arme fortleben, und im Zustande und Genusse der Menschheit, obgleich mit Unbequemlichkeit und Schmerzen, verharren. Aber wenn ich mich umbringe? ja, da weiß ich nichts mehr von meinem Selbst; ich weiß keine der Folgen, die der Schuß in's Gehirn auf mein denkendes und wollendes Wesen hervorbringen wird. Leben und Tod kann also nicht zu meiner Sphäre gehören. Es ist die höhere Sphäre des Geistes, der mich gebohren werden, wachsen, leben und sterben läßt, alles weiß, was vor mir war, weiß, was nach mir seyn wird; der einen Plan und Hülfsmittel hat, die eher anfangen und weiter reichen, als mein Leben.

Doch etwas anders ist, untersuchen: ob es der Natur des Menschen und der Dinge gemäß, das heißt, erlaubt sey, sich zu ermorden; etwas anders die Frage: wie ein Mensch, der durch Unglück und Leidenschaft dazu getrieben wird, abgehalten; wie der noch nicht unglückliche, aber sehr empfindliche und schwermüthige Mensch dafür bewahret werden soll? Ohne Zweifel nur durch Verhütung der Leidenschaft selbst.

Und das ist ein neuer Grund wider den Selbstmord. Der Zustand der Seele, in welchem man dazu fähig ist, ist allemal ein zerrütteter, verdorbener Zustand. Keine Wahrheit in dem Anblick der Dinge; keine Richtigkeit in der Schätzung derselben; keine Voraussehung einer oft nahen Zukunft; kein Nebenblick auf das Umstehende: eine unglückliche Vereinigung aller Seelenkräfte auf einen einzigen schwarzen Punkt!

Dies macht bey Werthern einen Theil seiner Schuld aus, daß er diese Einschränkung und Concentration seiner ganzen großen Empfindsamkeit auf jeden kleinen Gegenstand für ein Verdienst hält, sich darinn mehr und mehr übt, und alles was

seine Aufmerksamkeit auf mehr wichtige Objekte ziehen könnte, 1775.
für Zerstreuung, für Abhaltung von dem Streben nach Vollkommenheit ansieht. Daher auch sein Stolz, der sonst mit der Liebe gegen die geringsten Menschen, und selbst gegen Pflanzen und Insekten, die er zu seiner vorzüglichsten Eigenschaft macht, so wenig bestehen kann. Wenn er einsam die Natur betrachtet, so denkt er an sein Selbst nur in so ferne, als er Aehnlichkeiten damit gewahr wird; diese findet er auch in den unbeträchtlichsten Dingen, und fällt darauf mit der vollen Denkungs- und Empfindungskraft seiner Seele. Tritt er aber in die menschliche Gesellschaft an; ja so kömmt die unendlich stärkere Vorstellung seines Selbst zurück, und er empfindet nur die Unterschiede, nicht mehr die Aehnlichkeit der andern, besonders je näher ihm diese andern an Stande und äußern Vorzügen sind. Hat er einen oder wenige Menschen gefunden, die diese Schwürigkeit, in sein Herz zu bringen, überwinden und ihm schätzbar werden; so häuft er auf diese in seiner Einbildung alle Vollkommenheiten zusammen, die er den übrigen Menschen entzieht. Er verachtet und meidet diese übrigen so sehr, daß es ihm unmöglich wird, das Gute und Schätzbare, was er bey näherer Bekanntschaft gewiß an ihnen finden würde, zu entdecken.

Indem er also auf der einen Seite die Natur im Ganzen und bis in ihre gemeiniglich ganz von uns vergessene und vernachläßigte Werke lebendig, schön und interessant findet; so findet er auf der andern Seite, gerade in dem wichtigsten Theil der Schöpfung, unter den Menschen, sehr wenige seiner Achtung und Liebe würdig. Hier sind ihm alle unter seiner Vorstellung und Erwartung, so wie jene Dinge seine Vorstellung übertreffen. Aus dieser Lage des Gemüths entsteht zuerst Hang zur Einsamkeit und zu bloßem ungeselligen Nachdenken; zweytens Mangel an öftern angenehmen und das Gemüth erheiternden Eindrücken, die aus der Achtung und Liebe gegen andre entspringen; drittens Haß und Widerwillen dieser andern gegen den, von dem sie sich so unbillig verachtet sehn, ohne daß sie seine größern Vollkommenheiten kennten oder Genuß davon hätten; viertens gegenseitiger verstärkter Abscheu auf Seiten des Stolzen. Und nun lassen Sie so ein Herz, das gegen die todte Natur empfindlich, gegen die Menschen erbittert, gleichgültig

1775. oder stolz ist; lassen Sie es nun noch von einer heftigen Liebe angegriffen werden und darinn unglücklich seyn: was bleibt wohl übrig? Einen einzigen Menschen hatte der Unglückliche nun gefunden, der ihm recht werth war; dieser Mensch ist dahin. Unter dem übrigen großen Haufen besinnt er sich auf nichts so Schätzbares, das ihm diesen Verlust erträglich machen könnte. Er weiß, er wird nicht von ihnen geliebt. Die einsame, todte, stille Natur scheint ihm viel edler und größer. So wird also die ganze Empfindlichkeit des Herzens darauf gespannt, das menschliche Leben, so wie wir es jetzt haben, zu hassen, und nur die Existenz der Natur zu lieben, mit der wir uns im Tode zu vereinigen scheinen. — —

Man hat die Leiden Werthers hie und da für ein gefährliches Buch gehalten, das zum Selbstmord verführte. Ihre Gedanken hierüber sind richtig. Zum Selbstmord wird man schwerlich verführt. Aber dennoch kann es nie ganz gleichgültig seyn, was für Meynungen über diesen Punkt der Mensch bey sich festgesetzt hat; ob solche, die die Leidenschaft begünstigen, oder solche, die sich ihr entgegensetzen, und sie, wo nicht ersticken, doch aufhalten. Und wenn dieses ist, so war es freylich Unrecht, die spitzfindigsten Scheingründe für die That mit aller Stärke der Beredsamkeit vorzutragen, indeß die wahren Gründe dawider übergangen oder ungeschickt verfochten wurden. Jede That ist aus einem doppelten Gesichtspunkte zu betrachten; aus dem einen, wenn sie begangen worden ist; aus dem andern, wenn sie begangen werden soll. Beyde Gesichtspunkte sind wichtig. Wer mir die ganze Entstehungsart einer verwerflichen Handlung zeigt; wer mir aus dem Charakter, aus der Lage des Menschen die Gründe derselben entwickelt, wer mir die Fehlschlüsse, die irrigen Grundsätze aufdeckt, denen gemäß er verfahren ist: der verdient meinen aufrichtigsten Dank; denn er befördert meine Kenntniß des Menschen, meine Liebe des Menschen, meine Duldsamkeit, meine Klugheit. Aber nie muß er dabey den andern Gesichtspunkt vergessen; das heißt, er muß mir die Fehlschlüsse als Fehlschlüsse, die irrigen Begriffe als irrig, die falschen Gründe als falsch, und die daher entspringenden verwerflichen Handlungen als wirklich verwerflich zeigen. Dieses nicht gethan oder nicht genug gethan zu haben, ist wohl der größte Vorwurf, den man dem

Verfasser der Leiden Werthers machen kann, und gegen den er sich vielleicht am wenigsten rechtfertigen ließe. — — 1775.

V*)

J. J. Engel, Der Philosoph für die Welt, Leipzig, 1775, 1. Theil, 2. Stück, pag. 21—33.

Götter, Helden, und Wieland, eine Farce, auf Subscription gedruckt, Leipzig, 8.

Wer da im Stande ist, auch bey Farcen auf den philosophischen Grund hindurchzusehn, wird für und wider das Modernisiren alter Geschichten für unsre Bühne manches philosophiren. Wer da weiß, von welcher Seite her der Streit über Geßners Hirten, Denis Oßian und dergleichen entstanden ist, der wird auch wissen, wo dieser Sturm herweht. Wer endlich Witz belachen kann, ohne an den Absichten desselben gegen Sache und Person Theil zu nehmen, wird sich hier so gut unterhalten, als in Aristophanes Fröschen.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1775, pag. 9.

Ueber Götz von Berlichingen, eine dramaturgische Abhandlung, Leipzig, in der Weygandischen Handlung, 8.

Götz von Berlichingen verdiente es unstreitig eben so sehr, als Emilia Galotti in einer besondern Schrift gepriesen zu werden. Ja je neuer noch unter uns die Gattung ist, zu der dieses Schauspiel gehört, desto nützlicher ist eine genaue Fixirung des Gesichtspunktes, aus dem man es zu betrachten hat. Angenehm ist es auch, die Schönheiten eines Stücks, das an Vorzügen so reich ist, unter gewisse Klassen gebracht zu sehn.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1775, pag. 10.

---

*) Christian Garve.

1775. **Clavigo, ein Trauerspiel von Göthe, Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 8.**

Als ein Meister, dem jede Form gleich gilt, hat sich Herr Göthe hier unter das Joch der Regelmässigkeit geschmiegt, ohne daß man ängstlichen Zwang bemerkte. So starke Situationen, als die zwischen den wankelmüthigen Clavigo und den Bruder der hintergangnen Marie, die Versöhnung zwischen den Liebenden, die Entdeckung von Clavigos Untreue, und Mariens Leichenbegängniß sind, von einem solchen Kenner der Leidenschaften behandelt, machen ein Schauspiel, über das unsre Bühne zu frohlocken Ursache hat. Die Aehnlichkeit, welche beym ersten Anblick der Gang des Stücks mit der Oekonomie in den dramatischen Romanen der Franzosen hat, vermehrt nur die Bewunderung der originellen Ausführung, des beneidenswerthen Dialogs. Die zum Grunde liegende wahre Geschichte, welche Beaumarchais in seiner Reise nach Spanien selbst erzählt hat, ist viel verwickelter und abentheuerlicher, und Clavigo erscheint darinnen als ein Unmensch. Der tragische Ausgang ist ganz von der Erfindung des Dichters.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1775, pag. 40.

Götz von Berlichingen, ein Schauspiel, zweite Auflage, Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben, 8.

Die Fehler des ersten Abdrucks und der Nachdrücke sind verbessert, im Wesentlichen aber nichts geändert worden.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1775, pag. 40—41.

Die Leiden des jungen Werthers, zwey Theile. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 8.

Eine Sammlung charakteristischer, empfindsamer und rührender Briefe, die man Herrn Göthe beylegen würde, wenn sie ihm auch das Meßverzeichniß nicht zuschriebe. Die nach und nach anwachsende Leidenschaft eines vernünftigen Selbstmörders, die Schilderung eines in Empfindungen und Raisonnements gleich außerordentlichen Menschen, die erhabne Simplicität in Er-

zählungen und Beschreibungen, die von den gewöhnlichen Künste- 1775.
leien der Romanenschreiber weit entfernt ist, so viel Wahrheit und Natur, als kaum ohne wirkliche Originale möglich scheint, so warme Sprache können nur von dem Manne kommen, der so gut unser Goldsmith als unser Shakespear werden kann.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1775, pag. 75.

Clavigo. Ein Trauerspiel von Göthe. Leipzig in der Weigandschen Buchhandlung. 1774. 6¼ Bog. 8.

Die in dem 7ten Theile des Merkurs befindliche Nachricht von dem Gegenstande dieses Stücks überhebt uns dem Leser hier eine zu geben. Es ist dadurch zum Trauerspiele gemacht, daß Marie über die Nachricht von Clavigos zwoter Untreue und von dessen gegen ihren Bruder erhobnen Anklage stirbt. Gerade da sie begraben werden sol, kömmt Clavigo übers, Beaumarchais, der auch drauf zukomt, ohne daß man recht weis, woher und wie, oder wo er die Zeit über, zwischen der Nachricht von Clavigos Klage gegen ihn, und Mariens Begräbnis, welches doch unmöglich so unmittelbar nach ihrem Tode nicht seyn kan, Beaumarchais, sage ich, zieht auf den Clavigo und ersticht ihn. Obgleich der Plan augenscheinlich mit großer Nachlässigkeit angelegt ist; obgleich die erste Scene im vierten Akt viel zu lang, und überhaupt der Dialog an vielen Stellen zu deklamatorisch und leer ist; obgleich die Wuth, in die Beaumarchais bei der Nachricht von Clavigos neuer schändlichen Betrügerei geräth, bis zum ekelhaften übertrieben und jedem edlen Charakter unanständig ist, besonders aber mit des Beaumarchais seinem nicht harmonirt, so läst dieses Stück doch nicht ungerührt, und der lezte Akt mus unfehlbar einen großen Effekt thun. Außerdem erhelt es offenbar, daß es eine nachlässig hingeworfene Skitze ist, und sie ist, wir können es nicht leugnen, des Verf. von dem Götz von Berlichingen ganz unwerth, ohnerachtet man etliche Züge von seiner Meisterhand darin erkent. 4.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1775, 7. Band, pag. 539—540.

1775. **Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Leipzig, 1774. 8.**

Es giebt Werke, die das ganze Publikum schon gelesen hat, ehe es möglich ist, daß ein kritisches Journal sie ankündige. Ein solches ist der Götz von Berlichingen vorzüglich gewesen, und es ist dies überhaupt das Schiksal fast aller Schriften des Hrn. Göthe. Dieses hat uns im Anfange gleich abgehalten, in unserer Bibliothek davon zu reden, zumal da wir zugleich sahen, wie sehr unterschiedne Kunstrichter beschäftigt waren, das Stük zu zergliedern, und dem Publikum dessen Schönheiten vor Augen zu legen. Es war uns, wir gestehen es gern, lieb, daß andre dieses thaten; denn es hatte für uns nicht wenige Schwierigkeiten, eine Recension dieses Stüks zu verfertigen, ohne sie über alle Schranken auszudehnen. Der Plan kan bei diesem Stüke gar nicht in Betracht kommen. Das Bemerkenswürdige und Vortrefliche in demselben besteht gänzlich in Schönheiten des Details: und die zu entwickeln, erfordert nicht nur nothwendig viel Weitläuftigkeit, sondern sie müssen gefühlt und können fast so wenig beschrieben werden, als man eine Reihe witziger Einfälle für die, die das Salz derselben nicht empfinden, erklären kan. Da uns aber doch gesagt worden ist, es möchte der Bibliothek ein Vorwurf darüber gemacht werden, wenn wir dieses wichtigen und berühmten Werks nicht erwähnten, so wollen wir auch unser Urtheil kürzlich darüber fällen. Im ganzen denken wir davon so. Wenn man auf die Wahl des Gegenstandes, auf die Auswahl und die Anordnung der Charaktere, auf die Ausmalung derselben durch die kräftigsten und feinsten Züge, auf die Wahrheit und Kraft des Dialogs sieht, so kan man sich nicht leicht etwas vollkomneres denken, als dies Stük. Es ist ein Pfand dessen, was der Verf., wenn er wil, für unsre Bühne thun kan. Noch aber ist dadurch nichts für dieselbe geschehen, die doch wirklich der Gegenstand der Bemühungen unsrer Dichter, welche Fähigkeiten dazu haben, seyn solte, da sie noch so arm an guten Stücken ist, und gewis die wichtigste unter den menschlichen Belustigungen genannt zu werden verdient. Denn in der That, Götz ist auf keine Art ein Werk für die Bühne. Dies ist im Allgemeinen unsre Meinung davon, die weitern Gründe unsers Urtheils sol der Leser in der gleich folgenden Beurtheilung einer kleinen Schrift finden, welche betitelt ist:

Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung. Leipzig, bei Weigand 1774. 8. 6 Bogen. 1775.

Es ist eine Mode unter uns, daß, so bald ein Werk viel Aufsehen auf dem teutschen Parnas macht, gleich Commentarien darüber unter verschiedenen Titeln herauskommen. Dagegen hätten wir nun gar nichts einzuwenden: denn in der That, es lesen so viel Leute unter uns, daß nothwendig ein großer Theil der Leser einen Fingerzeig braucht, um die Werke des Witzes aus ihrem gehörigen Gesichtspunkte zu betrachten, und nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Wenn das nur nicht gemeiniglich von Leuten geschähe, deren Geschmak noch gar nicht zur geringsten Festigkeit gediehen ist, die sich für ein solches Werk auf eine lächerliche Art enthusiasmiren, zum großen Schaden der Leser, die auf sie hören, alles in den Tag hinein loben, und solchergestalt den Geschmak des noch ungebildeten Theils des Publikums verderben. Unter diese Gattung von Kunstrichtern gehört freilich unser Verfasser hier ganz vorzüglich. Wenn Herr Göthe für gut befindet, alle theatralischen Regeln mit Füßen zu treten, so untersucht er nicht etwa, in wie fern das zu loben oder zu tadeln, oder ob er darin zu weit gegangen sey; oder sucht wenigstens zu beweisen, daß das nicht geschehen sey, sondern es heist ganz kurz: *daraus lasse sich eine bessere Theorie des Drama lernen, die alte gründe sich auf Tradition und aus der Luft gerissenen Vorschriften.* Wenn sich die Begebenheiten zu sehr zu drängen scheinen, so wird das gelobt; und wenn der vierte Aufzug leer ist, und die Handlung rükt darin wenig fort, so wird das wieder gelobt, und heist es: *nur ein Pedant werde eine arithmethischgleiche Vertheilung der Begebenheiten verlangen,* so hilft sich unser Kritiker immer, wenn er auf etwas stößt, das er mit keinerlei Gründen vertheidigen kan. Da sagt er gemeiniglich: *es sey nicht der Mühe werth, sich dabei zu verweilen;* als z. B. da, wo er auf die Chronologie des Stüks komt, oder auf das in usum Delphini, in der Beschreibung des Liebetrauts vom Schachspiele, welcher, im Vorbeigehen es zu sagen, überhaupt ein ziemlich matter Auswuchs ist. Wenn das Kritik, kluge und unpartheiische Beurtheilung ist, so wissen wir nicht, was wir mit diesen Worten für einen Begrif verbinden sollen. Doch unser Zweck ist nicht, alles Schale, was sich in diesen Bogen findet, zu zergliedern; sondern bei

1775. Gelegenheit derselben einige zur richtigen Beurtheilung des Götz, und für unsre Bühne nicht unwichtige Bemerkungen zu machen. Erstlich also etwas über die Wahl des Gegenstandes, die unser Kritiker S. 8 f. durchgeht. Wir haben sie schon gelobt; nicht aber aus dem Gesichtspunkte, aus welchem der Verf. sie anpreist, sondern weil Hr. Göthe auf einem so troknen Boden, als die Geschichte des mitlern Zeitalters, einen so majestätischen Baum hat ziehen können. Denn dazu muste er nicht nur die Geschicklichkeit haben, die Wurzel aufzufinden, sondern auch die, sie auszubilden. In Götzen den Verfechter der Freiheit und Unabhängigkeit der freien Reichsritterschaft aufzustellen, gegen die Fürsten, welche sie theils mit Gewalt, theils durch Anlockung in ihre Dienste unter das Joch bringen wolten: das ist ein Ministerkunstgrif, wodurch Götz und das ganze Schauspiel sich zu einem solchen Interesse und einer solchen Würde erhebt, deren beide sonst gar nicht fähig wären. Nicht der Rang der spielenden Personen erhebt das Trauerspiel zu seiner Würde, macht die Angelegenheiten und die Empfindungen derselben gros und wichtig, sondern der große Einflus der Begebenheiten, und die auf eine große Wirkung abzielende Zwecke, die sich die Personen vorsetzen. Wo dergleichen nicht ist, bleibt das Trauerspiel ein bürgerliches, und wenn die Personen schon von königlichem Rang sind. In diesem Betracht dürfte zwar das mitlere Zeitalter eine ziemlich reiche Grube zu bürgerlichen Trauerspielen abgeben; die häufigen gewaltsamen und boshaften Thaten in den damaligen Zeiten, die Leidenschaften, aus denen sie entsprungen, müssen viel starke und erschütternde Scenen darbieten. Allein außer der Geschichte der Kaiser und der mächtigsten Fürsten des Reichs dürften wohl wenig große, für alle, ja selbst nicht für viele Deutsche, richtige Begebenheiten darin zu finden seyn. Und eben darin besteht Hrn. Göthens Kunst, daß er auf einem troknen Boden so einen Gegenstand gefunden hat. Alles dieses mus übrigens der Verf. noch mehr behaupten als wir, wenn er sich in seinen Reden gleich bleiben wil, da er schon findet, daß ein Churfürst eine zu partielle Idee sey, um auf der Schaubühne zu taugen. Wie viel partieller ist nicht die Idee eines Grafen von Waldeck, von Homburg oder von Eberstein, und noch vielmehr eines schwäbischen Edelmans: daß also sich Götz nicht über das bürgerliche Trauerspiel erheben würde, wenn gleich, wie unser Kritiker sagt, Götz einer der Edlen ist, wenn ihn nicht des

Dichters Kunst auf die Staffel, wo er steht, gehoben hätte. Die rechte Wahrheit zu sagen, so schwazt er so was in den Tag hinein, gerade so wie ihn die augenblicklichen Ideen führen, und nicht nach bestimten Grundsätzen. Unser Verf. hat auch die Ursachen, warum unsre Dichter nicht öfter ihre Gegenstände aus dem mitleren Zeitalter nehmen, nicht gehörig angegeben. Es ist zwar wahr, die chaotische Beschaffenheit der Quellen der Geschichte jener Zeiten hindert sie daran; es ist auch wahr, daß diese Wahl schiklicher für uns sey, als wenn wir Hermanniaden auf das Theater bringen: allein es sind zwei andre Ursachen da, die es auf immer verhindern werden, daß, um uns des Ausdruks unsres Kritikers zu bedienen, die mitleren Zeiten nicht für uns das seyn können, was für die Engländer die Zeiten der Elisabeth und der Maria sind. (Wir bemerken diesen Ausdruk deswegen, weil eine gelehrte Ignoranz dahinter stekt. Die Engländer haben zwar wenig Trauerspiele aus diesem Zeitpunkte. Sie nehmen die einheimischen Süjets gemeiniglich aus den Zeiten der Heinriche und Eduarde, in den Revolutionen, die die unaufhörlichen Fehden der Häuser York und Lancaster verursachten.) Diese zwei Ursachen sind: erstlich, daß unter uns selbst die Reichsgeschichte lange so bekant nicht ist, als den Engländern die Begebenheiten ihres Vaterlandes von der Eroberung an; wie viel weniger die Privatgeschichte der verschiedenen teutschen Häuser, die so ein Chaos ausmachen, daß, wer nicht sein ganzes Leben darauf verwendet, nicht hoffen kan, das geringste Licht darin zu bekommen. Zweitens sind uns die mehrsten Begebenheiten, die sich im mitlern Zeitalter zugetragen haben, nicht wichtig, und können uns nicht wohl interessant gemacht werden. Den Engländern sind die Begebenheiten auf ihrem Eilande aber sehr wichtig, und zwar aus natürlichen Ursachen. Erstlich nimt ein freies Volk Theil an der Geschichte seines Vaterlandes aus jedem Zeitpunkte, weil es ein Vaterland hat und dasselbe liebt; und weil es überhaupt von Statsbegebenheiten und von großen Angelegenheiten einen Begrif hat. Zweitens haben fast alle Begebenheiten in der englischen Geschichte einen Einflus auf die jetzige Freiheit, womit dies Land vor andern gesegnet ist, gehabt; wie solten sie Engländern also nicht wichtig seyn? Was gehen uns aber die Begebenheiten unserer Vorfahren an? Was haben sie uns gefruchtet? Daß sie uns in die Sklaverei gestürzt haben? Zudem

1775.

1775. sind sie uns, wie gesagt, zu wenig bekant. Der mus schon ein Man von Wissenschaften seyn, dessen deutsche Geschichtskentnis bis auf die Reformationsgeschichte hinauf steigt. Dazu komt noch, daß die schwache Idee, die wir von dem mitlern Zeitalter haben, welches sich unter dem Namen der Zeiten des Faust- und Kolbenrechts in der Tradition noch im Andenken erhält, verhindert, daß Begebenheiten daraus interessant für uns seyn können. Der Dichter kan dem festgesezten Ideal nicht widersprechen, und das festgesezte Ideal derselben unter uns ist, daß es Zeiten gewesen, wo die Menschen auf den lezten Grad von Barbarei und Ignoranz herabgesunken waren. Dieserwegen werden immer nur wenig Dichter sich ihre Gegenstände aus diesem Zeitpunkte wählen, weil es schwer ist, bei diesen Hindernissen ein solch Süjet so zu bearbeiten, daß er für die Bühne tauglich sey; und wer auch Kraft genug in sich fühlt, ein Trauerspiel zu verfertigen, wil nicht immer sich die Mühe geben, die hier nöthig wäre, um das Süjet nur erst fähig zu machen, daß eins daraus verfertigt werde; zumal bei uns, wo sichtbarlich eine gewisse, ob etwa aus dem Klima oder einer aus sonst unbekanten Ursache entspringende Trägheit, oder vis inertiae häufig unter unsern guten Köpfen herscht. — S. 12 drükt sich der Verfasser also aus: E i n e s o l c h e E n u m e r a t i o n, (der Schönheiten des Götz,) e r w e k t v i e l l e i c h t a u c h e i n e n J ü n g l i n g, s e i n e n B a t t e u x b e i S e i t e z u l e g e n, u n d h i e r a u f e i n e b e s s e r e T h e o r i e d e s D r a m a z u m e r k e n, d i e s i c h n i c h t a u f T r a d i t i o n u n d a u s d e r L u f t g e g r i f f e n e n V o r s c h r i f t e n, s o n d e r n a u f d i e N a t u r s e l b s t g r ü n d e t. Das ist nun recht der Ausspruch eines jungen, enthusiastischen und aufgebläheten Kunstrichterleins, der unwissend ist, und von Dingen schwäzt, wovon er ganz verwirte Begriffe hat. Hat so ein Herrchen niemals etwas vom Sophokles und Euripides gehört? und kann er so unverschämt seyn, von theatralischen Dingen urtheilen zu wollen, ohne diese unsterblichen Schriftsteller und des gewis großen Aristoteles Dichtkunst, wenigstens übersezt, mit Bedacht mehr als einmal gelesen zu haben? Meint er, daß diese Männer gar nicht über die Kunst nachgedacht, sondern ins Gelach hinein gearbeitet haben, ohne sich einen Zwek vorzusetzen, oder ohne zu überlegen, ob die Mittel, die sie erwählten, das ist, die schweren Regeln, die sie sich selbst vorschreiben, den Zwek zu erreichen fähig wären oder nicht? Ein einziger Gedanke hierauf

hätte dem Verf., wenn er Menschenschaam gehabt, abhalten sollen, solch Zeug zu schreiben, wozu eine weit größere Dreistigkeit und Unwissenheit gehört, als je einer, der von uns immer deswegen gescholtnen Franzosen, bewiesen haben mag. Wir wollen dafür untersuchen, was die bisher befolgten Regeln der drei Einheiten für eine Verbindung mit dem theatralischen Zwecke haben, und in wie ferne man sie wohl verletzen kan, ohne den Zwek zu zerstöhren. So weit, bis vom theatralschen Zwecke zu reden, versteigt sich unser Kritiker nicht; allein da er doch S. 16 Hrn. Lessings Worte anführt, worin dieser sagt: es sey nicht der Mühe werth, alle die Vorkehrungen zu treffen, die dazu gehören, eine Begebenheit auf die Bühne zu bringen, wenn man weiter nichts als flache Rührungen hervorbringen wil, wie sie etwa eine gute Erzählung, die man zu Hause liest, erregt; so ist er auch mit diesem großen Kunstrichter der Meinung, daß eine starke Rührung hervorzubringen, der Zwek des Trauerspiels sey. Freilich ist die Citation eines großen Mannes, der gewis weit entfernt davon ist, ein Stürmer der Regeln der Alten zu seyn, vielmehr überal die Beobachtung der Vorschriften des Aristoteles anpreist, gewis sehr possierlich angebracht, um zu beweisen, daß diese Vorschriften aus der Luft gegriffen sind. Aber so lesen unsre Wizlinge die Schriften unsrer guten Köpfe, ohne Bedacht, ohne sie zu verstehen. Weil Hr. Lessing die Fehler durchzieht, welche französische Dichter bei einer vermeintlichen Beobachtung der Vorschriften der Alten begehn; weil er den Shakespear über Detailschönheiten lobt, der die Regeln der Alten nicht geachtet hat; so verdamt Hr. Lessing die Regeln selbst, und sie sind aus der Luft gegriffen. O Logik! Logik, was bist du für ein herrliches Ingredienz in dem Kopfe eines Menschen! — Eine starke tragische Rührung kan nur alsdenn hervorgebracht werden, wenn eine würklich Mitleid erregende Begebenheit mir so vollkommen vor Augen gestelt wird, daß sie sich meiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtiget, und also mit voller Kraft auf mich würket, mit eben oder mit fast eben der Kraft, als sähe ich sie in der That. Wie die Begebenheit selbst, wie die in derselben verwickelten Personen beschaffen seyn sollen, um Mitleid zu erregen, das untersuchen wir hier nicht, wir nehmen an, der Dichter habe das alles schon gefunden. Nun fragt sich es: was liegt daran, ob die Begebenheit nur einen

1775.

1775. Tag, oder zwanzig Jahre daure; ob sie an einem Orte vollendet werde, oder an zehnen, wovon jeder hundert Meilen von dem andern liegt? Von der Einheit der Begebenheiten reden wir gar nicht; deren Nothwendigkeit ist gar zu frappant. Es ist eine Sache, die uns unsre Empfindung lehrt, daß, je weiter sich eine derselben ausbreitet, je mehr verlieret sie an Stärke. Wer in zehn Frauenzimmer verliebt ist, liebt keine stark; Mitleiden mit zehn Personen kan lange nicht so stark für eine jede empfunden werden, als wenn nur eine die ganze Empfindung erregt. Der Eindruk von zwei mehreren Begebenheiten hebt sich auf, und anstat, daß jede besonders uns sehr stark gerühret hätte, so rühren sie uns zusammengenommen wenig oder gar nicht. Das thun sie auch deswegen nicht, weil sich keine unsrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigen kan, welches zur höchsten Rührung doch nothwendig ist. Daß dergleichen gehäufte Begebenheiten und doppeltes Interesse im Götz sind, das ist offenbar. Weißlingen, Adelheit spielen zu wichtige Rollen, sie reißen zu viel die Aufmerksamkeit an sich, als daß Götz eine starke Rührung hervorbringen könne. Nichts kan lächerlicher seyn, als die Art, wie unser Verf. S. 41 Hrn. Göthens Stük vor diesem Vorwurf retten wil. Zwei nebeneinander parallel laufende und gar nicht verbundne Intriguen kan er sich nicht denken, hat sie auch nirgends gefunden; weil sich diese nun in dem Götz nicht befinden, sondern Weißlingens und Adelheits Angelegenheiten mit Götzens seinen einiger maßen verbunden sind, so ist keine doppelte Handlung in dem Stücke. Daraus würde folgen, daß niemals eine doppelte Handlung in irgend einem Stücke wäre. Daraus hätte der Verf. schließen sollen, weil doch viel kluge Leute manche Stücke deswegen getadelt haben, weil eine doppelte Handlung darin ist, so mus ich wohl nicht wissen, was das sey, und mus es also lernen, ehe ich über tragische Dichtkunst schreiben wil. Wäre es wahr, daß Weißlingen und Adelheid nothwendig in die Fabel gehören, so musten diese beiden Personen nicht anders gezeigt werden, als in so fern sie zu diesem Zwek nöthig sind. Episodische Personen mögen manchmal nöthig seyn, dann müssen sie aber die Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick auf sich ziehen, als in so fern sie an der Hauptbegebenheit arbeiten. So bald sie die Aufmerksamkeit auch auf sich und auf ihre Begebenheiten locken, so ist das Interesse getheilt und eine doppelte

Handlung da. Nun frage ich jeden Unparteiischen: ob das im Götz nicht so ist; ob nicht, ohne die Menge von blos episodischen Scenen zu rechnen, die auch die Aufmerksamkeit zerstreuen und also jede starke Rührung hindern, Adelheid und Weißlingen gar zu oft als Hauptpersonen erscheinen und dem Leser oder Zuschauer von Götzens Begebenheiten abziehn: oder ob alles, was sie im Stücke thun, auf Götzen abzwekt? Allein die beiden sind es nicht allein, sondern in der That, Götz und sein Schicksal versinkt unter der gar zu großen Menge von Auftritten und von Personen, die den Leser verwirren, so, daß man gar nicht sagen kan; was ist die Hauptbegebenheit oder auch nur, was ist die Hauptperson, die mich rühren sol? — Was nun aber die Einheit der Zeit und des Orts betrift, so sind sie, wie wir schon mehrmals geäußert haben, nicht darum wichtig, weil der Zuschauer es nicht glauben kan, daß er seinen Ort verändert habe, oder daß so viel Zeit verflossen sey, da er fühlt, er habe sich nicht bewegt, und es seyen nur etwa fünf Minuten verstrichen, und daß dieses etwa die Täuschung verhindere, die darin bestehn sol, daß er sich einbilde, er sehe die Sache selbst. Zwar scheint diese Meinung dadurch bestätiget zu werden, daß bei gleicher Güte des Süjets das vollkommenste Trauerspiel dasjenige ist, worin die an einem Orte sich zutragende Begebenheit in eben der Zeit wirklich geschehen würde, als zu ihrer Vorstellung erfoderlich wäre. Freilich, je näher die Vorstellung an der Natur angränzt, je vollkommener wird sie würken. Allein da alsdenn der Cirkel der für die Bühne schiklichen Begebenheiten gar zu sehr eingeschränkt wäre, so hat man es so genau nicht suchen dürfen. Hier ist nun aber an und für sich die geringste Erweiterung der Gränzen eben so tödtlich für die vollkomne Aehnlichkeit der Natur und der Vorstellung als die gröste. Ich kan mir eben so wenig im Ernst vorstellen, daß zwischen einem und dem andern Akt eine Nacht als ein oder zehn Jahre vergangen sind; und daß ich tausend Schrit fortgerückt bin als tausend Meilen. Warum hat man aber gemeint, man könne den Zeitraum eines Trauerspiels wol ein wenig über die natürlichen Gränzen der Vorstellung erweitern, auch eine geringere Veränderung des Orts vornehmen, aber eine größere Freiheit in diesen Stücken sey unerlaubt? Das ist aus der Bemerkung entstanden, daß in einer kleinen Uebertretung dieser Schranken nichts

1775.

1775. sey, das die Rührung merklich hindre, da hingegen sich vieles bey einer größern vereiniget, welches troz allen übrigen Bemühungen des Dichters es unmöglich macht, daß er Rührung hervorbringt, mithin verursacht, daß sein Stück aufhört ein Trauerspiel zu seyn. Cooke, ein Engländer, in seinen neuerlich herausgegebenen Elements of Dramatic Criticism erklärt die Sache vollkommen nach unserm Sinne, und wir führen ihn um desto lieber an, damit unsre Landsleute sehen, daß in England, wo das irreguläre Drama für uns zu Hause ist, und wo manche unter uns glauben, daß kein anderes verfertiget wird, die Kunstrichter nicht so in den Tag hineinschwatzen als bei uns. Eine zügellose Freiheit sagt dieser Schriftsteller, in Ansehung des Orts und der Zeit, ist wegen eines Grundes fehlerhaft, den man scheint übersehen zu haben; weil sie nemlich selten ermangelt, der Einheit der Handlung Eintrag zu thun. Nach dem gewöhnlichen Laufe menschlicher Dinge sind einzelne Begebenheiten solche, die da geschikt sind, auf die Bühne gebracht zu werden, in einem engen Raum eingeschränkt, und erfodern gemeiniglich keine große Zeit: daher finden wir auch, daß in einem Drama, wo man sich nur einigermaßen besondere Freiheiten in diesen Punkten genommen hat, die genaue Einheit der Handlung selten beobachtet sey. Ferner mus man gestehn, daß ein Drama, welches nur einen Ort annimt, und nicht viel mehr Zeit erfodert, als zu dessen Vorstellung nöthig ist, um so volkomner ist, weil die Einschränkung einer Begebenheit in so enge Schranken viel zur Einheit der Handlung beiträgt, und die Bemühung verhütet, so klein sie auch sey, die der Geist anwenden mus, wenn er sich viele Veränderungen in Ansehung des Orts und viele Zeitintervalle vorstellen sol. Alles dies ist volkommen wahr; besonders ist leztere Ursache wohl zu merken. Der Zuschauer eines Schauspiels wil alle Umstände der Begebenheit, die man ihm zeigt, wissen; und er hat recht: denn außerdem ist er nicht im Stande sie ganz zu verstehen und zu empfinden. Er wil also wissen, wie viel Zeit vergangen ist; er wil wissen, was der neue Ort ist, wo man ihn hinversezt; wie seine Personen dahin kommen; wer die neuen

Personen sind, die man ihm zeigt; und wie sie dazu kommen, mit den alten, ihm schon bekanten, etwas zu thun zu haben. So lange er das alles nicht weis, so lange ist seine Aufmerksamkeit damit beschäftiget, Neugierde ist die einzige Empfindung, und die Rührung wird gestöhrt, bis er erst recht wieder ins Stük hinein ist. Wie kan das aber ohne unnatürliche Affektation dem Zuschauer immer bekant gemacht werden? Kan man oben auf der Dekoration schreiben? Das ist der und der Ort: oder kan jede neue Person gleich sagen, ich bin der und der, und habe die und die Verbindung mit der Hauptbegebenheit? oder kan in einem Intervalle bekant gemacht werden, es sind nun acht Tage, vier Wochen, ein halb Jahr und so weiter verflossen? und in der Zwischenzeit ist dies oder jenes zur Handlung gehöriges geschehn? — Da es nun freilich nicht angeht, so bleibt der Zuschauer bei häufigen solchen Veränderungen ungewis; seine Aufmerksamkeit zertheilt sich; die Rührung wird gestöhrt und unfehlbar dadurch geschwächt; ja solte es sogar nur einmal geschehn, daß er aus der Verbindung der Begebenheit herauskomt, so ist die Aufmerksamkeit ganz weg, und alle Rührung unmöglich. Hieraus folgt nun, daß, wenn alles wohl eingerichtet ist, und der Dichter uns sonst durch mächtige Reize zu fesseln weis, so wird er durch einige Freiheit in diesen Stücken doch seinen Zwek nicht verfehlen, z. B. wenn der Ort, wo die Scene hinversezt werden sol, vorher deutlich angedeutet wird, dann hat so eine Veränderung nichts stöhrendes an sich; oder, wenn neue Personen vorher genugsam angekündiget sind, und wenn es gesagt worden ist, wie und warum sie sich in die Handlung mischen werden, dann stöhrt auch ihre Ankunft nicht. Auch in Ansehung der Zeit kömt vieles auf die Geschiklichkeit des Dichters an, eine genommene Freiheit darin zu bemänteln. Mit einem Worte, es ist damit, wie mit den Dissonanzen in der Musik, die wohl vorbereitet und wohl aufgelöset werden müssen, nur mit dem Unterschied, daß diese Dissonanzen in der dramatischen Dichtkunst niemals für sich eine gute Wirkung thun können, wie die Dissonanzen in der Musik. Ihre böse Wirkung kan blos gemildert werden, und dann haben sie den Vortheil, daß einige gute Süjets mehr aufs Theater gebracht werden können. Darin sind aber alle Kunstrichter einig, daß so etwas nur in den Intervallen zwischen den Akten mit der Rührung bestehen könne. Auch ist es im An-

1775.

1775. fange des Stüks erträglicher als näher am Ende, wo das Interesse immer mehr steigen mus: denn nichts wäre wohl unausstehlicher als mitten in der starken Rührung auf die Art gestöhrt zu werden. In Ansehung der Zeit, läst es sich, glauben wir, annehmen, daß zwischen jedem Aufzuge der Zeitraum einer Nacht, oder ein ähnlicher vergangen seyn könne, ohne Stöhrung des Eindruks: mehr aber dürfte wol mislich seyn, wenigstens mus es der Zuschauer allemal wissen, und die Chronologie des Stüks mus ihm deutlich vor Augen liegen, sonst zerstreut das unfehlbar, und keine menschliche Dichterkraft ist fähig, einen solchen Mangel zu decken. Wir wagen zu behaupten, daß die Erfahrung diese Sätze beweiset. Wir könten die in Berlin mit dem Götz selbst angestelte anführen, allein wir wollen sie von dem Dichter hernehmen, der alle dramatischen Vollkommenheiten, außer Regelmässigkeit, im höchsten Grade besizt. Wir haben zwar kein Stük vom Shakespear aufführen sehen, allein wir haben seine Trauerspiele alle gelesen. Wir können wol sagen, daß wir weder durch Vorurtheile eingenommen, noch etwa im Englischen unerfahren sind, daß uns seine großen Schönheiten entgangen, oder wir dagegen geblendet gewesen wären. Wir haben sie nach unserm Gefühl und nach Anleitung der besten Erklärer dieses großen Dichters wohl empfunden. Allein außer dem Othello und Julie und Romeo, hauptsächlich aber dem erstern, hat kein Stük desselben ein großes tragisches Gefühl bei uns hervorgebracht. Weder sein Julius Cäsar, noch sein Hamlet, noch sein Macbeth, noch sein König Lear, so voller Schönheiten sie auch sind, haben bei uns etwas anders gewirkt, als das höchste Vergnügen beim Lesen, und die höchste Bewunderung gegen das Genie des Dichters. Selbst nicht die Rührung, die, ich wil nicht sagen Philoctet, oder der rasend Ajax des Sophokles bei uns gemacht haben, sondern die ein gutes Trauerspiel des Racine und Voltäre beim Lesen hervorbringt, waren besagte Schauspiele im Stande zu wirken. Hiebei komt es nicht darauf an, zu zeigen, daß Shakespear diese oder jene Situation besser bearbeitet hat, als Voltäre, ein wilkührlicher oder unwilkührlicher Trugschlus, dessen sich Hr. Lessing in dem polemischen Theile seiner Dramaturgie gegen Voltären gar zu oft bedient. Das ist gar keine Frage; da trägt Shakespear immer den Sieg davon. Aber die Anlage des Stüks verdirbt gemeiniglich wieder, was einzelne Scenen wirken, und

verhindert so gar, daß sie das nicht wirken können, was sie doch nach der in ihnen liegenden Kraft wirken solten. Im Othello ist es anders; da wird der Gegenstand einem immer vor Augen gehalten; die Verwickelung ist simpler; die Menge der Personen und der Begebenheiten nicht so gros; die Scenenveränderung von Venedig nach der Stathalterschaft des Othello geschieht im Anfange, und ist wohl vorbereitet, so, daß der Leser sich gleich hinein finden kan. Dies macht, daß, da das ganze tragische Genie des Dichters wirken kan, und wir erinnern uns auch, daß kein Trauerspiel der Alten und Neuern je auf uns so einen Eindruk gemacht hätte, als eben der Othello. Wenn man nun das hier gesagte auf den Götz anwendet, so wird man leicht einsehen, wie wenig es ein Trauerspiel zu nennen ist, wie wenig Dichtern zu rathen ist, daraus eine neue Theorie des Drama zu lernen, wenn ihre Werke noch den Zwek eines Drama erfüllen solten. Diesen erfült Götz gewis nicht, er wirkt Bewundrung, Vergnügen, beides im hohen Grade, aber nur die flachste Rührung. Wenn wir also auf die Verf. des Götz von Berlichingen, des Hofmeisters und neuen Menozas etwas vermöchten; so würden wir ihnen zurufen: recht so! denen Deutschen gezeigt, sie müssen sich eine neue Bahn brechen; gezeigt, was Natur, was Kraft, was Wahrheit in den Charakteren, im Dialog, in der Bearbeitung der Situationen sey. Vielleicht war es nöthig, um sie von dem zum Ekel betretnen Pfade loszureißen, daß man selbst über alle Grenzen hinaus davon abwich. Nun ist es aber gut. Kehret um, ihr großen Künstler! in das Gleis zurük, das euch der Zwek der Kunst vorschreibt. Bedenkt, daß unsere Bühne arm, daß das Leben kurz ist; gebraucht das eurige dazu, der Nation den wichtigen Dienst zu thun, ihre Bühne zu bereichern. Das habt ihr noch nicht gethan. Eure Stücke können nicht aufgeführt werden. Sie werden zwar immer das Vergnügen der Kenner seyn; und wenn ihr, wenn andere, durch euer Beispiel angefeuert, uns regelmäßigere Trauerspiele von gleicher Kraft liefern werden, so werden sie als die Stücke, die Epoche für die deutschen Bühnen gemacht haben, auch bei der Nachwelt in Andenken bleiben. Wo ihr das aber nicht thut, wo ihr, bei der bekanten Sucht des Nachahmens unter uns, nicht selbst beßre Beispiele sezt, sondern immerfort alle Regeln mit Füßen tretend, unspielbare Stücke liefert, dann wird man euch in wenig Jahren vergessen, und der wahre Kenner

1775.

1775. wird mit dem verachtenden Blicke von euch sagen: die Männer hatten Talente, sie machten aber aus Kaprize einen schlechten Gebrauch davon.

So viel von den theatralischen Regeln; und genug, um zu beweisen, daß unser Kunstrichter ein Schwätzer ist; daß sie nicht nach S. 15 f. etwa von den ungeräumigen und schlechten Theatern oder Akteurs herkommen; denn wo waren wol größere Theater und auch bessere Akteurs, als im Alterthume, das doch die Regeln aufs genaueste beobachtete? Wir wollen uns bei dem, was er sagt, also nicht weiter aufhalten: es lohnt sich nicht die Mühe. 4.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1775, 8. Band, pag. 482–500.

Die Leiden des jungen Werthers. Zwei Theile 8. Frankfurt und Leipzig, 1775.

Dieses Buch gehört auch vorzüglich unter diejenigen, die dem ganzen Publikum schon bekant sind, ehe sie irgend ein Recensent ankündigen kan. Durch seine Vortreflichkeit verdiente das freilich dieser kleine Roman. Allein es sind noch andere Umstände hinzugekommen, die die Neugier des ganzen lesenden Deutschlands, von einem Ende bis zum andern, nach diesem Buche so erstaunlich rege gemacht haben, als es in langer Zeit bei keinem andern geschehen ist. War die Neugier überal gleich, so sind hingegen die Urtheile, nach Befriedigung derselben, sehr ungleich gewesen. Einige der kleinen Posauner auf dem deutschen Parnas, die bei jedem Produkte, das Aufmerksamkeit erregt, ihre zum Lobe alzeit fertige Stimme erschallen lassen, haben sie auch hiebei auf eine ekelhafte Weise erhoben. Eine andere Parthei ist mit dem bittersten Tadel darüber hergefallen. Wir brauchen von lezter nichts zu sagen: es ist diejenige, die beständig über Bücher, wenn sie zu sehr gefallen, unter dem Vorwande tobet und raset, daß sie gefährliche Dinge enthalten. Von beiderlei Urtheilen wollen wir hernach dem Leser Proben liefern. Es wäre thöricht von uns, wenn wir ihm eine Nachricht von dem kleinen Romane selbst geben wolten: er hat ihn schon gewis gelesen. Dafür wollen

wir ihm unsre Meinung darüber sagen, und den Werth einiger dem Buch gemachter Vorwürfe erörtern. Vielleicht stimt er unserm Urtheile bei, und achtet denn alles, was man für und wieder dasselbe gesagt hat, zumal lezteres, nicht höher, als es verdient. 1775.

Der Hauptvorzug dieses, eben dadurch ganz vortreflichen Romans, besteht in der volkomnen Bearbeitung des Charakters der Hauptperson; der so ein Ganzes ausmacht, welches in allen seinen Bestimmungen eine so volständige Einheit bildet, daß man sich kein wahreres und nach der Natur getreuer gezeichnetes Bild eines menschlichen Charakters vorstellen kan. Die Schluskatastrophe, worauf alles abzwekt, entspringt nicht nur natürlich aus dem Charakter, und läst sich wohl damit zusammenreimen: das findet man in mehrern Romanen und Gedichten. Hier aber, und dazu gehört gewis ein ganz besonders Genie, sieht man, daß es unmöglich ist, daß die Katastrophe nicht erfolge. Kurz, die Leiden des jungen Werthers sind die allervortreflichste Erläuterung durch ein Beispiel von dem Satze: Die Menschen werden zu ihren jedesmaligen Handlungen durch die zusammengesezte Wirkung der Umstände und ihres Charakters unwiderstehlich bestimt. Wer dieser Meinung in der Weltweisheit zugethan ist, kan sich an dem Buche nicht sat lesen. Wer aber die entgegengesezte, von, ich weis nicht, welcher Freiheit des Menschen, annimmt, dem mag das Buch wol ein Greuel seyn, theils weil er darin die kräftigste Widerlegung seiner Meinung antrift, theils auch, weil ihm Werthers rasche und strafbare That misfallen, und er sich immer sagen wird: Werther hätte sich nicht erschießen sollen. Sie misfällt zwar dem vernünftigen Fatalisten nicht minder, allein der sieht deutlich: Werther konte nicht anders. Wer nun aber die große Geisteskraft, die dazu gehört, einen Charakter so volkommen zu entwerfen und auszumalen, nicht einsieht, noch den Nutzen, den eine solche Schilderung zu genauerer Kentnis des Menschen hat, selbst um den Charakter der Jugend auszubilden, und zu verhüten, daß sie keine Werthers werden: dem können wir nicht helfen; für den hat auch der Verfasser vermuthlich nicht geschrieben. Wer dies aber zu schätzen weis, dem wird allemal dieser kleine Roman ein höchst schätzbares Produkt des Witzes bleiben, und er wird ihn mit Vergnügen mehr als einmal durchlesen. Von den besondern

1775. Schönheiten darin sagen wir nichts. Die Kunst, womit der Hauptcharakter angelegt ist, so, daß er bei vielen Fehlern höchst interessant bleibt; die Energie des Ausdruks, die frappanten Gedanken, die Werthers eigenthümliche Art, die Dinge der Welt zu betrachten, an unzähligen Orten hervorbringt; das sind alles Dinge, die gewis keinem Leser von Gefühl entgangen sind. Sie sind es, die dem Werke tausend Bewunderer zuwege gebracht haben, welche sich um den philosophischen Gesichtspunkt, woraus wir es eben betrachteten, wenig bekümmern. Zudem, wenn wir uns darüber ins Detail einlassen wolten, so würde uns das zu weit führen. Wir wollen dafür zwo Klagen erörtern, die man gegen das Buch geführt hat; erstlich, daß es gefährlich sey, indem es den Selbstmord lehre und dazu anreize; zweitens, daß der Verfasser Unrecht gethan hat, eine gewisse wahre Geschichte zum Grunde seines Werks zu legen, und dadurch die kaum verharschte Wunde einer achtungswürdigen Familie wieder aufzureißen.

Wir wünschten recht sehr, zum Besten der Menschheit, daß man den albernen Begrif, als wenn Bücher gefährlich seyn könnten, ablegte. Er ist für den Fortgang der Wissenschaften höchst verderblich, gebiert die Büchercensuren, und erstikt dadurch, und durch die Verfolgungen, die er gegen alle von den angenommenen Meinungen abgehende Menschen veranlast, allen Untersuchungsgeist. Wir können uns hier in keine weitläuftige Vertheidigung der Presfreiheit einlassen. So viel ist aber gewis, daß die Wahrheit von keinem Angriffe etwas leiden kan; sie hat immer siegende Gründe für sich, die alle Menschen zu ihren Füßen bringen. Erleuchtung, das heist, Kentnis der Wahrheit, kan unter den Menschen nicht anders hervorgebracht werden, als durch Betrachtung der Dinge von allen Seiten; wozu die Erlaubnis, sie von allen Seiten vorzustellen, das heist, alles frei zu untersuchen und alle Gründe auf Seiten der Meinung, die man für wahr hält, vorzutragen, nothwendig ist. In dem Maße, wie die Erleuchtung unter den Menschen steigt, müssen sie moralisch besser werden, oder die höchste Tugend müste nicht eine Folge der höchsten Vernunft und Einsichten seyn. Was hier die Schlusfolge lehrt, beweiset die Erfahrung. Müsten nicht, wenn die Presfreiheit so schlimme Folgen hätte, als es uns gewisse ihre Absichten habende Menschen vorzusagen belieben, alle Bande der menschlichen Geselschaft in England und Holland

schon längst aufgelöst seyn? Müsten nicht da die verderblichsten Irthümer, die gotloseste Lebensart, die abscheulichsten Verbrechen im Schwange gehen? Sieht man aber wol dergleichen? Im geringsten nicht. Nirgend herscht mehr Wohlthätigkeit, mehr Menschenliebe, als in jenen Ländern; nirgends ehrt man die Gesetze mehr; nirgends hat der Mensch mehr Ursachen mit seinem Zustande zufrieden zu seyn, als eben dort. Ja, die Presfreiheit, die in jenen Ländern herscht, verbreitet so gar ihren wohlthätigen Einflus über das übrige Europa aus, wie jeder, der den Geist dieses Jahrhunderts und seine Quellen zu betrachten vermag, gewis nicht leugnen kan. Es giebt also, unsrer Meinung nach, nur eine Art Bücher, die wirklich gefährlich seyn können, und das sind diejenigen, die eines schlüpfrigen, unzüchtigen Inhalts sind. Vermöge der Beschaffenheit unsers Körpers verursachen diese eine augenblickliche Titillation, die fähig ist, einen zu Handlungen anzutreiben, welche man sonst höchlich verabscheuet, und die die bitterste Reue nach sich ziehen können. Allein da der Mensch zu keiner andern Art von Handlung einen solchen Trieb hat, so kan auch kein Buch weder durch Erregung der Idee derselben, noch durch Zureden ihn unwillkührlich dazu antreiben; und kein Buch, keine Beredsamkeit, kein Trugschlus, wird einem beweisen können, daß böse Handlungen gut sind. Also las auch einen Rasenden, als den La Mettrie z. B., beweisen wollen, die Tugend sey nichts nutz; er wird ausgelacht werden, und sein Buch wird nicht den geringsten Eindruk machen. Was aber auch die Bücher unzüchtigen Inhalts betrift, so ist es schwer, die Grenzen zu bestimmen, die bei ihrem Verbote gesezt werden müssen. Denn wil man alles untersagen, was bei jungen Leuten schlüpfrige Bilder erregen kan, so weis ich nicht, was man nicht alles verbieten sol; indem es unglaublich ist, woraus manchmal Jünglinge solche Ideen schöpfen. Also müste man jedes Buch, das ein loses verschleiertes Bild enthielte, verbieten, und man würde sich nicht selten die niedlichsten Werke des Witzes rauben, die im Grunde keinen Schaden thun, sondern deren Lesung sehr geschikt ist, dem tugendhaftesten und vernünftigsten Menschen eine muntere Stunde zu verschaffen. Wir glauben daher, man thue immer besser, der Sache ihren Lauf zu lassen ohne durch unzeitige Verbote zu künsteln. Der niederträchtigen Menschen, welche grobe schmutzige Schriften, an denen nur der

1775.

1775. ausgelassenste Faun Lust finden kan, verfertigen, wird es immer wenige geben. Je mehr sich Einsichten in der Welt verbreiten, je mehr werden sie und ihre Schriften verachtet werden. Uebrigens müssen Eltern wachen, daß ihre Kinder nichts Schlüpfriges in die Hände bekommen; und wenn die Zeit komt, da es nicht mehr zu verhüten ist, so mus eine vernünftige Erziehung die Kinder durch eine gründliche und genaue Kentnis der wahren bösen Folgen der Unzucht schon satsam dagegen bewafnet haben. Dem sey indes wie ihm wolle, so solte man doch denken, daß die eifrigsten Vertheidiger des Zwanges der Presse; daß diejenigen, die aus jedem Buche Schaden für die Menschheit besorgen; daß die Verfasser der Götting. Gel. Anzeigen selbst, welche verlangen, daß jedes Werk des Witzes immer eine förmliche Predigt sey, und sich vor allen ein wenig paradox klingenden Sätzen kreuzigen und segnen, bei dem Vorgeben, ein Buch sey deswegen gefährlich, weil es zum Selbstmorde ermuntere, und denselben unter den Menschen gewöhnlich machen werde, als über ein hirnloses Geschwäz lachen müsten. O! man braucht gewis nicht zu besorgen, daß diese Sünde jemals unter den Menschen Mode werde, dafür hat die Natur wol gesorgt. In der That, es gehören besondre Umstände, eine ganz besondre, einem Krankheitszustande sehr ähnliche Gemüthsbeschaffenheit dazu, um den desperaten Entschlus zu fassen, sich selbst zu entleiben, außer wenn es etwa aus so großen Bewegungsgründen, bei so unerschütterten Selen und nach so edlen fehlgeschlagenen Bemühungen geschieht, als es Cato, Brutus und die Cassiusse thaten. Und so eine Gemüthsbeschaffenheit bringt kein Buch hervor. Wir halten in allen solchen Sachen sehr viel auf Thatsätze, und wir haben nicht gehört, daß sich ein einziger Mensch mehr als sonst, seit diesem Buche, in Deutschland ermordet hätte. Zwar haben wir von Gecken gehört, die Werthers That schön gefunden haben; die gesagt haben, wenn es ihnen so gienge, würden sie es auch so machen; die wol gar gesagt haben, sie wolten sich todt schießen. Allein das waren Gecken. Werthers That schön finden, heist offenbar gestehen, man verstehe das Buch gar nicht; denn es ist, als wenn man fände, daß es von einem Steine, den man aus der Hand wirft, schön gethan sey, wenn er auf die Erde fält: und was das Nachahmen derselben anbetrift, so hätten wir diesen kleinen Wertherchen alle Wände vol geladener Pistolen hängen

lassen, und doch dafür haften wollen, daß sie sich selbst kein Leid anthun würden. Weg also mit dem Geschwäz: Werthers Leiden lehren den Selbstmord. Zudem lobt und vertheidigt der Verf. nirgend seines Helden That. Ja, er ist ein viel zu großer Kenner des menschlichen Herzens, um Werthern selbst viel davon schwatzen zu lassen; kaum komt in wenigen Stellen im Vorbeigehen etwas davon vor; denn er wuste zu gut, daß derjenige, der vom Todtmachen viel spricht, die Sache selbst selten thut. Daß er Werthern aber interessant schildert, daß er ihn bedauert, und macht, daß jeder ihn bedauern mus; wie kan man das tadeln, wenn man annimmt, daß es erlaubt sey, einen Roman zu schreiben, und daß der Verf. einen solchen und keine Chrie über einen moralischen Satz schreiben wolte. Wie oft bedauren nicht die besten Menschen junge Leute, die viel Gutes an sich haben, wenn sie sich von Leidenschaften zu strafbaren Handlungen verleiten lassen. Wir können also nicht anders, als alle diesfals dem Verfasser gemachten Vorwürfe für höchst unbillig erklären. 1775.

Noch unbilliger scheint uns die zwote gegen denselben erregte Klage. Es ist unter Romanendichtern gar was gewöhnliches, sich Begebenheiten zu wählen, die sich würklich zugetragen haben, und sie durch Hinzufügung und Veränderung von Umständen interessant zu machen, und so in ihre Romans einzuflechten, oder gar den Stof derselben daraus zu bilden. Daraus ist noch keinem ein Verbrechen gemacht worden; warum wil man Hrn. Göthen eins daraus machen? Etwa weil die Geschichte neue ist, und Leute, die daran Antheil haben, oder nehmen, noch leben? Aber wo steht es geschrieben, daß ein Dichter keine neue Geschichte, keine Geschichte noch lebender Personen bearbeiten solte? Und wie oft ist das nicht geschehen? Zudem worüber kan sich jemand beklagen? Hatte sich der angebliche Held der Geschichte weniger erschossen, ehe das Buch erschienen war, als nachher? Giebt allenfals das Werk demjenigen, welcher meinte, der benante Jüngling sey würklich der Held davon, einen schlechten Begrif von ihm? Ist er etwa wie ein Thor, wie ein Böswicht geschildert, der kein Mitleiden verdiente? Wir wissen gewis, daß niemand dem Verf. vorwerfen kan, er habe ein nachtheilig Bild von ihm entworfen. Allein was sagen wir selbst hier von Bild entwerfen? Es ist dies so wenig das Bild des bewusten Jünglings, als der Roman dessen Geschichte enthält. Einige Umstände

1775. sind daher genommen, die Schilderung einiger Oerter gleicht denen, wo die Geschichte sich zugetragen hat. Das hat hirnlosen Anekdotenjägern Gelegenheit gegeben, in die Welt zu schreien: Die Leiden des jungen Werthers ist die Geschichte von dem und dem. Es ist hart, wenn das nicht diesen Anekdotenjägern, sondern dem Verf. zur Last gelegt werden sol. Jene muß man schelten, nicht ihn. Sie haben, wenn es geschehen ist, die Wunden der Freunde aufgerissen; ein liebenswürdiges Frauenzimmer betrübt, und alle das Unglück angerichtet, das, wie man sagt, durch dies Werk sol angestelt worden seyn. Wenn das wahr ist, so ist man dem Verfasser eines Bogens, unter dem Titel:

Berichtigungen der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig 1775.

Dank schuldig, der alsdenn, die durch die Klätschereien bemeldeter hirnlosen Menschen, verursachten irrigen, und einigen Personen verdrieslich fallenden Vorstellungen berichtiget hat. Wäre die Sache nicht so arg gewesen, als das Gerücht sie uns geschildert hat; hätte er dies nicht zur Absicht gehabt, so gehörte er unter diesen Klätschern oben an. Denn ob wir gleich hier, um ihm nicht etwa unrecht zu thun, seine Absicht aufs beste vorstellen, so können wir nicht bergen, daß er sich bei der Ausführung derselben großer Versehen schuldig gemacht hat. Er hätte sich begnügen sollen, zu zeigen, was in dem kleinen Roman nicht Werthers sey, ohne anzugeben, was des Verf. Geschichte mit Charlotten betrift. Das ging niemanden was an. Es ist auch sehr seltsam, daß er im Anfange sagt, Werthers Leiden enthalte eine nicht zu verkennende Geschichte, da er doch selbst zeigt, daß alles anders ist. Denn welchen größern Unterschied kan man sich denken, als wenn der Charakter des Helden, die Verbindungen der Personen, und der Bewegungsgrund zur Hauptbegebenheit ganz verschieden ist? Der Verf. der Berichtigung, und jeder Vernünftiger mus also läugnen, daß hier Geschichte sey, sondern es sind nur einige Umstände in dem Roman, und in der genanten Begebenheit ähnlich. Uebrigens empfehlen wir diesen Bogen jungen Dichtern, daß sie ihn bei Werthers Leiden lesen, um zu lernen, wie sie aus den Gegenständen um sich her schöpfen und in einer gemeinen Geschichte Umstände anbringen und schaffen müssen, um sie zur dichterischen zu erheben. Z. B. ein

Mensch borgt ein paar Pistolen um sich zu erschießen; wie gewöhnlich, wie gemein, wie unintereſſant! Aber er borgt sie von seinem Nebenbuhler, von dem Manne seiner Geliebten, die Umstände machen, daß seine Geliebte sie dem Bedienten selbst einhändigen mus; wie wichtig, wie rührend, wie belebt wird die Sache durch diese Umstände! Dann betrachte man aber einmal die Verwebung aller Umstände mit einander, um so ein Ganzes, als Werthers Leiden, zu bilden, so wird man den dichterischen Werth derselben erst recht einsehen. 4. 1775.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1775, 8. Band, pag. 500—510.

Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und Freuden des jungen Werthers, 1775. $2\frac{1}{2}$ Bogen 8.

Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers. Carlsruhe, bei Michael Maklot, 1775. 4 Bogen gros 8.

Wir führen diese beiden Büchelchen hier an, um dem Leser eine Probe zu liefern, von dem, was für und wider die Leiden des jungen Werthers geschrieben worden ist. Das erstere ist das Geschwäz eines höchst schalen Kopfes, zum Lobe der Leiden und zum Hohne der Freuden des jungen Werthers. Den Verf. wil er nicht nur gegen seinen Tadler rechtfertigen, sondern macht darüber den jungen Werther beinahe zum Heiligen. Für jenen ist sein Hauptargument, Werthers Leiden enthalten eine Geschichte, und der Verf. habe also nicht davon abgehen können; und er citirt dabei die Berichtigung, aus der gerade erhellet, daß es keine Geschichte sey. Unser Apologist hat aber Werthers Leiden nicht einmal wie ein Mensch gelesen, der sie verstünde; sonst würde er nicht sagen: Werther habe seine Geliebte kennen lernen, und sie schon geliebt, ehe er wuste, daß sie einem andern zugehörte. Die ganze Stelle S. 20—21 ist rasend. Die Frage ist wol aufgeworfen worden, welches schmerzhafter sey, seine Geliebte todt oder untreu zu sehen; ob es aber einem Menschen lieber seyn solte, die ihn innerlich liebende Schöne in den Armen eines andern, oder todt zu sehen, darin hat noch wol kein Mensch

1775. von Gefühl die geringste Ungewisheit gefunden. Auch mus jedes gefühlvolle Herz gestehen, daß ein liebendes Mädchen in den Armen eines andern unglüklicher sey, als der Liebhaber, der sie darin sehen mus. Nur das Herz eines Fauns oder eines türkischen Sultans kan das bezweifeln. Der Verf. scheint aus allen Umständen und aus dem Ausdruk Philister S. 37 ein noch sehr unkritisches Studentchen zu seyn; vielleicht ist er einer von den seynwollenden Werthern, wovon wir oben gesprochen haben.

Die zwote dieser Schriften ist ein rasender Angrif auf diesen schönen Roman. Dem Verf. desselben werden die gräslichsten Vorwürfe gemacht. Wir können uns unmöglich auf das Gewäsch dieses galanten Andächtlers, (denn er schreibt an seine Geliebte) einlassen. Zur Probe mag der Grundsaz, den er S. 12 festgesezt, dienen. Wenn man sich vorstelt, daß der in einer Beurtheilung von Werthers Leiden zur Norm festgesezt wird, so kan man wol keinen charakteristischern Zug unsers Kritikers verlangen. Er heißt: Harmonische Stimmung unsers ganzen Wesens mit Gott, das ist die Quelle der reinen Seligkeit, der Baum des Lebens, der seine unbegränzten Zweige von sich hinausstrekt, und seine süßesten Früchte in unsern frommen Schoos fallen läst, das Reich Gottes, nach welchem wir vor allen Gütern streben sollen. Weil nun freilich Hr. Göthe den Werther nicht in dem Zustande dieser harmonischen Stimmung geschildert hat, so ist unserm Verf. sein Buch ein Greuel. Müssen denn aber Leute, die eine solche Brille vor den Augen haben, solche Bücher als Werthers Leiden lesen und beurtheilen? Kann das vernünftig heißen? und kan das, was nicht vernünftig ist, from seyn? Da, wie ein weiser, ein vom Geiste Gottes beseelter König sagt, alles seine Zeit hat, so hat auch Frömmigkeit die ihrige, und so eine herliche, verehrungswürdige Sache sie immer ist, so hört, unserer Meinung nach, Frömmigkeit am unrechten Orte angebracht, auf, Frömmigkeit zu seyn. Was würde man wol von den sagen, der ein Buch über das Forstwesen beurtheilte, und dem Verf. die bittersten Vorwürfe darüber machte, daß er den cartesianischen Beweis der Existenz Gottes nicht zur Grundlage desselben gemacht hätte. Am Ende wird es mit unserm Kritiker noch ärger: da schäumt, tobt und raset er ordentlich über den Prometheus, den er auch Hrn. Göthen zuschreibt. Was er dazu für

Ursachen haben mag, ist uns unbekant; allein Privatursachen 1775.
mus er haben, denn er ist gar zu giftig, und man schreibt in dem wärmsten Eifer für Tugend, Vernunft und Rechtschaffenheit, den er doch vorgiebt, indem er behauptet, Werthers Leiden setze beide in Gefahr, nicht so wie er. Das hieße Tugend, Vernunft und Rechtschaffenheit aufs gröblichste verletzen, um ihre Vortreflichkeit darzuthun. Die ganze Schrift, und besonders der lezte Brief athmet Neid und Privathas, und ist in allem Betracht der tiefsten Verachtung würdig.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1775, 8. Band, pag. 511—513.

Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zulezt ein Gespräch. Berlin bei Nicolai, 1775. 4 Bogen 8.

Ein sehr witziges Produkt über Werthers Leiden. Dem Leser den Inhalt zu erzählen, halten wir deswegen für unnöthig, weil gewis jeder, dem Werthers Leiden bekant sind, diese Schrift auch schon gelesen hat. Dafür wollen wir sagen, aus welchem Gesichtspunkt sie, unserer Meinung nach, beurtheilt werden mus. Als eine Lauge für diejenigen Gecken, die Werthers That, Werthers Grundsätze in der Moral und Litteratur, Werthers Gesinnungen und Charakter moralisch betrachtet, bis im Himmel erheben, und lauter kleine Wertherchen seyn oder werden wollen; als ein Mittel, dieselben auf vernünftigere Gedanken zu bringen, ist sie ganz vortreflich. Alles zeigt auch, daß sie das seyn sol. Sie ist voller Witz und Laune, die der Verf. des Nothankers, wie man weis, so sehr in seiner Gewalt hat, und wir haben sie mit ganz besonderm Vergnügen gelesen. Wir wünschen nur, daß sie auf die kleinen Wertherschen Affen einen rechten Eindruk machen möge, damit sie klüger werden. Nicht, als wenn es zu besorgen wäre, daß sie sich auch todt schössen; das scheint der Verf. so wenig zu besorgen als wir. Allein sie verfallen in andere Thorheiten, wodurch sie verhindert werden, sich auf was rechtes zu befleißigen, und sowol brauchbare, als angenehme Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden. Man muß nun hieraus dem Verf. von Werthers Leiden kein Verbrechen machen.

1775. Jedes andere, ein wenig Eindruk machende Buch, hätte eben die Wirkung auf sie gemacht; denn in solchen Leuten liegt schon die Anlage. Allein nichts ist eine kräftigere Cur gegen diese Krankheit, als das Lächerliche solcher Vorstellung auf eine recht beißende Art vorzustellen, welches hier geschieht. So mus man diese Blätter betrachten, und man thäte gewis dem Verf. derselben Unrecht, wenn man meinte, er habe sie als eine Emendation von Werthers Leiden geschrieben, oder als ein Fingerzeig, daß Herr Göthe seinen Roman anders hätte machen können und sollen; dann wäre freilich diese Schrift etwas sehr abgeschmacktes. Allein wenn ihr Verf. etwa auch dadurch hätte zeigen wollen, was Werther für Gründe hatte sich nicht todt zu schießen, um einen Menschen, der wirklich dessen Charakter hätte, und in seiner Lage sich befände, von der That abzuhalten, so könten wir nicht läugnen, er hätte seines Zweks ganz verfehlt. Freilich geben andere Umstände, andere Resultate, davon ist aber hier gar nicht die Rede; sondern davon; wie konnte es unter gleichen Umständen anders kommen? Und da macht Werthers Charakter und Begebenheiten so ein volkomnes Ganze, daß es unmöglich ist einzugreifen, um das Rad auf eine wirkliche natürliche Art anders zu drehen. Des Verf. Erfindung ist aber vollends hiezu so ungeschikt als möglich. So lange Albert nicht mit Lotten wirklich verheirathet war, so lange nicht die ganze unumstösliche Scheidewand zwischen dieser und Werthern auf ewig gezogen war, konte es Werthern nicht einfallen, sich todt zu schießen. Es konte die Scene vom vorhergehenden Abend sich nicht zugetragen haben; kurz alle diese Umstände hängen alsdenn gar nicht mehr zusammen; sie sind nicht mehr Natur, sondern die Grillen eines Romanenmachers. Wie könten die gegen Werthers Leiden bestehen? Wolte aber der Verf. der Freuden diesen Zweck einigermaßen erreicht zu haben scheinen, so muste er einen viel geringern Umstand verändern, als Lottens Verheirathung. Da fand er Mittel seine Erdichtung an die Göthische so geschickt anzusetzen, daß das schärfeste Auge die Nath kaum gesehen hätte; und diese Mittel liegen darin, daß wir Menschen glauben, weil wir nicht alle Faden, die das unabänderliche Gewebe der Weltbegebenheiten ausmachen, sehen, gewisse Nebenbegebenheiten hätten anders kommen können, indem wir sie uns ja anders vorstellen können. Ferner da Werthers Leiden ein Roman ist, so konte der Dichter

einen Umstand ändern; ohne jedoch die höchste Wahrscheinlichkeit zu verletzen. Und wenn der Verf. der Freuden einen solchen Umstand gewählet hätte, so hätte seine Schrift einen großen Vorzug gehabt, den sie jezt ganz entbehrt, da der gewählte geänderte Umstand allen Zusammenhang, alle Wahrscheinlichkeit in der ganzen Wertherschen Geschichte aufhebt. Wir wollen sehen, ob sich so ein Umstand nicht erdenken ließe; und wir wollen einen wählen, bei dem sich das Laden der Pistole mit Blut noch beibehalten lasse, da das Lächerliche dieses Umstandes eine gute Wirkung für die übrigen Absichten der Freuden thut. Gesezt, Lotte hätte Alberten, mit der dem weiblichen Geschlechte natürlichen Schonung, den Auftrit, den sie Tags vorher mit Werthern gehabt, erzählt, ehe des leztern Bediente die Pistolen abfoderte. Sie hatte Gründe genug dazu, und Lottens Charakter ist nicht ausgemahlt genug, um sagen zu können; das war nicht möglich. Aber noch mehr; las uns nur annehmen, Lotte war in der Küche, als der Bediente kam, und nahm ihm da Werthers Zettel ab, trug ihn in ihres Mannes Stube, und als ihr Mann ihr sagte, sie solte die Pistolen herunter langen, und dem Menschen geben, so leuchtete ihr die Sache ein, sie bat den Man sie ihm nicht zu schicken, sagte ihm ihre Muthmaßung, und beredete ihn, ihm antworten zu lassen, es sey etwas daran entzwei, daß müsse erst gemacht werden. Indes Werthers Bedienter die Antwort bringt, erzählt Lotte ihrem Man die ganze Sache. Der kaltblütige Albert sieht das als eine Thorheit an, und indes sie noch darüber sprechen, schikt Werther, der sich gern mit Alberts Pistolen todt schießen will, noch einmal, läßt sagen, er wolle das schon wieder machen lassen was daran entzwei ist; darauf ladet sie Albert mit Blut, Lotte händigt sie dem Bedienten ein, und alles geschieht, wie in den Freuden erzählt wird. Albert kömt hin, findet Werthern im Blute, erzählt ihm was er gethan habe, lacht ihn ein wenig aus, nimt aber doch die nöthigen Maasregeln, daß Werther weder sich, noch niemanden sonst etwas zu Leide thun könne. Werther aus Wuth, verfält in ein heftiges hitziges Fieber, wozu die Leidenschaften, die ihn seit so langen Zeiten quälten, seinen Körper wol gestimt haben konten. Man schreibt das seinen Freunden, seine Mutter und sein Wilhelm kommen, warten bis die Gewalt des Fiebers nachgelassen hat, und nehmen ihn dann weg von dem Ort, wo Lotte und Albert

1775. wohnt. In der Schwachheit einer langwierigen Genesung fängt er da an anders zu empfinden und zu denken; seine Mutter, sein Freund sind um ihn, und er wil sich nicht mehr todt schießen, und kan es nicht mehr wollen. Ein hitziges Fieber ist eine gute Cur von Leidenschaften, also legt sich auch die rasende Liebe zu Lotten dadurch. Werthers Herz wird gegen eine andere Schöne empfindlich, die er oft siehet. Und nun erfolgt alles, was in den Leiden und Freuden Werthers des Mannes steht, oder was der Dichter sonst wil. Wir überlassen es dem Leser zu urtheilen, ob diese Abänderung nicht den Saz: es konten sich tausend Fälle ereignen, wie Werther noch glücklich sein konte, weit besser erweiset, als die; daß Lotte nicht verheirathet, sondern nur versprochen war. Freilich bekomt alsdenn Werther Lotten nicht, und das wolte der Verf. haben, theils um vielen Zügen einen größern Nachdruk zu geben, theils auch weil keine Wahrscheinlichkeit da war anzunehmen, daß Werther sich durch Zureden von Lottens Liebe abbringen lies. Allein ein recht tüchtig hitziges Fieber, wobei etliche zwölf oder sechzehnmal zur Ader gelassen wird, sind vortreflich gegen Liebeshitze, und diese Cur hat, deucht uns, doch auch etwas Salz bei sich. Doch hier zu entscheiden, komt dem Leser zu. Diese Erinnerungen benehmen dem Werthe der kleinen Erdichtung übrigens nichts, die allerliebst und von großem Nutzen bleibt. Die Beschreibung von dem kleinen Gecken, der um Lotten faselte, und zumal die von dem Genie, das Werthers Landgut überschwemt, sind ganz vortreflich. Ueber eben die Leiden des jungen Werthers ist noch herauskommen:

Pätus und Arria, eine Künstler Romanze. Paete, non dolet. **Freistadt am Bodensee, 1775. 1 Bogen 8.**

Das ist eine höchst launige Satyre darüber, daß man in Leipzig Werthers Leiden verboten hat. Wir können auch nicht begreifen, wie man in einer Stadt, wo Wissenschaft und Kentnis herschen solte, ein so seltsames Verfahren haben kan, das man an Leuten aus dem 16ten Jahrhundert kaum entschuldigen könte. Das zeigt recht, daß Gelehrsamkeit und eine Philosophie, große und vernünftige Denkungsart nicht immer beisammen sind. Das Süjet der Romanze ist kürzlich dieses. Ein Künstler schnitzelt das Bild von Arria und Pätus, und stelt es vor Weygands Thür zur Schau aus; die Leute fingen an zu besorgen, weil jeder-

man bei dem Anblik des Bildes so gerührt war, nun möchten sich die Menschen alle erstechen wollen. Zumal besorgte man das in Leipzig: 1775.

Es fürchteten am Ende gar
Die feisten Superintendenten
Die Weiber präsentirten ihn'n
Den Dolch in ihren Händen
Und riefen: „Herr es thut nicht weh!"

Drum sezten sie sich an den Tisch
In Mänteln und in Krägen,
Und fingen an mit Gott und Muth
Die Sach' zu überlegen.

Sie befehlen darauf, man sol bei hundert Thaler Strafe das Bild bei Weygand nicht anschauen; der Fremdling, der es hereinbrächte, solte den Kopf verlieren, (das ist doch wol hoffentlich ein poetischer Zusaz.) Die Künstler des Landes könnte übrigens solche Bilderchen verfertigen, und im Lande verfahren:

Weil nie ein solches Aergernis
Von ihnen zu befahren.

Einige Züge auf Kritiker der Leiden des jungen Werthers, unter andern auf den Verf. der Freuden, wo gerade nach dem von uns bemerkten Punkt gezielt wird, überlassen wir dem Leser selbst nachzusehen, da ihm diese kleine beißende Satyre gewis gefallen wird. 4.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1775, 8. Band, pag. 514—520.

Die Leiden des jungen Werthers. Erster und zweyter Theil. Leipzig 1774. (Zweyte ächte Auflage, Leipzig 1775.)

Wie wenn ein Traum meine ganze Seele füllt, wo am schönsten Sommermorgen die Natur in ihrem gefälligsten Kleide vor mir über wandelt, und Sympathien in meiner Brust erweckt, und — zu noch reizendern Freuden mein innerstes Gefühl stimmt; dann ein holdes Mädchen diese reizendern Freuden mir gewährt, bis vom Nektartaumel — als wär ich Jupiters Tischgenoß gewesen — mir Thürm und Berg und — Himmel und Erde

1775. schwankten, — — und dann mit dem schnellesten Hinsturz diese Thürme und Berg und — Himmel und Erde, über mir — unter mir — hinsänken, und Schrecken und Entsetzen mich aufschauderten: — — so, vortreflicher Göthe, — so — Kenner des menschlichen Herzens, war es mir, als ich Werthers Leiden laß. Welch ein vortrefliches Ganze, wie so schön in allen Theilen, und sie alle, wie so vortreflich geordnet! Wie einfach die Geschichte, und doch wie belebt alles, wie voller Handlung — innerer Geisteshandlung — in Werthers Seele! — Und wie so sehr alles für das Herz, für den geistigen Sinn des innern, stärkern Gefühls! Und welch eine Steigerung in der Erweckung dieses Gefühls, wie natürlich der Fortgang, stets mit demselben Schritt, mit welchem die Natur geht. Erst Scenen der lachenden Natur, und in ihnen einen gefühlvollen Jüngling, Kenner und Nachahmer der schönen Natur, der uns zur Sympathie fortreißt. Dann ländliche Scenen, Werthern mitten unter unschuldigen Kindern und Landleuten. Dann — ihn unter rauschendern Freuden, auf einem ländlichen Feste. Und nun — Werther und Lotte! und hier — erst aufmerksames Bemerken, warmes Gefühl; dann Liebe, Enthusiasmus, Begränzung alles Glücks auf die Liebe dieser Einzigen — aber doch noch Entschlossenheit diese Einzige zu verlassen, die er nicht besitzen konnte — dann Trennung, aber bald wieder Rückkehr, und nun alles überströmender Enthusiasmus, Taumel der Liebe, Schwinden des Himmels und der Erde, und endlich — Gott wohin kann die Liebe führen! — wem schauderts nicht? — Jünglinge hört es! fühlt es! — endlich — Selbstmord!

Wollt ich alles sagen, was ich bey diesem vortreflichen Buche gedacht, bewundert, empfunden, untersucht habe: so müßt ich ein dreymahl so starkes Buch schreiben, als es W. L. sind. Wollt ich nur alles das sagen, was dieser vortrefliche Roman als Regel, als Muster für unsre Romanschreiber enthält: so müßt ich doch noch immer ein Buch schreiben. Aber dies sey dem Verfasser des Versuchs über den Roman überlassen.

Auf welche Abwege würden uns nicht unsre gewöhnlichen Romanschreiber geführt haben, wenn sie die Geschichte Werthers hätten schreiben sollen; was hätte nicht alles geschehen müssen um uns recht viel schönes von Lotten sagen zu können, um Werthern zurückzubringen, — um tausenderley andere Dinge noch hereinzuschleppen. Aber das alles war für den Menschenkenner

Goethen zu klein, zu fremd. Alles dreht sich um Werthers Charakter, jeder Vorfall ward nur durch seinen Charakter, so wie er gerade zu der Zeit war, möglich und bestimmt, und alle diese Vorfälle flossen zu eben der Quelle zurück, um den Charakter des Jünglings gerade auf den Punckt zu bringen, der das Ende seines Lebens machte. Alles andere lebt und webt nur in ihm und durch ihn. Alle andre Personen von Lotten bis auf den unglücklichen Wahnsinnigen im grünen Rocke sind nur angesetzte Schrauben, die Werthers Charakter bis dahin herauf heben, in die Lage bringen sollten, daß nun der Jüngling nothwendig und unaufhaltsam den schaudervollen schrecklichen Fall thun mußte, der jeden Jüngling aus dem Traume aufschrecken sollte. — Und welch eine Sprache! Daß sie schön ist, so schön ist, als je ein Teutscher schrieb, ist noch immer das wenigste, was ich daran bewundere — das aber fordert meine ganze Bewunderung, daß auch sie ganz individuel ist — bloß Ausbruch der Empfindungen wie sie nur W. haben konnte. Ich erwart' es, daß mir ein anderes Beyspiel von irgend einem teutschen Schriftsteller gezeigt werde, wo diese Kunst bis zu einer solchen Höhe getrieben worden. Auch Wieland hat es so nicht gethan. 1775.

So weit hatt ich geschrieben, als mir ein warnender Freund kam. Trauen Sie, sagte er, der glänzenden Oberfläche nicht zuviel, dahinter ist Todtengebein. Es liegt ein Gift in dem Buche, das schreckliche Wirkungen haben kann. Sie sind jetzt noch im Taumel, trauen dem Verfasser zu sehr nur eine gute Absicht zu. Lesen Sie es noch einmahl und Sie werden sehn: es ist eine Apologie des Selbstmordes.

Davon hab ich nichts bemerkt, sagt ich, nichts empfunden. Aber wenn das des Verfassers Absicht gewesen wäre, dacht ich, so wär es, so schön es ist, ein abscheuliches Buch, wär ein süsses Gift, worüber die Policey wachen müßte. Wohl, setzt ich hinzu, ich will es noch einmahl lesen. — Ich laß es, aber ich fand diese Vertheidigung, diese Beförderung des Selbstmordes nicht. Es ist wahr, was der Verfasser hier auszuführen sucht, der Mensch kan bis dahin gebracht werden, daß bey ihm der Entschluß zum Selbstmorde Krankheit ist, daß er ihm nothwendig wird. Aber diese Nothwendigkeit gründet sich immer nur darauf, daß er nach und nach bey einer für jeden Eindruck offenen Seele seinem Charakter diese besondere

1775. unglückliche Stimmung geben ließ. Also — was folgt nun aus der Idee des Verfassers? — ich denke nichts anders, als die nöthige — und darum noch desto nöthigere Lehre für jeden Jüngling, der sich mit starkgespanten Nerven fühlt, wachsam über die ersten Wirkungen auf sein Herz zu seyn, die ihn bis dahin bringen könnten. — Das ist die Seite, von der allein ich den moralischen Theil dieses Buchs, nach allen Warnungen, noch immer nur ansehen kann. Und ich denke, das ist eine sehr gute Seite. — Predige ich denn dadurch die Wollust, wenn ich behaupte, der Taumel der Seele könne einem Menschen von diesem Gifte so stark werden, daß ihm dies Laster nothwendig werde? Ich denke, nein! Wohl aber zeig ich dem Jüngling die Gefahr der ersten Schritte, und dem alten Wollustling einen Abgrund, in den er noch einen Schritt weiter unfehlbar fallen wird. — Und ich irre sehr, oder diese mir so wichtige Moral hat in W. L. eine doppelte Stärke, das Beyspiel ist doppelt warnend, weil W. Liebe so viel geistiges, so viel menschliches hat, und nach ihrer ganzen Oberfläche unschuldig ist. Also, Jüngling, siehst du es hier, daß auch eine solche so sehr menschliche Liebe selbst für den sonst edeldenkenden, wie jedes Uebergewicht der Sinnlichkeit in Abgründe führt. Zwar sagt W. zu seiner Vertheidigung viel, was zugleich als eine Vertheidigung des Selbstmordes überhaupt angesehen werden könnte. Aber welch ein Thor! der die Beschönigungen seines Verhaltens in dem Munde eines Romanhelden, der, so ein guter Mensch er ist, doch immer noch ein sinnlicher Mensch ist, zu seiner Moral machen kann. Soll das die Gefahr seyn, so hat die Policey nicht über dies Buch, sondern vielmehr über solche Thoren zu wachen, um ihnen keinen Roman, auch den besten nicht, in die Hände fallen zu lassen, weil — sie Thoren sind. Ueberhaupt ist es drollicht genug, Leuten ein solches Buch wegzureissen, denen man recht angelegentlich die Bücher der Makkabäer in die Hände spielt, in denen jeder eine eigentliche Apologie des Selbstmordes finden kann und wird. — Doch kann ich es nicht verhehlen, zwey Stellen dieser Art wünscht ich selbst weg, oder gemäßigt, den ganzen Brief vom 12ten August, und den Schluß des Briefs vom 30ten Nov. Die letzte Stelle hat zu wenig sagendes; und doch so viel eindringliches für den Unwissenden. Die erste tadl' ich nicht aus dieser, noch, in so fern es doch nur Werthers Gedanken sind,

aus irgend einer andern moralischen Ursach. Aber anderweit hab ich vieles dawider. Die Gelegenheit zu alle dem Raisonnement ist vom Zaun gebrochen, und — unnatürlich dazu. Auch ist hier ein Sprung in der Fortführung des Charakters des Helden, der die ganze schöne Anordnung des Plans unterbricht. Veste Gewisheit durfte jetzt noch nicht in W. Seele seyn, nur Zweifel, aufkeimende Maximen wären hier am rechten Ort gewesen. Sonst war W. schon am Ziele, oder es bedurfte nur noch äusserer Umstände, die nun noch den Entschluß forderten, der schon lange reif war. Aber so wird alles folgende nur Handlung, die ausser Werthern vorgieng, bleibt nicht mehr innere Handlung die seinen Charakter, seine Maximen auf den Punkt hinhob, den das Ganze forderte, so sehen wir nicht mehr das Werden dieser Maximen, und dieser ganzen Denkart Werthers, sehen höchstens nur aus den bereits reifen Maximen Entschluß werden — und gewiß, das war weniger, als der Verfasser nach der ganzen Anlage vor unsern Augen werden lassen wollte. Und überdem verliehrt Werther dadurch in Absicht unsrer Beurtheilung seines ganzen folgenden Verhaltens. Wir sehn ihn hier schon früh auf einer Anhöhe, von der er alle Gefahren und alle Schrecken seines übrigen Weges übersieht, und weiß und behauptet, daß man eine Strecke weiter, denselben nicht mehr entgehn könne, und nun doch diese Strecke rasch und taumelnd fortgeht. Wir sehen ihn an einem durchreissenden Damme stehen, er weiß es, daß er noch — aber bald nicht mehr — dämmen kann, und doch legt er keine Hand an. Warum ließ der Verfasser ihm die Gefahr nicht lieber ganz unbekannt bleiben? Es wäre ja das auch dem menschlichen Schicksal viel gemässer. Man sage nicht, Werther spricht hier nur allgemein, er dachte das nicht als sein Schicksal, er schreibt ja selbst an seinem Sterbetage? „Ach, ich dachte nicht, daß mich der Weg hieher führen sollte!" Eben deswegen, weil er das schrieb, durften, denk ich, die Grundsätze von Anfang nicht so fest seyn. Werther ist ein zu philosophischer und zugleich ein zu feuriger Kopf, als daß wir uns seine Maximen so todt, so ohne Anwendung denken könnten.

1775.

Werden nicht manche Leser herzlich über des Rezensenten moralische Vorlesung lachen? Es sey, ich kann es ihnen nicht wehren. Aber sie sollen es mir auch nicht wehren, dies für viele Leser vor sehr nützlich zu halten; sollen mir noch mehr — den

1775. Wunsch — nicht wehren, daß das Buch eine zurechtweisende Vorrede haben möchte. Sie würde zwar den bessern Lesern sehr unnütz gewesen seyn, aber wir haben wirklich noch schwächere Leser, als man denken sollte.

So dacht ich bey mir, so schreib ich — da kam mit triumphirender Miene mein Freund wieder, und brachte mir:

Freuden des jungen Werthers — Leiden und Freuden Werthers des Mannes. — Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin bey (dem Verfasser) Friedrich Nicolai. 1775. 60 Seiten in 8.

Also solls doch der Hanse so viel geben, daß man sie zurecht zu weisen, ein Buch schreiben mußte, so viel Magen, denen die sonst gesunde Speise ein Gift seyn könnte, daß es der Aufsuchung eines Gegengiftes bedurfte. — Vielleicht mags seyn, denn ich begebe mich hier meiner Stimme, da ich vielleicht zu sehr ein kalter Albert — ein kalter Martin bin, als daß ich die Wirkungen auf Hanse genug abmessen könnte. Und wenn es denn ist: so mag der Verfasser der Fr. W. Dank haben. Aber es ist denn doch auf allem Fall nur Mißbrauch, und welches Buch ist dem nicht ausgesetzt, und W. Leiden bleiben noch immer nicht nur ein vortrefliches Buch für den Kenner, es bleibt auch ein sehr moralisches Buch für den, der nur den rechten Gesichtspunkt zu treffen weiß. Doch nicht bloß vom Selbstmorde sucht Martin Hansen zurück zu bringen, sondern er warnt ihn auch vor dem Phantom von Freyheitsliebe, das den Jüngling von aller Thätigkeit für die Stelle abhielt, und ihm alle bürgerliche Verbindung lästig und verhaßt machte. Gewis ein Wort allen Jünglingen geredt zu seiner Zeit! Aber dem würd' ich es sehr verargen, der mir sagte, Martin gäbe hier ein Gegengift nach der Lektüre der Leiden des jungen Werthers. Ich denke, er gibt hier nur den rechten Gesichtspunkt für unmündige an, die W. lesen, denn gescheutere Leser werden diese Moral schon selbst in dem ganzen Buche herrschend gefunden haben. Alles das geht dahin zurück, daß ich für sehr thöricht halte, zu glauben, Werther solle uns ein Muster seyn — nein, ein warnendes Beyspiel solt er uns seyn, und um uns das destomehr werden zu können, muß er ein so edelmüthiger, braver Jüngling seyn.

Martin webt nun in sein Gespräch eine geänderte Fortführung von W. Schicksal ein. Doch es bedarf keiner Anzeige, sie würde gewiß für jeden unserer Leser zu spät kommen. Ob aber alle diese Erzählung richtig beurtheilt, das ist eine andere Frage. Wenns denn nur überhaupt die moralische Absicht haben sollte, Hansen zu zeigen, daß es noch anders hätt' kommen können, so mags seyn. Aber wollen wir es nach den strengsten Gesetzen der Kunst die Natur vollkommen nachzuahmen, untersuchen, so möchte das Urtheil wieder, anders ausfallen. Ich denke doch man kan nicht anders richtig über den Werth dieser Freuden entscheiden, als wenn man die Leiden bis auf den Punkt fortließt, wo die nun noch hinzugesetzte Maschine eingreift, und denn am Ende des Ganzen nicht bloß mit Hansen ausruft: Hm! hol mich 'r Henker, 's hätte doch auch so kommen können; sondern nur frägt, war das nun und blieb es ein zusammenhängendes Ganze? Und hierauf müßt ich mir ohne alle Einschränkung Nein antworten. So wie ich von Goethen zu Nikolai übergehe, so seh ich überall einen Sprung — in allen Charakteren, und — fort ist aller Zusammenhang, alle Zusammenstimmung zu einem Ganzen. Doch so gewiß ich das halte, so möchten mir noch wohl viele diesen Sprung im Charakter ableugnen. Es sey also, aber das ist denn doch gewiß genug; daß alle Charaktere und besonders Werthers seiner sich in der Folge ganz ummodele, und daß das eigentlich des Verfassers Haupt-Absicht war. Gut! aber woher diese gänzliche Umformung? Von fern seh ich dazu Veranlassungen, aber flossen diese aus dem bis dahin angelegten Plan, seh ich den Charakter werden, durch alle Abstufungen, wie es in der Natur ist, sich umwandeln? seh ich den Stof im innersten des noch nicht vollführten Charakters, der nur den äussern Zusatz forderte, um ein andres Charaktersystem zu bilden? Und doch ist es in der Natur nie anders. — Seh ich das wie und warum bey dieser gänzlichen Revolution mir dargestellt. Ich habe oben gewünscht eine Entwicklung der Schönheiten des Göthischen Buches von dem Verfasser des Versuchs über den Roman zu lesen, aber wehe Herrn Friedrich Nikolai, wenn auch von seiner Romanschreiberkunst, die er hier bewiesen, ein Urtheil drin stünde! — Doch wie gesagt, wenn es weiter nichts seyn soll, als daß Martin einen impromptu macht, um Hansen die Worte abzulocken: Hast traun recht, 'ch schieß mich nit! — so wollen wir es so genau nicht nehmen.

1775.

1775. Und überdem, wenn wir nur den Ausgang zum voraus setzen, wie er hier ist, ist und bleibt denn noch das erste, was es war? Entweder ich bin so verflucht blind, daß ich den schwarzen Rappen nicht sehen kann, oder es ist nicht so. Wozu nun alle jene Räder, und Hebel und Schrauben, wenn oben ein Rad eingesetzt wird, das mit unvermutheter Niederdrückung eines Messers den Strick plötzlich abschneidet, wenn der an ihm hängende Stein bis zur möglichsten Höhe gehoben war? So ist ja keine Zusammenstimmung mehr in der Anordnung der Maschine. Der zuerst die Maschine inventirte, maß alles genau ab; und was that der zweyte? er ließ das übrige stehn, und pflickte oben etwas an, das die Wirkung unmöglich machte. Ich rede hier von einer Sache, die jeder Leser mit Händen greifen kann, also bedarfs wohl keiner Zerlegung der ganzen Maschine, auch mag ich nicht alle Stellen rügen, die mit dem ganzen Charakter der redenden oder handelnden Personen nicht stimmen, und entweder dadurch oder auch in sich selbst nicht Wahrscheinlichkeit genug haben.

Einkleidung, Ton, Ausdruck, Sprache sind gut. Die Nachahmung der Wörterzusammenziehung im gemeinen Leben ist hier bis zur bittern Satire übertrieben. Zwar mag sich der Verfasser die Lust vergehen lassen es darin bis zu der Höhe der bittern Satiriker in Büzow zu bringen, aber doch ist es immer merklich genug. In dem Gespräch mag der Spott allenfalls am rechten Orte seyn, aber in der Erzählung selbst? — — Man sehe Goethens Erzählung und W. Briefe. — — Wenn Herr Nikolai die andern Personen so gern mit W. Worten in seinen geheimen Briefen, reden läßt, so war das wohl ein schlechter Kunstgrif seine Kuppel mit einem Gebäude zu verklammern — war nach meiner Meinung vielmehr unnatürlich. Und wozu überhaupt diese Wortwiederhohlung, diese unzweckmäßigen Parodien, auch in der Erzählung?

Ueberhaupt muß ich es gestehn, daß es mir bey Lesung der Freuden des jungen W. ein widriger Kontrast war — so ängstliche Gewissenhaftigkeit in Verhütung des Mißbrauchs eines für bessere Leser schon sehr moralischen Buchs, und — so viel eingestreute unzweckmäßige personelle Satire. Denn daß wir etwas von Goethen durch die Erzählungen von Werthern und dem reichen Engländer sollen durchschimmern sehn, und daß S. 43. einige An-

spielungen auf den Verfasser des Hofmeisters und Menoza sind, 1775.
dürfte niemanden unsichtbar bleiben.

Die Freuden des jungen W. haben eine vortreflich Titelvignette, die mit den Kupfern im Seb. Nothanker um den Rang streitet. Desto unbedeutender sind die Vignetten auf den Titeln der Leiden des jungen W. nach der zweyten Auflage.

G — s — r.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1775, 4. Band, 1. Theil, pag. 61—72.

Neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel. — Et prodesse volunt et delectare poetae. Leipzig und Frankfurt. (Seit. 99.)

Aber sind denn Moral und Politik nunmehr so tief gesunken, daß sie, um erscheinen zu dürfen, die Maske einer altmodischen Dorffarce, der Hanswurst- und weiland gehaltenen Fastnachtsspiele annehmen müssen? Oder soll die Erfindung neue Originalität, Witz, und hohes Genie zeigen? — So ist es doch wunderbar, daß der Originalgeist sich in Verneuerung des Hanswursts zeigt, den man erst vor einigen Jahren von den deutschen Bühnen verdrängt, und dadurch den Geschmack der deutschen Bühnen zu verbessern gesucht hat. Wenn man Gottscheds Verdienste auch noch so gering fand, so rechnete man es ihm doch gut an, daß einer dem ersten lobwerthen deutschen Theater den Hanswurst verjagt hatte, und den Herrn von Sonnenfels prieß man noch vor zwey Jahren, daß er eben dieses Verdienst um den theatralischen Geschmack in Wien sich erworben hatte. Jetzt erscheint ein neues Genie, das in Hanswurstspielen auftritt, und — welches das sonderbarste ist — ein wirklich vortreflicher Kopf, der aber um sonderbar zu seyn, zuweilen eccentrisch wird, und wenns ihm einfällt, auch Bruder vom Harlekin wird. Welche Scenen sieht nicht Deutschland! Sonst ahmte man die Franzosen nach; jetzt die Engländer, und weils der Sache noch zu wenig ist, auch so gar den deutschen Hanswurst.

1775. — Sind wir armen Deutschen denn so gar unglücklich, so sehr vom Genius verlassen, daß unsre Genies, bis auf Harlekinaden hinab, nachahmen müssen, indem sie eben Originale seyn wollen! Guter Genius! Gieb uns Athenergeist, und lehre uns neu seyn, wie Griechen waren, die nicht des Thespis Karren, da er einmal weg war, wieder suchten, noch Perser, noch Aegypter sein wollten, sondern — blos Griechen! So gieb, daß wir nicht Harlekine, nicht Shakespeare, noch Corneillen, noch der auswärtigen einer seyn wollen — sondern nicht mehr, und weniger, als wir selbst —.

Zugegeben, daß im moralisch-politischen Puppenspiele, viele gute und satirische Züge auf die Scheinheiligen unter den Priestern, auf die Betrüger dieses Ordens, auf die Wechselungen in den theologischen Grundsätzen, auf die oft verderblich curirenden Aerzte, auf die Empfindsamen, auf die eigenliebenden Sänger, und auf eine Menge Possen der Welt vorkommen — — wer leugnets denn? Bleibt dennoch immer der Vorwurf übrig. Sehr gut, mein Herr! aber können Sies denn nicht anders sagen? muß es denn in einer Pöbelfarce gesagt seyn? Soll Nutzen dadurch gestiftet werden, so wird er sehr winzig seyn, denn diejenigen werden die Posse am wenigsten lesen, die sie am meisten angeht. Soll Witz gezeigt seyn, so möchten ebenfalls wenige seyn, denen diese Art von Witz behagt.

Um denenjenigen von unsern Lesern, die diese Schrift noch nicht gelesen haben, einen Vorschmak davon zu geben, schreiben wir den Anfang der Vorrede, oder des sogenannten Prologs ab.

Auf Adler, dich zur Sonne schwing
Dem Publico dies Blättchen bring
So Lust und Klang giebt frisches Blut
Vielleicht ist ihm nicht wohl zu Muth.
Ach! schau, sie guck, sie komm herbey
Der Pabst, und Kaiser, und Klerisey!
Haben lange Mäntel und lange Schwänz.
Paradiren mit Eicheln und Lorbeerkränz
Trottiren und stäuben zu hellen Schaaren
Machen ein Geschwätzzer als wie die Staaren
Drängt einer sich dem andern vor
Deutet einer dem andern ein Eselsohr.

Da steht das liebe Publicum
Und sieht erstaunend auf und um.
Was all der tollen Reuterey
Vor Anfang Will und Ende sey.
O ho sa sa zum Teufel zu!
O weh laß ab, laß mich in Ruh.
Herum herauf hinan hinein
Das muß ein Schwarm Autoren seyn.
Ach Herr man krümmt und kramt sich zo
Zabelt wie eine Laus hüpft wie ein Floh.
Und fliegt einmal, und kriegt einmal
Und endlich läßt man euch im Saal.

Dieß wär' also der Ton unseres moralisch-politischen Puppenspielers. Man muß gestehn, daß wenn in solcher Sprache die Thorheiten der Welt lächerlich gemacht werden, die Thoren damit selbst zufrieden seyn werden, denn mit geringerer Mühe als hier können sie nie Satiren auf sich abweisen. — —

Das erste Stück ist: des Künstlers Erdwallen, Drama. Eine Satire auf die Geringschätzung der Künstler, wodurch sie zu Notharbeiten, und zur Dürftigkeit herabgesetzt werden. Daß aber die Frau des Künstlers mit dem Korbe am Arme auf den Markt einzukaufen geht, und da ihr der Mann kein Geld giebt, und sagt, ich hab' nichts; antwortet — „dafür kauft man ein'n Quark" ist sonderbar genug.

Das zweyte Stück heißt: Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. Ein Schönbartsspiel. Außer dem Doktor Medicus, Marktschreyer, Zigeuner, Hanswurst, Pfarrer, Schweinmezger, Lichtputzer, Bänkelsänger, Schottenspielmann, Esther, Mardochai, und Hamann, kommen noch eine Menge andere Personen vor. Mardochai spottet über die Herrenhuter. Hamann sagt:

Die leidigen Irrlehrer
Der Empfindsamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Aerger da.
Religion Empfindsamkeit
Ist lang wie breit,
Müssen das all exterminiren.

1775.

Esther sagt:

Mein Gemahl ist wohl schon eingeschlafen
Lag lieber mit einen von meinen Schaafen
Indessen, kanns nicht anders sein,
Ist's nicht ein Schaaf, so ist's ein Schwein.

Das dritte Stück ist: ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern, von Pater Brey dem falschen Propheten. Hier ist die Einmischung der Priester in alle Geschäfte, und ihre unter dem Schirm der Reformation oftmalige Betrügerey ganz gut gezeichnet, besonders in der neuen Ordnung welche der Pfaffe in den Laden des Gewürzhändlers nach dem Alphabete machet, aber daß dieser Priester zu einer Heerde Schweine geführt wird, um sie zu reformiren, das ist wieder aus der eigenthümlichen Schublade des Genies dieses Verfassers.

Noch eine einzige Probe von diesem Gedichte, und dann kein Wort weiter. Der Hauptmann sagt zum Pfaffen.

Ich bin ein reicher Edelmann
Habe gar viel Gut und Geld
Die schönsten Dörfer auf der Welt
Aber mir fehlts am rechten Mann
Da all das guberniren kann.
Es geht, geht alles durcheinander
Wie Mäusedrek und Coriander
Die Nachbarn leben in Zank und Streit
Unter Brüdern ist keine Einigkeit
Die Mägde schlafen bey den Buben
Die Kinder hofiren in die Stuben
Ich fürcht, es komt der jüngste Tag.

Wie gesagt, kein Wort weiter.

D.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1775, 4. Band, 1. Theil, pag. 179—184.

Fortsetzung der Annalen der teutschen Litteratur.

— Ich würde verlegen seyn, neue merkwürdige Erscheinungen in der teutschen Prose anzugeben, wenn nicht die vortreflichen Phantasien des Herrn Mösers, die Iris und die Leiden

des jungen Werthers geschrieben wären. In jener periodischen Schrift herrscht ein so süsser, wahrteutscher, ungekünstelter Stil, eine solche Grazie des Ausdrucks, ein so natürlicher Adel, daß diese Eigenschaften schon allein die Iris werth machten, wenn man auch sonst mit des Mädchens Geschenken nicht ganz zufrieden wäre. Sie spricht wenigstens schön, würde man sagen, und man findet das so selten, daß man bey diesem Vergnügen alle andre Foderungen vergißt. 1775.

In einer hinreissenden Schreibart, klagt und schildert uns der Freund von Werthern des enthusiastischen Jünglings Leiden, der unsre Welt nicht für sich gemacht findet, und durch Hülfe einer Kugel sich den Ausgang öfnet. Die Empfindungen sind mit dem kühnsten Kolorite gezeichnet, die Heftigkeit einer Einbildungskraft, die bis zum überspannten treibt, die Stürme einer Seele, die sich selbst nicht mehr zu beherrschen weiß, und durch die Laune der Schwermuth, die Weisheit der Vernunft unterdrükt, eine Seele, die in der Empfindung überströmmt, und in der Leidenschaft convulsivisch wird, das alles wird bis zur Illusion geschildert. Ein Karakter, wie Werther gezeichnet ist, konnte auch so handeln. Aber eine Vertheidigung des Selbstmords, wird dieser Roman seyn, als Ariosts Roland eine Vertheidigung des Wahnwitzes. So lange die Welt stehen wird, wird sich kein Mensch todtschiessen der es nicht auch, ohne Werthers Leiden gesehen zu haben, gethan hätte. Das vorzüglichste dieses Romans ist, wenn man auf die Kunst sieht, daß wir sehen, wie nach und nach Werthers Karakter derjenige wird, der er am Ende seyn mußte; und daß, obgleich der Roman in Briefen abgefaßt ist, er dennoch nichts mit allen denen Romanen gemein hat, die gleiche Form haben.

— Komisch genug ist der neue Menoza, oder Geschichte des Cumbanischen Prinzen Tandi, vom Herrn Lenz; welcher auch Verfasser des im vorigen Stücke des Magazins von mir irrig dem Herrn Göthe zugeschriebnen Lustspiels; der Hofmeister; ist.

— In die allernächste Nachbarschaft des Menoza, gehört das Moralisch-politische Puppenspiel, welches eine Art von teutscher Buffakomödie ist. Ich zweifle aber, daß dieser Ton dem gesetztern Teutschen gefallen wird, und, es mag noch so viel Weisheit unter der Maske der Thorheit seyn, wenn die Maske

1775. nicht anständig ist, so wartet man lieber, bis sich die Weisheit zu einer andern Maske bequemt.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1775, 4. Band, 1. Theil, pag. 211—212, 213, 214.

Ueber Göz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. S. 96. in 8.

Kritische Untersuchungen über vortrefliche Werke des Geistes haben allerdings ihren Nutzen. Anfänger lernen daraus theils lesen, theils schreiben. Sie sehen, worinnen das Vortrefliche besteht, wie sie es anderswo aufsuchen, und wie sie es selbst zu erreichen suchen können. Sie werden auf dasjenige aufmerksam, was sie sonst kaum bemerkt hätten, und lernen an Beispielen das Schöne der Kunst, und das vorzügliche des Genies kennen. Auch Kenner und Meister haben bey der Lectüre solcher Abhandlungen wenigstens Vergnügen, und finden wohl auch ausserdem hier und da etwas, was ihnen bey der Lectüre des kritisirten Stückes nicht so gleich einfiel.

Allein solche Untersuchungen müssen mit dem Geiste eines Homer, und mit dem Scharfsinn eines Addisons ausgeführt werden, wenn sie nicht mehr schaden als nutzen sollen. Wie leicht kann ein Schwätzer und seichter Kopf eine Menge von unkritischen Lesern verführen, daß sie das schimmernde für das wahre, und Fehler für Vortreflichkeiten halten, ihren Geschmack verderben, und in vielen Fällen falsch zu urtheilen sich gewöhnen. Ueberdem muß der Kritiker nie für oder wieder seinen Gegenstand eingenommen seyn, durchaus nicht den Apologisten vorstellen wollen, blos mit der richtigen prüfenden Vernunft kritisiren, am allerwenigsten in praeconisirenden Ton gerathen.

Diese Fehler hat nun der Verf. der gegenwärtigen Abhandlung nicht vermieden. Er paßt überhaupt seine Kritik so sehr dem gewöhnlichen Leisten an, als Herr Göthe in seinem Schauspiele davon abgeht, und nimmt den nach dem Catechismus der dramatischen Theorie durch, der in der Abweichung davon seinen Ruhm sucht. Welch eine vortrefliche Abhandlung hätte ein andrer

Kopf, als des Verf. seiner, über Göz von Berlichingen schreiben können. Er hätte gezeigt, mit welchem Geiste Göthe von den gewöhnlichen Regeln abgewichen, wodurch sein Göz den fast allgemeinen Beifall mehr als andere noch so gute Schauspiele, so schnell so stark sich erworben. Er hätte die Originalität des Herrn Göthe gezeigt, und sie kritisch entwickelt, und durch diese des Göz von Berlichingen würdige Kritik, seiner Schrift einen Platz neben dem Schauspiele selbst verschaft. Aber hier ist nichts, als die gewöhnliche Litaney der Theorie, und dazu ist der Verf. allenthalben Bewunderer, Lobredner, Apologist. 1775.

Sey der Verfasser, wer er wolle, über einen Göz von Berlichingen zu schreiben, hat er nicht verstanden. Ueber ein gewöhnliches Schauspiel auf gewöhnliche Art, mag er immer urtheilen können. Erst das Thema, dann die Nebenumstände, Vergleichung mit Gözens eigener Lebensgeschichte, Episoden, eine bis aufs äuserste getriebene Vorstellung der Karaktere, und eine kurze Erinnerung, daß Göthe die Sprache der Leidenschaften verstehe, das ist der Inhalt dieser dramaturgischen Abhandlung. — „Den philosophischen Geist des Dichters, der darinnen glänzt, aus einander zu setzen, mag künftigen philosophischen Beobachtern vorbehalten seyn," sagt er selbst S. 87. Darinnen hat er richtig geurtheilt, nur, das es seltsam wäre, den Geist aus einander zu setzen. Man setzt die Geister nicht auseinander.

— „Der von einem Pfaffen und falschen Freund, unterdrückte edle Ritter, Gözens Fall, das ist die eine Begebenheit, die Göthens Thema war. Diese Begebenheit sucht er in einer dem natürlichen Laufe so ähnlichen Ordnung, mit so vielen begleitenden Nebenumständen, als ein Drama nur fassen kann, dramatisch vorzustellen." S. 19. — Wer so ganz catheder mäßig dramaturgisirt, hat sich genug verrathen.

Unbegreiflich ist es, wie der Verf. gegen einen gewissen Kritiker S. 22. vor den Augen des Publikums das das Göthische Schauspiel, und Gözens eigne Lebensbeschreibung vor sich hat, behaupten konnte, daß der Göz des Herrn Göthe eben solch tragische Schicksale habe, als der wirkliche Göz, nach seiner Lebensbeschreibung, gehabt hat. Zumal, da er in der Folge selbst gestehn muß, daß der wirkliche Göz nicht so umgekommen,

1775. wie Göthe dichtet, und nicht ein so tragisches, schicksalreiches Ende gehabt habe. — Unbegreiflich ist es! —

Seine Apologetik treibt er so weit, daß er Adelheits Liebe gegen den in den Niederlanden lebenden jungen Erzherzog Karl, von dem Adelheit sogar Briefe erhält, sehr natürlich findet. Er sagt sogar: (S. 34.) „da die Liebesunterhandlung einmal durch „Briefe geht, so kann ja Adelheid dem abwesenden Karl Mittel „zur Krone zu gelangen vorgeschlagen haben." Es kann seyn, daß der Kritikus geheime Anecdoten hat, und vielleicht erfahren wir gar einmal durch ihn, daß Karl V. durch der Adelheid Künste Kaiser geworden.

In seinen Lobsprüchen ist er unausstehlich, und zuweilen Geschmacklos. Von dem Plane sagt er: S. 36. „Göthe gleicht „dem Feldherrn im Getümmel der Schlacht, statt, daß der Fran= „zose nur zum Spaß Evolutionen machen läßt, wie es verabredet „worden, oder wie es auf dem Papiere steht. Er übersieht sein „ganzes grosses unregelmäßiges Terrein mit einem Blick." Wenn zwey Knechte auf der Warte dem verwundeten Selbiz die Abänderungen der Schlacht erzählen, so ruft er aus. S. 78. „Wer erinnert sich hier nicht des Priamus auf dem Thurm?" Der gute Homer, muß mehrmals herhalten. Man sieht aus der eingeführten Scene des Priamus, daß der Verf. den Homer recht gut versteht.

Folgender Lobspruch geht über alles, und zeigt noch mehr, wie viel der Kritikus griechisch versteht, und so auch zu vergleichen weiß. S. 43. „Wie Herkules die Vergötterung verdiente, weil „er das noch unkultivirte Griechenland von den Störern der „öffentlichen Sicherheit reinigte, so war auch Göz zu einer Zeit, „da man sich nur durch die Faust Recht schaffen konnte (das war „aber, mit Erlaubniß, nicht mehr die Zeit, in der Göz lebte, „da der Landfriede etablirt war) ein Werkzeug der Gerechtigkeit. „Alle Lobsprüche, welche die Griechen dem Alcäus, dem Harmo= „dius, und Aristogiton, dem Timoleon beylegen, gebühren ihm." — Das heißt doch noch die Griechische Geschichte verstehen, und sie passend vergleichen. — Wollen sie noch mehr, meine Herren, aus dieser Schrift lernen. So lesen Sie sie selbst. D.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1775, 4. Band, 1. Theil, pag. 219—223.

In Berlin bey Decker sind so eben erschienen: **Poesien, nach verschiednen Maas und Gewicht mit angehängten kritischen Urkunden; 10 Bogen in 8.** Wir behalten uns eine ausführliche Beurtheilung vor, da hier in diesen kurzen Anzeigen der Raum dazu mangelt, und zeigen nur vorläufig den Inhalt an. Die Gedichte, darunter einige vorzüglich sind, bestehen theils aus Originalen, theils aus einigen Horazischen Uebersetzungen, Fabeln, Einfällen, Sinngedichten. Nur ein Kurzes zur Probe: wobey man sich der Freuden des jungen Werthers erinnern muß. 1775.

Daß Werther, unbeglückt mit Lottens ewiger Gunst
Sich tödtete, davon läßt sich der Grund entdecken:
Doch ihn vom Tode aufzuwecken,
Das ist geheimnißvolle Kunst.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1775, 4. Band, 1. Theil, pag. 290.

Soeben erst erscheint: **Prometheus, Deukalion und seine Recensenten.** Derjenige, dessen Zwergfell bey der Lectüre dieser Schrift nicht erschüttert wird, muß wohl gar keins haben. Freylich Moral und Sitten gewinnen eben nicht dabey, aber das lächerliche ist aufs äusserste getrieben, zumal der Orang Outang. Wir mischen uns hier in die Sache nicht; wahr aber ists, der nichts sagenden schiefen Recensionen über Werthers Leiden sind viele gewesen. Und haben mußten einige Leute etwas; auf daß sie selbst erkennten, wie flach ihr Witz, und wie schwachgegründet ihr hölzerner Kunstrichterton sey.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1775, 4. Band, 1. Theil, pag. 293.

Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1774. Zwey Theile, zusammen 214 S.

Obgleich alle unsre Leser hoffentlich diesen ausserordentlich rührenden Roman (denn nur dafür, glauben wir, dies Buch ansehen zu müssen,) bereits kennen, so werden wir ihnen dennoch

1775. den Inhalt desselben hier vorlegen, nicht um sie an die bloßen Begebenheiten zu erinnern, sondern mit ihnen zu untersuchen, welch Verhältniß sich zwischen diesen Begebenheiten und dem Charakter der handelnden Personen befindet, — und auf welche Art also die Katastrophe herbey geführt worden ist? — Indem hierdurch die feine dichterische Behandlung dieser Geschichte ins Licht gesetzt werden wird, erhalten unsre Leser zugleich Gelegenheit, ihren Werth und Unwerth, worüber so viel und so mancherley gestritten wird, desto richtiger zu beurtheilen. Wenn es gewiß ist, daß unsre Art zu denken und zu empfinden, nur die Wirkung aller der Zufälle und Begebenheiten seyn kann, vermöge welcher wir vielmehr so, als anders gebildet worden sind: so ist es zu richtiger Beurtheilung unsrer Handlungen nothwendig, jene Begebenheiten und Zufälle, und das Verhältniß, das sich zwischen den, durch sie erhaltenen Vorstellungen und Empfindungen, und der, aus diesen erfolgten That befindet, so anschauend als möglich vor sich zu sehen. Im menschl. Leben wird uns dieser Anblick nie, oder höchst selten nur, an uns zu Theil; aber das Genie, in seinen Werken, verschafft uns oft das Schauspiel einer Reihe in einander gegründeter Begebenheiten und Empfindungen, und weidet uns zugleich dadurch auf die, dem menschlichen Geist anständigste und reizendste Art, — an dem Anblick von Vollkommenheit. —

Die Entwickelung der Leiden des jungen Werthers kann noch einen andern Nutzen haben. Sie kann vielleicht junge Dichter manches über ihre Kunst, über Verbindung, Anordnung und Ausbildung dichterischer Charaktere und Werke lehren, — so wie sie uns Gelegenheit geben wird, zu richtiger Abwürdigung solcher Produkte überhaupt, einige Punkte aufzuklären und festzusetzen. Wir verlangen indessen nicht, den jungen Werther auf jeden Schritt zu begleiten, den ihn sein Freund (wir sagen nicht Dichter, fest überzeugt, daß wir den Verfasser dieser Schrift nicht höher ehren können, als durch jenen Titel,) auf das Ziel zu thun läßt. Wir würden sonst jeden Brief kommentiren müssen, weil fast jeder ein besondres, nothwendiges Glied der Kette ist, die Anfang und Ausgang dieses Werks zusammenhält.

Die Begebenheiten, von welchen der junge Werther ein so mitleidenswürdiges Opfer wird, sind, — eine unglückliche, eigentlich unbefriedigte, am Ende gar strafbare Liebe, — und dann

eine Kränkung seiner Ehre; und mit diesen Hauptumständen sind andere, aus der um ihn her angenommenen Lage entstandene kleinere Zufälle verknüpft. Wie hat nun der Dichter diesen Mann gezeichnet? und welche Mittel hat er gebraucht, um uns mit ihm bekannt zu machen? — Wenn wir das Buch öffnen, und (S. 7) lesen: „Die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher „Balsam in dieser paradisischen Gegend, und diese Jahrszeit „der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schauderndes Herz. „Jeder Baum, jede Hecke ist ein Straus von Blüten, und man „möchte zum Mayenkäfer werden, um in dem Meer von Wohl„gerüchen herum zu schweben, und alle seine Nahrung darin „finden zu können," — oder (S. 8.) den jungen Werther „sehen, in dem verfallenen Kabinetchen eines Gartens, Thränen „dem Andenken des Mannes opfern, dessen fühlendes Herz der „edle Jüngling in dem Plan dieses Gartens erkannte, und dessen „Lieblingsplatz eben dieses Kabinetchen war;" — oder (S. 9) ihn erzählen hören: „wenn das liebe Thal um mich dampft, „und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen „Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzele Strahlen sich „durch das innere Heiligthum stehlen, und ich dann im hohen „Grase, am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tau„send mannichfaltende Gräsgen mir merkwürdig werden, — „wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, „die unzähligen, unergründlichen Gestalten, all der Würmgen, „der Mükgen näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart „des Allmächtigen, der uns all nach seinem Bilde schuff, das Wesen „des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt „und erhält. Mein Freund, wenns denn um meine Augen „dämmert, und die Welt um mich her, und Himmel ganz in „meiner Seele ruht, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehn' „ich mich oft und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, „könntest du dem Pappier das einhauchen, was so voll, so warm „in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine „Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes. Mein Freund, — „aber ich geh darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt „der Herrlichkeit dieser Erscheinungen:" — Wenn wir dieses lesen, müssen wir nicht einen Mann von sehr, sehr lebhaften Empfindungen und höchst, höchst warmen Herzen hieran erkennen? — Die Jahreszeit und der Schauplatz und die Einkleidung der Ge-

1775.

1775. schichte scheint uns vortreflich gewählt, um diesen Charakter in Handlung zu setzen. Die Scene öffnet sich im Frühling, daß das warme Herz, wenn alles um uns herum ein neues Seyn und Wesen empfängt, und Leben in alle Theile der Schöpfung dringt, mit einem Wort, daß im May dieses Herz vorzüglich erwärmt, und seine Empfindungen hervorgetrieben werden, wachsen, sich verbreiten und blühen, lehrt uns alle die Erfahrung, eben so wie das, daß der Anblick einer lachenden Landschaft und paradiesischen Gegend um uns her, uns mächtiger hervorlocket, als der Anblick einer dürren Heide und eines nackten versengten Gefildes. Aber ausser allen diesem, bereiten die Eindrücke dieser Dinge auch vorzüglich einen Boden zu, in welchem Liebe tiefe, sehr tiefe Wurzeln schlagen kann: Natur und Dichter und Moralisten lehren uns die Gefährlichkeit des blühenden Frühlings fürs Herz. — — Und wie konnte der Dichter den Mann, der nichts war und seyn sollte, als Gefühl, besser in Handlung setzen, das heißt, wann konnten alle seine Eigenschaften thätiger seyn, und uns also anschauender dargelegt werden, als wann dieser Mann sein Herz reden und sich ergießen läßt? Und gegen wen kann er dieß; oder gegen wen sonst kann er es, als gegen seinen Freund? — Daher dünkt uns hier die Wahl der Einkleidung in Briefen, dem Manne, der sie schreibt und was er schreibt, und schreiben soll, so wohl angemessen, daß wir diesen Roman für einen der ersten halten, dem diese Einkleidung ganz zupasse. Der Dichter wollte uns, — wie vielleicht jeder Dichter in dieser Gattung von Gedicht es sollte — die innre Geschichte eines Mannes geben, und wie aus der Grundlage seines Charakters allmählig seine Schicksaale sich entwickelten, und wurden; und Werther durfte (zumal gegen seinen Freund,) sein Inneres aufdecken, — und war fähig dazu, — und oft in der Nothwendigkeit seine Empfindungen auszuschütten. Aber aller dieser innern Wahrscheinlichkeit möchte vielleicht diese Einkleidung bedürfen, wenn der Vorzug, den sie hat, uns die That selbst zu zeigen (an Statt, daß wir in dem erzehlenden Dichter nur die Beschreibung davon hören), ein wahrer, zweckmäßiger Vorzug bleiben soll. —

Aus dem Stamm und der Grundlage des Wertherischen Charakters hat der Dichter verschiedene Neigungen und Eigenschaften aufschießen lassen, wie sie vorzüglich daraus heraufwachsen konnten und mußten, damit wir das ganze, vollständige Gewächs,

mit allen seinen Zweigen verbreitet, nach allen seinen Seiten, in 1775.
seiner ganzen Rundung und Masse vor uns hätten. Vollständige Darstellung von Charaktern ist für den Ruhm des Dichters, für die Dauer seines Werks, und für das Vergnügen der Leser gleich sehr vortheilhaft. — — So ist W. unter andern Maler.*) Daß ein fühlendes Herz, von den Schönheiten der Natur um sich her berauscht, seine Empfindungen auszudrücken suche, daß es, so zu sagen, Nothgedrungen sey, sich diesem Triebe zu unterwerfen, das lehrt uns die Natur der menschlichen Seele, und die Geschichte aller großen Dichter und Künstler. — Werthern zum Dichter zu machen, war vielleicht mißlich, weil wir ihn alsdann auch als Dichter sehen wollten, und der Wahrheit der Täuschung wegen, sehen mußten, und bey dem Zwange der Dichterey, es vielleicht schwer seyn würde, alle die Wärme des Ausdrucks, und alle die Eigenthümlichkeit seines Geistes in ein Gedicht hinein zu legen. —

Solche Wärme des Herzens, wie wir sie in W. schon gesehen haben, wird zwar wenig Menschen zu Theil; aber bey dem, der sie einmal erhalten hat, sind die Wirkungen davon, wenn sie nicht durch äußern Zwang zurückgehalten werden, sehr natürlich diese, daß, da unter Menschen und Vergnügungen und Geschäften mit ihnen, sein empfindsames Herz eben so leicht und leichter noch beleidigt, als befriedigt, und wenn es sich, seiner Natur nach öffnet, um Beschäftigung und Nahrung zu erhalten, durch jedes unzeitige und heftige Berühren gezwungen wird, sich wieder zu schließen, weil die verschiedenen Leidenschaften der übrigen Menschen aus seinem Zirkel, indem sie auch ihre Genugthuung suchen, darauf treffen müssen, und seiner größeren Empfindsamkeit jeder Drang und Druck ein empfindlicher Stoß sein muß. — Die Folgen hiervon, sagen wir, sind natürlich diese, daß ein Mann mit solchem Herzen, sich, so oft er nur kann aus jedem Zirkel des geselligen Lebens, in welchem die Menschen sich bis an ihn heran drängen und kommen können, und aus allen Geschäften herauswickeln, und zu solchen Gegenständen wenden wird, wo er Nahrung und Befriedigung suchen darf, ohne Furcht, daß er sich alle Augenblick wieder werde zusammen ziehen müssen: das heißt dahin, wo er sich an Dingen vergnügen kann, ohne daß er sich mit ihnen, und sie sich mit ihm verwickeln dürfen und können. Beyspiele hierzu würde man in manchem Kloster, in

1775. mancher Einsiedeley antreffen. Wir wollen deswegen gar nicht behaupten, daß Trennung von Menschen, und Geschäften mit ihnen, fürs Ganze, und für uns selbst gut sei; die vielen Bande, vermöge welcher die allermehresten Menschen an die Gesellschaft herangezogen und festgeknüpft werden, beweisen es, daß wir uns nicht von ihnen losmachen sollen; auch wissen wir, daß, wann ein Mann, mit dem empfindsamsten Herzen, einmal in den Zirkel des geselligen Lebens hinein gezwängt ist, Gewohnheit und Uebung ihn endlich abhärten, und das, was ihn sonst schmerzlich anfiel, oder doch seinem Gefühl widerlich war, erst erträglich, und endlich gar behaglich und angenehm machen; aber wir glauben auch, daß man es für sehr möglich, und höchst wahrscheinlich und natürlich halten müsse, wann solch ein Mensch, in einer freyen Lage, das für seine Empfindungen passendere und ihm genugthuende Geschäft allen übrigen vorzieht. — Der Dichter hat seinen Freund auf diese Art handeln lassen; und die Gründe dazu werden wir in der Folge finden. — Geschäftig und thätig ist der junge Werther wirklich nur bey Scenen ländlicher Einfalt und Unschuld und natürlicher Schönheit. Fast alle seine Briefe enthalten nichts, als die Beweise hiervon. Und die Wirkung dieser Dinge auf seinen Geist, wird uns durch seinen, beinahe ausschließenden Geschmack für Homer, höchst anschaulich gemacht. Denn der Mann, der von sich sagen konnte: (S. 11) „Wenn ich so da sitze (am Brunnen) und die Mägdchen „kommen denn aus der Stadt, und holen Wasser, das harm„loseste Geschäft und das nöthigste, das ehemals die Töchter der „Könige selbst verrichteten, so lebt die patriarchalische Idee so „lebhaft um mich, wie sie alle diese Altväter am Brunnen Be„kanntschaft machen, und freyen, und wie um die Brunnen und „Quellen wohlthätige Geister schweben. O der muß nie, nach „einer schweren Sommertags Wandrung sich an des Brunnens „Kühle gelabt haben, der das nicht mit empfinden kann". — Der Mann muß sich gleichsam im Homer zu Hause finden. —

Wenn die Beschäftigung mit Gegenständen und Schönheiten der Natur vorzüglich die Folge, gleichsam die Wirkung einer großen Empfindsamkeit ist: so muß der Genuß dieser Schönheiten, es sey nun im Homer, oder in der Natur selbst, oder wo es wolle, diese Empfindsamkeit wieder vermehren; denn sie kann

nur Genugthuung und Befriedigung durch das erhalten, was 1775.
Nahrung für sie ist. Auf diese Art wachsen und werden
alle unsre Neigungen. Zwar wird der Hang für einzele Gegenstände ihrer Genugthuung, durch den Besitz derselben vermindert;
aber dieß ist nichts weniger als Verminderung der Neigung
überhaupt. Die Wirkung einer vorhergehenden Ursache wird
immer Ursache der folgenden Wirkung in der Natur, und so
auch in diesem Werk. Und dieß fortgehende Werden des
einem aus dem andern ist Handlung. —

Die immer mehr wachsende und werdende Empfindsamkeit
muß in der Folge auch immer stärkere Nahrung zu ihrer Befriedigung suchen, und wenn sie solche nun nicht erlangt, indem sie
nach ihr seufzt, und greift: so wird aus Sehnsucht endlich sanfte
Schwermuth. Und die blickt aus Werthern auch vom Anfang
an heraus. Zwar sagt er buchstäblich nichts von Schwermuth;
aber wenn sie Charakterzug, wie billig seyn sollte, und W.
schwermüthig ist, — weil er es ist, und nicht, weil er es seyn
will, oder seyn soll: so konnte und durfte er nichts davon
erzehlen. Alle Menschen sind es gelegentlich und vorübergehend;
und die müssen es denn auch selbst wissen, daß sie es sind. —
Aber wenn W. das sich vergessen nennt, (S. 14) wann er
sich mit Menschen freut: so ist das die wahre und die kräftigste Bezeichnung dieses Zustandes für ihn: es ist Handlung
des Schwermüthigen. Der Raum fehlt uns, diese so wahre
Stelle, und mehrere, die zum Zeugniß dienen könnten, als
(S. 18. 25.) anzuführen; wir begnügen uns an einer seiner
Betrachtungen übers Menschengeschlecht: „Die meisten verarbeiten
„den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bisgen, das
„ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle
„Mittel aufsuchen, um's los zu werden. O Bestimmung der
„Menschen!" Wie viel drückt nicht dieser einzige Ausruf, an
dieser Stelle, aus! — Und die Folgen dieser Schwermuth, wenn
sie nicht gestillt wird, wenn sich gar kein genugthuender Gegenstand dem empfindsamen, sehnenden Herzen darstellt, wird es
nicht für das süsse Gefühl von Freyheit im Herzen, und daß
man diesen Kerker verlassen kann, wann man will, (S. 19) am
Ende seyn müssen? Man denke sich den Zustand eines ganz
unbefriedigten Herzens. Wir wollen W. gar nicht rechtfertigen;
wir reden nur von dichterischer Wahrheit. — Doch das

1775 mehrere hierüber in der Folge! — Aber aus diesen schwachen, vorläufigen Aufschößlingen des Wertherischen Charakters können wir zum voraussehen — (und Dank dem Dichter auch für diese, Natur und Wahrheit so getreue, und das Genie bezeugende Ankündigung!) — welche Früchte er hervorbringen muß, wann einst kräftigere Ursachen, als bis jetzt wirksam waren, ihn treiben, und wie zweckmäßig für den Ausgang der Dichter die Grundlage des Charakters gemacht, und seine Empfindsamkeit aufs höchste getrieben habe.

Daß nicht Werthers höchst warme Empfindungen noch eine Genugthuung erhalten können, wenn sich ein Gegenstand findet, welcher ihnen mehr Beschäftigung giebt, als die bis jetzt auf sie wirkenden Ursachen, ist sehr natürlich. Werther selbst wußte dieß schon, und vielleicht wurde dadurch seine Sehnsucht nur vermehrt. „Ach daß die Freundinn meiner Jugend dahin „ist," ruft er (S. 15) aus, „ach daß ich sie gekannt habe! Ich „würde zu mir sagen: du bist ein Thor! du suchst, was hienieden „nicht zu finden ist. Aber ich habe sie gehabt, ich habe das „Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir „schien mehr zu seyn, als ich war, weil ich alles war, was ich „seyn konnte. Guter Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner „Seele ungenutzt, konnt ich nicht von ihr all das wunderbare „Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt u. s. w. — Aber wenn nur, um uns so auszudrücken, ein lebender Widerhall seiner Empfindungen ihnen größere Kraft und Thätigkeit geben könnte: so kann dieser auch nur von einer Person her erschallen, deren Empfindungen ähnlichen Ton, durch ähnliche Nahrung mit ihm erhalten hatten. — Wir wissen, daß W. schon bey unbeseelten Scenen der Natur und Abbildungen patriarchalischen Lebens glühete, und daß seine Einbildungskraft sich Vorstellungen davon, zur Nahrung seines Herzens erschuff; und sein erster Blick auf Lotten ist ein Augenblick, in welchem er sie süsse Träume seiner Art, in Leben und Wirklichkeit bringen sieht. (S. 30.) Auch öffnet diese, so zweckmäßige Erscheinung Lottens sogleich sein Herz; er muß sich im Seinen und unter den Seinen, mit allem Wohlgefallen des ersten Augenblicks dieser Entdeckung zu finden glauben. Und mit jedem Worte der folgenden Unterhaltung auf dem Wege zum Tanz, muß Lotte einen Schritt tiefer in dies eröffnete Herz hineindringen, da W.

nun erkennen kann, daß sie nicht bloß, dem äussern Scheine nach, zu seiner Familie gehöret. Der Dichter hat ihre Erziehung, ihr ganz Geschäft und Lage so angenommen, daß die Wirkung dieser Ursachen ein Kind der Natur seyn mußte. — Die folgenden Umstände, unter welchen W. Liebe noch mehr aufkeimt, Musik und Tanz, scheinen uns diesem Zwecke eben so gut zu entsprechen, als die erste Unterhaltung. Unter dem Geräusche jener Umstände konnte einem Werther von Lottens Geist und Herz nicht so viel hörbar werden, daß er sie für seine eigene zu erkennen vermochte; aber, ausser der allgemeinen Beförderung, die die Liebe durch die Wärme erhält, die Tanz und Musik uns geben, waren sie nothwendig das Herz, das anfieng (S. 19) „sich seine Welt aus sich selbst zu bilden," ganz von dieser Welt weg zu locken, und die Bedenklichkeiten zu betäuben, die aus der Nachricht von Albertens Versprechung mit Lotten entstehen mußten. — Wenn wir nicht den Raum zu schonen hätten: so würden wir den Beytrag des glänzenden Schauspiels der Natur nach dem Gewitter, und verschiedener Vorfälle bey dieser Lustbarkeit mehr zum Anwachs dieser Liebe näher entwickeln; die Leser werden die kleinsten Umstände, wenn sie solche untersuchen wollen, von Bedeutung, und alles dem Charakter der handelnden Personen, und dem Zweck mit demselben so vortreflich angemessen finden, daß, wer mit ähnlichem Herzen, und in ähnlichen Umständen, behaupten könne, er würde doch nicht vergessen haben, daß Lotte schon Braut sey, entweder Sokrates oder Tartüffe seyn, — oder wer W. zum Verbrecher machen kann, die Geschichte der Entstehung dieser Liebe, und Werthers Charakter nicht recht gefaßt haben, oder Liebe gar nicht kennen muß. Ein Mann mit lebendigem Gefühl von Unschuld, und mit unbefangenem, und daher desto wärmeren Herzen, scheint uns beym Wohlgefallen an irgend einem Geschöpf nicht sogleich Strafbarkeit ahnden, — das heißt, mit andern Worten, einen Plan zur Ausführung dieses Wohlgefallens anlegen zu können; eines streitet mit dem andern. Der Mann aber, der nichts als Begierden hat, behält Zeit und innere Ruhe genug übrig, um gewahr zu werden, daß er unrecht begehrt, so bald er das, was er fühlen kann, für eine Person empfindet, die seine Begierden nicht mehr stillen darf; und von diesem können wir auch, mit Recht Ueberlegung fodern.

1775.

1775. An sehr vielen kleinen Ausbrüchen ist es am sichtbarsten, daß Werthers Herz durch Lotten durchaus Leben und Thätigkeit erhalten hat. Er kann sich mit einem ihrer Blicke, mit dem Schall eines Worts, das sich auf sie bezieht, (S. 62. 63) beschäftigen. — Und dieses Leben muß durch alles, was Lotte sagt und thut, und durch die Gesellschaften, Oerter und Gegenden, wo W. sie sieht, mehr Kraft und Stärke, und festere Wurzeln erhalten: so passend ist alles für den Charakter Werthers gewählt. Aber auch zum Beweise dieser Bemerkung, fehlt uns der Raum; Leser von Herz und Geist werden ihn aber selbst, und gleich viel Unterricht und Vergnügen in diesem Geschäfte finden, es sey, daß sie es als Menschen, oder als Dichter unternehmen. —

Je lebendiger Werther seine Neigung für Lotten fühlt, je deutlicher er anfängt, in ihren Augen wahre Theilnehmung für ihn zu lesen, und je mächtiger er folglich auf sie hingezogen wird, desto natürlicher und lebhafter muß er jetzt auf das Hinderniß stoßen, das ihn ewig von Lotten zurückhalten wird, — und desto tiefer müssen denn auch, da das Hinderniß nicht weg zu bringen ist, seine Lebensgeister davor niedersinken. Auch sehen wir dieß in der ersten Erinnerung an Albert. (S. 66.) „Wenn sie (Lotte) von ihrem Bräutigam spricht, mit aller der Wärme, aller der Liebe, da ist mirs, wie einem, der aller seiner Ehren und Würden entsetzt, und dem der Degen abgenommen wird.“ — In dem folgenden Briefe steht kein Wort von Albert, aber der Fortgang der Erinnerung an ihn, ist an Werthers Geist sehr sichtbar. Er redet von Pein, Verwirrung, Grillen; und nur Lottens Leiblied, das sie auf dem Klavier spielt, mit der Kraft eines Engels, so simpel und so geistvoll, kann ihn davon herstellen; und, wenn er sich eine Kugel vorn Kopf schießen möchte, alle Irrung und Finsterniß seiner Seele zersteuen. Wer erkennt hier nicht die ganze Natur und Macht von Tonkunst und Liebe an ihrem Siege über zunehmende Schwermuth? — Wir übergehen mehrere Stellen, die uns der Zustand von Werthers edler Seele, seine Unruhe, seine, ihm selbst noch unnennbare Hoffnungslosigkeit, bezeichnen, und wollen unsern Lesern nur noch eine Stelle hersetzen, um ihnen das Gesammte seines Charakters nicht aus den Augen kommen zu lassen: „wenn ich mich jemals

„unterstehe, Wilhelm, diesen Himmel, dieses Vertrauen — du „verstehst mich. Nein, mein Herz ist so verderbt nicht! Schwach! „schwach genug!“ — Auch vorgenommen hat es der edle Jüngling sich, Lotten nicht mehr so oft zu sehen, (S. 71) aber er unterliegt den mancherley Anreizungen dazu, — und so kömmt endlich Albert an. — „Meine Freude, bey Lotten zu seyn, ist „hin!“ schreibt er an seinen Wilhelm, aber mehr als dieß bezeichnet sein ausgelassen Lustig seyn, und das närrische Zeug, das er anfängt, wann er Lotten vor seinen Augen gleichsam, in Alberts Händen sieht. (S. 74) Denn unnatürliche Uebertreibung, dünkt uns, als höchste Kraft und Anstrengung des Geistes, diesem (eben so, wie dem Körper in grossen Gefahren ausserordentliche Stärke) nur in Augenblicken zu Theil werden zu können, in welchen er seinen ganzen Untergang vor sich sieht, — und sich darüber mit Gewalt zerstreuen oder betäuben will. Wer bedauert nicht diesen Mann, wer muß ihn nicht lieben und hochachten, wenn er ihn alle, in seiner Verfassung, ihm noch mögliche Kräfte anspannen, und in diesen Versuchen nicht unterzuliegen, selbst die Zeichen dieses Unterliegens sieht? — „Aber fliehen hätte er sollen, besonders jetzt, da Albertens Ankunft ihn, seinem wirklichem Geständniß nach, aus allen süßen Träumen aufgeweckt hatte“, — sagen die Leute, die hier von Lotten nur erzehlen hören, und wenn sie Werthers Leiden lesen und beurtheilen, immer sie selbst bleiben, und nicht einen Augenblick Werther werden wollen, — vermuthlich, weil sie es nicht können, — nur Flucht, meynen sie, zeuge von höchster Anstrengung des Geistes, und sey Pflicht, und verdiene allein unsre Hochachtung u. s. w. Lassen sie sich nur Zeit, kaltblütige Herren — und lesen Sie indessen: (S. 76) „Kannst du von dem Un„glüklichen, dessen Leben von einer schleichenden Krankheit unauf„haltsam allmählich abstirbt, kannst Du von ihm verlangen, er „solle durch einen Dolchstoß der Qual auf einmal ein Ende „machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kraft „wegzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, sich „davon zu befreyen?“ — Freylich aber werden sie sich doch in Werthers Lage versetzen müssen, um von dieser Betrachtung diejenige Seite zu sehen, von welcher sie überzeugend, wahr und entschuldigend scheinet, — eben so, wie sie auch ihren eigenen ganzen Charakter werden ablegen müssen, um nicht zu glauben,

1775.

1775. daß es, nach Anlage der menschlichen Natur, und nach alle dem, was Werther von Lottens Neigung zu ihm wußte, natürlich und nothwendig sey, das er sich an Alberts Stelle zu versetzen suche, — obgleich der Dichter durch eine Stelle, (S. 66) die wir selbst schon vorher, auch dieser Ursache wegen, angeführt haben, dieser Meynung längst zuvor gekommen ist. —

Und also, — da der gute Jünger durch das alltägliche Sehen Alberts, daß Hinderniß gleichsam vor sich, immer wachsen, und das, wornach er sich sehnte, immer weiter und weiter von sich enfernt sehen mußte, und doch nichts anders konnte, als immer dagegen andringen, und dahin verlangen: so — — was kann Werthers Verfassung besser ausdrücken, als daß er, wann ihm Albert Lottens Eigenschaften vorrechnet und herpreist, (S. 78) Bluhmen pflückt, sie sorgfältig in einen Straus fügt, — und sie in den vorüberfließenden Strohm wirft, und ihnen nachsieht, wie sie leise hinunterwallen? — Oder wenn sie ihm darüber, was ihm selbst lächerlich dünkt, Thränen in die Augen kommen? (S. 77) — Noch anschaulicher wird uns das allmählige, aus dem vergeblichen Kampf und Streben nothwendig erfolgende Dahinfallen und Versinken seines Geistes, seine zunehmende Schwermuth, und was am Ende daraus werden wird, an der, dem Anschein nach, ganz unbeziehentlichen, jetzt buchstäblichen Vertheidigung des Selbstmords (S. 79). Wir sind weit entfernt, diese Vertheidigung als ächte Rechtfertigung ansehen zu wollen. Selbstmord kann nie gerechtfertigt werden, weil ächte Rechtfertigung das Werk überlegender Vernunft seyn muß, und weil diese noch nie irgend einen Menschen zum Selbstmörder gemacht hat; wir wollen nur in Werthers Meynung das unwillkührliche Verrathen seiner Denkungsart, und das Gemälde, das sie uns von dem Zustande seines Geistes giebt, bemerken. Und was ein französischer neuer Kunstrichter in einem Verse des ersten Aufzuges der Zayre bereits gesehen hat:

Orosm. Je ne suis point jaloux; — si je l'étois jamais! — —

den Ausgang des fünften, ist auch an dieser Unterhaltung sichtbar, und um desto eigentlicher, da, wenn wir sie als Ankündigung und Vorbereitung ansehen wollen, sie so eigenthümlich hier als dort aus dem Charakter der handelnden Personen hergenommen ist. —

1775.

Das Fortrücken des Wertherischen Geistes auf diesem Wege muß ihn auch in andre Verhältnisse, mit allen übrigen Gegenständen, die ihn sonst auf sich zogen, bringen. Mit unsrer veränderten Lage, verändern sie ihre Gestalt; und dem Leser entweder, wenn die Person vorzüglich mit einem Gegenstande beschäftigt ist, Nicht von den andern, mit diesem Gegenstand für die Person gleichsam verwandten Gegenständen, und von denen, zu welchen sie Gewohnheit, Erziehung, Geschäfte hinziehen, zu zeigen, — oder diese, wenn sich das Verhältniß gegen den Hauptgegenstand abändert, dieser Abänderung gemäß nicht darzustellen, — giebt gleich unvollkommene Werke. Wir kennen Werthers inniges Wohlgefallen an den Schönheiten der Natur; werden sie jetzt noch seine Seele mit Entzücken erfüllen können? „Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen „Natur", sagt er (S. 91) „das mich mit so vieler Wonne „überströmte, daß rings umher die Welt mir zu einem Para„dieße schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, „zu einem quälenden Geiste, der mich auf allen Wegen verfolgt." Sonst sah er das heilige, glühende Leben der Natur, und umfaßte es mit warmen Herzen; jetzt untergräbt sein Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt u. s. w. Wir würden unsern Lesern mehr von diesem Briefe vorlegen, wenn wir uns nicht der Kürze des Raums wegen losreissen müßten. Auch enthalten wir uns, weil wir eben deswegen nichts als die nöthigen und wichtigsten Schritte bemerken können, der nähern Entwickelung seiner Schwermuth, wie vergangene Wirkungen zu Ursachen des künftigen werden, wie sie, aus der Vergleichung seines gegenwärtigen und vergangenen Zustandes, und gleichsam aus dem Reiben und Zehren an sich selbst, immer weiter, und mit ihr zugleich seine Neigung für Lotten, in seinem Herzen um sich greift und sich verbreitet; und wie dann selbst diese, und Alberts Umgang und Freundschaft, und die Zerstreuungen, die die Jahrszeit einem Werther noch darbietet, eben diese verdüsternde Schwermuth einige Augenblicke wegdrängen oder aufhalten, und um desto natürlicher, da sie, als im Entstehen, noch nicht Nahrung genug zum Widerstande gegen alles eingesogen und aufgezogen haben konnte; und wie in diesen hellen Augenblicken Werther so schätzbar durch ihren Gebrauch wird, seinen Zustand zu besehen, und sich wieder

1775. in völliges Licht arbeiten zu wollen; und wie diese natürliche Abwechselung zum Vergnügen der Leser nöthig ist, und zum Unterricht für junge Dichter werden kann; — aber wie endlich die trübe, unglücksschwangere Wolke (da ihre erstern Elemente, Werthers Neigung für Lotten, und die Unmöglichkeit, sie zu besitzen, oder sich von ihr zu trennen, mit jedem Tage sich wechselsweise einander vergrößern,) immer mehr anwächst, sich fortwälzt, und endlich seinen ganzen Himmel mit Finsterniß umzieht, — „wie's ihm düster vor den Augen wird, (S. 100) es ihm „an die Gurgel faßt, wie ein Meuchelmörder, dann sein Herz „in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen „sucht." u. s. w. Wir wollen zu allen diesem nur noch hinzusetzen, daß, wer das Zusammentreiben dieser Wolke von Schwermuth, da sie sich doch noch einmal wieder verzieht, für unnöthig und überflüßig hält, nicht bedacht zu haben scheint, daß Natur und Wahrheit zufolge, sie nicht sogleich und das erste mal, sondern nur allmählig, durch abwechselndes Anschwellen und Sinken bis zum völligen Ausbruch getrieben werden könne, und daß das wiederholte, öftere Zusammenziehen ihren letzten höchsten Anwachs bis zur Ergießung in Thaten, höchlich befördere und erleichtere. —

Und verziehen mußte sich jetzt diese Wolke noch einmal, da Werthers Abwesenheit von Lotten ihr ihre wichtigste Nahrung nahm. Und so wie dieses mußte eine natürliche Wirkung und nothwendige Folge der Natur der Dinge war, eben so war seine Entfernung nothwendig für den Dichter und den Ausgang des Werks. Wenn Lottens gänzlicher Verlust für ihn nur allein seinen Untergang bewirken konnte: so scheint in seiner Abwesenheit ihre Verheurathung am wahrscheinlichsten zu Stande kommen zu können. — Aber diese von aussenher geholte Abwesenheit, hat der Dichter, als ein wahres Genie, eben so, wie Lottens Verheurathung durch ihre natürliche Folgen und Wirkungen auf ein so empfindsames warmes Herz, als Werthers, zum Fortrücken des innern Ganzen seines Werks zu nützen, und also auf die beste Art hineinzuflechten gewußt. Und das Geschäft, das er seinem Freunde giebt, und die Zufälle, die er ihm aufstoßen läßt, sind eben so verhältnißmäßig mit der endlichen Absicht, von Werthers Denk- und Empfindungskraft gewählt. Alle besondere Fäden dieser Geschichte sind so zweckmäßig, daß sie in einen

Knoten, den Ausgang des Stücks, ihrer Natur nach zusammen- laufen müssen, — oder vielmehr, daß dieser Knoten nur aus ihnen geknüpft werden konnte. — Wir wollen dieß, so kurz als möglich, zu erörtern suchen. 1775.

Wenn auch nicht, nach der Bemerkung eines witzigen Franzosen, schon bloß Anwesenheit für große Leidenschaften das wäre, was großer Wind für Feuersbrünste ist, so müßte doch der Abschiedsort, die Terrasse unter den Kastanienbäumen, wo Werther so oft mit Lotten gestanden, und dem Schauspiel der untergehenden Sonne zugesehen hatte, und von welcher er sie, nun auch heute das letzte mal, über dem lieblichen Thale vor sich untergehen sah; — und die romantische Gegend; — und die durch sein bevorstehendes Scheiden belebte Erinnerung aller dort empfundenen Seligkeiten; — und die feyerliche melancholische Stille einer hell erleuchteten Nacht; — und die darauf folgende, und aus dieser Lage so natürlich hergeleitete, so höchstrührende Unterhaltung, im Munde der sanften, edlen, liebreichen Lotte, und so verwandten Inhalts mit dem, wovon sein Herz voll war: — alles dieß mußte sein von Natur höchst empfindsames Herz bis zu einem Grade erweichen, daß Lottens Bild unauslöschlich tief eingedrückt werden konnte; und um desto tiefer, da ihm der Dichter nicht (vielleicht um Lotten nicht zu betrüben, oder seinen Entschluß nicht vernichtet zu sehen,) ungeachtet alles Dranges dazu die, von innen so erweichenden Vorstellungen von Scheiden, und Trennung, und Abschied ergießen, sondern standhaft dieser Erleichterung entsagen, und vor unsern Augen, also auf die edelste Art, aber mit desto vollerm Herzen, von Lotten sich losreissen läßt. —

Erst lange Zeit nachher machte er seinem Herzen Luft; es sey, daß es vor seinen dornigten Geschäften sich wirklich so lange zusammen gezogen hatte, oder daß er seine Empfindungen aus dem gewohnten Bette wegleiten wollte: aber, wenn das Herz nur vorzüglich dann sich öffnet, wann der Eindruck von Aussen dem Gefühl von Innen gleich ist; und wenn nur dem empfindsamen Herzen die äussere Natur, bey schwerem Wetter, wann Schnee und Schlossen wüten, zu leiden, und um desto mehr zu leiden scheinen muß, wenn es dem trüben Schauspiel, von einem finstern, niedrigen, kleinen, einsamen Plätzchen zusieht; so bezeichnet der Brief, den Werther an Lotten aus jener Bauer-

1775. hütte schreibt, (S. 124) sehr wahr den leidenden Zustand seines Herzens. „Ich muß Ihnen schreiben, liebe Lotte, hier in „dieser Stube einer geringen Bauerherberge, in die ich mich vor „einem schweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem „traurigen Neste, unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden „Volke, herumziehe, hab ich keinen Augenblick gehabt, keinen, in „dem mein Herz mir geheißen hätte, Ihnen zu schreiben. Und „jetzt in dieser Hütte, in dieser Einsamkeit, in dieser Einschränkung, „da Schnee und Schlossen wider mein Fenstergen wüten, hier „waren Sie mein erster Gedanke. Wie ich hinein trat, überfiel „mich Ihre Gestalt, Ihr Andenken. O Lotte! so heilig, so warm! „Guter Gott! der erste glückliche Augenblick wieder!" — Unstreitig macht Ausschüttung das Herz leichter, aber wenn auch nicht das Geschäft mit Lotten selbst, und die Frage mit welcher er den Brief schließt: „Ist Albert bey Ihnen? Und wie? — Gott „verzeihe mir diese Frage!" neuen Zufluß verschaffen konnte; so mußte doch diese, darauf folgende Neuigkeit von Lottens schon vollzogener Verheurathung, und die vereitelte, vermißte Genugthuung, bey dieser Gelegenheit sein Herz in Thränen auszuschütten, seinen Blick nur noch mehr auf Lotten hinziehen, und seine Empfindungen anschwellen. Und so wie der Grund einer unversiegenden Quelle, wann ihre Wässer nicht abschießen können, oder sollen, endlich durch sie durchwühlt, und angegriffen wird, eben so mußte auch Werthers Herz durch seine Empfindungen angerissen und wund gerieben werden, um so mehr, da es die warmen, brennenden Empfindungen von Liebe und Trennung waren. — In ein solches mußte denn auch der Stachel jeder Beleidigung tiefer dringen, und heftiger darinn schmerzen. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Bekümmerte, am Herzen Leidende, leichter zu beleidigen sind, als Leute mit fröhlichen Aussichten und gesundem Herzen. — Auch ist das erste, was wir, nach dem Glückwunsche der Schwermuth zu Lottens Hochzeit: (S. 129) „Gott segne euch, meine Lieben, geb euch all die guten Tage, „die er mir abzieht! — — Leb wohl! leb wohl, Engel des „Himmels, leb wohl Lotte!" — von Werthern hören, die Nachricht von dem gehabten Verdruß. — So schicklich dieser Zeitpunkt also gewählt ist, eben so richtig und vortreflich ist auch der ganze Zufall aus der Reihe der Dinge in diesem Roman hergeleitet. Wenn das kleine All des dichtenden Genies dem

großen All des Schaffenden ähnlich werden soll, so muß schon in seine erste ursprüngliche Einrichtung das gelegt werden, was für die Folgen und den Endzweck nöthig ist, so daß nichts gerades weges von aussen herkommen darf, den Lauf des Werks zu hemmen, oder zu beschleunigen; und dieß Alles muß darinn nicht allein Wirkung seyn, sondern auch als Ursache, und also als Mittel zur Erreichung der Hauptabsicht dienen; — mit einem Worte, es muß nichts, nur um sein selbst willen, darinn erscheinen. Es ist Charakterzug von Werthern, sich seinem Herzen so oft zu überlassen, als er nur kann; aber deswegen muß er sich denn auch in der Gesellschaft des Grafen von C. und Fräulein B. gefallen; aber eben dieser Zug, und eben diese beiden Personen werden das Mittel, die Beleidigung herbey zu führen. Und sie werden es sehr wahrscheinlich. Denn nur in ihrer Gesellschaft dürfte Werther, auch nur so kurze Zeit, gegen unsre unsinnigen Gebräuche und Einrichtungen, und alles, was er um sich herum hörte und sah, ausgedauert haben. Und eben so dichterisch schön sind die Eigenthümlichkeiten unsrer Sitten ins Werk hinein gewebt; sie werden zur Ursache von Werthers Verdrusse gebraucht; und eben so wahrscheinlich, weil wir nichts von ihnen hören, was wir nicht täglich sehen. Und konnte ihre Abscheulichkeit, ihre Lächerlichkeit in heller Licht gesetzt werden, als wenn sie zu eines Werthers Untergange etwas beyzutragen vermochten? Welche Schmach für die Feyerlichkeiten, und die Pedantereyen unsers deutschen Adels! Freylich scheint es, als ob sie eben ihrer Lächerlichkeit wegen auf den vernünftigen Mann desto weniger Eindruck machen sollten; aber Hochmuth und Verächtlichkeit sind immer beleidigend; und wenn uns mit ihnen nun von Personen begegnet wird, die selbst höchst verächtlich sind, wird es unsern Stolz nicht reizen? — Wir wissen von Werthers Empfindlichkeit und dem Eigenthümlichen derselben schon genug, um das Besondre dieser Beleidigung für ihn einzusehen; und wir wissen auch, wie er vorbereitet war, um tief beleidiget zu werden. — — Und wenn nun Werthers Geschäft ihm allein diese Beleidigung zugezogen hatte, und sogar die Personen, die ihn über dieß Geschäft zu trösten vermochten, die Veranlassung zu diesem Verdrusse wurden, und ihn empfindlicher machten, besonders das gute Fräulein B. durch die recht charakteristisch Weiberartige Mittheilung vergangener, unheilbarer

1775. Unannehmlichkeiten, blos um ihre Theilnehmung desto lebhafter bezeugen zu können: — mußte dieß alles nicht einen W. Abscheu und Widerwillen für alle öffentliche Geschäfte einflössen? Wir sagen nichts von dem Einflusse, den schon die Natur seines Geschäftes selbst, und der Mann, unter welchem er es trieb, auf ihn haben mußten; denn ungeachtet er (S. 116) darauf losarbeitete, sich gegenwärtig Pflicht in Vergnügen zu verwandeln, ungeachtet er den Werth der Zerstreuung für seine Ruhe kannte, — so würde dennoch die Erfahrung, daß diese Dinge dem, wodurch W. allein lebte, seinem Herzen alle Thätigkeit nahmen, für die Zukunft ihm alle Neigung für sie haben nehmen müssen. — Wir haben uns bey Entwickelung dieses, dem Ansehn nach, geringfügigen Vorfalles, etwas aufgehalten, erstlich, um jungen Romandichtern ein Beyspiel innerer Einrichtung aufzustellen, und dann sie zu überzeugen, daß, wenn es zuerst thöricht ist, ihre kleine Welt, um uns dafür zu interessiren, aus ganz andern Dingen, als die wirkliche, größere, aus Abentheuern und ausserordentlichen, wundersamen Begebenheiten zusammen zu setzen, gleich, als ob jene nur aus Misgeburten, und Ungeheuern bestände, — es zugleich ganz unnöthig ist, weil dieser Endzweck auch durch ganz einfache, gewöhnliche Dinge, wenn sie nur dichterischen Gebrauch davon zu machen wissen, erreicht werden kann. — Wir kehren zu Werthern zurück, ohne uns bey seinen verschiedenen Schritten, eh' er zu Lotten zurück kommt, aufzuhalten. Nach allem, was wir von ihm und ihr kennen, wars nicht anders möglich, als daß er nur bey ihr Ruhe zu finden hoffen konnte, — daß er nun, eben weil er sie so lange entbehrt hatte, sie desto eifriger suchen und wünschen mußte. — Aber er fand sie nicht allein, sondern sah auch den Gegenstand, den sie ihm verschaffen sollte, Lotten vor sich herum schweben, — konnte ihn nun weniger noch erreichen, oder zu erreichen hoffen, als vordem, und doch nicht von ihm lassen. Denn mußte es nicht noch seine Anhänglichkeit an Lotten vermehren, wann er, — und wäre dieß auch nur Wahn seiner Zärtlichkeit gewesen, — sich einbilden konnte, sie sey nicht glücklich mit Albert? — Sehr natürlich wird er dann träumen, hoffen, daß Albert sterben könne, daß sie alsdann — — daß er glücklicher, als Albert seyn würde, wann — — Und wenn ihn diese Vorstellungen endlich zur Einbildung

verleiten, daß ihm Lotte näher gekommen ist, wie wir es hören, (S. 153) wo er wünscht, was er noch nicht gethan hatte, sie nur einmal an sein Herz drücken zu können; wenn er (S. 156) schon hundertmal auf dem Punkt gestanden ist, ihr um den Hals zu fallen, und wie er nach so viel Liebenswürdigkeit, so gern zugreiffen möchte, — und wenn er nun, indem er die süßen Träume und Wünsche in der Wirklichkeit kosten will, die unübersteigliche Scheidewand in dem Augenblick auch wieder vor sich dastehen sieht, werden nicht seine aufgebrachten Empfindungen, mit ihrer ganzen Gewalt gegen sein eigen Herz zurückströmen, und es immer mehr durchwühlen müssen? 1775.

Und dieß Herz wird auch von aussenher angefallen. Der Ort, wo er, eh er Lotten fand, so manchen glücklichen Augenblick hatte, sein Lieblingsplatz ist, (S. 146) in einen Ort des Jammers verwandelt. Und also ist ihm auch Zerstreuung und Erleichterung zu suchen, hierhin die Ausflucht genommen. — — In diesen Umständen entscheidet sich sein Geschmack für Ossian. Der Maler der einfältigen, rohen Natur und Schönheit, Homer fand nicht mehr das Herz in ihm, das er sonst einzulullen vermochte. Wer erkennt nicht den Zustand dieses Herzens, wenn W. sich nur vergnügt, (S. 152) „an der Heide umsaußt vom Sturm„winde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter im „dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom „Gebirge her, ein Gebrülle des Waldstroms, halb verwehtes „Aechzen der Geister aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des „zum Tode gejammerten Mädchens, um die vier moosbedeckten, „grasbewachsenen Steine des edelgefallnen ihres Geliebten." Wenn er ihn findet, „den wandelnden grauen Barden, der auf „der weiten Haide die Fußstapfen seiner Väter sucht, und ach! „ihre Grabsteine findet" u. s. w. Und muß nicht, wie schon gedacht, sympathische Unterhaltung unser Gefühl erhöhen? — Und die Schönheit der Natur ist verblüht; der lachende, heitere Frühlingshimmel ist in den trüben, neblichten Herbsthimmel verwandelt; alles ist verwelkt; entkleidet, im Sterben um ihn herum: woher soll ein Werther freudige Vorstellungen nehmen, da alle Gegenstände seines Vergnügens hin sind vor ihm? — Auch sehn wir's sehr deutlich, wie sehr seine Schwermuth allmählig das Uebergewicht gewinnt; wie sehr er sich mit ihr befreundet hatte,

1775. da er sorgfältig alles auflas, was er nur in ihre Wagschale legen konnte. „Ja es wird mir gewiß, Lieber," schreibt er (S. 153) an seinen Wilhelm, „gewiß, und immer gewisser, daß an dem „Daseyn eines Geschöpfs, so wenig gelegen ist, ganz wenig!" Eine Unterhaltung über zwey ganz unbekannte, fremde Sterbende war die Veranlassung zu dieser Betrachtung. — Wir müssen zur Schonung des Raums viele Stellen übergehen, in welchen der immer größere Ausschlag dieser Leidenschaften vortreflich sichtbar ist, und wie sie allmählig anfängt, bis zum Kennzeichen von Verzweiflung herab zu sinken. W. läßt sich unter andern von einem Glase Wein verleiten, eine Bouteille zu trinken. Und werden wir nicht die Last des Gefühls, das uns zu Boden drückt, los zu werden, und uns dagegen fühllos zu machen suchen müssen? — Diese Wirkung seiner Schwermuth wird zur Ursache des Fortrückens seiner Leidenschaft gegen Lotten. Sein trostloser Zustand zwingt ihr Mitleid aus ihr an Tag. Und kann das liebende Herz, bey der Versicherung, daß es geliebt ist, anders, als nun auch den Ausdruck seiner Liebe an Tag legen wollen? Soll der Leidende sich nicht hinneigen, woher ihm Linderung versprochen wird? Es ist der Weg der Natur und Liebe, wenn W. bey Entdeckung des innigsten Antheils des süssesten Mitleidens, (S. 160) „mehr als vorher durch blos „liebreiche Schönheit und das Leuchten des treflichen Geistes auf „sie hingezogen wird, und er, bey dem sonst alle Begier in ihrer „Gegenwart schwieg", (S. 67) jetzt stärkere Genugthuung sucht, und wünscht. — Du tadelst diesen stärkern Ausdruck von Liebe, Leser? Du findest jetzt Werthern strafbar, und fängst an, ihn weniger zu schätzen, weil er weniger seiner mächtig scheint? — Lerne den Weg der Liebe hieran kennen! Spät oder früh kommt sie bey diesem Ziele an. Was du jetzt hörst, ist nicht mehr, ist eben so natürlich und eigenthümlich Liebe, als z. B. jene Unruhe (S. 63) ob sich Lotte nach ihm umgesehen oder nicht, da sie wegfuhr: aber es hat ein strafbarer Ansehen, weil — — — Verwahre dir den ersten Schritt, so schuldlos er dir scheinen mag! (und du wirst es können, wenn du nur willst, weil unter Tausenden vielleicht nicht einer in solche Verhältnisse mit der Liebe gerathen wird, als unser Freund Werther,) wenn du nicht auch so weit kommen sollst. — Und kämest du so weit, wie er, so wünsche ich, daß du dich seiner erinnern, und wie er stark

genug seyn mögest, dich zu besinnen, und deiner Begierde entgegen zu schwören; und nicht Genugthuung zu suchen, wir werden dir unsre Hochachtung, unser Mitleid nicht versagen. — — 1775.

Einen neuen Anfall, (vielleicht den schrecklichsten unter allen) erhält Werthers Herz durch den Unglücklichen (S. 163) aus Liebe zu Lotten rasend gewordenen. Noch ehe Werther dies weis, sehen wir an der Oeffnung und Unterhaltung seines Herzens mit diesem Unglücklichen, daß es ihn für seinen Befreundeten erkennt: und wie natürlich saugt es und nährt es sich nun an ihm! „Gott im Himmel!" ruft er aus, „hast du „das zum Schicksal der Menschen gemacht, daß sie nicht glücklich „sind, als eh sie zu ihrem Verstande kommen, und wenn sie ihn „wieder verlieren! Elender, und auch wie beneid ich deinen „Trübsinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verschmachtest! „Du gehst Hoffnungsvoll aus, deiner Königin Blumen zu pflücken, „— im Winter, — und trauerst, da du keine findest, und „begreifst nicht, warum du keine finden kannst. Und ich — ich „gehe ohne Hoffnung, ohne Zweck heraus, und kehr wieder heim, „wie ich gekommen bin. — — Vater, den ich nicht kenne! Vater, „den sonst meine ganze Seele fühlte, und nun sein Angesicht von „mir gewendet hat! Rufe mich zu Dir! schweige nicht länger! „Dein Schweigen wird diese durstende Seele nicht aufhalten" — Und warum nun W. endlich in dem Elenden eine schreckliche Wirkung dessen, das er fühlt, vor sich sieht, wie wird nicht dieß Gefühl in ihm aufkochen, brennen müssen! — Vorher athmeten alle Gegenstände um ihn herum, durch Lotten, Freude und Wonne; konnte der Geist seiner Liebe ein anderer Geist, als der Geist der Freude sein? Jetzt hat er vor sich einen, Ihrentwegen Elendgewordenen, und fühlt in sich — — Auch sieht man, auf die anschauendste Art, an dem verschiedenen Eindruck, den eine und eben dieselbe Melodie von ihr jetzt oder vorhin auf ihn machet, (S. 171) den Unterschied in dem damaligen und jetzigen Verhältnisse seines Herzens zu ihr. Dieser Gesang weckte ein Gefühl in ihm auf, das er hätte tödten müssen, und um dessen willen er so empfindlich litt; und wollte das, was schon die Oberhand in ihm hatte, seine Schwermuth, ersticken. Mußte er ihn nicht, sehr natürlich, mit Gewalt zu unterbrechen suchen? — Und wenn ihn nun endlich der Sturm seiner Seele, das unbekannte innre Toben (S. 172) sympathetisch, zu furchtbaren,

1775. nächtlichen Scenen in der menschenfeindlichen Jahrszeit, und in der Nacht heraustreiben muß, wenn er dann wühlende Fluthen über Aecker, Wiesen und Felder, eine stürmende See, und alles im Untergange vor sich, und vom Felsen herunter in tiefe Abgründe sieht, wird nicht der Elende, von allen Seiten Bedrängte, von dem sympathetischen Schauspiel gereizt werden, sich mit in den Untergang zu mischen? So erfolgt ein Schritt aus dem andern; und beschleunigt den folgenden; Schlag kömmt auf Schlag, und die Kraft des Lebens unterliegt immer mehr; auch entdecken wirs an der Uebermacht, die seine Leidenschaft für Lotten über alle vernünftige Vorstellungen erhalten hat, wann er (wir zittern es ihm nachzusagen) träumt, (S. 175) sie in seinen Armen zu halten, fest an seinen Busen zu drücken u. s. w. — Seine Sinne verwirren sich, — — — Hier unterbricht der Erzehler, sehr wahrscheinlich seinen schreibenden Freund, da die überhandnehmende Verwirrung seines Geistes diesem weder Muße noch Ruhe lassen konnte, den Zustand seines Herzens ferner zu beschreiben; und entwickelt die folgenden Schritte selbst. Die Empfindung, die Werthern forttreibt, und ans endliche Ziel bringt, ist durch alle vorhergehenden Umstände und Zufälle so wahrscheinlich hervorgebracht, die Reihe der wirkenden Ursachen dahin, hängt so richtig zusammen, selbst der düstere Himmel ist so passend für den festgesetzten Zweck gewählt, daß u. s. w. — daß aus der Grundlage eines solchen Charakters, und den angenommenen Vorfällen nichts anders erfolgen zu können scheint, als was wir sich zutragen sehen. Zwar gestehen wir einige Lücken und Sprünge; unmotivirte und übertriebene Empfindungen hin und wieder, in den vom Dichter angenommenen Umständen und Menschen entdeckt zu haben; aber sie scheinen uns den Lauf des Werks so wenig zu unterbrechen, daß wir die zu ihrer Anführung nöthige Zeit und Raum sicher sparen können. Wenn das ganze Glück, das Leben und die Freude eines Menschen, seine ganzen Empfindungen, sein ganzes Seyn, in Eine einzige Person einmal verwebt sind, und diese Person nun für ihn weg, aus seinen Augen gerissen wird, muß er nicht gleichsam nach? Und wie? in dieser Welt? Dann ist sie für ihn nicht mehr in dieser Welt; und das, was wir andern noch vor uns finden, ist für ihn nicht da. Und wenn nur kaltblütige Vernunft und Ueberlegung uns alles im gehörigen Licht vorzuzeigen vermögen, und diese nun nicht mehr

das Eigenthum eines Schwermüthigen sind, und seinem Herzen, 1775.
und seiner Lage nach, nicht mehr seyn können, — wie soll er sie erwerben, oder erlangen, um sie um Rath zu fragen? — Und wenn der Dichter nun einmal einen solchen Menschen, in einer solchen Lage annahm, muß er ihn nicht, ihr gemäß, denken und handeln lassen? — In so fern hat also der Dichter, blos als Dichter betrachtet, nur seiner Obliegenheit ein Genüge gethan, und ein vollkommen dichterisches Ideal, das heißt, ein richtig in einander gegründetes werdendes Ganze in dieser Geschichte geliefert. Und wenn auf den ersten Anblick die Voraussetzungen des Dichters, und Werthers angenommener Charakter zu ausschließend, zu besonders, und nicht die allgemeine Wahrscheinlichkeit der Dinge dieser Welt zu haben scheinen sollten, die man mit Recht auch von dichterischen Charakteren fodert, so ergiebt sich doch bey genauer Untersuchung, daß die Grundlage zum Wertherischen Charakter sich in der menschlichen Natur genug findet, und daß die angenommenen Umstände gar nicht außerordentlich in ihrer Art sind, wenn sich gleich beides selten in der Welt wirklich so zusammen trifft. Durch jenes wird der gedachten Foderung Genüge geleistet, und diese letztere passende Zusammenordnung und Stellung, wenn sie nicht Unmöglichkeiten oder Abentheuerlichkeiten enthält, ist dem Dichter nicht allein sehr gestattet, sondern ist auch das, was ihn von dem kahlen Erzehler unterscheidet.

Wir sind weit entfernt, irgend einen Selbstmord rechtfertigen zu wollen. Wir gestehen es gerne ein, und wir hoffen, der Dichter thue es mit uns, daß der unglückliche Werther vor dem Richterstuhl der Vernunft nicht losgesprochen werden kann; aber wir haben es hier nicht mehr mit ihm, sondern dem Verfasser seiner Leiden zu thun. Hätte dieser nicht lieber solch ein Buch gar nicht schreiben sollen? — Wäre das Buch bestimmt, oder könnte es und müßte es die Menschen den Selbstmord lehren, so — weg mit ihm ins Feuer! Wir wollen überhaupt nicht ein, in dieser Welt wirklich gewordenes Werk von der Nothwendigkeit freysprechen, nach gewissen Regeln der Sittlichkeit geprüft zu werden. Jedes Ding hat sicherlich mehr oder weniger Werth, je nach dem es mehr oder weniger zur Vervollkomnung dieses Ganzen beyträgt; und Sitten und Tugendlehre soll die Vorschriften hiezu enthalten. Aber diese Vorschriften können nicht

1775. eher abgefaßt werden, als bis man festgesetzt hat, worinn eigentlich die Vollkommenheit des Ganzen bestehet, und was ein jegliches Ding, seiner Natur nach, darzu beytragen kann? — Unsere Sittenlehrer sehen, zum Theil, die Sache noch sehr einseitig an; und es war eine Zeit, wo man sie noch einseitiger ansah. Es würde hier mehr als Ausschweifung seyn, wenn wir dem strengen Sittenrichter die wahre Seite, von welcher er die Werke der Dichtkunst betrachten sollte, zeigen wollten; es sey genug zu bemerken, daß die, mit der Natur eines dichterischen Ideals (wofür wir dieses Werk, in seiner Art, wie wir gesehen haben, erkennen müssen) verbundene Eigenthümlichkeiten bey seiner Beurtheilung nie aus dem Auge gesetzt werden dürfen, weil ohne diese das Werk nicht hätte wirklich werden können. Und diese, als nöthige Eigenschaften eines, in dieser Welt möglichen Werks müssen immer zur Vervollkomnung des Ganzen beyzutragen vermögen, weil ohne dieß das Werk in der Welt des Weisesten nicht hätte wirklich werden können. Freylich wird es, zur Erkenntniß und Anwendung dieses Beytrags nothwendig seyn, die ganze Natur und Umfang und Eigenthümlichkeit dichterischer Arbeit zu kennen, das heißt, die Natur der Dichtkunst überhaupt studiert zu haben; ohne dieß kann nie irgend eine Beurtheilung statt finden; aber alsdann müßten auch andre Erziehungssysteme gebauet werden, in welchen der menschliche Geist angeführt würde, aus allem, was zu seiner Vervollkomnung etwas beitragen kann, — aus allem, was da ist, — den Vortheil zu ziehen, der in der Natur eines jeden Dinges liegen muß. Und wäre nicht ein Kapitelchen über die Art, wie man die Dichter lesen müsse um sie zu nützen, in unsere Erziehungsunterrichte einzuflechten, da Dichter beynahe allgemeine Lektüre geworden sind? — Freylich dürfen wir dieß nicht hoffen, da wir noch durchaus so schiefe Begriffe von Kultur und Politur der Sitten haben, und die Werke der Dichtkunst noch immer als Spielwerk oder Zeitvertreib ansehen; nur muß man dann auch nicht, wann von ihnen Mißbrauch gemacht wird, die Schuld auf den Dichter schieben. Wo ist die Sache, die, ohne richtige Erkenntniß, nicht Unordnungen stiftet? — Die Religion selbst ist hiervon nicht ausgenommen. —

Unstreitig hätte der Dichter Werthern einen andern Weg nehmen lassen, und auch so ein reizendes, nützliches Buch daraus

machen können, — wenn er, vom Anfang an, es gewollt hätte; aber, um zu behaupten, daß er billig dieß hätte thun sollen, müßte man vorher beweisen, daß Werthers Leiden entweder gefährlich oder nicht anziehend genug sind. — Der Dichter ist nicht verbunden, uns immer ein sittliches Ideal zu geben, wir können hier alle Gründe zu dieser Meynung nicht ausführen; aber wenn die Leser vorzüglich nur durch das Spiel der Leidenschaften interessirt werden können: so ist die Sache schon hierdurch bewiesen. Und wo sind denn auch die Dichter selbst, die es zu sagen sich getrauen könnten, allenthalben oder nur so viel solcher allgemeiner Muster aufgestellt zu haben? Man würde von der ersten Zeile des Altvaters Homers, von μηνιν ἄειδε an, bis zur letzten des jüngsten aller Romandichter, alles verdammen müssen, wenn man nichts von Leidenschaften hören wollte. Freylich würde man hiegegen einwenden, daß es auch bey gleich wahrer Behandlung der Leidenschaften, dennoch ein Unterschied sey, auf welches Ziel der Dichter seine Personen durch ihre Leidenschaften zutreiben lasse! und wir wollen nicht, zur Rechtfertigung unsers Dichters, die Geschichte des tragischen Theaters herziehen. Man könnte uns sagen, daß Selbstmord bey den Stiftern des Theaters, den Griechen, nicht das gewesen, was er bey uns sey; daß auf ihren Bühnen Fatalismus herrsche, und nach damaligen Begriffen, unbeschadet habe herrschen können; daß aber auch bey diesem, in den uns übrig gebliebnen Stücken, eigentlicher Selbstmord nur selten statt finden, daß wir bey unsern aufgeklärten Begriffen von Religion und Tugend, und bey sehr verschiedenen Sitten und Gebräuchen, zusammenstimmende Einrichtungen hätte treffen und nicht bloß annehmen, ja gar mehr als annehmen, ihn darauf allgemein machen sollen, und daß also der im Trauerspiel gleichsam herunter geerbte Mord, das schaffende Genie nicht rechtfertige. Auch würde man nicht das Beyspiel unsrer tragischen Dichter gelten lassen wollen, wie diese, aus der Natur der Leidenschaften, und des menschlichen Herzens, eine Verbesserung, oder für unsere Zeiten passendere Anordnung hergeleitet, und das, was jenen höheres Geschick war, für uns aus dem Charakter und der Situation der handelnden Person, wahrscheinlich oder nothwendig haben entstehen lassen, weil, (da Selbstmord immer ein Verbrechen scheinen muß) auf dem Theater, wo die Leidenschaften mit ihrer ganzen Macht,

1775.

1775. und in so kurzer Dauer wüten, daß ihre höchste Anspannung darinn aushalten kann, er alsdann nur gewaltsamer, unwiderstehlicher Stoß, bey so heftigen, unaufhörlichen Anfällen, und auf diese Art weniger gefährlich werden wird, als in Fällen, wo die Ueberlegung Zeit gehabt hätte, zu Hülfe zu kommen, und wodurch die Ausdehnung, die Täuschung gewann; daß also einen Selbstmörder auf diese Art aufführen, (wann auch diese Behandlung dichterischer sey) und ihn mit solchen Eigenschaften darstellen, die ihn uns liebenswürdig machen müssen, nicht anders heissen könne, als die Menschen zur Nachahmung seiner bilden wollen. — — Wir haben ihren Einwurf strenge, bedächtliche Herren, in aller seiner Stärke, und stärker, wie wir irgend noch von vermeynten Sittenrichtern gehört haben, vorgetragen. Wir wissen auch, daß wir gewohnt sind, oder vielmehr, daß wir gelehrt werden, vor einem solchen Unglücklichen Abscheu zu haben, ihn als Verbrecher anzusehen; aber ohne die Richtigkeit dieser Einrichtungen hier zu untersuchen, und ob sie nicht eben die Wirkungen haben, die das Verbot Tibers beym Begräbnisse der Junia hatte: praefulgebant Cassius atque Brutus, eo ipso, quod effigies eorum non visebantur, und was die Welt dabey verliert, wenn im Leben, wir Thränen auf das Grab eines unglücklichen Mitgeschöpfes fallen lassen, — ist die kleine Frage nur noch dabey vergessen: „ob denn auch der Dichter die Menschen geradeswegs zur Nachahmung bilden könne?" — —

Der Irrthum hierbey entsteht aus der Leichtigkeit, oder Gewohnheit, — weil es jetzt regnet, — uns vorzustellen, daß es immer regnen werde. Indem wir Werthern vor unsern Augen zum Selbstmörder werden und es ihn auf eine so täuschende, wahre Art werden sehen, daß wir unsern Blick auf nichts, als ihn zu werfen, vermögend sind: so können wir natürlich in dem Augenblicke auch keine andere Vorstellung, als Selbstmord, im Kopfe haben. So geht es uns auch in anderen Fällen, daß wir immer, wenn wir uns Folgen davon denken wollen, die Sache selbst nur allein gegenwärtig behalten, und also in den Folgen nichts, als sie sehen. Aber, wann wir das Spiel unsrer Empfindungen sind, indem wir die Empfindungen und Leidenschaften anderer beurtheilen, so kann denn dies auch nicht Beurtheilung heissen. Dazu gehört auch ein Blick auf das wahre Verhältniß, das die Sache zu den Dingen hat, auf welche sie wirken soll. — —

Wir wollen es gar nicht leugnen, daß das größte Mitleid sich unsrer Seele beim Anblick des edlen Jünglings bemeistert hat, daß wir seinem Geschick und seinem Herzen manche Thräne geopfert haben; aber ist denn diese Empfindung in unsern Zeiten gefährlich, oder ist sie ihnen nicht angemessen? oder können wir sie nicht mehr ertragen? — Wie? ein Gefühl, das uns fähig macht, an den Uebeln, die unsre Mitmenschen treffen, und treffen können, herzlichen Antheil zu nehmen, sollte gefährlich seyn? Dazu müßten wir unter ärgern, oder so argen Tyrannen seufzen, als die Tibere und Nerone waren; weniger noch als Sklaven und Spielwerk der Fürsten; — oder in unsrer Religion so weit gekommen seyn, daß uns Gott der schrecklichste aller Kerkermeister schiene. Und wären wir so weit, so — — — aber wir sind nicht so weit! — Und unsern Zeiten wäre es nicht angemessen? — Ich weiß, daß verschiedne Leute, einige aus gewissen Grundsätzen, andre aus irrigem Wahn, uns gern alles Gefühl der Menschheit nehmen, uns gern zu kalten Drahtpuppen machen möchten; aber giebts keine Uebel unter uns? erleichterts nicht den armen unglücklichen Bedrängten, Theilnehmung seines Elends im Auge seines Mitmenschen zu lesen? Oder hat eine gewisse das Herz abkühlende, und den Geist entnervende Philosophie so allgemein sich verbreitet, daß keiner mehr seinen Jammer fühlet? oder doch in sich selbst Oel für seine Wunden herum trägt? Aber es fehlt viel, daß wir die Natur so weit in uns getödtet hätten, um nur noch für uns ganz allein zu leben; und Dank dem Dichter, der sie wieder in ihre Rechte einzusetzen, die mancherley Bande, mit welchen die Vorsicht Menschen an Menschen knüpft, um sie desto glücklicher zu machen, der gänzlichen Verachtung zu entreissen — und in der allgemeinen Familie der Menschheit, die Wärme, die Theilnehmung anzufachen sucht, die die Kinder Eines Haußes, eines für das andere beleben sollte· — Und der Reitz dieses Gefühls lohnt die, die dessen fähig sind, auf die reitzendste Art! Freylich läßt sich dies fühllosen Klötzen nicht beweisen; freylich wird dieß Gefühl solchen Menschen peinlich, unerträglich werden; aber wehe diesen Weichlingen! Und ist dieser Ausruf zu hart für die, in welchen Natur und Wahrheit ausgestorben, oder weggekünstelt sind? — Wir wollen nicht Schwärmer bilden; aber wir fühlen es lebendig in uns, daß Empfindsamkeit das edelste Geschenk der Vorsicht sey, und

1775.

1775. gehörig gepflegt und erzogen, die menschlichsten Tugenden und wahre Glückseligkeit hervorbringe, — daß der Spott über sie aus heimlichem Neid entstehe, weil ihr Besitz uns glücklich macht, und unabhängig von gewissen Wahn, und Thorheiten und Einbildungen, — und folglich auch von diesen Spöttern, die die Sclaven dieser Thorheiten sind, und sich einbilden, ihre Großmeister zu seyn. — Die Religion selbst will uns nicht zu Starrköpfen bilden und beschäftigt sich mehr mit unserm Herzen, als mit unserm Verstande. — Und wenn nun der Dichter durch das Vergnügen unterrichten, und dieser Unterricht uns lehren soll, besser zu werden, kann er seinen Zweck sicherer erreichen, als wenn er das Gefühl des Mitleids in uns zeugt, belebt, nähret? — So viel können wir versichern, daß wir noch immer von der Lektüre der Leiden des jungen W. moralisch besser weggegangen sind, als von allen Untersuchungen, ob W. wohl gehandelt habe; und wie er hätte handeln sollen, oder handeln können? Höchstens hätten wir hier unsern Kopf mit einigen Ideen bereichert; dort gewannen wir zärtliche Theilnehmung an dem Geschick unserer Mitbrüder. — „Aber auch eben aus den Thränen, „auf Werthers Asche vergossen, können Nachahmungen aufkeimen?“ Man fängt an allenhalben mehr Trübsinn und Schwermuth unter dem Menschengeschlecht zu sehen; und Voltaire (vielleicht, weil er selbst nicht mehr lachen kann) beschwert sich, daß sogar unter seiner Nation der Lacher weniger, und der finstern Köpfe mehr werden, — und hieran sollen nun auch die Dichter mit Schuld sein? —

Wir können hier nicht untersuchen, ob die Menge jener Unglücklichen jetzt größer sey, als ehemals; aber das wissen wir gewiß, daß nur der ganz Unglückliche zum Selbstmörder wird, und daß wohl noch nie die Lektüre irgend eines Dichters irgend einen Menschen in der wirklichen Welt geradesweges unglücklich gemacht habe. Die Gründe zur Vermehrung dieses Uebels sind vielleicht in ganz andern, kräftiger und allgemeiner auf unsre Sitten wirkenden Dingen zu suchen; und wenn man vom Dichter verlangen wollte, er sollte dem Eindruck dieser Dinge entgegen arbeiten: so könnte er sagen: das thut Theilnehmung an Leiden anderer aufs kräftigste; aber auch die kann nichts mehr, als die Uebel zerstreuen, nicht sie heilen. — Gewißlich, wenn man die Geschichte derer untersuchen wollte, die auf jene Art gefallen

sind: so würde nur ein kleiner Theil von ihnen, ausser Kirchen- 1775.
liedern, ein ander Lied oder Gedicht gekannt haben; und hätte
je das Werk eines Dichters zur Veranlassung oder Ausführung
etwas beygetragen: so würde dieß die Bluhme seyn, aus welcher
die Biene Honig, und die Schlange Gift saugt; — aber nur,
weil sie als Schlange schon zu ihr kömmt; — oder die Haar-
nadel, die Emilie in ihren Haaren sucht, wann sie schon Willens
ist zu sterben. — Wir wollen hier nicht sagen, daß man über-
haupt nicht dichterische Personen nachahmen solle, indem die
allgemeine Verschiedenheit in Umständen der Menschen, ein all-
gemein verschiedenes Betragen erfordert, und das einzele für
irgend ein Individuum passende mit so vieler Ueberdenkung und
Scharfsinn herausgesucht werden müsse, daß, wer dieß vermöge,
nicht mehr eigentlich Nachahmer heissen könne; man würde
vielleicht dieß Sollen nicht wollen gelten lassen. Aber wir
werden die Erfahrung fragen, was und wie man dichterische
Charaktere nachahme? Die Pamelen und Henrietten werden
allenhalben als weibliche Muster angesehn und angepriesen; wie
viele unsrer Damen thun nicht alles, um ihnen ähnlich zu wer-
den, und wo sind denn nun die Pamelen und Henrietten?
Eigene Verfassung steht ihren sogenannten Nachahmerinnen im
Wege, etwas mehr als verzogene Kopien zu werden. Also
kann man, auch beym besten Vorsatze, nicht dichterische Muster
erreichen, und man sollte gleich, erst ein Werther werden kön-
nen, und dann auch so gleich in seine Lage versetzt seyn, von
welchem allen nur, wie wir gesehen haben, sein Geschick gleichsam
das Resultat war? — — Und eben hieraus werden wir
noch den wichtigsten Nutzen ziehen können. Wir sind auf die
anschauendeste Art, mit dem menschlichen Herzen überhaupt und
besonders mit alle den Eigenthümlichkeiten eines empfindsamen
Herzens bekannt gemacht worden, indem wir Werthers ganze
Denk- und Empfindungsart vor unsern Augen gleichsam werden
und wachsen sahen; und Aeltern, Lehrer, die ihr Kinder, Unter-
gebene habt, aus welchen ihr diese höhere Emfindsamkeit her-
vortreten seht, nehmet nicht der weichgeschaffenen Seele die
Kraft weiter zu gehen, durch Uebung stärker zu werden;
fesselt sie nicht! tödtet sie nicht! aber seht an dem un-
glücklichen W. welchen Weg sie nehmen kann; und lernt
mit der genauen Kenntniß ihres Ganges an ihm, sie

1775. desto besser und sicherer leiten. Wer kann sichrer führen, als der alle Abwege kennt? Ihr werdet, wann ihr, wie ihr es sollt, auch auf die allerkleinsten Bewegungen Acht habt, jetzt die kleinste Verwirrung gewahr werden, und den ersten Schritt zum Verderben entdecken können; und wenn es auch nun hier gezeigt wird, wie ihr euer Kind, euern Schüler auf die beste Art zurückbringen sollt: ist nicht die erlangte Kenntniß, das Wichtigste bey der Sache? und könnt ihr hier mehr erwarten? Den Fleiß, die Aufmerksamkeit, und richtige Begriffe von euerm Geschäfte und eurer Pflicht müssen euch andre lehren. Aber Beyträge zur richtigen Ausbildung und Lenkung der Empfindungen, könnt ihr aus Dichtern am gewissesten, und allein aus ihnen erhalten. Freylich müßt ihr sie aber nicht zum Zeitvertreibe lesen. — Und du, der du glücklich genug bist, einen Werther zum Freunde zu haben, brauche die Macht der Freundschaft über ihn, wenn du ihn allmählich Werthern ganz ähnlich werden sähest, sein Herz zu Beschäftigungen oder Zerstreuungen zu leiten, die ihn glücklich machen können. Verlaß ihn nicht im Augenblick, da seine eigene Empfindungen seine Mörder werden! — Wenn wir zürnen könnten, so wäre es mit diesem Wilhelm, daß er, den Werther so schätzte, so liebte, nicht hinflog, ihn zu retten; er hätte es können müssen! Und wollten wir Unwahrscheinlichkeiten aufsuchen: so getraueten wir uns, sie hier zu finden. — Aber wir wollen lieber aus dieser Geschichte Werthersche Charaktere kennen, richtig beurtheilen; und über die Verhältnisse zwischen Menschen und ihren Zufällen, und den gegenseitigen Einfluß von Begebenheit und Charakter, und das Werden und Wachsen aller unsrer Neigungen denken lernen. —

So glauben wir, daß man überhaupt die Werke der Dichter lesen, und anwenden müsse. —

Wir könnten noch viel von dem Nützlichen sagen, das dieses Buch enthält. An vielen ist so wahr, so richtig über den Menschen philosophirt, (z. B. S. 46. u. f. 97. u. a. m.) daß wir uns mit Mühe enthalten, sie nicht abzuschreiben. Auch haben wir lange nicht alles nur berühren können, was Werthers Charakter so vortreflich bezeichnet, und zum Theil so rührend, so höchst anziehend ist. Aber hätten wir auch alles dieß angeführt, so wird

freylich dennoch eine trockene Auseinandersetzung nicht den Geist, das Leben athmen können, der in dem Werke selbst lebet: sie wird nichts seyn, als jene leidige Abstraktionen, (S. 27) die nicht einen Zug von Lottens Selbst ausdrückten, und der Dichter wird auf den ersten Augenblick immer mehr vom Leser gewinnen, wenn ihn dieser selbst in die Hände nimmt. Aber eben deswegen sollte der Dichter nie mit dem entwickelnden Kunstrichter zanken. Wie wenige seiner Leser werden ihn recht lesen, werden alles das in ihm finden können, was in ihm zu suchen ist! — Wie viele — gewiß die allermehrsten — begnügen sich an dem allgemeinen Eindrucke des Werks auf sie, an dem Gefühle, das einzele Züge in ihnen erwecken. — Und wenn auch dieß Gefühl keiner Berichtigung bedürfte, wenn es nicht tiefer durch die Nacherinnerung des Kunstrichters eingedrückt würde: soll der Dichter nicht wünschen, daß sein Ganzes überdacht, richtig gefaßt und erkannt werde? Und wollte er es selbst nicht; behauptete er, daß er, selbst undenkend, alles hervorgebracht habe; so würden wir ihm antworten: verstatte es uns allen Nutzen aus deinem Werke gezogen zu sehen, der daraus gezogen werden kann. Wenn du ihn unwissentlich hineingelegt hast: so beweist dieß weiter nichts, als was wir schon längst wissen, daß das Genie Dinge schafft und hervorbringt, eben weil es Genie ist, aus welchen wir viel lernen können. — — Und wenn uns nun auch bey Ueberdenkung dieses Ganzen, das Leben ein elendes Geschenk scheinen müßte, da ein edler, nach Vollkommenheit strebender Werther unglücklich darinn werden kann; und wenn sich Trübsinn unsrer Seelen dann bemeisterte, so würden wir (um uns mit den Worten eines sehr schätzbaren Weltweisen über diese Geschichte auszudrücken,) bey Voraussetzung eines immer lebenden, vollkommenen Geistes, dadurch desto stärker auf die Idee eines uns unbekannten, unbegreiflichen Plans geführt werden, den die höchste Weisheit mit uns ausführen will, und den wir, eben weil wir ihn kennen, so wenig stören müssen, als wir können. Und also sollte denn Entwicklung jedes dichterischen Produkts, wenn Entwicklung dabey statt findet, dem Dichter willkommen seyn, weil es nichts anders, als seinem Geiste Ehre machen muß.

1775.

---

*) Bey der Gelegenheit, wo wir dies erfahren (S. 21.) sagt W. daß er den Vorsatz habe, sich von da an, an der Natur allein zu halten,

1775. und die Regeln — — Es ist bekannt, daß jetzt so viel von manchen Leuten wider alle Regeln, oder was sie Kritik nennen, gesprochen und geschrieben wird, und diese Leute, die das Ansehn haben, wider alle Regeln zu sprechen, — weil sie nicht eigentlich wissen, was für ein Ding eigentlich Regeln sind, — könnten leicht einen Werther, dieser Stelle wegen, zu ihrem Vorfechter nehmen wollen. Also halten wir für nöthig, diese Herren zu erinnern, daß ein Werther, und in der Aufwallung seines Herzens dazu, die Regeln verachten könne, ohne daß es ihnen und ihm nachtheilig ist. Seine ganze Lage und Denkart entschuldigt ihn; aber sie verhinderte ihn auch, den Werth und Unwerth der Regeln zu prüfen, und gehörig zu schätzen. Nur unpartheyische, kaltblütige Untersuchung kann bey Werken der Ueberlegung und des Nachdenkens entscheiden; und die guten Herren werden doch nicht die arme Vernunft ganz vom Menschengeschlecht wegstreiten und fortjagen wollen? Wenn sie es wollen, so müßten sie solche entweder nicht ganz genau kennen, oder die Folgen davon nicht recht überdacht haben, oder weiter noch her, als aus der Schule des Roußeau kommen, — oder gar es nicht mehr wissen, daß sie, ungeachtet sie die Fähigkeit zu sprechen, auch von der Natur erhalten haben, dennoch das A, B, C, sogar, — und alles, was sie wissen, nach Regeln haben lernen müssen.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste,*)
Leipzig, 1775, 18. Band, 1. Stück, pag. 46—95.

Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig, bey Weygand. 1774. 8.

Die Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Berlin, bey Nikolai. 1775. 8.

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig. 1775. 8.

Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden Werthers. 1775. 8.

Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin, bey Decker. 1775. 8.

Briefe an eine Freundinn, über die Leiden des jungen Werthers. Carlsruh, bey Macklott. 1775. 8.

Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Recension derselben, und über

*) Derzeitiger Herausgeber: Christian Felix Weiße.

verschiedene nachher erfolgte dazu gehörige Aufsätze; von J. M. Goeze. Hamburg, bey Schröders Wittwe, 1775. 8. 1775.

Da das Publikum über den Werth dieses Werks des Herrn Dr. Goethe so einstimmig seine Parthey genommen hat, so würde unsere Anzeige und Critik hier viel zu spät kommen. Das innige Gefühl, das über alle seine Compositionen ausgebreitet ist, die lebendige Gegenwart, womit die Kunst seiner Darstellung begleitet ist, das bis in allen Theilen gefühlte Detail mit der seltensten Auswahl und Anordnung verbunden, zeigt einen seiner Materie allzeit mächtigen Schriftsteller. In wie ferne er die Wahrheit der Geschichte des jungen Werthers beybehalten, oder was er aus seinem Horn des Ueberflusses hinzu gethan habe, überlassen wir den jetzigen und künftigen Berichtigern, Verfälschern, Nachstopplern dieser Geschichte auszumachen. Wer da weiß, was Composition ist, der wird leicht begreiffen, daß keine Begebenheit in der Welt, mit allen ihren Umständen, wie sie geschehen ist, je ein dramatischer Vorwurf seyn kann, sondern daß die Hand des Künstlers wenigstens eine andere Haltung darüber verbreiten muß. Viel Lokales und Individuelles scheint indessen durch das ganze Werk durch, allein das innige Gefühl des Verfassers, womit er die ganze, auch die gemeinste ihn umgebende Natur zu umfassen scheint, hat über alles eine unnachahmliche Poesie gehaucht. Er sey und bleibe allen unsern angehenden Dichtern ein Beyspiel der Nachfolge und Warnung, daß man nicht den geringsten Gegenstand zu dichten und darzustellen wage, von dessen wahren Gegenwart man nicht irgend wo in der Natur einen festen Punct erblickt habe, es sey nun außer uns oder in uns. Wer nicht den Epischen und Dramatischen Geist in den gemeinsten Scenen des häußlichen Lebens erblickt, und das darzustellende davon nicht auf sein Blatt zu fassen weiß, der wage sich nicht in die ferne Dämmerung einer idealischen Welt, wo ihm die Schatten von nie gekannten Helden, Rittern, Feen und Königen nur von weitem vorzittern. Ist er ein Mann und hat sich seine eigene Denkart gebildet, so mag er uns die bey gewissen Gelegenheiten in seiner Seele angefachte Funken von Gefühl und Urtheilskraft, durch seine Werke durch, wie helle Inschrift vorleuchten lassen, hat er aber nichts dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen aufzutischen, so verschone er uns mit den Schaubrodten seiner Maximen und Gemeinplätze.

1775. Der V. hat seinen Helden wahrscheinlicherweise zum Theil mit seinen eigenen Geistesgaben dotirt. Aus dieser Fülle des Gefühls, vereinbart mit dem natürlichen Trübsinn der Werthern von Jugend auf bezeichnete, entsteht das interessanteste Geschöpf, dessen Fall alle Herzen zerreißt. Die Jugend gefällt sich in diesem Sympathetischen Schmerz, vergißt über dem Leben der Fiktion, daß es nur eine Poetische Wahrheit ist, und verschlingt alle im Gefühl ausgestoßne Säze als Dogma. Der Selbstmord ist seit Rousseaus Heloise vielleicht nie so sehr auf der guten Seite gezeigt worden, daher kann allerdings eine solche Lektüre für ein Herz bedenklich werden, das den Samen und den Drang zu einer ähnlichen That schon lange mit sich herumträgt.

Der V. der Freuden des jungen Werthers hat die Absicht gehabt, bey jungen unerfahrnen Leuten dieser Denkart durch eine entgegengesezte Lektüre Einhalt zu thun. Diese kleine Schrifft soll keineswegs eine Parodie der Leiden des jungen Werthers seyn, sondern eine Satyre auf die Hirngespinste unsrer jungen Herrn, Don Quixoten aus den Zeiten des Faust-Rechts, die da immer mit Genie, Kraft und That um sich werfen, sich der bürgerlichen Ordnung nicht fügen, und mit ihren winzigen Seelen in und außer dieser Ordnung doch nicht kluges beginnen würden. Für sie, heißt es (in dem den Freuden vorangesetzten Gespräche) mit Recht, hat der V. die Leiden des jungen Werthers nicht geschrieben.

Wer den Verfasser der Freuden des jungen Werthers näher kennt und weiß, daß er alle Geistesgaben, in welcher Form sie erscheinen, zu verehren pflegt, der wird ihm nie Schuld geben, daß er einen Luftstreich gegen die allgemein anerkannte poetische Verdienste des Verfassers der Leiden des jungen Werthers habe wagen wollen, er selbst giebt auch gleich im Anfange des Gesprächs genugsam zu erkennen, wie hoch er den Werth dieses Werkes schätze. — Da so viele Leute nichts an einem Autor sehen als seine Manier, so hat er die Nachahmungssucht in dem Gebrauch des besondern Dialekts, die insbesondere in den Frankfurter gelehrten Zeitungen auf die ungereimteste Art sichtbar wird, durch den Vortrag seiner Erzählung, hervorzuziehen und lächerlich zu machen gesucht. Wiz und Laune, die diesen Verf. allzeit bezeichnen, werden alle Kenner, besonders in dem Gespräche mit Vergnügen bemerkt haben.

1775.

Dieser Meinung ist zwar der Verfasser des Etwas nicht, denn Ihm ist der Verfasser der Freuden, „ein Philister, der „Nesseln auf Werthers Grab streuen will.“ Man siehet es wohl, daß er zu dem Geschlechte der Hänse gehört, welchen die Leiden des jungen Werthers dienen, wozu sie nicht dienen sollten. Er vertheidigt ohne Umstände den Selbstmord (S. 26), sagt: (S. 25) „Werthers Selbstmord ist keine übereilte rasche That; „mit der besten Ueberzeugung, mit der möglichsten Entschlossenheit „that er diesen Schritt. Fast möcht' ich sagen aus Tugend, mit „Ueberlegung und Abwägung seines irrdischen Glücks, gegen das, „was er nach diesem Leben zu gewarten habe.“ Er will Werthern wegen seiner That nicht nur etwa entschuldigen, sondern rechtfertigen (S. 13. S. 26) „Ist es nicht lächerlich: „der Mensch soll das zernichten, woraus er bestehet, er soll Leidenschaften dämpfen, entsagen, ausrotten, die der in ihm erschaffen „hat, der seine Seele und seinen Körper schuf.“ (S. 28) Und was sonst des ungereimten Geschwätzes mehr ist.

Der Verfasser der Gespräche über die Leiden des jungen Werthers, ist ein kalter Philosoph, der die gewöhnlichen Gründe wider den Selbstmord sehr gut vorträgt. Der vorige Verfasser rechnet alles auf die Pflegung der Leidenschafft, dieser gar nichts. Jener glaubte, Selbstmord sey Tugend und Stärke der Seele, dieser sagt S. 69 „Es ist offenbar, sie (die Seele) „ist so klein und schwach, daß sie sich nicht einmahl von einer „Begierde loß machen will.“ Nicht einmahl? Nun, ich dächte doch, eine solche Kleinigkeit wäre es auch nicht, sich von einer heftigen Liebe loszumachen, das Distrahiren wenigstens möchte nicht hinlänglich seyn.

Der Verfasser der Briefe schreibt von den Leiden Werthers sehr ungerecht und höchst ungezogen. Werther ist ihm ein brandartiger Schwärmer, — voll der gräßlichsten Raserey, — voll der bis zum ersten Grade der Tollheit ausschweifenden Fieberhitze; der Verfasser der Leiden ist ein tollsinniger Mensch, der sagt: (S. 17) „Sey in „allem, was du bist, ausgelassen, sey ein unerträglicher „Nachbar, ein Böswicht, ein Säufer, ein rasender „viehischer Liebhaber.“ — Sein Lieblingssystem, mit dem er die Welt erbauen will ist kurz: „Gott ist ein Tyrann, die „Natur ein Ungeheuer, und der Mensch ein Narr, wenn

14*

1775. „er nicht der ausschweifenden Begierde zu Sinnlichkeiten, „die ihn allein groß macht, sich selbst, und das Leben seines „Nachbars aufopfert.“ So weit geht ein Verfasser, der S. 1. seines Tractätchens sagt: „Er könne so wenig stolze richtende „Vorwürfe machen; er habe dieses Wort schon so lange aus „seiner Sprache verbannt, daß er sich erst habe besinnen müssen, „was andere mit diesem Ausdruck sagen wollen.“ O des sanften Briefschreibers! —

Freilich wird er von Johann Melchior Goezen, dem Sanftmüthigen, noch übertroffen. Etwas aus dessen kurzen aber nothwendigen Erinnerungen, auszuziehen, trauen wir uns nicht. Es ist alles gar zu original, gar zu unzusammenhängend, der Sanftmuth Johann Melchior Goezens, und des Verstandes der schwarzen Zeitungen, in welchen diese saubere Piece zuerst ist abgedruckt worden, so ganz würdig. Nur, um ein kleines Pröbchen zu geben, wollen wir etwas von der letzten Seite anführen: „Da mitten in der evangelisch-lutherischen „Kirche Apologien für den Selbstmord erscheinen, und „in öffentlichen Zeitungen angepriesen werden — so wer„den wir bald laudes Sodomiae, wenigstens neue Auflagen, „oder gar Uebersetzungen der Aloysa Sigäa sehen — es wird „für kein Verbrechen gehalten werden, andre, welche uns im Wege „stehen, auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. — — „Die Giftmischerey wird so eingerichtet seyn, daß die Be„strafung derselben unmöglich werden wird. Eine neue Chambre „ardente wird diesen Mordgeist nicht ausrotten können. Das „Aquetta di Napoli, von welchem der letztverstorbene Pabst „vielleicht eine hinlängliche Portion bekommen, wird in Deutsch„land eben den Grad der Reputation erhalten, als in Italien „— Kurz, wenn nach den semlerischen Grundsätzen die „heilige Schrifft zu Grunde gerichtet, oder wenn sie nach „den Bahrdtischen modernisirt, das ist lächerlich und „stinkend gemacht wird, was wird alsdenn aus der Christenheit „werden? ein Sodom und Gomorra.“

Recht getroffen, Meister Goeze! Daß Polen getheilt wird, daß in Amerika bürgerlicher Krieg ist, daß die Reformirten mitten in Hamburg beym preussischen und holländischen Gesandten Gemeinen haben, daß in Pirna eine ganze Felsenwand einstürzt, daß das Schloß in Weimar abbrennt, daß die Elbe so oft ihr

Bette verändert, daß in Hispaniola ein Erdbeben ist, daß die allgemeine deutsche Bibliothek noch fortdauert, daß die schwarzen Zeitungen aufhören wollen, und an allen andern Unordnungen in der Welt, wer ist daran schuld, als der leidige Semler und Bahrdt! 1775.

Au. *)

Allgemeine deutsche Bibliothek**), Berlin und Stettin, 1775, 26. Band, 1. Stück, pag. 102 – 108.

Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt. Gießen. 1774. 8.

Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subscription. Leipzig 1774. 8.

Neueröfnetes moralisches und politisches Puppenspiel. Leipzig und Frankfurt 1774. 8.

Prometheus Deukalion und seine Recensenten. Voran ein Prologus, und zulezt ein Epilogus. Leipzig 1775. 8.

Pätus und Arria, eine Künstler-Romanze. Und Lotte an Werthers Grabe; eine Elegie. Leipzig und Wahlheim.1775.

Wieland und seine Abonnenten. Ein musikalisches Drama, halb in Reimverslein, halb in ungebundner Rede gestellt. Weimar auf Kosten der Gesellschaft. 1775. 8.

Die drey ersten Stücke sind allgemein und laut Hn. Göthe, ohne seinen Widerspruch, zugeschrieben worden. Es ist vielleicht eine Zeit gewesen, wo er geglaubt hat, er dürfe sich über alle angenommene Anständigkeit hinaus setzen, dürfe jeden mit Namen nennen, dürfe von jedem sagen, was ihm gut dünke u. s. w. Wenn wir aber nicht irren, so ist diese Zeit schon vorbey, oder wird nächstens vorbey seyn. Wo kein Landfrieden ist, und's Faustrecht gilt, da kan zwar ein starker Kerl viel treuherziger zuschlagen, als wenn auf den ersten Schlag gleich die Wache ge-

---

*) Johann Heinrich Merck.
**) Herausgeber: Friedrich Nicolai.

1775. holt wird; aber nach kurzer Zeit wird eben so treuherzig wieder geschlagen, und denn schlagen immer fünf oder sechs auf den einen, der ausgeschlagen hat, welcher denn zuweilen wohl eine gute Policey herwünschen möchte, damit er nur wieder mit heiler Haut davon wäre. Es wird davon im Prolog zum Puppenspiel gar kräftig gesagt:

Da kommt mir ein Titanensohn
Und packt den ganzen Hügel auf,
Mit Städt und Wäldern in einem Hauf
Und trägt sie eben in einem Lauf
Zum Schemel des Olymps hinauf.
Des wird Herr Jupiter ergrimmt,
Sein' ersten besten Strahl er nimmt
Und schmeißt den Kerl die kreuz und quer
Hurliburli ins Thal daher
Und freut sich seines Siegs so lang
Bis Juno †) ihm macht wieder bang.
So ist die Eitelkeit der Welt
In keines Reich so fest gestellt
Ist keine Erdenmacht so gros
Fühlt alles doch sein Endelooß!

Es könnte also gar wohl eine Zeit kommen, wo es Hrn. Göthe gereuete, diesen unanständigen Ton angegeben zu haben. Und zwar nicht bloß, weil es ihn nicht freuen dürfte, wenn er einst wider ihn selbst gebraucht würde, sondern auch noch aus einer andern Ursach. Es kann einer sonst ein ganz guter Mann seyn, der nur die Gewohnheit hat, sich in seinem Zimmer, in Unterhosen und Schlafpelze zur bessern Bequemlichkeit auf der Erde herum zu wälzen. Das hat nichts zu sagen. Wenn er aber anfängt, sich in eben dem Aufzuge auf öffentlichen Markte herum zu wälzen, so wird er merken, daß er sich besudelt, daß die Fleischerhunde gegen ihn die Zähne fletschen, daß die kleinen Jungen mit Fingern auf ihn weisen, und daß vernünftige Leute das Gesicht von ihm kehren und die Achseln zucken, und so ist tausend gegen eins zu wetten, er bleibt zu Hause, und wird wohl des Welzens ganz überdrüßig.

Abgerechnet alle Persönlichkeiten, haben wir den Prolog mit Vergnügen gelesen. Die Schrauberey ist fein und ohne Bitterkeit. Wir dächten, D. Bahrdt müste selbst Spaas ver-

stehen, wenn ihm folgende Anrede an die vier Evangelisten 1775.
in den Mund gelegt wird:

Daß ichs euch kürzlich sagen thu
Es ist mit eurer Schriften Art
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern schwer
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch itzt nicht mehr.
Ein kluger Fürst, der münzt sie ein,
Und thut ein tüchtiges Kupfer drein,
Da mags denn wieder fort kursiren!
So müßt ihr euch, wollt ihr ruliren
Euch in Gesellschaft produziren,
So müßt ihr werden, wie unser einer;
Geputzt, gestutzt, glatt, — 's gilt sonst keiner,
Im seidnen Mantel und Kräglein flink
Das ist doch gar ein ander Ding.

Im Puppenspiel so viel drolligtes, doch auch, wenns erlaubt ist, zu sagen, viel ganz plattes, das, wenns im Hans Sachs stünde, gelitten würde, aber ietzt machts Hans Sachsens alter Schustermantel nicht allein aus, wenn nicht ein kluger Mann drin steckt. Das Beste ist im Jahrmarkt zu Plundersweilen. Man merkt die Anspielungen bald, wenn der König Ahasverus mit seinem Minister Haman sich unterredet, welcher deßen Unterthanen

— will lehren
Und zum Unglauben sie bekehren.

worauf König Ahasverus antwortet:

In so fern ist mirs einerley
Doch brauchts all, dünkt mich, nicht's Geschrey.
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bey ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

Und der gutmüthige Mardochai

Dems am Herzen thut liegen
Die Menschen in einander zu fügen,
Wie Krebs und Kalbfleisch in ein Ragu
Und eine wohlschmeckende Sauce dazu.

— — — —

1775. Möcht sie all gern modifiziren
Und ein Ganzes daraus combiniren:
Daß die Gemeine zu Corinthus
Und Rom, Coloß und Ephesus
Und Herrenhut und Herrenhaag
Davor bestände mit Schand und Schmach.

Und der Schattenspieler, welcher wie H. in der allerältesten Urkunde ruft:

Lichter weg! mein Lämpchen nur!
nimmt sich sonst nicht aus.
Ins Dunkle da, Mesdames.

Und der darauf singt:

Ach wie sie is all dunkel
Finsterniß is
War sie all wüst und leer
Hab sie nicks auf der Erd gesehn.
Sprach sie Gott 's werd Licht
Wie 's hell da 'rein bricht,
Wie sie all durck einander gehn
Die Elemente alle vier
In sechs Tagen alles gemacht is
Sonn, Mond, Stern, Baum und Thier
u. s. w.

Götter, Helden und Wieland ist das schlechteste Stück unter den dreyen. Der Anlage nach, des Verfassers unwürdig. Nur in dem kurzen Abriß der Alceste des Euripides S. 25. merkt man den guten Kopf, sonst ist alles sehr platt. Was würde Hr. G. sagen, wenn jemand unter dem Titel: Zigeuner, Lumpengesindel und Göthe ein Pasquill auf seinen Götz von Berlichingen machte, und führte ihn darinn auf als einen einfältigen Tropf, wie er in diesem Stücke Herrn Wieland aufführt. Ueberdieß sollte man denken, der Mann, der im Stande wäre, auch bloß nur die Scene von Martin zu machen, schämte sich, so was ungereimtes über Tugend und Moral zu sagen, wie er hier den Hercules (S. 32 u. f.) sagen lässet. Die Art, wie Hr. Wieland sich in seinem Merkur, über dieses sehr plumpe Pasquill, (denn keinen andern Namen verdient es) erklärt hat, macht ihm wahre Ehre.

Den Prometheus hat Hr. Göthe öffentlich von sich abgelehnt, und berichtet, daß einer, Namens Heinrich Leopold Wagner der Verfasser sei, der sich ihm entdeckt habe. Dieser Bericht des Hrn. Göthe kam zu rechter Zeit, um seine Ehre zu retten. Denn, nebst der unverschämten Obscitanz, der karrenschiebermäßigen Grobheit, mit welcher verschiedene Gelehrte, die über die Leiden des jungen Werthers öffentlich ihre Meinung gesagt haben, in diesem Pasquille angeschnarcht werden, ist doch darinn eine eigenthümliche Kraft, und eine trotzige Unbekümmerniß, die man gar wohl Hrn. Göthe zutrauen, hingegen dem H. L. Wagner, der durch nichts, als durch gewisse sehr elende confiskable Erzählungen bekannt ist, gar nicht hätte zutrauen sollen. Es ist uns daher, um Hrn. Göthens Ehre willen, wirklich lieb, daß er durch seine öffentliche Erklärung es ausser Zweifel gesetzt hat, daß Er wenigstens der Verfasser des Prometheus nicht ist. Ob Wagner oder ein anderer der Verfasser sey, steht indessen doch noch dahin, und möchte am sichersten bei dem Formschneider Dannheuser in Offenbach zu erfahren seyn, der am besten wissen wird, wer die Holzschnitte zu diesem Possenspiel bey ihm bestellt hat, und für wen sie gewesen sind. Ist Wagner der Verfasser, so hat er sich wirklich in wenigen Monaten gar sehr gebessert, und da er so schnell ein so ungemeines Genie zeigt, kann er gewiß, wenn ihm nur erst wird der Bachantenzahn ausgebrochen, die Hörner abgestoßen, die Glieder behobelt und das Salz der Weisheit auf die Zunge gestreut worden seyn, ein recht wackerer Bursch werden. Bis dahin sey er eingedenk, daß es ihn sehr schlecht kleide, wenn er Leute, die zum Theil so gut und besser sind, als er, so tölpelhaft scurril angrunzt, und daß er dadurch alle Gaben, die er haben mag, schände. Selbst sein Freund und Epilogus, Hans Wurst, sagt es ihm gar fein, was er hätte thun sollen:

1775.

Thut doch, bitt üch, ums Himmels willä
D'gelehrte Welt nit immer mit Unsinn füllä
Schwätzt ä bissel wenger und denkt desto mehr
'S gereicht üch wärli zur größeren Ehr.
Müßt nit gleich alle Dreck rus sagä
Wenn ihr nit wöllt d' Schellenkapp tragä.

1775. Eine sehr nöthige Warnung für alle junge Leute, welche, wie dieser Wagner, oder wie er sonst heißen mag, nicht nur über jeden, der ihnen im Wege steht, ohne einige Rücksicht und Verschonen herfallen, sondern auch gleich bissigen Hunden allen Vorübergehenden, besonders wenn sie wohlgekleidet sind und ein starkes Gefolge haben, ins Bein zu fahren suchen.

Pätus und Arria ist eine Romanze, in einem lächerndern und feinern Ton. Der Verf. ist nicht bekannt, sie würde aber auch Hrn. Göthe eben keine Schande machen. Sie scheint dadurch veranlaßt zu sein, daß die Leiden des jungen Werthers in Leipzig zu verkaufen verboten worden. Die klugen Leute in Leipzig werden über diesen kleinen Possen wohl Scherz verstehn, daher wollen wir immer den Anfang hieher setzen:

In einer Stadt, wo alles frey
Wird aus und ein passiret:
Und wo, wenns den Transit bezahlt,
Auch wohl Genie passiret,

Da kam auch einst ein junger Mann
Auf die berühmten Messen,
Der hatt' an Kunst und an Gefühl
Den Gecken sich gefressen.

Und hatt' der Jugend goldne Zeit
Mit Schnitzeln sich verdorben,
Schnitt Arria und Pätus aus,
Just wie die Narr'n gestorben.

— — — —

Und nun stellt er vor Weygands Thür
Das Bild gar aus zum Schauen,
Und alles läuft hin, jung und alt,
Die Männer und die Frauen.

Unter ihnen kam auch der schöne Geist, der Verfasser der Freuden Werthers,

Der zeigt durch seine Lehren:
Das Interesse dieses Werks
Beruhe auf Chimären.

Nächstdem kamen beym Schulexamen auch zwey Knaben 1775. über diesen Text zu disputiren.

Die zeigten durch den Mendelsohn
Und die Empfindungsbriefe,
Daß aller Selbstmord in der Welt
Am Ende dahin liefe:

Daß man im Unglück sich so ließ
Durch Sinnlichkeiten rühren,
Die höh're Seelenkräfte nicht
Das Ruder ließe führen. u. s. w.

In Leipzig ging es unterdessen so bunt,
— daß man sogleich
Den Männern und den Frauen
Bey hundert Thalern Straf verbot,
Das Bildchen anzuschauen. u. s. w.

Die noch angehängte Elegie: Lotte bey Werthers Grabe, ist etwas wortreich, und phrasenreich, und schwerlich von dem Verfasser der Romanze. Die beygefügte Melodie zur Romanze, aus einem alten Schlemperliede genommen, ist ganz passend. Aber die Composition der Elegie ist etwas steif. Das Wort gebüßt, im Niederschlage, und noch dazu im Sprunge herauf zu setzen, daß es klingt, wie ein Spondäus gebüßt, ist wohl sehr unschicklich.

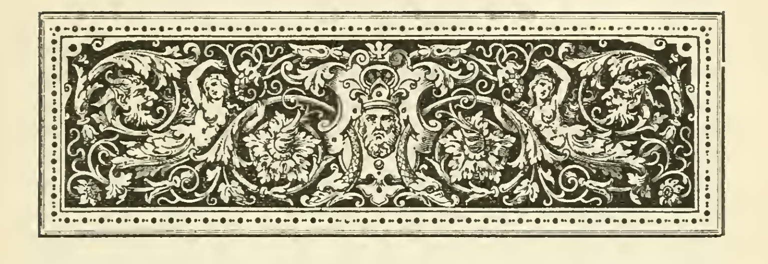
Wieland und seine Abonnenten, ist ein schändliches Pasquill, voll Unvernunft und voll der gröbsten Personalitäten, zwischen denen hin und wieder ein leidlicher Einfall schwimmt. Wenn nicht Hr Göthen von seiner ehemaligen Manier, jedermann ohne irgend eine Rücksicht namentlich anzugreifen, zurückbringt, so bringt ihn dieser Mißbrauch zurück, mit welchem jetzt schon ein nichtswürdiger Mensch diese Manier übertreibt, denn so weit hat Hr. G. wohl nie gehn wollen. So geht es aber, wenn ein Mann von Talenten thut, was nur Dummköpfen ziemt. Zwar verdienen niederträchtige persönliche Beschimpfungen, besonders gegen einen Mann von Hrn. Wielands unstreitigen Verdiensten, nur bloße Verachtung; aber wenn die Zügellosigkeit

1775. so fort gehet, so wird sich jedermann schämen müssen, bey verständigen Weltleuten ein Gelehrter zu heißen, weil sie endlich durch solche Schmähschriften verleiten werdet möchten, Gelehrten, und Leute, die sich einander mit Kothe werfen, für gleichbedeutende Wörter zu halten. N.

---

†) In * * *

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1775, 26. Band, 1. Stück, pag. 202–209.



1776.

D. Göthens Schriften. Zwei Theile, mit Kupfern und zweien niedlichen Titelvignetten von J. W. Meil, bey Christian Friedrich Himburg, 1775. 8. (Auf holländisches Papier 2 Thlr. 4 gr. auf ordinair Schreibpapier 1 Thlr. 12 gr.) 1776.

Des Herrn Göthens Schriften sind allgemein beliebt und bekannt; wir zeigen daher nur bloß an, welche in diesen Theilen enthalten sind. — Im ersten Theil: 1) Die Leiden des jungen Werthers. 2) Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Im zweiten Theil: 1) Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel. 2) Clavigo, ein Trauerspiel. 3) Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang. Die in beiden Theilen befindlichen Kupfer sind folgende: 1) Vor dem Titelblatt des ersten stehet das Bildniß der Lotte von Hrn. Chodowiecki gezeichnet und von Hrn. D. Berger gestochen. Wir wiederhohlen hier alles, was bei diesem Portrait in verschiedenen öffentlichen Blätter zum Lobe dieser beiden berühmten Meister schon ist gesagt worden. In den Leiden des jungen Werthers sind drei enthalten. Das dritte von Chodowiecki's Erfindung ist das schönste. Es stellt Werthers Zimmer vor, worinn ein Schreibtisch stehet, über den Lottens Schattenbild hängt. Werther, der den unglücklichen Schuß gethan, liegt auf dem Bette; der Medicus, der alte Amtmann, Albert und ein Bediente, der das Licht hält, stehen um dasselbe. Die Stellung des Doktors, welcher zu erkennen giebt, daß alle Hülfe verlohren sey, ist vortreflich. Zum Götz von Berlichingen

1776. ist ein Kupfer von Hrn. Krügers Erfindung. Das Leichenbegängniß der Marie ist zum Clavigo von Hrn. Chodowiecki gezeichnet. Clavigo, der den Deckel des Sarges abgeworfen, liegt auf demselben; aus seiner Brust rinnt das Blut von dem beygebrachten tödtlichen Stich des Beaumarchais, zu dem er mit den Worten: Ich danke dir Bruder! du vermählst uns; in die Höhe sieht. Das Kupfer zu Erwin und Elmire gleichfalls von diesem Meister gemahlt, bildet uns die liebliche Scene ab, wo Elmire voller Freude gelaufen kommt, und die Arie singt: Er ist nicht weit! Dieses niedliche Stück haben wir eigentlich der Madame Karschinn zu verdanken; sie ließ es vom Hrn. Chodowiecki mahlen, und soll damit der Mamsell Hubern zu Berlin, welche, wie wir wissen, die Elmire so schön spielt, zu ihrem Geburtstage ein Geschenk gemacht haben. Die Dichterinn drückt sich in einem Schreiben an Hrn. Jakobi, das in dem 4ten Bande der Iris S. 58. und 59. stehet, folgendermaßen darüber aus: „Ich grüßte „neulich unsern vortreflichen Zeichner, den Chodowieckie in „seiner neuen Wohnung. — Mann mit dem feinen und leichten „Griffel, sagt' ich, du könntest mir einen Gefallen thun. Mahle „mir das liebende Mädchen, welches vom Hügel herunter geflogen „kömmt, und ihren Geliebten sucht und singt: Er ist nicht „weit; er ist nicht weit. — Ja, sagte der Künstler, ja; mor„gen um diese Zeit sollst du sie haben. Es soll mein erstes Geschäft „seyn in dieser Wohnung. — Ich gieng des andern Tages in „eben der Stunde hin, und fand das himmlische Mädchen; fand „das Bildniß der Elmire, die der Dichter sich gedacht hatte: „ein liebliches Mädchen im ätherfarbenen, fliegenden Gewand; „alles ist Grazie, vom herunterfließenden Haar bis auf den be„flügelten Fuß; man will sie mit dem Auge verschlingen; man „findet sie schöner, je länger das Auge daran heftet. Das wärmste „Gefühl der süßen Erwartung, die ganze Wonne, die sich Elmire „in der nächsten Minute verspricht; alles, alles ist ausgedrückt. „Ihre verbreiteten Arme, ihre empor gerichteten Augen, alles redet „Entzückung. Man sieht überdieß die kleine Eremitage, und das „grüne Gebüsch umher, in lebendiger Anmuth. Sie sehen, sie „hören, daß die Wahrheit aus mir spricht; und dieses Meister„stück ist auf einem ovalrunden Raum gemahlt, der nicht größer „ist, als die Seite des Octav-Blättchens, auf welchem ich Ihnen „itzt schreibe. Das Publikum wird's, in Kupfer gestochen, zum

„Geschenke bekommen, und sich eben so sehr freuen, als ich; denn „seit der Diana, für den König gemahlt vom Pinsel der Terbusch, seit dieser Göttin sah ich kein Gemählde, dessen Anblick „mich so bezauberte. Ich bin ganz voll davon, und möcht' es „gern alle meine Bekannte sehen lassen; möchte gern, daß Gleim, „Jakobi und Göthe hier wären. Man spielt heute Erwin „und Elmire, und unsre Huberinn wird ohnfehlbar noch „feuriger, als sonst vom Hügel herabkommen, weil dies Gemählde „ihr zuruft: Werde vollkommen, wie ich, und verdiene das Lob „der Kenner des Schönen!" — Das Kupfer der Elmire ist vor 4 gr, und das von der Lotte vor 6 gr. auch einzeln bei dem Verleger dieser so prächtig gedruckten Göthenschen Schriften zu bekommen.

1776.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt,*) Berlin und Leipzig 1776, 27. Januar.

Menschen, Thiere und Göthe, eine Farce. Voran ein Prologus an die Zuschauer, und hinten ein Epilogus an den Herrn Doctor**). 1775. Diese Farce ist in dem einem jeden rechtschaffenen Gelehrten höchstunanständigem Tone abgefasset, den der Doctor Göthe selbst angegeben hat, und es geschieht ihm Recht, daß er hier mit gleicher Münze bezahlt wird. Die Acteurs der Farce sind Prometheus (der Doctor,) Hannswurst, sein Freund, Gans, Rabe, Hund, Esel, Frosch, Pygmalion, (Nikolai,) Deukalion, stumme Person. Die Thiere schwatzen erstlich nach ihrer Art, als es jedem Noth thut, etwas daher, und Hanswurst widerlegt sie nach seiner Art; endlich aber tritt Pygmalion auf, und zeigt dem Prometheus wie sein Deukalion (Werther) hätte seyn sollen:

„Den Sohn gemacht zu haben, sagt' ich, das ist nun so was;
Doch der Vater zu seyn, gefiel mir das."

Hannswurst.

Schwernoth! laß mir das seyn, ein gar curieus Mann,
Der mit änem Messer dich so kuzeln und schneiden kann.
Is'n Mann, der versteht dir den Fuchsschwanz
Trotz änen der Thiere des Lands.

---

*) Herausgeber: Christian August Bertram.
**) Verfasser: Johann Jacob Hottinger.

1776. (Pygmalion striegelt, und kömmt an den Deukalion, bis er eine ganz andre Gestalt bekömmt, nach „Menschenmanier aussieht, und nicht länger ein wild Thier bleibt;“ hierüber wird der Herr Doctor vor Galle roth:)

Prometheus.

Was mir der Kerl thut, lieber Hanns-
Wurst, ist ärger, als was Esel und Gans.
Kanns unmöglich mehr ertragen.
Sollst mir den Kerl an Galgen jagen.

Pygmalion.

Davor hats nun wohl gute Ruh:
Wo nahm Hannswurst den Zeug dazu.

Hannswurst.

Bitt euch, Herr Doctor, wollt reflectiren,
Ich meines Theils wollt lieber Hunger krepiren,
Als mein Paitsch an dem Mann probiren.
Mein Paitsch macht nur den Narren gescheid,
Und Leut nit, die klüger sind, als wir beyd.
Wollt ihrs mal selber wagen,
So steht euch zu Dienst Jack, Hosen und Kragen;
Aber ich thus, mein Seel! nit, nein.

Prometheus.

Thusts nit? — so will traun selber Hannswurst seyn.
Reib' nun d'Augen aus liebs Publicum;
So siehst mal wer dich führt an der Nas' rum
Is wahrlich en blutige Schand und Spott
Is weder 'n halb noch en ganz Gott.
Is Hanswurst im Doctorhut,
Der dich so narren thut.

Tritt nun in der neuen Rüstung hervor.
Hebt seinen Arm hoch empor,
Zerstreut ohne Müh des dummen Viehs Chor.
Glaubt, daß der Sieg schon gewonnen wär;
Will nun fallen über Pygmalion her.
Steht erst, wie versteinert ganz,
Nimmt aus Ehrfurcht zwischen die Beine den Schwanz,
Tritt anderthalb Schritte zurück;
Schlägt endlich — krak — die Paitsch in fünf Stück.

Thut nur, als wär er bsessen und toll. 1776.
Der Mann aber lacht sich die Haut voll;
Geht fort und klatscht in beyd' Hände.
Und so nimmt die Comödie ein Ende.

Epilogus
an den Herrn Doctor.

Gott grüß 'uch, Herr Doctor, mögts nit übel nemmä,
Daß ich 'usschütt, was mer mei Härz thut beklemmä.
Hab 'uern Bocksprüngen lange schon zugsehn,
Kanns 'üch währlich nit länger mehr 'usstehn.
Is 'n Aerger, wie 'r da immer vorm Publikum rumpurzelt,
Als hätt' d' Hannswurstschaft völlig in 'üer Härz nein gwurzelt.
Denkt nit, daß d'Welt 'üch in Arsch neinguckt,
Und jeder Esel 'üch Wams und Hosen bespukt.

S' is ä Flegeley 'üch an jedem Biederman z'reibä,
Der 'üch nit thät nach 'üerm Gustus schreibä.
Is nit Gift, so müßt ers lassen sta,
Sind noch ander Lüt, dieß gern mögen, da.
Wanns 'üch nit schmekt, so stekt den Tapen nit drein,
S' is ken Lebensart, so machens d' Schwein.

Müßt 'üch fey lehren in d'Welt schikä,
Und nit wolln uns lieben Gotts Mästerstück flickä,
Is am besten, wenn wir uns in Gotts Nahmen,
All miteinander als libe Brüderlein zusamen,
In Fried' und Eintracht vertragä.
Dem steht die Kapp' wohl, und jenem der Kragä.

Müßt 'r vom 'n örlich Mann d'Wahrhät erfahrä;
Sollt nit thun, als wollt' 'r z'r Haut naus fahrä.
Antwortet bschäde, oder syt ers z'faul,
So haltet lieber völlig 'üer Maul.
Müßt nit glich Esel, Eulen und Affä,
Mit poßirlichem Pinsel erschaffä.
S' is Thorhät, 's is eitle Bewegung;
Schnakscher Einfall is mit Widerlegung,
Is wol 'n gaudium für d'n Narren;
Aber der klug Mann denkt, Herr Doctor hat 'nen Sparren.

1776. Hab 'üch dismal, zu Nutz und Frummen,
D' Jak und d'Hosen und d'Schällnkapp g'nummen;
Aber sagt mal, was thät ruskummen,
Wenn wir nit ufhörten unsre Sprünge machen;
Daß's Publikum vor grüslichem Lachen
Nit wüßt, wer von bäden mehr Hannswurst wär?
Wär beym Tüfel e gwaltig Ehr.

Laßt d'Schellnkapp, wem sie ghört und behalt't üern Doctorhut,
Er stäht 'üch wahrlich noch emal so gut.
Dankt Gott, daß 'r'üch schuf nach seim Ebenbild ganz,
Und 'üch nit gab weder zween Gaisfüs noch 'n Schwanz.
Wenn 'r 'üch häit gewollt haben zum Fux oder Affä;
Männt 'r hätt' 'üch nit können so schaffä?

Beytrag zum Reichs Postreuter, Altona 1776, 1. Februar.

Göthes Schriften. Erster Theil. 256 S. Zweiter Theil. 288 S. in kl. 8. Berlin 1775 mit Kupfern.

Herr D. Göthes Genie ist ein wilder Strom der über Berge und Wald unaufhaltbar daherbraust, hier in schäumender Wuth Felsen und Schleusen zerbricht, und dort mit lautem Gemurmel Thal und Wiesen überschwemmt. Schaudernd und bewundernd steht man da, sieht seinen Strudel, fühlt seine Stärke, hört sein Sausen weit, und weiß nicht, woher er kommt und wohin er fähret. Die Stücke, worin sich dieses Genie auszeichnet, und die hier nun wieder zusammen gedruckt sind, sind alle bekannt, sind durch Lob und Tadel gegangen, und bleiben bei allem Tadel, allen Fehlern, aller Unregelmäßigkeit immer Werke eines Meisters, immer Originale, aber nicht immer nachzuahmen. Es sind folgende: 1. Die Leiden Werthers; voll Geist, voll Stärke, voll Kenntniß der menschlichen Seele, voll Empfindung, Ausdruck und poetischer Kunst, aber zu starker Zauber für die bald zu stolze, bald zu leicht schmelzende Brust des warmen Jünglings. 2. Götter, Helden und Wieland, einer Farce. Eine bittre Satire auf Hr. Wieland, und besonders auf seinen Alceste. Sollte nicht unter Göthens Werken stehen. Hr. Wieland hat sich dagegen

sehr gut genommen. Aber der Verf. einer dem Rec. neulich zu Gesicht gekommenen Piece: Menschen, Thiere und Göthe, eine Farce, hat es desto ärger gemacht. 3. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel, rasch und tapfer und ernst, nach den Sitten der Zeit des Faustrechts mit Localfarben gezeichnet, und darnach zu beurtheilen; aber über alle Regeln der theatralischen Kunst weit weg. So auch 4. Clavigo ein Trauerspiel. Der stolze, schwache, niederträchtige Clavigo, halb zu verachten halb zu bedauren; aber Carlos, schrecklich in seiner Bosheit, so wie Beaumarchais in seiner Rache. Der Ausdruck derselben S. 138 ist zu übertrieben, und der Dialog zwischen Carlos und Clavigo S. 214 u. s. w. für das Intereße zu langweilig. 5. Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang, ist auch schon in der Iris gedruckt. Der Stof ist simpel, es herrscht viel Natur und Unschuld darin, allein der erste Dialog zwischen der Olimpia und Elmire intereßirt nicht genug. Zur Probe des Gesanges will ich ein Lied Erwins, der durch Elmirens erkünstelten Stolz niedergeschlagen ist, hieher setzen: 1776.

Ein Veilgen auf der Wiese stand,
2c.

Elmire verscheucht endlich durch ihre verstellte Sprödigkeit den Liebhaber; nun schlägt ihr das Gewissen. Sie fühlt daß sie eine Sünderin sey, sucht Rath bey einem Einsiedler, bekennt ihm ihre Liebe und ihr Leid, der Einsiedler ist Erwin, und sie werden glücklich.

Sechs Kupfer, worunter besonders die, woran Chodowiecki und Berger gearbeitet haben, fürtreflich sind, schildern die rührendsten Situationen. Als z. E. wo Clavigo von dem erbitterten Beaumarchais durchbohrt über den Sarg Mariens blutend mit den Worten dahin stürzt: Ich danke dir, Bruder! du vermählst uns. Und welch ein Ausdruck in dem Gesicht Alberts, bei dem Bette des verblichenen Werthers, und Beaumarchais in seiner Wuth! Und dann das Bild der Elmire: Man möchte sie umarmen. Arme Elmire!

Neueste Critische Nachrichten, Greifswald, 1776, 3. Februar.

1776. **Stella. Ein Schauspiel für Liebende, in fünf Akten, von J. W. Göthe. Berlin, 1776, bey August Mylius, Buchhändler, in der Brüderstraße.** Das schwächste Product der Göthischen Muse, von denen, die bisher das Licht der Welt erblickt haben. Und wie könnte es wohl anders seyn, da diese fruchtbare Mutter so öfters gebiert, daß ihre Kinder nicht Zeit haben, Nerven und Kräfte zu bekommen, sondern sich gemeiniglich mit einem ausgemergelten, aber doch von bösen Dünsten und Blähungen aufgetriebenen Körper, eine Zeitlang herumschleppen, bis sie plötzlich wieder aus den Augen verschwinden. Dieß Schicksal hatte sein Götz von Berlichingen, und seiner Stella wird es vermuthlich nicht besser gehen. Die Geschichte Eberhards, Grafen von Gleichen, aus den Zeiten der Kreuzzüge, und seiner beyden Gemahlinnen ist bekannt. Diese hat Herrn Göthe vermuthlich den Wink zu seiner Stella gegeben; er hat aber die Geschichte nicht gut zu benutzen gewußt. Graf Eberhard vermählte sich mit der schönen Türkinn, weil sie seine Befreyerin aus der Sklaverey war, und seine erste Gemahlinn willigte aus Dankbarkeit in diese Vermählung. Fernando hingegen ist ein unbeständiger Flattergeist, der seine erste Gemahlinn Cecilia verläßt, sich in die Stella verliebt, Gegenliebe findet, mit ihr durchgeht, einige Zeit mit ihr lebt, auch diese verlässet, in der Welt herumschwärmt, und endlich sich's einfallen läßt, seine erste Frau wieder aufzusuchen. Diese war indessen in schlechte Umstände gerathen, und war weggereiset, um ihre Tochter Luzie bey Stella, von welcher sie viel Gutes gehört hatte, ohne sie als ihre Nebenbuhlerinn zu kennen, in Condition zu geben. Mutter und Tochter kommen im Posthause an, welchem Stella gegenüberwohnt. Herr Göthe läßt den Fernando daselbst gleichfalls eintreffen, der in der Absicht hinkömmt, sich zu erkundigen, ob Stella ihm treu geblieben sey; Stella erfährt von Luzien, daß im Posthause ein Herr eingetroffen sey, welcher mit dem ihr gezeigten Gemählde des Geliebten der Stella, worinn Cecilia ihren Mann erkennt, aber diese Entdeckung nicht gegen Stella verräth, die größte Aehnlichkeit habe. Fernando wird geholet, er wird mit Entzücken empfangen; Cecilia will sich mit ihrer Tochter heimlich entfernen; Fernando, der sie indessen gesehen hat, verhindert es, und verspricht, mit ihr zu entfliehen. Der Stella wird dieß verrathen; sie

entschließt sich, zu entweichen; aber Cecilia erfährt es, erzählt ihr die Geschichte des Grafen Eberhard, und willigt darein, daß Fernando beyder Gemahl seyn möge. Das Ganze ist mit überspannten Empfindungen, mit Selbstgesprächen, u. s. w., nach Göthischer Manier treflich ausstaffirt; bei dem allen aber ist es gleichwohl ein langweiliges Gewäsche, daß alle Kunst der Schauspieler bedarf, wenn es auf der Bühne einigermaßen gefallen soll. Der Character der Luzie ist der beste im ganzen Stücke. Von der Moral des Stücks wollen wir nichts sagen. Es ist schon bekannt genug, daß Herr Dr. Göthe sich über diese Kleinigkeit fast immer wegsetzet. Sein Roman, die Leiden des jungen Werthers, ist eine Schule des Selbstmordes; seine Stella ist eine Schule der Entführungen und Vielweiberey. Trefliche Tugendschule!

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1776, 8. Februar.

Berlin.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten, von J. W. Göthe. 1776. 8. 115 S. Bey **Mylius**. Die Personen sind Stella; Cezilie, die Anfangs unter dem Namen Madam Sommer vorkommt; Fernando, beyder Mann; Luzie, der Cezilie Tochter; ein Verwalter; eine Postmeisterin mit ihren Postillions und Bedienten. Mad. Sommer und ihre Tochter treffen hier im Posthause mit der ordinairen Post ein. Sie bleiben beyde hier, denn Luzie soll Kammermädchen bey einer Baronesse werden, deren Wohnung dem Posthause gerade gegen über ist, Luzie, ist ein junges, schnippisches Mädchen, dem alles viel Vergnügen macht, aber die Mutter erinnert sich beständig voll Schmerz, wie ganz anders es war, als ihr Mann sie noch nicht verlassen hatte, als sie noch an seiner Seite die ersten Jahre ihrer Ehe in freyer Welt genoß. „Wenn wir denn nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmen Weg im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eyerkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen, — damals wars anders!" In einem Gespräch mit der Postmeisterin über ihre Nachbarin

1776. die Baronesse, erfahren wir dieser oder der Stella Schicksal. Sie ist das liebreichste, gütigste Geschöpf, von allen geliebt und beklagt; vor acht Jahren hatte sie sich hier mit einem Herrn angekauft, den man für einen reichen Officier hielt, und von dem sie sich, wie man sagte, hatte entführen lassen; sie lebten in der größten Glückseligkeit zusammen; man war ein ganz anderer Mensch, pflegte der selige Postmeister zu sagen, wenn man nur zusah, wie sie sich liebten. Aber wie's geht; auf einmal hieß es; der gnädige Herr ist fort! er war verreist und kam nicht wieder: es sind nun drey Jahr. Ihr Kind starb, sie begrub es im Garten, legte eine Einsiedeley darum an und lies ihr Grab dazu bestellen. Sie grämt sich bald zu Tode. Luzie geht, um sich ihrer künftigen Herrschaft vorzustellen. Fernando, in Officierstracht, betritt mit seinem Bedienten die Scene: er sagt ihm, daß er nicht weiter reisen werde, und stellt sich ans Fenster, seinen Gedanken freyen Lauf zu lassen. „So seh ich dich wieder! Himmlischer Anblick! So seh' ich dich wieder! den Schauplatz all' meiner Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! die Gallerie, wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk dir's Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hofnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung seyn? und hat er's um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich nach einem langen, kalten, freudenlosen Todesschlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen noch alles, alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tausendmal mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute und jedes in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie!" ꝛc. Er glaubt Cezilien tod, und ist jetzt ganz mit Stella's Liebe und dem Glücke, ihr wieder so nah zu seyn, beschäftigt. Er erfährt von der Postmeisterin ihre Lebensart, und wie theuer ihr das Andenken ihres Flüchtlings ist. Er speiset an der Wirthstafel mit Luzien, unwissend daß es seine Tochter sey: diese kennt ihn gleichfalls nicht, denn sie war erst sieben Jahr alt, als er ihre Mutter verlies. Er wird von ihrer Geschichte und festen Denkungsart gerührt, und Luzie fällt das Urtheil von ihm: „das ist ein wunderbarer Mensch, er scheint aber gut zu seyn!" Stella,

welche Luzie, so wie sie ihr, sehr wohl gefallen hat, schickt nach ihr und ihrer Mutter, sie kommen, und bey ihrem Gespräche ist die Baronesse sehr erfreut, in Madam Sommer eine Person zu finden, die auch einmal die Liebe gekannt hat, und so ihre Schmerzen mit ihr fühlen kann. Sie erzehlt ihr von dem verschwundenen Geliebten, wie allgegenwärtig er ihr in allem bleibt: „So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um — so kam er dort übers Feld hergesprengt, und warf sich an der Gartenthür in meinen Arm — dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach! und er war wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß, und gewiß war, wo er auch stekte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen merkte und liebte! Mein Aufstehen, mein Niedersetzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all' die blinkenden Augen rings um, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: Stella, Stella! wie lieb Du mir bist!" Die Baronesse geht noch weiter, sie zeigt ihrer Freundin sein Bildnis, denn „ihr dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beßte Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt." Bey Erblickung dieses Portraits erstaunen Mad. Sommer und ihre Tochter nicht wenig, erstere weil sie ihren Mann erkennt, letztere, weil sie das Bild des Officiers sieht, mit dem sie im Wirthshause aß. Sie sagt dieses der Stella, die voll freudiger Ahndung sogleich nach dem Fremden schickt und sich wegbegibt; indeß erklärt die Cezilie ihrer Tochter, daß dieses ihr verlohrner Vater sey und überläßt sich ganz der Verzweiflung. Im dritten Akt fühlen Fernando und seine Stella alle Seligkeiten der gekränkten und wieder glücklichen Liebe; sie werden darinn nur durch die Nachricht in etwas gestört, daß die beyden Frauenzimmer heimlich abreisen wollen. Fernando, der Antheil an dem Schicksal dieser Fremden nimmt, will selbst mit ihnen reden; er erkennt seine Cezilie, so wie sie ihn, beyde aber halten eine Zeitlang an sich, bis Fernando, nachdem er ihre Geschichte, seine Geschichte, unter der größten Verwirrung angehört hat, zu ihren Füssen fällt, und sich zu erkennen gibt. Alle Zärtlichkeit für sie ist wieder in ihm erwacht: er gesteht ihr, daß er sie nie vergessen habe, daß er Stella verlassen, um sie aufzusuchen, und

1776.

1776. da er an dem Orte ihres Auffenthalts, ihre Entweichung und den Ruin ihrer Glücksumstände erfahren, ihr überall vergebens nachgespäht, endlich fremde Dienste angenommen und gegen die Korsen gefochten habe. Er will mit ihr und seiner Tochter heimlich davon fliehn, läßt seine Sachen einpacken und eine Postchaise bereit halten; Cezilie will ihm zureden, vergebens, er hört nicht, und ist voll innern Kampfs und Verzweiflung. Stella, die ihn in ihrer Einsiedeley, voll süsser Gedanken erwartete, merkt das ängstliche Wesen des Fernando, sie dringt in ihm. Fernando sucht sie vergebens zu täuschen; der Postmeisterin Mädchen, die ihm Nachricht von der angespannten Chaise bringt, verräth folgends alles: er muß es endlich entdecken. Hier ist die Scene:„ Stella. Du erschröckst mich Fernando, du siehst wild! Fern. Stella, ich bin ein Bösewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella! Stella. Um Gotteswillen! Fern. (mit Wuth und Zittern.) Und nur nicht sehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! Stella. Ich halts nicht aus! (sie will sinken und hält sich an ihn) Fern. Stella, die ich in meinen Armen fasse, Stella, die du mir alles bist, Stella — (kalt) Ich verlasse dich! Stella. (verwirrt lächelnd) Mich! Fern. (mit Zähnknirrschen) Dich! mit dem Weib, daß du gesehen hast! mit dem Mädchen! Stella. Es wird so Nacht! Fern. Und dieses Weib ist meine Frau! — Stella. (sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken) Fern. Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! (er bemerkt erst das sie in Ohnmacht gefallen ist) Stella! Hülfe! Hülfe!“ Cezilie und Luzie kommen dazu, Cezilie sucht Stella zu tröſten, die, ganz außer sich, davon flieht. Sie will auch wegreisen, nimmt aber Fernando's Portrait mit. Dieser Geliebte wird in seinem entsetzlichen Seelenzustande von Cezilien besucht, die ihn mit dem Namen, Freund, anredet, und nach einem passenden, vorbereitenden Eingange, die Geschichte von dem Grafen von Gleichen, mit seinen beyden Weibern erzählt. Sie eröfnet die Kabinetsthüre, und ruft Stella. Fernando will fliehen, Cezilie hält ihn; Stella, sagt sie, nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — du hast ihn gerettet — von ihm selbst gerettet — du gibst mir ihn wieder! Fern. Stella! Stella. Ich faß es nicht! Cezilie. Du fühlsts! Stella. (an seinen

Hals) Ich darf — — Cezilie. Dankst du mir's, daß ich dich Flüchtling zurück hielt? Stella. (an ihren Hals) O du! — Fern. (beyde umarmend) Mein! Mein! Stella. (seine Hand fassend an ihm hangend) Ich bin dein! Cezilie. (seine Hand fassend, an seinem Hals) Wir sind dein! Der Vorhang fällt. 1776.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1776, 10. Februar.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende, in fünf Akten, von J. W. Göthe. Berlin 1776. Bey Mylius. 8 Bogen.

Sehr gut gesagt: Für Liebende, womit der V. alles profanum vulgus seinem Stücke vom Leibe hält. Wahrlich, wer nicht liebt, nie geliebt hat, versteht die überschwenglichen Schönheiten dieses Stücks nicht, wird nicht entflammt davon, ist nicht werth es zu werden. Der Plan des Schauspiels ist natürlich, simpel, aber hat Größe, die Handlung geht schnell, wird von den Charakteren der Hauptpersonen in Bewegung gesetzt, und im Leben erhalten. Die Verwickelung ist vortreflich, und hat alle Mächte der Rührung in sich; die Entwickelung ist unerwartet, aber den Situationen gemäß. Es wäre viel, wenn die Kritiker nicht die Köpfe darüber zusammen stecken sollten, und die, welche von dem Unterschiede der poetischen Sittlichkeit u. des poetischen Schönen von dem moralischen, nichts gehört oder begriffen haben. Die Charaktere Stella's, Cezilien's und Fernando's ziehen den Leser mächtig an sich, und sind meisterlich nüancirt. Drey edle, liebende Seelen! Stella glühenden jugendlichen Herzens, flammender Einbildungskraft; Cezilie, entschlossener, durch Leiden gestärkter; Fernando, heftiger, flüchtiger. Auch die Nebenpersonen, Lucie, die Postmeisterinn, alle gut, ihr Kritiker! alle gut, alle für sich einnehmend. Die Empfindungen und Sprache gehn über alles, haben ein so heißes, brennendes Kolorit, daß man nicht weis, wie einem dabey zu Muthe wird, und doch so der Natur nachgemahlt! Schade um die Verfrornen, die von solchem Enthusiasmus nichts wissen! Der Dialog ist, selbst in den kleinsten Nebenscenen, so wahr, so völlig den Personen und Situationen gemäß. — Kurz, das

1776. ganze Stück so, daß man eigentlich kein Wort weiter davon sagen sollte, als: Da ist Stella, Göthens Meisterstück; lese wer Herz hat.

Kayserlich-privilegirte Hamburgische Neue Zeitung, Hamburg, 1776, 10. Februar.

Dacht' ichs nicht, daß meine, im eilften Stücke dieses Beytrags befindliche, Beurtheilung der göthischen Stella mir eine Antwort eines vor lauter Empfindung deraisonnirenden Herrchens zuziehen würde. Ich verweise die Leser auf Nr. 24*) der Hamb. neuen Zeitung, wo sie eine, der meinigen gerade entgegen gesetzte Beurtheilung — Beurtheilung? nein! nur eine Anzeige der Stella finden werden; denn eine Beurtheilung sollte doch wenigstens durch Gründe unterstützt seyn. Die sucht man freylich in dieser Anzeige vergebens, aber der Verfasser weiß sie durch Schimpf-Wörter von profanum vulgus Verfrornen u. d. gl. treflich zu ersetzen. Eigentlich ist seine Anzeige nur ein Wiederhall des gelehrten Merkurs, dem er nachbetet, aber die Schimpfwörter, und gewisse Wörter, deren sich unsre empfindsamen jungen Herren als eines Scherwenzels bedienen, gehören ihm eigen. Er schwatzt so etwas von poetischer und moralischer Sittlichkeit daher, das er doch, wenn man ihm ein wenig auf die Zähne fühlen sollte, gewiß nicht verstehen würde. Die Empfindung scheint er, wie viele junge Herrchen, zur Regel des Schönen zu machen. Aber Freund! empfinden Sie auch richtig? Wissen Sie Gründe von ihrer Empfindung anzugeben? Oder gehts Ihnen nicht etwa, wie manchem guten Mütterchen, daß Thränen-Ströme bey einer Predigt vergeußt, die Leute von richtigem Gefühl zum Lachen bringen würde? Und wie stehts um ihr moralisches Gefühl? Dieß möchte ich ihnen fast ganz absprechen; denn wie hätten sie sonst Göthens Stella loben können? Was deucht Ihnen, verdient ein entlaufenes Mädchen belohnt oder bestraft zu werden? Und was ist Stella anders? Sie verließ ihren Oheim, verließ alles, um einem unbekannten Landstreicher zu folgen, gegen welchen ihr Oheim gewiß Einwen-

*) Vom 10. Februar d. J.

bungen hatte. Sonst hätte sie nicht nöthig gehabt, zu entlaufen. 1776.
Verdient nun ein solches Mädchen wohl, daß ihre Liebe am Ende belohnt, und auf Kosten einer rechtschaffenen Frau belohnt werde? — Schönheiten dieses Stücks? Freylich! Denn mancher Jüngling, der nie wahrhaftig geliebt hat, noch lieben kann, möchte gern so, wie der liederliche Fernando, belohnt werden. Ja! ja! der herrschende Geschmack manches Pfeffersacks, mancher Kramerdute! W.*)

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1776, 15. Februar.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende in 5 Acten von J. W. Göthen. Berlin, bei Mylius 1776. 8. (8 gr.)

Ein neues Product der wirksamen Vorstellungskraft, und neue Gemählde des Ausdrucksvollen Pinsels des Verfassers. Ein paradoxes Geschenk, wofür ihm wenigstens die blauäugigen Blondinen den lebhaftesten Dank schuldig sind. Der Innhalt ist: Fernando, ein Officier, heyrathet aus Liebe die Cäcilia, lebet mit ihr in aller Zärtlichkeit und Treue sieben Jahr lang, und verlässet sie mit einer Tochter, aus lieber Langerweile, ohne ihnen einen Laut von sich zu geben. Hierauf verführet er eine zwote Person, Nahmens Stella, lebet mit ihr fünf Jahre in zärtlicher Verbindung, und trennet sich auch stillschweigend von ihr, um in einer vermeynten Freyheit ohne Zweck und Absicht herumzustreichen. Nach drey Jahren lässet er es sich erst einfallen, seine acht Jahre lang verlassene erste Frau und Tochter, die inmittelst verarmt waren, wieder aufzusuchen, und, da er sie nicht findet, begiebet er sich auf den Weg, die zarte Geliebte zu überraschen. Er langet in eben dem Posthause an, wo die gesuchte Frau und Tochter unter fremden Nahmen abgetreten waren, leztere in Absicht ihre Tochter zur Stella als Cammerjungfer zu bringen. Die Tochter speiset unerkannt mit ihrem Vater, wo nicht viel fehlete, er hätte ihr einen Liebesantrag gemacht. Auf dem Hofe der Stella geschah endlich eine allgemeine Erkennung, und nach vielem Hin- und Wiederüberlegen, angebothenen und verworfenen Vorschlägen, endigt sich das Stück, wie die bekannte Geschichte des

---

*) Wittenberg.

1776. Grafen von Gleichen, die dazu Gelegenheit gegeben hat. Ein Mann zwey Frauen. Ob dieses Schauspiel für Liebende dienlich sey, zweifeln wir. Inmittelst sind die Character der blonden Stella ausnehmend, und der Cäcilia hiernächst vorzüglich gut gezeichnet. Verschieden an Temperament und Jahren, ist die Liebe bald brausender, bald sanfter, bey beyden gleich zärtlich, beständig und rein, und die Güte des Herzens nach Maasgabe des verschiedenen Verhältnisses der Umstände verschieden nuanciret. Alles voll Geist und Leben nach ächter Natur.

Fernando Liebe ist flatterhafte Wollust, verräth mehr Cörper als Geist, und — ist des Glücks nicht würdig. Seite 3. stehet statt zeitig unrecht beizeiten, und das Wort Schwager, in Absicht auf den Postillon schicket sich besser in dem Munde eines Studentens als eines Standesmäßig erzogenen jungen Frauenzimmers. Seite 32. Sie haben mich erstaunen machen, ist ein Gallicismus, so wie die Moralität des Stücks.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 17. Februar.

Werther
oder
die unglückliche Liebe.
Ein Schauspiel in drei Aufzügen.
Aus dem Französischen. *)

Personen:

Baron von Wahlheim.
Lotte, seine Tochter.
Albert, ihr Gemahl.
Werther, Freund des Barons.
Der Pfarrer zu Wahlheim, Werthers Freund.
Baron von Forstheim, Nachbar des Baron Wahlheim.

Die Scene ist in Wahlheim.

(Folgt Uebersetzung des ganzen Schauspieles pag. 98—135).

---

*) Die Uebersetzung dieses Drama, welches im vorigen Jahre zu Bern unter dem Titel: Les Malheurs de l'amour herausgekommen, ist

uns zum Einrücken eingesandt worden. Ohne Zweifel ist dasselbe das beste Produkt, welches die Leiden des jungen Werthers veranlaßt haben. Der Uebersetzer hat die Nahmen der Personen geändert, und glaubt, daß dieses den Lesern angenehm seyn werde, denn im Original heißt z. B. Albert, Melling, und Werther, Baron von Manstein. 1776.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 17. Februar.

Erlangen.

Wolfgang Walther hat in zierlichem Format verlegt: Les Souffrances du jeune Werther en deux parties. Traduit de l'original Allemand par le B. S. de S*) 1776. Das war doch wohl zu vermuthen, daß die Leiden des jungen Werthers nicht lange unübersetzt bleiben würden. Sollte ganz Teutschland dieses ausserordentliche Product anstaunen; Groß und Klein, Alt und Jung, alles was Augen zu sehen, und Ohren zu hören hat, ein ganzes Jahr lang sich mit nichts anderm beschäftigen, als mit diesem Buche; mancher junge Wizling auf diese ächte teutsche Geburt gegen unsre Nachbarn stolzieren, als ob er selbst Theil daran gehabt hätte; so mußten diese doch wohl begierig werden, zu wissen, was denn an dem Dinge wäre. Und nun kann der Franzose seine gerechte Neugier befriedigen, da er hintereinander drey Uebersetzungen von den Leiden des jungen Werthers erhalten hat, eine zu Paris selbst, die andere zu Lausanne, und die dritte zu Erlangen. Leztere kömmt von einem Manne her, der sich durch seine fürtrefliche Kenntnisse, durch sein warmes und dabey richtiges Gefühl des Schönen und Guten, durch sein edles Herz eben so sehr als durch seine vornehme Geburt auszeichnet, und auf den, als eines ihrer ehemaligen Mitglieder, unsre Universität mit gröstem Rechte immer stolz seyn darf. Wie wird ihm nun aber seine uneigennützige Bemühung belohnet werden? (denn er hat weder im Fluge übersezt, vielweniger ums Brod). Vielleicht dadurch, daß nun manche unbarmherzige Kunstrichter und Kunstrichterinnen (diese vermuthlich noch mehr, als jene) mit ängstlich critischer Sorgfalt einige hier

---

*) Freiherr Karl Siegmund von Seckendorf.

1776. und da noch zurückgebliebene Germanismen aufsuchen, solche im Triumph dem Uebersetzer vorrücken, etwa auch über die Wieder-einführung einiger veralteten, wenigstens in ihrem Sprach-Vorrathe nicht mehr befindlichen Ausdrücke, über einige allzulange Perioden, über Mangel an Geschmeidigkeit, und wer weiß, über was noch mehr? Klage führen; gerade als ob ein Göthisches Product sich eben so leicht, so rund und fliessend, wie Gellerts moralische Vorlesungen ins Französische übersetzen liessen; als ob es möglich wäre, dem characteristischen und eigenthümlichen Styl dieses Genies eine Sprache ganz anzupassen, die, so ausgebildet und reich sie in jedem andern Betrachte seyn mag, doch noch keinen Schriftsteller in Göthes Geschmack aufzuweisen hat. So hätten also die Leiden des jungen Werthers lieber gar nicht in französischem Gewand erscheinen sollen. Möchte seyn! so bald man entweder unsern Nachbarn diese Lectüre durchaus mißgönnen will, oder von ihnen verlangt, daß sie, um alle Schönheiten derselben recht zu empfinden, vorerst unsre Sprache lernen sollen. Ohne diese Voraussetzungen, wird jeder billige Leser diejenigen Neben-Stunden für wohl angewandt halten, die der Herr B. S. dieser Uebersetzung gewidmet hat; und uns wird es erlaubt seyn zu sagen, daß wir in derselben den individuellen Character des Originals so wenig, als möglich, vermißt haben. Ein besonderer Vorzug für diese Uebersetzung ist noch die schöne Vorrede, worinn der Verf. den gedoppelten GesichtsPunct, aus welchem dieses Buch beurtheilt werden muß, den ästhetischen und moralischen, gründlich auseinander setzt, und endlich so schließt: Celui, helas! qui ne s'apercevrait point de l'époque où Werther commence à s'égarer, ou qui seroit tenté par cette lecture de commettre comme lui une action si denaturée, devra cherchez dans son coeur infecté bien plus, que dans cet ouvrage, le germe de ses malheureuses instigations. Heureux celui, qui fait mettre un juste terme à ses desirs! Il puisera, dans l'exemple frappant que nous lui présentons, une morale pure, qui l'assermira dans ses principes.

Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten, Erlangen, 1776, 20. Februar.

Stella, ein Schauspiel für Liebende in fünf Acten von J. W. Göthe. 8. Berlin 1776. Die Geschichte ist sonderbar, aber nicht ganz ungewöhnlich. Nachdem Fernando mit einer vortreflichen Frau, Cezilia, drey Jahre lang verheyrathet gewesen, verläßt er dieselbe und seine Tochter Luzie, aus — Ehestands-Ueberdruß, schwärmt in der Welt herum und heyrathet endlich leichtsinniger Weise von neuem die liebenswürdigste Person von der Welt, Stella. Das war nicht recht, Fernando! er fühlts, zerreißt daher auch diese Bande, und sucht Cezilien wieder auf. Allein, ihren ehemaligen Wohnplatz findet er in fremden Händen und nirgends von ihrem jetzigen Aufenthalt. Nun fällt dem Fernando sein schuldvolles Leben zur Last; er will sich also der Bürde desselbigen entledigen, jedoch mit Anstand, deshalb geht er in französische Dienste und sucht in Corsica den Tod, findet ihn aber auch dort nicht. Nach geendigtem Kriege wacht der Gedanke an Stella wieder bey ihm auf. Diese lebt seit seiner Abwesenheit zwar noch immer an eben dem Ort wo er sie verlassen, in schwermüthiger Entfernung von der Welt. Sie hat sich ein Kammermädchen verschrieben, und Luzie, des Fernandos Tochter, hat, durch den Verlust ihres Vermögens gezwungen, diesen Dienst angenommen. Ihre Mutter, Cezilie, reiset unter dem Namen Madam Sommer versteckt, mit ihr nach dem Ort hin, wo Stella wohnt, und sie treten daselbst vorläufig im Gasthof ab. Fernando, der in Corsica nichts mehr zu thun hatte, und gar nicht wußte wo Cezilie hingekommen war, will nun seine Schuld, gegen Stella wenigstens, tilgen, und in ihre Arme zurückkehren. Er kommt also nach dem Ort ihres Aufenthalts zurück eben da seine erste Frau und Tochter daselbst eintreffen, und er kehrt auch mit ihnen in demselben Gasthof ein. — Hier fängt nun die Handlung des Stücks an. Den Gang desselben zu zergliedern, werden wir uns wohl hüten, um dem Vergnügen des Lesers nicht vorzugreifen und außerdem laßen sich die Schönheiten, die beneidenswürdige Stärke des Ausdrucks, die rührenden Situationen: da Fernando seine erste Frau und Tochter erkennet; seine erste Zusammenkunft mit Stella; der Kampf den es ihn kostet die eine von beyden zu verlassen, welche? und wie? Das alles mit Göthens Eigenthümlichkeit behandelt, will nicht beschrieben, sondern gelesen und empfunden seyn, hauptsächlich von L i e b e n d e n, welches sich der Verfasser auf dem Titul ausdrücklich ausbedungen zu haben scheint.

1776.

1776. Aber wie endigt sichs dann, wird man fragen? — Nicht so ganz europäisch sittlich, nicht so ganz moralisch wenn man lieber will. Fernando behält seine beyde Frauen, und beyde, Cezilie und Stella, werden Freunde und auf ewig ganz die seinigen. Ob sie nun beständig in dieser feurigen Harmonie bleiben, ob sie nicht einander dann und wann beym Morgengruße Gesichterchen schneiden werden, und ob der europäische Fernando gegen diese beyde so anziehenden Damen ganz Liebe zugleich und immer seyn wird? ob man nicht ein recht lustiges Nachspiel von diesem Herrn und beyden Damen machen könnte? das wird Herr Göthe selbst nicht ganz in Abrede seyn. Allein was schadet dies? was sind diese und einige andere kleine, einzelne Nachläßigkeiten, gegen die großen hervorstechenden Schönheiten in der Zeichnung der Charactere und im Ausdruck der Leidenschaften? In dieser Absicht gleicht dieses Drama einem herrlichen, reichen und schönen, aber nicht ganz nach der Landesgewohnheit gebauten Pallast, an dem man zerbrochene Fenster, ungekehrte auch nicht zum Ganzen völlig passende Treppen, Thüren und Flure, und schmutzige Wände findet, woran der Muthwille der Bedienten die Fackeln ausgelöscht hat. Wenn uns nun jemand einen Begriff von einem solchen Gebäude machen sollte, und er erzählte uns blos, wie er Vorhof, Treppen und Flur, gefunden, wo der Hausknecht seine Schuldigkeit nicht gethan hatte, würden wir sein Urtheil alsdann gelten laßen? Dieses Drama kostet in der Haude und Spenerschen Buchhandlung 8 Groschen.

Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen, Berlin, 1776, 22. Februar.

Wehe der Welt der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Matth. 18, 7.

Berlin.

August Mylius hat in diesem Jahre an das Licht gestellet: **Stella**, ein Schauspiel für Liebende, in fünf Acten von J. W. **Göthe**.

Nachdem man mit allen Kräften daran gearbeitet, unsrer Glaubenslehre eine ganz andre Gestalt zu geben; so bemühet

man sich nun auch die Sittenlehre umzuschmelzen, doch erwählen die Reformatoren der letztern einen ganz andern Weg, als der ist, auf welchem die Reformatoren der erstern ihren Zweck zu erreichen suchen. Die Reformatores der Glaubenslehre machten den Anfang von dem Geringern und gingen zu dem Größern fort, die Verbesserer der Sittlehre machen den Anfang von dem Großen, in der Hoffnung, wenn ihnen solches gelingen sollte, mit dem Geringern hernach desto weniger Arbeit zu haben. 1776.

Daß ein vorsetzlicher und studirter Selbstmord eines Menschen, dem es sonst nicht am gesunden Verstande fehlte, der sich aber durch Lüste im Irrthum selbst verderbet hatte, eine abscheuliche und höchst verdammliche Handlung sey, das ist bisher als eine unwidersprechliche Wahrheit der philosophischen so wohl als theologischen Sittenlehre angesehen worden. Allein konte sich die erschröckliche Leichtsinnigkeit unsrer Zeiten deutlicher offenbaren, als durch den rasenden Beyfall, welchen die Leiden des jungen Werthers erhielten, in welchen der Verfasser offenbar darauf arbeitet, das Schändliche und Verdamliche von dem Selbstmorde eines jungen flüchtigen und wollüstigen Witzlings abzuwischen, und demselben den Anstrich einer heldenmüthigen Entschliessung zu geben? Einige Zeitungsschreiber übertäubten alles mit unsinnigen Lobsprüchen, einige davon setzten sich so gar auf den höchsten Richterstuhl, und sprachen, nicht anders als ob sie dazu bevolmächtiget wären, das Urtheil über dem Selbstmörder aus: aber Friede sey über der Asche dort unter jenen Linden!

Ein solcher erwünschter Erfolg mußte dem Herrn Göthe eine starke Reitzung werden, sein Talent zur Erleuchtung der von Vorurtheilen geblendeten Welt anzuwenden. Hatte es so wenig Mühe, und nur einigen obgleich im Grunde läppischen Witz gekostet, dem Selbstmorde und dem Selbstmörder eine Schminke anzustreichen, so konte er sich die gegründete Hofnung machen, in dieser Bemühung in Absicht auf solche Laster, vor welchen die menschliche Natur bey weiten nicht so sehr erzittert, als bey dem Selbstmorde, noch weit glücklicher zu seyn. Nach seiner Moral gehört vermuthlich das, was die Rechte malitiosam desertionem nennen, und was die heil. Schrift unter dem Nahmen der Hurerey und des Ehebruchs verdamt, zur edlen Freyheit der Menschen, und Liebende können, wenn sie es nur recht anzufangen wissen, solche als Mittel

1776. gebrauchen, den süßen Genuß der Freude dieses Lebens, auf eine recht hohe Stufe zu treiben. Er wünschte Proselyten zu machen, und schrieb zu dem Ende dieses Schauspiel, und zwar für Liebende. Ich glaube, daß dieses Wort hier in einer sehr weitläuftigen Bedeutung, welche Meyneidige, Hurer und Ehebrecher mit einschliesset, genommen werden müsse. Der Plan dieses Stückes ist kürzlich dieser: Ein leichtsinniger Wollüstling wird es überdrüssig mit seiner verständigen und tugendhaften Frau ein ordentliches Leben zu führen. Er gehet also davon und lässet dieselbe mit einer schon ziemlich herangewachsenen Tochter in dürftigen Umständen zurück. Er findet eine andre Person, Nahmens Stella, diese wird seine Maitresse. Sie schlagen ihre Wohnung in einem kleinen Städtgen auf, und Fernando zeuget mit ihr gleichfalls eine Tochter, die aber stirbt. Nachdem er sieben bis acht Jahr mit dieser gelebt, gehet er abermahl in alle Welt, schwärmt eine Zeitlang herum, und kehrt endlich wieder in den Flecken, wo die Stella noch wohnet, ein. Kurz vorher war die Cezilie, seine rechte Frau, in dem Posthause dieses Fleckens angekommen, um ihre Tochter bey der Stella in Dienste zu bringen. Kurz darauf langet Fernando in eben diesem Hause an. Fernando, Cäzilia und Stella erkennen einander, der erste und die letzte wollen in der ersten Verwirrung fliehen. Cäzilia erzählt dem Fernando die bekante Geschichte des Grafen von Gleichen, der ein türkisches Mädgen aus dem Kreutzzuge, das ihn aus der Sclaverey befreyet, mitgebracht, und mit der seine rechte Gemahlinn das Ehebette willig getheilet hat. Sie versichert ihm, daß Gott im Himmel sich dieser Liebe gefreuet, und daß sein heiliger Statthalter den Segen dazu gesprochen. Fernando besinnet sich, ruft Gott im Himmel an, ihnen Kraft zu geben, diese gewaltigen Erscheinungen zu tragen, (kan eine Gotteslästerung förmlicher seyn, als ein solches Gebeth? *) Er nimmt seine Frau wieder an, und die — — Hure dazu. Nun sind alle drey in einer solchen Entzückung, als ob sie die höchste Stufe der Glückseligkeit erreicht hätten. Die Moral ausdrücklich hinzuzusetzen, hat der Hr. Göthe für überflüßig gehalten. Er hat so viel Vertrauen zu denen, für welche er dieses Schauspiel geschrieben, daß sie solche selbst daraus herleiten werden.

Auf diese Art wird unsre Schaubühne, da sie solche Original-Stücke aufführen kan, eine Schule der Tugend und der

Glückseligkeit, und wenn die Reformation unsrer Sittenlehre auf diesen Fuß fortgesetzet wird; so werden wir bald ein Stück unter folgendem Titel erhalten: Aquetta di Napoli; ein Schauspiel für Erben, für Liebende, und für Beleidigte. 1776.

Die Hurer und Ehebrecher, also noch vielmehr diejenigen, welche Hurerey und Ehebruch schminken, und reitzend vorstellen, wird Gott richten. Ebr. 13, 4.

Goeze.

N. S. Nachdem ich diesen Aufsatz bereits vollendet hatte, sagte mir ein Freund, daß ein Recensent in einer gewissen Zeitung die Stella zu vertheidigen gesucht, und zu dem Ende einen Unterschied zwischen der poetischen und moralischen Sittlichkeit gemacht habe. Würklich eine neue, und bisher unerhörte Weisheit. Moralische Sittlichkeit, welch ein seltsamer Ausdruck, halb lateinisch, halb deutsch, und beyde Worte sagen nur einerley. Moralische Sittlichkeit heisset in unsrer Sprache: sittliche Sittlichkeit, das ist ungefähr, als ob ich sagen wollte: ein hölzernes Holz, oder ein eisernes Eisen. Was moralische Sittlichkeit ist, das wissen wir, aber die poetische Sittlichkeit ist mir wenigstens etwas ganz fremdes. Ich muß also die Bedeutung dieses Wortes aus der Stella lernen, denn solche soll nach der poetischen Sittlichkeit recht und untadelhaft seyn. Nach der moralischen Sittlichkeit, sind, boshafte Verlassung des rechtmäßigen Ehegatten, Entführungen und Verführungen junger und bis dahin unschuldiger Personen des andern Geschlechts, Hurerey und Ehebruch, Vielweiberey, schändliche Laster und strafbare Verbrechen. Nach diesem Schauspiele sind dieselben ganz unschuldige Handlungen, und Schritte, durch welche die Menschen zu einer hohen Stufe der Freuden und der Glückseligkeit dieses Lebens gelangen können. Also kann die poetische Sittlichkeit nichts anders, als der gerade Widerspruch gegen die moralische, oder welches einerley ist, gegen alle zehen Gebote seyn. Unsre bürgerlichen Verfassungen und Gesetze, sind auf die moralische Sittlichkeit gegründet. Nach derselben wird der Dieb gehängt: nach der poetischen aber kann er sich ein glückliches und vergnügtes Leben verschaffen, wenn er sich nur hütet, denen, welche nach der moralischen Sittlichkeit die Criminal-Urtheile fällen, in die Hände zu gerathen: nach der moralischen Sittlichkeit, sind Ehemänner, welche tugendhafte Frauen verlassen, andre

1776. Personen vom weiblichen Geschlechte verführen, und hernach die Vielweiberey zum Mittel machen, aus ihren Verwirrungen heraus zu kommen, kluge Leute, welche die süßen Empfindungen und die darin bestehende Glückseligkeit dieses Lebens recht hoch zu treiben und in weit größerem Maaße zu geniessen wissen, als die Dumköpfe, welche sich nach der moralischen Sittlichkeit richten, und dem Worte Gottes folgen: die Ehe soll ehrlich gehalten werden, und das Ehebette unbefleckt. Ebr. 13, 4.

Ja, werden hier die Gegner sagen: wir räumen diesen Widerspruch ein; allein die poetische Sittlichkeit unsrer Schaubühne hat nicht den Zweck, daß solche im gemeinen Leben ausgeübet werden soll, sie soll nur belustigen. So? ich dachte die Schaubühne hätte den Zweck, die Tugend als reizend, und die Laster als abscheulich und verderblich vorzustellen. Und wie viel Schritte zur würklichen Ausübung der schändlichsten Laster hat denn der noch übrig, der angeführt wird, sich an einer lebhaften Vorstellung derselben, und ihrer, obgleich unsinnig erdichteten, doch angenehmen Folgen zu belustigen? O Eltern, schickt eure Kinder fleißig zur Schaubühne. Hier werden sie weise werden, hier werden sie den Unterschied zwischen der poetischen und moralischen Sittlichkeit einsehen lernen, hier werden sie angeführt, sich an einer lebhaften Vorstellung der schändlichsten Laster zu belustigen, vermuthlich zu dem Ende, damit sie solche hernach im gemeinen Leben desto stärker verabscheuen sollen. Aber wisset, daß Gott euch und eure Kinder um das alles vors Gericht fordern, und euch nicht nach der poetischen, sondern nach der moralischen Sittlichkeit oder nach seinem Worte, richten werde an jenem Tage.

---

*) O Gott! wie erschrecklich reisset das Verderben unter uns ein, da ein Komoediant, der die Rolle des lasterhaften Bösewichtes spielet, es wagen darf, auf diese Art den allerheiligsten Nahmen Gottes, auf öffentlicher Schaubühne, in dem evangelischen Hamburg, zu entheiligen. Muß nicht darauf der Fluch folgen?

Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Hamburg, 1776, 23. Febr.

1776.

Um unsre Leser außer allen Zweifel zu setzen, was wir bey der vorläufigen durch Zeichen bewürkten Kritik der neuen Bücher gerne gedacht wissen wollten, erklären wir uns schuldigermaßen dahin: daß das Wort Fürtreflich bey uns denjenigen Schriften in geziemendem Respekt beygefügt werde, von denen wir glauben, daß sie der Nation angehören, auf die Nachwelt kommen, und in ihrer Art Epoche machen. Gut ist bey uns so viel als brauchbar, und zwar oft nur für den Moment. Mittelmäßige sind diejenige, die bey aller Welt, so wie bey uns von gar keiner Bedeutung sind, ganz ihres Zweckes verfehlen, und gar oft mit einem noch kürzern Worte schlecht genennt werden könnten. Die Rubrik: Makulatur, hat als Kunstwort, wie uns dünket, keiner weitern Aufklärung nöthig.

Fürtreflich.

Stella, ein Schauspiel für Liebende, von Göthe.

Gut.

Leipz. Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste. Merkwürdigkeiten der Morduanen, Baschkiren, Kirgis u. s. w. ein Auszug aus Pallas Reisen.

Mittelmäßig.

Sinngedichte und Lieder, gesungen an der böhmischen Grenze. Heinrich und Lyda, eine Scene aus dem menschlichen Leben. Geschichte der Fanny Meadows.

Makulatur.

Beysteuer zur Poesie, Moral und Litteratur ꝛc.*)

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1776, Februar, pag. 192.

Berlin.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten von J. W. Goethe. Berlin 1776. bey Mylius. — So wenig Goethe in den Leiden des jungen Werthers den Selbstmord, so wenig will er hier die Gleichgültigkeit gegen das feste Band ehelicher Liebe lehren, wie ihm dis schon einige seiner eingenommenen Kunstrichter gern hätten Schuld geben mögen.

---

*) Verfasser: Wieland.

1776. Vielmehr ist das Unglück, das aus einer solchen freyen Lebensart erfolgen muß, vielleicht nie so lebhaft dargestellt als hier. Die kurze Geschichte des Drama ist folgende. Fernando, ein hitziger Mann, fähig zu lieben, aber feind aller Einschränkung verläßt sein ihn liebendes Weib und eine Tochter — entführt Stella ein liebenswürdiges unschuldiges Mädchen, und wohnt mit ihr an einem kleinen Ort. — Nach einigen Jahren fällt ihm sein verlassen Weib aufs Herz, er verläßt Stella, sie zu suchen. Madame Sommer (oder Cecilie) seine Frau hat ihre ehemalige Wohnung verlassen, all ihr Vermögen verlohren, und reiset itzt nach dem Ort wo Stella wohnt, um ihre Tochter Luzie bey Stella in Diensten zu geben. Dis giebt eine rührende Scene da beide Verlaßne sich ihr Elend klagen ohn es noch zu wissen, daß sie die Geliebten eines Mannes sind. Das furchtbare Räthsel lößt sich durch die Ankunft des Fernando; zuletzt bleiben alle zusammen, lieben sich, und das Ganze schließt mit der Geschichte des bekannten Grafen von Gleichen.

Was könnte Goethe schreiben, ohne daß man die Funken seines Genies schimmern sähe? Ueberall die warme, nervöse, ans Herz dringende Sprache! Nirgends kalte Beschreibung, lebendige Darstellung, sprechendes Gemählde und der feinste Zug sichtbar und dennoch fein. Die meisten Charaktere halten wir für gut ausgeführt; den des Fernando weniger, und der Cecilie am allerwenigstens. Hier ist zu viel Kälte, zu viel declamiren für ein weibliches noch so innig liebendes Herz, — welches freylich zu der endlichen Wendung des Plans nothwendig war. Und ob überhaupt ein solches Zusammenbleiben auch nur ein mittelmäßiges Glück geben könne — daran zweifeln wir aus guten Gründen.

Ein Paar Stellen verdienen ausgezeichnet zu werden. — Die Scene mit dem Verwalter (besonders S. 63. ff.) und Fernando, setzt die schwärmerische Schrankenlosigkeit derer, in ihr wahres Licht, die wie Fernando denken. „Ich muß fort! Ich wär ein Thor mich fesseln zu lassen! Dieser Zustand erstickt alle meine Kräfte, raubt mir allen Muth der Seele, engt mich ein! Was liegt nicht alles in mir? — Was könnte sich nicht alles entwickeln? — Ich muß fort — in die freie Welt!" worauf der Verwalter sehr launicht hinzusetzt „Wir giengen durch, giengen in die freie Welt; flatterten

auf und ab, heraus und herein — und wußten zuletzt mit alle dem freien Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen sollten. — Da hatten nun die Kräfte ihr freies Spiel! — da entwickelten sich die Fähigkeiten!" —

1776

Rührend ist die Stelle (S. 20. 21.) da Fernando im Posthause sein Haus, darin er so glücklich war, wieder erblickt, alles so still, so öde findet. — Noch beweglicher der Monolog der Stella, die sich in ihrer Einsamkeit ein Grab neben dem Grabe ihrer kleinen Mina hatte bereiten lassen, und nun Fernando wieder hat, ohne seine Schuld zu wissen. „Du blühst schön, schöner als sonst, liebe liebe Stätte der gehoften ewigen Ruhe — Aber du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich schon, Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Daseyn in einen freundlichen Traum auflösen. — — Er ist wieder da! — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen! Diese Knöspchen will ich ihm brechen — hier! hier! — Und dann führ ich ihn in diese Laube. Wohl wohl wars, daß ich sie doch, so eng eng sie ist, für zwei eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! käm er nur!" —

Wir hoffen die Lesung des ganzen Stücks werde unser Urtheil rechtfertigen.

Hallische Gelehrte Zeitungen, Halle, 1776, 7. März.

Berlin.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten von J. W. Göthe, 1776. 115 S. 8vo, bey Mylius.

Ein Schüler des Flötenspielers Hippomachus spielte falsch und wurde doch von den Zuhörern bewundert. Sein Lehrer kam dazu, und gab ihm ohne weitere Untersuchung Stockschläge: „Bläßt schlecht Schurke! sonst würden dich diese da nicht loben!"

1776. — Der Mann kann vielleicht Recht gehabt haben. Ein allgemeiner Beyfall ist eben kein allzusicheres Merkmal der Vortreflichkeit eines Künstlers. Vom Meister Niklas Klings-Ohr bis zur fruchtbringenden Gesellschaft und von da bis zu Gottscheden u. s. w. gab es Leute, die in Werken des Geschmacks den Besitz der allgemeinen Bewunderung behaupteten und — nichts weniger verdienten. — Märtyrer der Wahrheit sind nicht allezeit Genies. Der Weise schreibt über seine Thür: vivere cum multis, sentire cum paucis, und wenn ihn nicht nach St. Stephans Schicksal lüstert, so legt er die Hände wenigstens sanft über einander, wenn der Pöbel aus allen Kräften klatscht — Aber laßt einmal 's Genie auftreten, dem Kunst und Witz zu Gebote stehn und das seinen Stoff aus den tiefsten Quellen der Natur und des menschlichen Herzens schöpft — dann schämt sich auch der Weise nicht, den Haufen zu überschreyen: „Plaudite, plaudite, lobe lieber Pöbel! hast n' mal recht, weist nicht warum, 's liegt nichts dran." —

Haben Göthes zeitherige Schriften, eine mehr, die andere weniger, die Bewunderung der Kenner mit fühlenden Herzen erregt, so verdient sie gewiß die vortrefliche Stella im höchsten Grade. Wie eiskalt muß der seyn, dems nicht bey solchen Auftritten, wie der S. 29 zwischen Cezilien und Fernando, oder S. 98. mit Cezilien und Stella, warm ums Herz wird? Wahrhaftig, der Mann hat alle Fächer der menschlichen Natur ausstudirt. In diesem neuen Stück treten nur sanguinische Charaktere auf, jeder mit veränderter Mischung und jeder bis zum Leben getroffen. Man kann unmöglich den Gedanken vermeiden, daß der Verf. die Farben aus seinem eigenen Busen dunkt, wo wollte er sonst, so in die geheimsten Würkungen des Bluts auf unsere Herzen dringen? Und doch, wenn man wieder die Mannichfaltigkeit seiner Geschöpfe betrachtet? — Das ist gewiß, das menschliche gute gefühlvolle Herz bleibt immer die Hauptfigur in seinen Grouppen, und sollte er dies nicht von seinem eignen kopiren? — Dann müste die Natur lügen. Im guten Vertrauen auf dieses Herz, durchstreicht der Recensent die Worte S. 5. „Auch ohne Pferd steh ich zu Diensten." Sprachfehler und Provinzialausdrücke, sind in einem solchen Werke keine Fehler, es würde aber doch dem Ohr des Sylbenstechers liebkosen, wenn S. 4. anstatt „wir haben noch nie gemangelt"

es hat uns noch nie gemangelt, und S. 6. „Der Dame, wo ich zu soll" zu welcher ich soll, stünde. S. 28. „Wir haben nicht die Ehre von Ihnen" ist ganz aus dem Komplimentirbüchlein der Kindbetterinnen secundi ordinis. 1776.

Die Moral betreffend, so sind wir nicht gewohnt, sie in Produkten dieser Art zu suchen. Ein jeder abstrahire sich heraus, was ihm behagt.

In einer Woche erschienen 4 Nachdrücke von diesem Stücke, die so verschieden ausgefallen sind, als die Urtheile der Leser dieser Piece. Der Freystätter hätte die Druckfehler nicht mit kopiren, und Meister Göllner zu Höchst sein Schreibpapier erst bleichen lassen sollen; so schwarz dieses ist, so unwahr ist es, daß in allen Buchhandlungen zu Frankfurt die Stella um 15 kr. zu haben sey, wie er im Journal angegeben. Die Eichenbergischen Erben machen wenigstens eine Ausnahme.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1776, 8. Merz.

Vom hiesigen deutschen Theater.

März 13. — Stella, S. vom Hrn. Göthe, zum erstenmal. Wir kennen die Schönheiten dieses Stücks, wir kennen auch seine Fehler. Man mag es noch so sehr gegen die Angriffe, die es schon von einigen Kunstrichtern erlitten, vertheidigen, so wird man doch nie den Charakter des Fernando rechtfertigen können. Er bleibt unmoralisch — er revoltirt auf der Schaubühne eben so sehr als beim Lesen. Mehr als einen Zuschauer haben wir bei der Vorstellung im Parterre rufen hören: Fernando ist und bleibt ein Bösewicht! Solche Charaktere sollte uns nie ein Dichter aufstellen, wenn er nicht will, daß die Schaubühne ihren heiligsten Endzweck verlieren soll. Alle verderbliche Neigungen werden auf dem Theater gemißbilliget. Daher müssen diejenigen Empfindungen, die ihrer Natur nach zum Guten und zum Bösen können angewendet werden, wie die Liebe, nach den Umständen, die sie entweder für Tugenden, oder für Verbrechen erklären, mit liebenswürdigen oder haßenswürdigen Farben geschildert werden. Dieß ist die unveränderliche Regel der Schaubühne, und ein Dichter, der dawider sündiget, kann un-

1776. möglich den Beifall der vernünftigen Welt, verlangen. — Unrecht finden wir es aber, daß man so sehr gegen den Ausgang dieses Schauspiels geschryen hat, denn sollte Fernando seine Ausschweifungen, die einmal geschehen und nicht zu ändern waren, als ein rechtschaffener Mann endigen, so war wohl kein ander Ende möglich. „Wie so? konnte er nicht mit der Cezilie fort„gehen, so er anfangs willens war?" — Und Stella, die ihm alles aufgeopfert, in Stiche lassen? That er dieß, so blieb er in unsern Augen der verachtungswürdigste Mensch. Was hat sie verschuldet, (mit der Cezilie zu reden) um eben die blühensten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hofnung hinzutrauren, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? Geschieden seyn von ihrer lieben Welt? — von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Da also Cezilie so großmüthig ist, und Fernandos Liebe mit einer anderen theilen will, so verliert Fernando in etwas seine Schwärze, wenn er die Stella auch behält. Denn nun verläßset der Zuschauer den Schauplatz mit dem Gedanken, beider Wünsche sind erhört; er hat sie nun beide glücklich gemacht. Eine Folge hiervon ist freilich, daß Fernando am Ende seiner Ausschweifungen noch glücklich wird, ohne es zu verdienen. Ein Fehler, den man den französischen Comicis sehr, und mit Grunde vorgeworfen und verwiesen hat; den man daher um so weniger nachahmen sollte — Das Stück konnte immer den Ausgang haben, ohne daß uns der Dichter, Fernando als einen Bösewicht, zeigte; er konnte ihm im ganzen Stück als den rechtschaffensten Mann handeln lassen, der das Glück am Ende — wenn es anders ein Glück ist, zwei Frauen zu bekommen, vollkommen würdig gewesen wäre. Er hätte sich nur an der Geschichte des Grafen von Gleichen halten dürfen. Dieser Graf hatte Entschuldigung, hatte Bewegungsgründe einer doppelten Heyrath, ja! sie ward ihm sogar zur Pflicht. Er verließ nicht muthwillig seine Gemahlin, um auf gut Glück in der Welt herumzustreifen, und sich einer andern in die Arme zu werfen, sondern ein Enthusiasmus für die Religion, der seinen Zeiten eigen war, trieb ihn an, wider die Ungläubigen einen Creutzug mit beizuwohnen. — Doch seine Geschichte ist bekannt — kurz also, er war kein Bösewicht wie Fernando. Oder wollte der Dichter dieß nicht, und wollte er doch den sonderbaren Ausgang beibehalten, so mußte er den Fernando wenigstens so

schildern, wie ihn der Königsberger Rezensent angiebt. Dieser sagt: „Dafern nur irgend dieses Stück interessant werden sollte, so mußte der Charakter des Fernando auf der allervortheilhaftesten Seite gezeigt werden, und dann mußte der Verfasser nachspüren den geheimsten Gängen des menschlichen Herzens, um es wahrscheinlich zu machen, es könn' irgend eine Situation seyn, in der der feurige, romantische Liebhaber sein Herz unter zwei Personen theilen und beiden mit gleicher Zärtlichkeit anhangen könne. Daß der Lüderliche seine angetrauete Hausfrau verlassen und neben ihr ein junges Mädchen debauchiren kann, ist eine Wahrheit, zu deren Erhärtung wir keines Drama bedürfen: daß eben dieser verarmte debauche zu seiner reichen Maitreße zurückkehrt, und daß er dann, wann er beides, Frau und Maitresse wiederfindet, auch beide, wenn nur anders sie wollen, behalten wird, das liegt auf der Oberfläche der menschlichen Seelen, wiederum so oben auf, daß es gar nicht verdramatisirt zu werden brauchte. Nur dieß war der Knote, Fernando, der brave, redliche Fernando, war fähig so durch seine Leidenschaften sich überwältigen zu lassen, daß er seine Frau verließ, und ein fremdes Mägdchen entführte, dann wiederum dieses verließ, und als in ihm Reu' und Gewissen erwachten, beide zu gleicher Zeit mit sich vereinigte. Wäre dieß geschehen, wäre Fernando bei allen Verbrechen, die uns so sehr wider ihn einnehmen so geschildert worden, daß sein guter braver, nur durch Leidenschaften unterdrückter Charakter überall hervorgeleuchtet hätte — kurz könnten wir so mit Fernando, wie mit Werthern sympatisiren, ja dann würde freilich die kalte Vernunft die Aufführung beider liebenden mißbilligen, aber unser Herz würde laut für sie sprechen, und dann könnte der Philosoph dieses Drama stets benutzen, daraus zu lernen, welch ein trotzig und verzagtes Ding das Herz des Menschen sey, und wie wenig Stimme der Vernunft und Ueberlegung das laute Gebrüll der Leidenschaften zu dämpfen vermögen. Aber so ist dieß gar nicht geschehen, und wie aus dem ausführlichen Detaille des Stücks zur Gnüge erhellet, so erscheint Fernando überall als der deklarirteste Debauche, der sich gar kein Gewissen daraus macht, Unschuld, Leben und Ehre des Mädchens, die ihn liebt, zu brechen, zu zerpflücken und sorglos am Wege hin zu verstreuen." So weit der Königsberger Recensent. — Von der Rechtmäßig-

1776.

1776. keit zwei Frauen zu haben, wollen wir hier nichts sagen; die Bigamie bleibt bey allen gesitteten Völkern Europens, worunter wir Deutschen von der Ehe wohl den ernstesten und delikatesten Begriff haben, immer etwas widriges. Sie ist unserm Clima entgegen, wider unsre Politik, wider unsern Nationalcharakter, auch im Ganzen genommen widers Naturgesetz. Doch aber können wir auch nicht mit denenjenigen einstimmen, die da sagen, der Verfasser habe durch seine Stella der Bigamie das Wort reden wollen. Das nemliche Geschrey, welches man bei den Leiden des jungen Werthers erhob! da sollte er den Selbstmord haben vertheidigen wollen. Nun fragen wir aber, ob ein Dichter, der uns einen lasterhaften Menschen auf der Bühne zeigt, ihn am Ende nicht bestrafen, sondern wohl gar glücklich werden läßt, ob ein solcher, sag' ich, dadurch das Laster selbst vertheidigen oder es wohl gar für kein Laster mehr halten will? Wie kann man dieß behaupten? Sehen wir in der Welt nicht oft das Laster gekrönet, und die Tugend unterliegen? Schildert uns nun der Dichter einen solchen Charakter, so will er damit weiter nichts sagen, als es gehe in der Welt so zu. Dieß ist aber freilich für ihn kein Befugniß, ihn auf die Bühne zu bringen, und wohl gar mit einem Schein des Beifalls vorzustellen. Wollte man dieß einräumen, so könnte man uns endlich Handlungen vorstellen, die an und vor sich natürlich und nicht schändlich sind, aber doch skandalös werden, so bald man sie öffentlich zur Schau stellet. Und so weit werden es denn wohl unsre neuen Dichter niemals treiben wollen; wenigstens möchten wir es uns sehr verbitten. Denn es ist eine längst bekannte und ausgemachte Sache, daß gewisse Handlungen, gewisse Charaktere von der Schaubühne ganz und gar ausgeschlossen bleiben sollten. Aus einem Gemälde der Liebe muß alles, was nach Ausschweifungen athmet, alles, was den Wohlstand beleidiget, verbannet seyn. — Wär's des Verfassers Wille gewesen, seinem Stück einen lehrreichern Ausgang zu geben, so waren zwei Wege da. Entweder mußte Fernando in der Collision, darinn er sich auf einmal versetzt sahe, sein Leben auch als ein Bösewicht beschließen, und sich selbst ermorden — Und diese traurige Catastrophe würde den meisten behaglicher gewesen seyn — Oder — der zweite Weg — beide Frauenzimmer, Cezilie und Stella mußten noch erhabener, noch edeler handeln, und sagen: einen so schlechten Menschen, der uns

beide betrogen hat, will keine von uns. Er mag ferner in der Welt herumstreichen, wie er bisher gethan hat — wir wollen von diesem Augenblick ein ander das seyn, was die Männer für uns hätten werden sollen. Wir wollen zusammen bleiben, und Gott um die Bekehrung unsers Betrügers bitten — Doch sey dieß alles gesagt, ohne Hrn. Göthe etwas vorschreiben zu wollen; er mag machen, was er will, so wird immer aus allen seinen Arbeiten das Original, der große Geist hervorblicken. Wir haben dadurch weiter nichts als den Wunsch thun wollen, daß es ihm gefallen möchte künftig einen weniger paradoxen Weg zu betreten. Was könnte er alsdenn bei seinen Geistesgaben, bei seiner Kenntniß des Menschen der Welt und den Wissenschaften für Nutzen stiften! — Von der Aufführung dieses Schauspiels künftig. 1776.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 30. März.

Berlin.

Bey August Mylius daselbst ist herausgekommen: Stella, ein Schauspiel für Liebende, in fünf Akten, von **J. W. Göthe**, 115 S. in 8. Obschon der Recensent nicht zu denjenigen gehört, für die dieses Stück, dem Titel nach, eigentlich geschrieben ist, so muß er doch bekennen, daß es auch im andern Falle keine große Wirkung auf ihn gethan haben würde, und daß ihn der Ausgang, bey jeder wiederholten Lesung rebütirt hätte. Die Zeiten der Kreuzzüge auf uns anzuwenden, und, weil der Pabst einst dem Grafen von Gleichen die Erlaubniß ertheilt hat zwey Weiber zu haben, dieß uns auch zu erlauben, oder doch mit Fernando, Stella und Cecilien zu sympathisiren, wer fühlt hier nicht den Sprung, den der Verfasser in seiner Schlußfolge macht? zumal da Stella sich um Fernando und Cecilien keineswegs so verdient gemacht hat, wie die Saracenin um jenen Grafen. Meisterhaft aber, müssen wir gestehen, hat der Verfasser den Ausgang seines Stücks vorbereitet, und hätte er uns das Manuscript vorgelesen, und gefragt, ob er es lassen solle wie es ist, oder um des Ausgangs willen die schöne Scene zwischen Fernando und Cecilien im 5 ten Akt wegstreichen? wir würden

1776. wegen der Antwort sehr in Verlegenheit gewesen seyn. Gerathen aber würden wir dem Verfasser haben, in einem kleinen Vorbericht zu sagen, dieß Schauspiel sey nicht für die Vorstellung bestimmt; gerathen würden wir ihm haben, dem Fernando einen bestimmtern Charakter zu geben, die Stella im zweyten Akt nicht so viel und so falsch über die Empfindung philosophiren zu lassen, die Sprache hin und wieder mehr zu befeilen, die beyden Monologen zu Anfange des fünften Akts ganz umzustimmen, und den Verwalter im dritten nicht ganz ohne Ursache abgehen zu lassen. Der Plan ist übrigens gut angelegt; (ihn hier darzustellen wäre überflüssig, da, was Herr Göthe schreibt, von allen Liebhabern des Schönen sogleich gelesen wird, wie es aus der Presse kömmt;) die Exposition vortrefflich, und die Sprache in den Hauptscenen wahr, hinreißend, und im dritten und vierten Akt zwischen Fernando und Stella gleichsam von der Liebe selbst dictirt. Der ganze erste Akt, die ersten Scenen des dritten, der vierte Akt und die vierte Scene des fünften, haben uns am meisten gefallen. Unter den Charakteren dünken uns Cecilie, Lucie, und die Postmeisterin, am besten gezeichnet.

Man hat dieß Stück bereits zu Hamburg aufgeführt, worüber Hr. Pastor Götze daselbst, in der bekannten Ziegraischen Zeitung, sehr eifert, und nicht ganz ohne Ursache. Höchst unrecht hat er hingegen, wenn er den Göthischen Arbeiten die poetische Güte absprechen will; auch die minder vortrefflichen, zu welchen wir dieses Schauspiel zählen zu müssen glauben, zeigen doch von dem wahrhaftig großen Genie dieses Schriftstellers, und machen unserer Litteratur immer viel Ehre.

Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen, Leipzig, 1776, 14. März.

Lorenz Konau.*) Ein Schauspiel in einer Handlung. Altona, bey David Iversen, 1776. Sey uns willkommen, edler, wohlthätiger Mann, sey uns willkommen, wer du auch seyst, aus dessen Feder — aus dessen Herzen dieß vortrefliche Schauspiel geflossen ist; der Muth genug hatte, sich denen zu widersetzen, die den Menschen, das edelste sichtbarer Geschöpfe,

*) Verfasser: Peter Wilhelm Hensler, der Jüngere, in Holstein.

gern zu den unvernünftigen Thieren erniedrigen möchten; der es wagte, unsere Gefühle zu berichtigen, und sie wieder in denjenigen Canal zurückzuleiten, aus welchen sie nie herausbrechen sollten. Hohe Zeit war es, wahrhaftig, jetzt, da man alles aufs Gefühl reduciren will, da jedermann, von der Dame an bis zum Schuster-Mädchen, vom Hofmanne bis zum Lakayen von Empfindung schwatzt, da das Gefühl öfters mit der Vernunft davonläuft, und man doch eigentlich so weniger empfindet, hohe Zeit war es, diesem unsinnigen Gewäsche wahre Empfindung, gesunde Vernunft entgegenzusetzen; und dieß ist in diesem Schauspiele mit dem größten Glücke geleistet. Die Leiden des jungen Werthers haben den Anlaß darzu gegeben. Was der Verfasser von diesem Buche denkt, können wir nicht besser, als mit seinen eignen Worten sagen, und wollen zu dem Ende die kleine Vorrede hier abschreiben: 1776.

A. Aber Werther ist doch das Meisterstück eines Genies.

B. Allerdings.

A. Warum ziehen Sie denn gegen den zu Felde? Predigt nicht St. Preux buchstäblich eben so den Selbstmord, und lehrt wohl Agathon besser, wie man seine Leidenschaften zähmen soll?

B. Werther ist verführerischer, als sie beyde.

A. Was kann der Dichter dafür — Er mahlt ja nur ein Ideal, und mußt' es schön mahlen, wenn er kein Sudler seyn wollte.

B. Wenn Tischbein mir einen schönen Teufel an die Wand mahlte, so würd' ich denken: „der Teufel ist meisterhaft, aber warum mahlte der Mann einen Teufel?"

A. Wiederum schief geurtheilt! Soll der Dichter lauter vollkommne Gegenstände schildern?

B. Nein, aber er muß dem Teufel kein Cherubs-Gesicht geben, daß ich versucht werde, ihn anzubeten.

A. So blind wird keiner seyn.

B. Zum wenigsten neun Zehntheile von jungen, warmen, nach den ersten Eindrücken handelnden Leuten. Mein Bruder —

A. Vergeben Sie, das sind einzelne Fälle, die nichts beweisen —

B. Viel einzelne Fälle machen eine Regel —

A. Aber, mein Herr, man wird sie in Holz schneiden lassen —

B. Ich habe keinen Schild aushängen.

A. Oder — Wagner Ihnen die Ruthe geben.

B. Das Necken geht um.

1776. A. Bey dem allen taugt ihr Stück nicht zum Aufführen —

B. So lest's oder laßt's euch lesen.

Soweit die Vorrede; nun zum Stücke selbst. Lorenz Konau, ein Buchbinder und Bücherworthalter, ist ein Mann von richtigem Gefühle und gesunder Vernunft, den man lieben muß, wenn man ihn reden hört. Wir wollen doch hören, wie er sich ausdrückt: Ihr plaudert, sagt er, immer vom Gefühl, und wißt nicht, was ihr redt. Fühlt ihr nur, daß ihr in der Welt seyd zu arbeiten, und Gott und Menschen zu dienen — So fühlt ihr genug — Aber über Hund und Katze zu fühlen, wie ich, leider! alle Tage sehe, und über ein bischen Geschwätz von einem Gelbschnabel ein Aufhebens zu machen, als ob der Stadt Wohlfahrt daran hienge — Das sind Possen —

Zielchen. Aber, Herr Vater, so fühlt der Karrenschieber auch — doch feine Seelen —

Konau. Närrin, der Karrenschieber, der seine fünf Sinne braucht, und sein gutes Herz würken läßt, ist besser, als ein großer Herr, der beydes unterläßt — Merk dir das — feine Seelen! — was mach' ich damit? — gute Seelen — nutzbare Menschen. —

Dieser gute ehrliche Konau hat eine Tochter Zielchen, die sich Lotte nennt, und eine Nichte Lehngen, die sich den Namen Elise giebt. Beyde sind durch das Lesen des Werthers und andrer Bücher von der Gattung, und durch den Umgang mit Versiekeln, einem angehenden Theologen, und ehrlichen, auf gleichen Ton mit Zielchen gestimmten Enthusiasten, und Gloße, einem angehenden Juristen und Betrüger, zu empfindsamen Närrinnen geworden. Zielchen, die Konaus Gesellen, Niklas, einen ehrlichen fleißigen Burschen Heyrathen soll, liebt Versiekeln, unter dem Namen Werther, und Gloße ist Lehngens Liebhaber unter dem Namen Alexis. Konau kömmt hinter das Geheimniß, lockt beyden jungen Herren ihre Grundsätze ab, jagt sie zum Hause hinaus, und verspricht dem Niklas seine Tochter, aber mit dem Bedinge, wenn sie erst wieder zur Vernunft gekommen ist; denn, sagt er, entweder eine vernünftige Frau, oder gar keine. Es sind noch einige episodische Personen, ein armer Mann, der Nachbar

Claus, und ein Rathsdiener angebracht, die alle darzu dienen, Konaus vortreflichen Character ins Helle zu setzen, und Peter, Konaus Junge, der die Stelle eines Vertrauten der Zielchen und Lehngen vertritt, aber ein guter Junge ist, und darzu dient, den Gloße und Versiekel zu entlarven. Man erlaube uns die Scene zwischen dem armen, zwar schlecht, aber reinlich gekleidetem Manne, Zielchen und Lehngen noch, abzuschreiben. 1776.

Der Greis. Ist Meister Konau nicht hier, meine lieben Kinder?

Lehngen. Nein!

Der Greis. Hat denn der Meister nicht einen Groschen für mich ausgelegt?

Lehngen. Wir wissen von nichts.

Der Greis. Wollen sie mir denn nicht einen schenken? Meister Konau giebt mir alle Donnerstag einen. Ich hab' ehedem als Gesell bey ihm gearbeitet, und bin durch eine ungerathne Tochter herunter gekommen. —

Zielchen. Um Gottes Willen, Alter! kommt mir nicht näher — Ihr riecht abscheulich nach Brodt, und das kann ich nicht ausstehen. Lehngen, ich bitte dich, schaffe mir den alten Häßlichen Mann vom Halse.

Der Greis. Und wer ist denn sie, Jungferchen, daß sie so sippe thut? Nach Brodt riechen, dächt' ich — Sie ist Meister Konaus Tochter nicht, oder sie gleicht ihm wenig.

Zielchen. Geht Unverschämter, oder ich lasse den Bettelvogt rufen.

Der Greis. Gut Jungfer, ich gehe, ob ich gleich kein Stück für den Bettelvogt bin. — Ich armer Mann — das soll Meister Konau wissen — doch nein! er solls nicht wissen — das würde seinem guten Herzen nur Kummer machen: (ab)

Zielchen. O, Lehngen, gieb mir mein Riechfläschgen — Es ist arg genug, daß man den Leim hier aufriechen muß. Der garstige Kerl! um seinen elenden Groschen — das verlohnte wohl der Mühe! —

Lehngen. Aber Kind, vielleicht hatt' er ihn nöthig —

Zielchen. Das ist möglich, meine Süsse, aber, mich zu verachten! Und wie er roch! Auch gieng er noch ganz gut in Kleidern.

1776. Dieß kann zugleich zu einer Probe des Dialogs dienen, der im ganzen Stücke unverbesserlich ist; jedermann redet die ihm angemessene Sprache, Zielchen einer empfindsamen Pretieuse ridicule, Versiekel eines ehrlichen, aber närrisch empfindsamen Enthusiasten, Gloße eines unverschämten Betrügers, dessen wie Versiekels und Werthers Grundsätze am Ende, wenn es nicht geht, wie es soll, dahin auslaufen, „daß wir, wie sich Gloße ausdrückt, unser Geist, den Ausfluß der Gottheit frey machen, ihn seinen körperlichen Banden entziehen, damit er zu seinem Urquell zurückkehren können," das ist, nach Konaus deutschern Sprache man hangt, erschießt, oder ersäuft sich.

Da unsre Schauspieler, und ihre Freunde uns täglich zurufen, die Bühne sey eine Schule der Tugend, der Sitten, der Rechtschaffenheit, so fodern wir sie hiermit öffentlich auf, dieß vortrefliche, kleine Stück auf die Bühne zu bringen, und wir bitten alle rechtschaffene Aeltern, ihre Kinder alsdann ins Schauspielhaus zu schicken. Sie werden gewiß gebessert heraus kommen:

Segnius irritant animos demissa per aures,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus.

Würden lauter solche Stücke auf die Bühne gebracht, so würden wir die ersten seyn, sie als eine Schule der Tugend anzupreisen; wie nützlich könnte die Bühne alsdann werden; jeder Patriot (wir nehmen dieß Wort in seiner ehemaligen wahren, nicht in der ihm in neuern Zeiten beygelegten Bedeutung) würde zur Unterstützung derselben mit Freuden beytragen, und unsre Geistlichen selbst würden kein Bedenken tragen, das Schauspielhaus zu besuchen.

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1776, 28. März.

---

* * *

Bald sollte es scheinen, als ob die Verfasser verschiedener Bibliotheken, und verschiedne Zeitungs-Recensenten, es würklich dahin bringen würden, wohin die papistische Clerisey es kurz vor

Luthers Erscheinung zu bringen, sich die Hofnung machte, aber ihren Zweck doch nicht erreichen können. Diese glaubten, daß es ihnen nun bald möglich seyn werde, die Bauren zu überreden, daß sie Gras und Heu fräßen, und jene haben noch mehr Grund sich mit der Hofnung zu schmeicheln, daß nicht die Bauren, sondern das feine und erleuchtete Publicum sich von ihnen werde überreden lassen, die ärgerlichsten und verabscheuungswürdigsten Mißgeburten phantastischer Köpfe, als die bewundernswürdigsten Meisterstücke des menschlichen Witzes zu verschlingen. Ungeachtet der Herr Göthe in seinen Leiden des jungen Werthers, und in seiner Stella, gegen alle Grundsätze der christlichen Religion, der biblischen und philosophischen Moral, der bürgerlichen Verfassungen, ja des gesunden Menschenverstandes anlauft; so haben doch eine nicht geringe Anzahl von Recensenten, welche gewinnsüchtige Buchhändler auf einem Ton gestimmet haben, durch ihre schmetternden Lob-Trompeten, dem hochgeehrtesten Publico dergestalt den Kopf in die Runde gedrehet, daß solche die Auswürfe eines unreifen Witzes, und einer erhitzten, schwärmenden, und zügellosen Phantasie, beynahe als göttliche Stücke angenommen, und dem Verfasser derselben eine erhabene Stelle unter unsern Original-Schriftstellern, eingeraumet.

Indessen finden sich doch noch hin und wieder einige, welche so viel patriotische Gesinnungen haben, daß sie sich diesem Strome des Unsinns muthig widersetzen, und so viel an ihnen ist, dem weitern Ausbreiten desselben, durch vernünftige Vorstellungen, vorzubeugen suchen.

Ob es nun gleich unser Werk nicht ist, Recensionen aus andern Zeitungen abdrucken zu lassen: so finden wir es doch diesesmal rathsam, folgende Recension der Stella aus den Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen, 20, 21. St. d. J. hier einzurücken, weil solche es verdient, in diesen Gegenden bekannter zu werden. Vielleicht hat sie die Wirkung einige nüchtern zu machen, und auf ein gesunderes Urtheil zu leiten, als dasjenige ist, doß sie bisher blindlings als das wahre angenommen haben. Wir wollen es zugleich erwarten, ob die bisherigen Herolde der göthischen Schriften das Herz haben werden, gegen diese Recension Einwendungen zu machen. Doch müssen wir ihnen vorläufig sagen, daß wir den Richterstuhl

1776. ihrer poetischen Moralität, nicht für unser Forum competens erkennen, sondern uns blos und allein dem Urtheile des gesunden Menschenverstandes, unterwerfen werden.

Berlin.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten von **J. W. Göthe**, $7^1/_2$ B. 8. bey Mylius.

Wir sangen sonst in einem alten und recht herzlich gut geschriebenen Kirchenliede: all' Fehd' hat nun ein Ende; Herr D. Göthe fand es für gut diese Zeit des Faustrechts und der Fehde anzupreisen in einem Schauspiel das einzelner schöner Stellen wegen dem ganzen Publico gefiel: unsere Moralisten lehrten uns Erhaltung unserer selbst, und Anwendung der uns von Gott und Natur verliehenen Kräfte zum Frommen unserer Nebenmenschen, sey die erste der Pflichten, die wir uns selbst und dem Publico schuldig wären; Herr Göthe schrieb einen Roman in dem er uns vordocirte, wir fänden nirgend Glückseligkeit, als in der geschäftlosesten Ruhe, die wir ganz zur Fröhnung unserer Leidenschaften anwenden sollten, und wären berechtiget aus diesem Leben herauszugehen, so bald die Dinge dieser Welt sich nicht alle nach unsern kindischen Einfällen fügeten: Personen die am zärtlichsten liebten, hatten uns immer gesagt, der Besitz eines ganzen und unzertrennten Herzens, sey allein das, was in der Liebe völlig glücklich machen könne; und er kommt uns in einem schlecht dialogirten und noch schlechter gedichteten Schauspiel, (welches auf allen Seiten, die schlechte Welt- und noch schlechtere Herzenskenntniß seines aufgeblasenen Verfassers verräth,) überreden zu wollen, Herzen vermöchten getheilt zu werden, zwey Personen könnten ein ganzes besitzen. Ich sagte wohl nicht zu viel, wenn ich es zu behaupten wagte, der Herr Doctor, dessen Kenntniß des menschlichen Herzens man so sehr gerühmt, dessen Kunst diesem Herzen in seinen verborgensten Schlupfwinkeln nachzuspüren, seine geheimsten Gänge auszuspähen, man so sehr gepriesen, habe sich hier auf einer sehr schlechten Seite in Ansehung seiner Kenntnisse der Welt und des Menschen gewiesen. Fernando, ein junger Mann, der wahrscheinlicher Weise mit dem stärksten Gefühl für romantische Leidenschaften völlig freye Disposition über ein sehr beträchtliches

Vermögen verband, verheyrathet sich mit einer gewissen Cäcilie, die er innig und von ganzem Herzen liebt. Er lebt drey Jahr in dieser Ehe (S. 64.) als der glücklichste, zufriedenste Mann des Erdbodens, aber da fängt es ihm an zu wurmen; er war gefesselt, gefangen, schnapte nach Freyheit, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit, schüttet er sein Herz gegen seinen Verwalter, den alten Mitschuldigen seiner Thorheiten aus (S. 62.); gesteht ihm, daß dieser Zustand alle seine Kräfte erstickte, ihm allen Muth der Seele raubte, ihn engte. Herr und Verwalter giengen darauf durch in die freye Welt, flatterten auf und ab, heraus und herein, und wußten zuletzt mit alle dem freyen Muthe nicht, was sie anfangen sollten. Der Herr verliebt sich aus lieber Langeweile, in ein junges, schönes, und unerfahrnes Mädgen von sechszehn Jahren, der er alles, alles ist (S. 86. 87.) und die er endlich dahin bringet, daß sie mit ihm durchgeht, das Haus ihres Onkels, ihre Gespielinnen, ihr Vermögen, ihre Güter — kurz alles verläßt, und mit ihm zu einem kleinen Dörfgen sich flüchtet, wo sie an seiner Hand, aber nicht ihm angetrauet lebt, und wo ihr Fernando ihr alles ist. Dieses Himmelreich währt etwan fünf Jahre; (S. 15.) auf einmal ist der Liebhaber verschwunden, und verläßt seine Stella, deren Unschuld, deren Glück, deren Leben, er so zum Zeitvertreibe gepflückt, zerpflückt und am Wege gedankenloß hingestreuet hatte (S. 102.) in der trauervollsten Einsamkeit, und ohne ihr das mindeste zu sagen, allein, um im Solde der Krone Frankreichs niederträchtiger Weise die Freyheit der edlen Corsen unterdrücken zu helfen; (S. 78.) Da diese Heldenthat geschehen ist, und der liebenswürdige, edle Fernando, (S. 102.) zur Unterdrückung der corsischen Freyheit keinen Sold mehr von Frankreich bekommt, so erinnert er sich der beyden Mädgen, die er unglücklich gemacht. Zwar in den Armen seiner Stella selbst, hatte er keine Ruhe, keine Freude gefunden; ihn hatte alles an seine Cäcilie, an seine Tochter, an seine Lucie erinnert; diese, seine verlassene Theure war es die er überall gesucht: (S. 77.). Aber da er die Wohnung seiner Cäcilie in fremden Händen sieht, und die traurige Geschichte des Verlustes ihres Vermögens erfährt, (S. 78.) so geht er nicht hin, diese verlassene, arme Theure zu trösten, sondern versucht sich wieder in die Arme seiner Stella zu werfen, die er im Besitz eines einträglichen Ritterguthes, und als Eigenthümerin

1776.

1776. eines beträchtlichen Vermögens wiederfindet. (Denn wohl zu merken, von alle diesem zieht er erst S. 23. genaue Kundschaft ein, ehe er sich S. 24. sie zu besuchen entschließt.) Mit ofnen Armen nimmt die betrogne Stella den wiederkehrenden Flüchtling auf. Dieser findet auf eine sehr wunderbare Weise, Cäcilien in eben dem Gasthof wieder, in dem er abgetreten war, um Nachricht wegen den Glücksumständen seiner Stella einzuziehen. Entschließt sich in einem plötzlichen Anfall von wiederkehrender Schaam, der wiedergefundenen Frau die Maitresse nachzusetzen, und diese neuerdings zu verlassen. Aber sie, Cäcilie, die nichts als redliche Hausfrau war, die dem Wohl ihres Hauses, und ihres Kindes ihre Tage widmete, (S. 75.) fand gar bald, daß sie dieses Wohl ihres Hauses, und ihres Kindes, in der Gesellschaft eines armen reducirten französischen Officiers, nur sehr schlecht würde besorgen können. Auf einmal thut sie also ihrem Manne, den würklich ökonomischen Vorschlag, sie als Hausfrau, und die Stella — wohlverstanden, die Reichthümer der Stella als Zugabe mit — als Maitresse zu behalten; (S. 114.) ein Vorschlag der dem armen, leichtsinnigen, verbuhlten und phantastischen, jetzund reducirten Officier eines französischen Freykorps sehr angenehm ist, und den die närrisch verliebte Stella gleichfalls acceptirt.

Dafern nun irgend dieses Stück interessant werden sollte, so mußte der Character des Fernando auf der allervortheilhaftesten Seite gezeiget werden, und dann mußte der Verfasser nachspähen den geheimsten Gängen des menschlichen Herzens, um es wahrscheinlich zu machen, es könne irgend eine Situation seyn, in der der feurige, romantische Liebhaber sein Herz unter zwey Personen theilen, und beyden mit gleicher Zärtlichkeit anhangen könne. Daß der Lüderliche seine angetrauete Hausfrau verlassen, und neben ihr ein junges Mädgen debauchiren kann, ist eine Wahrheit zu deren Erhärtung wir keines Drama bedürfen: daß eben dieser verarmte Debauché zu seiner reichen Maitresse zurückkehrt, und daß er dann, wann er beydes Frau und Maitresse wiederfindet, auch beyde, wenn nur anders sie wollen, behalten wird, das liegt auf der Oberfläche der menschlichen Seelen wiederum so oben auf, daß es gar nicht vordramatisirt zu werden brauchte. Nur dies war der Knote: Fernando, der brave redliche Fernando, war fähig so durch seine Leidenschaften sich

überwältigen zu lassen, daß er seine Frau verließ, und ein frem- 1776.
des Mädgen entführte, denn wiederum dieses verließ, und als in ihm Reue und Gewissen erwachten, beyde zu gleicher Zeit mit sich vereinigte. Wäre dieses geschehen, wäre Fernando bey allen Verbrechen, die uns so sehr wider ihn einnehmen, so geschildert worden, daß ein guter braver, nur durch Leidenschaften unterdruckter Charakter überall hervorgeleuchtet hätte, — kurz, könnten wir so mit Fernando, wie mit Werthern sympatisiren, ja dann würde freylich die kalte Vernunft die Aufführung beyder Liebenden misbilligen, aber unser Herz würde laut für sie sprechen, und dann könnte der Philosoph dieses Drama stets benutzen, daraus zu lernen, welch ein trotzig und verzagtes Ding das Herz des Menschen sey, und wie wenig Stimme der Vernunft und Ueberlegung das laute Gebrüll der Leidenschaften zu dämpfen vermögen. Aber so ist dieses gar nicht geschehen, und wie aus dem ausführlichen Detaille des Stücks zur Genüge erhellet, so erscheint Fernando überall als der declarirteste Debauché, der sich gar kein Gewissen daraus macht, Unschuld, Leben und Ehre des Mädgens die ihn liebt, zu brechen, zu zerpflücken und sorglos am Wege zu verstreuen. Ihn wollte Göthe nicht so schildern; — ich glaube dies gern, aber eben das war Fehler des Dichters, den Charakter des Fernando so zu verzeichnen, daß er im Gemählde jedem anders vorkommen mußte, als ihn sich das Ideal des Dichters entwarf. — Von der Fabel sage ich gar nichts, denn wir sind es schon aus andern guten Schriften des Herrn Doctors gewöhnt, daß diese sehr armselig ist; bin auch billig genug, diese Stella gar nicht als dramatische Fabel, sondern als bloßes Charakterstück zu beurtheilen. Aber sein so sehr gerühmter Dialog — und wie stark, wie seelenerschütternd ist nicht zuweilen dieser im Götz von Berlichingen? — erscheint hier in einer sehr lächerlichen Blöße. Stella redet wie Cäcilie, Cäcilie wie Stella, und beyde zusammen wie Fernando; überall hochtrabende Sprache romantischer Liebe, die nirgend in der Natur ein Liebhaber gesprochen, die nur in schlechten Romanen und Tragödien gehört wird. Und sprächen denn diese Leute noch beständig so, ich würde es dennoch vergeben, und lieber glauben, ich sey in den Geheimnissen der Liebe nicht eingeweihet, um nur ihre Rodomantaten nicht albern zu finden. Aber was soll ich nun sagen, wenn gleich auf einer Stelle, wo die allerwärmste feurigste Liebe spricht,

1776. eine andre folget, so kalt und abgeschmackt, daß sie kaum der verliebte Geck kälter sprechen könnte, der nur um sein Mädgen herflattert, in der Absicht, ihr Süßigkeiten vorschwatzen zu können. Als S. 58. Fernando seine Stella wieder sieht, da zieht er ihr den Kamm aus den Haaren, die Locken rollen tief hinunter, er wickelt seine Arme drein, und: Rinaldo wieder in den alten Ketten, sagt er seiner Geliebten. Mußte da Stella mit der schönen Iris nicht denken: helas n'avait il rien de plûs doux à me dire! Dieser Augenblick, wo die Leidenschaften in der stärksten Wuth hervorbrechen, wie ein ausgetretener Strohm Herz und Seel und Blick und Zunge überströhmen sollten, war wohl dieser Augenblick geschickt, seinem Mädgen aufzusagen, man habe seinen Taßo gelernt? — Ich führe diesen einzelnen Zug an, weil bey ihm ich sicher auf den Ausspruch jeder Dame provociren kann, wie der Liebhaber ihr gefallen würde, der nach achtjähriger Abwesenheit, reuig zu ihrer Hand und ihrem Herzen zurückkehrete, und nun kalt genug wäre, dieses frostige Theaterspiel mit ihren Haaren vorzunehmen, und dann weil er allein hinreichend ist, zu beweisen wie wenig Fleiß und Sorgfalt Herr Göthe auf die Verfertigung seines Dialogen gewendet. Mehrere Beispiele anzuführen will uns der Raum nicht verstatten. Wir sind bey diesem Stück ohnehin weitläuftiger als bey jeden andern gewesen, dem nicht der Name Göthe zur Empfehlung hätte dienen können.

Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Hamburg, 1776, 2. April.

Unser geschickter und fleißiger Kupferstecher Herr Daniel Berger der Aeltere, dessen wir schon mehrmahlen mit verdientem Lobe gedacht haben, liefert uns jetzt den Pendant zu dem vor einiger Zeit von ihm verfertigten Bildniß der Lotte. Es ist Werther, den Herr Chodowiecki aus der Fülle seiner Einbildungskraft gezeichnet hat. Welchen Zeitpunkt aus Werthers Leben, oder was für eine Lage seiner Seele, der Zeichner in Gedanken gehabt habe? als er dies Bild entworfen, wollen wir

nicht wagen genau zu bestimmen. Ob aus dem überdenkenden, ernsten und trüben Blick nicht die geheime Ahndung einer raschen That in der Seele des Anschauenden aufdämmere, und ob diese Vorempfindung, dem schönen Geschlecht Liebe, zärtliche unbesorgte Liebe, gegen diese Gesichtsbildung einflößen werde? mag eine jede Dame nach ihrem eigenen Gefühl entscheiden. — Herr **Berger** hat diesen Gegenstand mit eben dem Fleiß, der Einsicht und dem Geschmack behandelt, den wir an dem Portrait der Lotte schon gerühmt und bewundert haben. Das Fleisch ist weich und hervorquellend, ohne ängstliche oder gezwungene Schravirungen, mit vieler Leichtigkeit und augenscheinlicher Sicherheit des Grabstichels gearbeitet. Ueberhaupt ist in dem ganzen Bilde viel richtiger Ausdruck und sanfte Haltung; es hat alle das Angenehme der guten französischen Manier, ohne das flache gekritzelte und ineinanderlaufende des neuern gallischen Geschmacks zu haben, der auch bey unseren Nachbarn Mode zu werden scheint. (Die deutsche Solidität muß der französischen Grazie überall Gränzen anweisen, sonst schnappt die letztere gemeiniglich in Carricatur und ins Fade über). — Es kostet 8 Gr. 1776.

Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen, Berlin, 1776, 4. April.

Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung, in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen. Im Ton: Hört zu ihr lieben Christen rc.* †).

1.

Hört zu ihr Junggesellen
Und ihr Jungfräulein zart
Damit ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

†) Verfasser: Heinrich Gottfried von Bretschneider.

1776.

2.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt
Den Heil'gen wie den Sünder
Um Leben Gut und Geld.

3.

Ich sing euch von dem Mörder,
Der sich selbst hat entleibt
Er hieß: der junge Werther
Wie Doktor Göthe schreibt.

4.

So witzig, so verständig
So zärtlich als wie er
Im Lieben so beständig
War noch kein Sekretär.

5.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durchs Herz geschwind
Ein Mädchen, sie hieß Lotte
War eines Amtmanns Kind.

6.

Die stand als Vicemutter
Geschwistern treulich vor
Und schmierte Brod mit Butter
Dem Fritz und Theodor.

7.

Dem Liesgen und dem Kätgen —
So traf sie Werther an
Und liebte gleich das Mädgen
Als wärs ihm angethan.

8.

1776.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit muntrem Scherz
Die Butterrahmen schnitte —
Da raubt' sie ihm das Herz.

9.

Er sah, beklebt mit Rotze
Ein feines Brüderlein
Und küßt' dem Rotz zum Trotze
An ihm, die Schwester sein.

10.

Fuhr aus, mit ihr zum tanzen
Wohl eine ganze Nacht
Schnitt Menuets der Franzen
Und walzte, daß es kracht'.

11.

Sein Freund kam angestochen
Blies ihm ins Ohr hinein
Das Mädgen ist versprochen
Und wird den Albert freyn.

12.

Da wollt' er fast vergehen
Spart' weder Wunsch noch Fluch
Wie alles schön zu sehen
In Doktor Göthens Buch.

13.

Kühn ging er zu verspotten
Geschick und seinen Herrn
Fast täglich nun zu Lotten,
Und Lotte sah ihn gern.

1776.

14.

Er bracht den lieben Kindern
Lebkuchen, Marzipan
Doch alles konnt's nicht hindern
Der Albert wurd ihr Mann.

15.

Des Werthers Angstgewinsel
Ob diesen schlimmen Streich
Mahlt Doktor Göthens Pinsel
Und keiner thuts ihm gleich.

16.

Doch wollt er noch nicht wanken
Und stets bei Lotten seyn,
Dem Albert macht's Gedanken
Ihm traumte von Geweyhn.

17.

Herr Albert schaute bitter
Auf die Frau Albertin —
Doch bat sie ihren Ritter
„Schlag mich dir aus dem Sinn.

18.

Geh fort zieh in die Fremde
Es giebt der Mädgen mehr —"
Er schwur beim letzten Hemde
Daß sie die einzge wär.

19.

Als Albert einst verreiste
Sprach Lotte „bleib von mir"
Doch Werther flog ganz dreiste
In Alberts Haus zu ihr.

20.

1776.

Da schickte sie nach Frauen
Und leider keine kam, —
Nun hört mit Furcht und Grauen
Welch Ende alles nahm.

21.

Der Werther laß der Lotte
Aus einem Buche lang
Was einst ein alter Schotte
Vor tausend Jahren sang.

22.

Es war gar Herzbeweglich,
Er fiel auf seine Knie
Und Lottens Auge kläglich
Belohnt ihm seine Müh.

23.

Sie strich mit ihrer Nase
Vorbey an Werthers Mund,
Sprang auf als wie ein Hase
Und heulte wie ein Hund.

24.

Lief in die nahe Kammer
Verriegelte die Thür
Und rief mit großem Jammer
„Ach Werther geh von mir!“

25.

Der Arme mußte weichen
Alberten den's verdroß
Konnt's Lotte nicht verschweigen,
Da war der Teufel los.

1776.

26.

Kein Werther konnt sie schützen
Der suchte Trost und Muth
Auf hoher Felsen Spitzen
Und kam um seinen Hut.

27.

Zulezt ließ er Pistolen
Im Fall es nöthig wär
Vom Schwager Albert holen
Und Lotte gab sie her.

28.

Weils Albert so wolt haben,
Nahm sie sie von der Wand
Und gab sie selbst dem Knaben
Mit Zittern in die Hand.

29.

Nun konnt er sich mit Ehre
Nicht aus dem Handel ziehn
Ach Lotte! die Gewehre
Warum gabst du sie hin.

30.

Alberten recht zum Poßen
Und Lotten zum Verdruß
Fand man ihn früh erschoßen —
Im Haupte stak der Schuß.

31.

Es lag und das wars beste
Auf seinem Tisch ein Buch
Gelb war des Todten Weste
Und blau sein Rock, von Tuch

1776.

32.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh bis jenen Tag
Begleit'n ihn kein Kragen
Und auch kein Ueberschlag.

33.

Man grub ihn nicht in Tempel
Man brannte ihm kein Licht.
Mensch nimm dir ein Exempel
An dieser Mordgeschicht!

*) Diese Mordgeschichte ist auf einem halben Bogen in 8. unter dem Druckort: Boxdehude (Berlin) 1776 erschienen.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 6. April.

Vom hiesigen deutschen Theater.

März. 16. — Stella, S. — Stella, Mamsell Döbbelin, Frau Sommern, Madam Hencke, Lucie, ihre Tochter, Mamsell Huber; die Postmeisterin, Mad. Reinwald; Fernando, Hr. Brückner; der Verwalter, Hr. Reinwald; Annchen, Mamsell Riesen. — Den Beifall, welchen dieses Schauspiel bei der Vorstellung erhält, hat es dem unvergleichlichen Spiel der Mamsell Döbbelin und des Hrn. Brückners zu verdanken. Wir sehen das liebe, süße und schwärmerische Frauenzimmer, mit der Empfindung spielen, mit der es gespielet werden muß, wenn es Stella seyn soll. Mamsell Döbbelin entlockt den Zuschauern Thränen — Thränen, derer sich niemand schämen darf. Der Verfasser selbst, wenn er zugegen wäre, würde sich keine andre Stella wünschen können. Den Monolog zum Anfang des 5 ten Akts, wie erschütternd, wie herzangreifend rezitirt ihn Mamsell Döbbelin? In diesen Augenblicken müssen wir fühlen, daß Fernando ein Bösewicht ist. Noch immer hören wir die Worte, wie sie das Portrait anschauet: Der Blick war's, der mich

1776. in's Verderben riß! Und wie vortreflich ist am Ende dieses Monologs Pantomime und Attitude der Mamsell Döbbelin, als sie mit dem Messer nach dem Gemählde zuckt, dasselbe fallen läßt, und vor dem Stuhl, worauf das Bild stehet, mit einem Ausbruch von Thränen niederfällt! — Herr Brückner zeigt uns als Fernando daß er Brückner ist, und läßt uns fühlen, daß er Fernando ist. Ihr jungen Schauspieler, die Ihr immer in dem Wahn stehet, daß die Rolle den Akteur und nicht der Akteur die Rolle mache, tretet her und lernet von einem Meister das Gegentheil! Fernando darf nicht schlecht — er darf nur mittelmäßig gespielt werden, und er wird eine unerträgliche Figur auf der Bühne seyn. Beim Hrn. Brückner ist alles Handlung, alles Leben. Wie interessant macht dieser Mann die Tischscene! Mit einer wahrhaft ängstlichen Zerstreuung, mit einem innerlichen Kummer sagt er: „Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; aber er gewinnet auch. Und so erhalt ihnen Gott ihren Muth! Sie haben mich erstaunen machen. O mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt, gar viel, gar oft von meinen Hofnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Luzie. Wie meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für ihr Glück!

Luzie. Das ist ein sonderbarer Mensch! er scheint aber gut zu seyn.

Diese Rede der Luzie paßt sich zu dem Spiel des Hrn. Brückners ganz vortreflich. Die ganze Scene würde verlohren gehen, wenn der Schauspieler hier den Liebhaber spielen wollte. Nur noch auf eine Scene wollen wir unsre Leser aufmerksam machen, und dann mögen sie Hrn. Brückner bei einer abermaligen Vorstellung ihr Lob und ihren Beifall selber zuklatschen. Es ist die Erkennungsscene im dritten Akt zwischen Fernando und Madam Sommer.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 13. April.

Eine trostreiche und wunderbare Historia, betittult: Die Leiden und Freuden Werthers des Mannes; zur Erbauung der lieben Christenheit in Reime gebracht, und fast lieblich zu lesen und zu singen. Im Thon: Ich Mädchen bin aus Schwaben; oder auch in eigner Melodey. Gedruckt allhier in diesem Jahr, da all's über'n arm'n Werther herwar. 8. (1 gr.) 1776.

Dieser Bogen ist der Pendant zu der Mordgeschichte, die wir in dem vorigen Stück unsern Lesern mitgetheilt haben. So wie in jener die Leiden des jungen Werthers in Knittelverse gebracht sind, so sind es hier die Leiden und Freuden Werthers, obgleich nicht so glücklich. Pöbelhaft ist die dritte Zeile in folgendem Vers:

28.

Mag nichts von Weibsen wissen,
Sie sind voll Wankelmuth;
Man ist damit b—sch—ß—n
Die besten sind nicht gut. — —

Uebrigens ist diese Historia, wie auch die Mordgeschichte zu Frankfurt am Mayn gedruckt, wo beide wie man erzählt, auf den Straßen abgesungen werden. Wozu hat Werther nicht schon Anlaß gegeben, und wozu wird er vielleicht nicht noch Anlaß geben? Doch wir wollen wünschen, daß der Spaß nun einmal bald aufhören möge! Bald wird man mit Recht über den Geist der Kleinheit, der sich heutiges Tages immer tiefer in unsere Litteratur einschleicht, klagen können. Mit fliegenden Bogen und Poßen werden wir überschwemmt; wie selten aber erscheint ein Werk mit dem Gepräge der Unsterblichkeit an der Stirne!

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 13. April.

Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurth und Leipzig, 1775, 8. (8 gr.)

Es ist seit kurzem von einigen Kunstrichtern unsern Dichtern sehr weislich gerathen worden, Romane aus Schauspielen zu ver-

1776. fertigen, und nicht mehr, wie sie bisher gethan, aus einem Roman Stoff zu einem Schauspiele zu nehmen. Denn dieser Gedanke verunglückt fast immer; selten ist ein solches Stück mehr als ein kaltes, schales Geschwätz, aus dem Roman wohl gar wörtlich abgeschrieben, und nur in Dialog abgetheilt. Ein solcher Verfasser muß nicht wissen, daß ein ganz anderer Ton im Drama als im Roman herrschen muß. Und in diesem Fall befindet sich der Verfasser obigen Stücks. Er hat wörtlich ganze Seiten aus Werthers Leiden abgeschrieben. Ueberdem hätte Göthe nicht gewußt, daß sich sein Stoff besser zu einem Roman, als zu einem Drama schicke, er hätte uns diese Geschichte sicherlich in einem Trauerspiel vorgelegt. Aber so hatte er gewiß sehr reiflich über die Art und Weise gedacht, wie er das, was er uns sagen wollte, auf die beste Art, sagen könnte, und er fand, daß die beßre Art der Roman und nicht das Drama sey. — In unsrem Masuren befinden sich auch noch so viel mystische Scenen, daß der Verfasser würde wohl gethan haben, wenn er einen Schlüßel dazu hätte andrucken lassen. Nach dem Theaterkalender sollen sie eine Anspielung auf eine ehemals in Wetzlar existirende Privatgesellschaft seyn. Auch giebt dieser Kalender den Hrn. von Goue zum Verfasser an; mithin wäre der am Ende unterschriebene Autor, Bertram, gebürtig aus Siebenbürgen, so wie die vorgegebene Uebersetzung aus dem Illyrischen eine Fabel. Uebrigens ist das Stück zur Aufführung ganz untauglich.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 13. April.

Werther. Gezeichnet von D. Chodowiecki und gestochen von D. Berger. Berlin, bey Christian Friedrich Himburg. 8 Blatt. (8 gr.)

Ein ganz vortreflicher Compagnon zu dem Bildniß der Lotte von eben diesen beiden geschickten Meistern! Wären diese Männer noch nicht so berühmt, wie sie es denn schon würklich sind, so würden sie durch diese Arbeiten wenigstens in Deutschland allgemein bekannt werden. Denn wo ist itzt wohl ein deutsches Oertchen, wo man die Leiden des jungen Werthers, ein Buch,

1776.

davon in zwei Jahren acht Auflagen erschienen sind, nicht lesen und nicht kennen sollte? Wird man ins künftige nun über diesen Roman sich unterhalten, werden die Namen, Chodowiecki und Berger auch dabei erschallen. — So haben wir uns den Werther gedacht, den uns Göthens schöpferischer Pinsel vortreflich gemahlt, und den wir in diesem Bilde durch die feurige und große Einbildungskraft eines Chodowiecki hier eben so vortreflich wieder finden. Der melancholische, liebenswürdige Ernst in seinen Gesichtszügen, scheint uns den Seelenkampf über den entscheidenden Augenblick, darinn der gute Junge seinen Lebensfaden zerreißen will, anzuzeigen. Das unter dem Brustbilde angebrachte Basrelief bildet uns Werthers letzten Besuch bei Lotten ab. Diese sitzt auf dem Canape, Werther liegt vor ihr auf der Knie, und hält sie sträubend umfaßt in der Wonne des Entzückens. — Hr. Berger, in dessen Kunstwerken Genie und Fleis jederzeit sichtbar ist, hat dieß Bildniß mit eben der Einsicht, mit eben dem Geschmack bearbeitet, durch den das Portrait der Lotte mit so vielem Beifall aufgenommen worden ist. Seine Arbeit zeigt von einer Leichtigkeit und zugleich Festigkeit des Griffels, die man nur bei wenigen finden wird. — Beide Portraits, Lotte und Werther, sind bei dem Verleger gleich eingefaßt in ganz neumodischen schwarzen und mit zwei ächt vergoldeten Leisten versehenen Rahmen das Stück für 1 thlr. 8 gr. zu bekommen.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 20. April.

Ohne Benennung des Orts.

Stella, ein Schauspiel für Liebende, von J. W. Göthe. Sechster Akt *) 8. zwey Bogen (2 Gr.) mit fortlaufender Seitenzahl von der Göthischen Stella. Der Herausgeber dieses sechsten Akts, konnte gleich Anfangs, wie er in einer Note anmerkt, sich nicht überreden, daß Herr Göthe, von dessen Karakter er immer so viel Gutes gehört hatte, Hypothesen annehmen, und

*) Verfasser: Johann Georg Pfranger, † 1790 als Hofprediger zu Meiningen.

1776. Dinge in seiner Stella begünstigen sollte, welche die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde richten müßten, wenn sie allgemeiner würden: er schloß also, hier müsse ein Versehn vorgegangen seyn und siehe, das Schicksal führte ihn gegenwärtigen sechsten Akt in die Hände, den er sogleich drucken zu lassen für seine Pflicht hielt. Der Innhalt davon ist kürzlich dieser: Stella's Onkel kommt in der Nacht, nach der Aussöhnung des Fernando mit seinen Weibern, im Posthause an, und seine erste Sorge ist, den Amtmann wecken zu lassen, an den er Verhaltungsbefehle von der Regierung mitbringt. Er verplaudert indeß die Zeit mit der Postmeisterin Tochter; Anngen mögte unter andern gar zu gern hinüber und die gnädige Frau aufstehen sehen. Sie hat heute mit der fremden Frau und dem langen Officier in einem Bett geschlafen. Ich hab's Bette sehen zurechte machen. Die Mutter schickt sie mit einem Verweise fort, und der Baron geht auch ab, um selbst den zögernden Amtmann aufzusuchen. Es erscheint nun ein Saal in Stella's Hause, wo Fernando im Schlafrock mit seinem Verwalter diskurirt, dem die einmal eingeführte Ordnung doch die beßte scheint, und der seinem Herrn andre Gedanken über Tugend und Religion beybringen will; Fernando gibt ihm zur Antwort: „Bin für die Religion noch viel zu jung und zu glücklich!" Man hört einen Lärm, Stella's Onkel tritt mit dem Amtmann und Gerichtsfrohnen herein, und man bemächtigt sich Fernando's; der Amtmann ließt ihm das Urtheil der Regierung vor, nach welchem er an den Pranger gestellt, ins Eisen geschmiedet und auf Lebenslang zum Vestungsbau verdammt seyn soll. Man führt ihn unter einem Fluch ab, den er gegen seine Weiber ausstößt, die in ihren Negligees herbey gelaufen waren; aber der Baron redet seiner Nichte, der Stella, zu, und beweiset Cezilien, die ihr Geschichtchen vom Grafen von Gleichen wieder erzehlen will, wie wenig Uebereinstimmung zwischen dieser Geschichte und Fernando seiner sei. Die schnippische Luzie, hat unterdessen sich auch eingefunden, läßt sich jedoch das Verhaftnehmen ihres Vaters wenig ans Herz gehn, sondern sorgt nur fürs Frühstück. Stella geht mit ihrem Onkel, Cezilie reiset zu ihrem alten bekümmerten Vater, der ihr gern vergeben will, und Fernando karrt. So endigt sich das Stück.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1776, 20. April.

Hamburg.

1776.

Mit welchem Auge ein rechtschaffener Christ das schändliche Schauspiel des Hrn. D. Göthe, Stella genannt, betrachten müsse, kann man aus der im 14. St. unserer Beyträge befindlichen Recension des hochwürdigen Hn. Pastor Gözens völlig ersehen, und alle gut denkende Personen werden ihm in seinem Urtheile beypflichten. Nun tritt auch ein witziger Kopf hervor, der auf eine feine Art den Hrn. D. Göthe bestraft, daß er in diesem Schauspiele solche Hypothesen annehme, und solche Dinge begünste, welche die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde richten müßten, wenn sie allgemeiner würden; auch ihm einen Weg vorschlägt, diese Vorwürfe von sich abzulehnen. Er soll nämlich erklären, daß das ausgegebene Stück nicht vollständig abgedruckt worden, daß noch ein Act daran fehle, in welchem dem Fernando wegen seiner Ausschweifungen ein hartes und gerechtes Urtheil von der Obrigkeit zuerkannt werde. Der Ungenannte hat dem Hrn. D. Göthe zu Dienste diesen Act, als eine Fortsetzung des Schauspiels wirklich drucken lassen. Da die Gothaische gelehrte Zeitung in dem 32. St. daraus einen umständlichen Auszug macht, so entlehnen wir denselben daher:

Stella, ein Schauspiel für Liebende, von J. W. Göthe Zween Bogen mit fortlaufender Seitenzahl von der Göthenschen Stella ꝛc. ꝛc.

Freiwillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Hamburg, 1776, 3. May.

Kurze Theater-Nachrichten.

Amsterdam.

— Den 30sten März ward hier die Stella aufs deutsche Theater gebracht; ich war dabei über die Schauspieler und Zuschauer gleich unzufrieden, denn unter den ersten hat mir, außer der Madam Abt niemand Genüge gethan — die Zuschauer waren so sinn- und gefühllos dabei, daß es mir recht ärgerlich war. Aller Augen in den Logen und im Parterre waren den Thränen so verschlossen, als der Himmel zur Zeit des Thisbiters

1776. dem Regen war; und ich merkte keine Aeußerung des Gefühls, als ein dummes Gelächter beim Schlusse, da beide Weiber den Fernando umarmen. — Ich bedauerte währender Vorstellung Göthen sehr oft; er müßte nicht nur Schauspieler, sondern auch Zuschauer erschaffen, wenn er wollte verstanden werden, so wenig Schnellkraft ist mehr unter den Leuten, und besonders unter unsern Schauspielern, die etwas von der Unregelmäßigkeit der neuern Schauspiele mögen gehört haben, und sich also selbst für fähig halten, solche zu verfertigen, weil sie glauben, daß man nur hinschreiben könne, was man wolle, und siehe da, das Schauspiel wäre fertig.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 4. Mai.

Nunmehr haben wie drei Doktor Faust zu erwarten, von Göthe, Leßing und Mahler Müller. Wollen sehen, wen Gott annimmt, und welchen der Teufel holt! Indessen verdient es doch die Betrachtung eines ruhigen Weisen, ob ein solcher Stoff von großen Genies mit gutem Gewissen bearbeitet werden könne? Wenn unser Vaterland daran Geschmack findet: wird es nicht, da es kaum von Teufelsbannerey gereinigt worden, bald wieder so voll Teufel, Besessener, Schwärmer, Teufelsbanner, und dergleichen Geschmeißes werden, daß wir anstatt mit einem, alsdann mit unzähligen Gaßnern zu kämpfen haben?

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 4. Mai.

Berlin und Leipzig.

Mylius hat auf acht Bogen in 8 verlegt: **Claudine von Villa Bella, ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Göthe.** 1776. (8 Gr.) Den Anfang macht ein Aufzug, zu Ehren Claudinens, deren Geburtsfest begangen wird, von dem Gonzalo ihrem Vater angestellt. Unter den Geschenken die ihr bey dieser Gelegenheit gemacht werden, überreicht ihr auch ihr Liebhaber,

Don Pedro von Castelvechio, einen Blumenstraus. Dieser Don Pedro ist mit Sebastian, einem alten Manne und Freunde der Häuser von Castelvechio und Villa Bella, von Madrid hierhergekommen, um seinen Bruder auszuspüren, der unter Vagabunden in der Nachbarschaft ein wildes unordentliches Leben führet. Dieser Bruder, welcher den Namen Crugantino angenommen hat, ist sterblich in Claudinen verliebt, und da er hört daß sie des Abends im Mondschein spatzieren zu gehen pflege, so erklettert er den Garten und kommt mit ihr in ein Gespräch, wo aber Claudine nichts von ihm wissen will, und sich entfernt. In dem Augenblick da Crugantino das Gegitter der Terrasse auch ersteigen will, gibt sein Freund Basko, der Gesellschafter seiner Abentheuer der auf einem Baum Wache hält, indem er als eine Nachtigall schlägt, das gewöhnliche Zeichen, daß Gefahr vorhanden und jemand in der Nähe sey. Dieser Annähernde ist niemand anders als Don Pedro, welcher in seinen verliebten Träumereyen daher wandelt, und von Baskos Gesang betrogen, ein zärtliches Klagelied an die Nachtigallen richtet; er macht es dem ungedultigen Crugantino zu lange, der ihn anfällt und im Arm verwundet, gleich darauf aber, immer unwissend daß es sein Bruder sey, seine Hitze bereut, und ihn durch Basko verbinden und in seine Herberge nach Sarossa schaffen läßt. Kaum ist dieses vorbey, so erscheint Gonzalo, von Bedienten begleitet. Seine beyden neidischen Nichten hatten ihm einen Verdacht gegen Claudinens nächtliche Spatziergänge beygebracht, als ob es so viel heimliche Zusammenkünfte mit Don Pedro wären. Er will sich also davon überzeugen. Er trift den Crugantino an, und es kommt beynahe zwischen ihnen zu einem Gefechte; jedoch Crugantino mäßigt sich noch, und der Alte, weil er sieht, daß dieser Mann Don Pedro nicht sey, für den er ihn anfänglich gehalten hatte, auch von dem Anstande des Unbekannten, welcher ihm eine glaubliche Ursache seines Hierseyns vorschwatzt, eingenommen wird, ladet ihn in sein Haus auf ein Glas Wein, zu weiterer Bekanntschaft ein. Hier vermehrt sich Claudinens Verlegenheit, Crugantino aber läßt sich nichts anfechten, sondern singt, als das Gespräch auf die alten Lieder kommt, eine Gespenster-Romanze ab, während dessen Sebastian hereintritt, den Crugantino erkennt, und mit der Wache wiederkommt, durch die sich aber jener durchschlägt, und von Sebastian mit allen seinen und des Gonzalo Leuten verfolgt

1776.

1776. wird. Die ganze Familie von Villa Bella ist hierüber in Schrecken und Bestürzung gerathen, zumahl da auf die Nachricht von Pedro's Verwundung Claudine in Ohnmacht fällt, sie erholt sich jedoch wieder, und wie jedermann zur Ruhe ist, zieht sie ihres Vaters Kleider an, und sucht heimlich den Gasthof von Sarossa auf, um ihrem verwundeten Geliebten beyzuspringen. Auf der Straße von jenem Orte, begegnet ihr Crugantino, der seinen Verfolgern glücklich entwischt war. Claudine wird bald von ihm erkannt. Ihre Stimme lockt auch Pedro herunter. Er sieht seine Geliebte in Gefahr, und will auf Crugantino losgehen, dieser aber hält ihn von sich ab, indem er Claudinen den Degen auf die Brust setzt, und sie zu tödten droht, wenn Pedro nicht ablasse. Basko kommt auch dazu und zuletzt die Wache, die sich aller viere bemächtiget, und sie ins Gefängnis bringt. Hier eröfnet Sebastian dem Crugantino, wer er und wer Don Pedro sey. Crugantino nunmehr wieder Alonzo von Castelvechio, gelobt Besserung, und Claudine, der Angst und Schrecken nicht wenig haben ausstehen lassen, wird Pedro's Gemahlin. Folgendes Liedchen des Crugantino mag zur Probe von den Arien dienen.

Liebliches Kind!
Kannst Du mir sagen,
Sagen warum
Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen?
Selbst sich betrügen
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnden
Da wo sie nicht sind?
Kannst Du mir's sagen
Liebliches Kind.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha 1776. 22. May.

Claudine von Villa Bella, ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Göthe. Berlin bei Aug. Mylius. 1776. 8. (8 gr.)

Gonzalo hat ein einziges Kind mit Namen Klaudine. Ihr Werth entzückt ihn mehr, als die Aussicht über eine grenzenlose

Nachkommenschaft. Sie fühlt nicht, wie er selbst sagt, den Vorzug, den sie vor andern ihres Geschlechts hat; nicht die geringste Ahndung, daß ihres gleichen nicht in der Welt ist. Ruhe des Geistes, inneres Gefühl ihrer selbst; Theilnehmung an anderer Schicksal; Empfindlichkeit gegen alles Schöne und Gute macht ihren Karakter; und könnte ein Vater ohne Stolz auf eine solche Tochter seyn? Aber die Väter sehen, immer an ihren Schooßkindern mehr, als daran ist; und das ist auch hier so. Denn sie zeigt im ganzen Stück keine weitere Eigenschaft, als daß sie Don Pedro von Castellvechia sehr liebt. Dieser Pedro hat einen Bruder, der der unternehmendste und ausschweifendste Jüngling ist, welcher in der Fremde unter den Namen Crugentino herumschwärmet, und da Streich über Streich angiebt. Er befindet sich eben mit einigen andern Unholden um Villa Bella, das Gut des Gonzalo. Er hat Claudinen gesehn, und ist in sie verliebt. Als sie einen Abend im Mondscheine ihrer Laune nachhängt, überrascht er sie daselbst: sie rettet sich aber mit der Flucht. Pedro hingegen, ihr Liebhaber kommt darauf an, wird von ihm unerkannt verwundet, und auf ein nahegelegenes Dorf zum Verbinden gebracht; dann Crugentino selbst vom Sebastian, einem alten Freunde des Castellvechischen Hauses gefangen genommen. Es erkennt sich am Ende alles, und Pedro erhält seine Klaudine.

1776.

Es ist nach der Komödiensprache zu reden, ein Intriguenstück mit Musik, und hat den Vorzug, daß die Personen in Götheſcher Sprache reden und singen. Doch ist das Reden bei ihnen weit stärker und kräftiger als das Singen. Die Handlung ist ohne alles episodische; sehr einfach, aber zu stürzend und abschnappend; und daher scheint es uns, daß die guten Situationen nicht so genutzet sind, als sie der Verfasser des Götz von Berlichingen und der Leiden des jungen Werthers nutzen können. Von den Besonderheiten, womit er alle seine Stücke stempelt, wollen wir nichts erwähnen. Einem Genius, wie ihm muß man vieles vergeben; aber nicht seinen Nachahmern. Denn diese traktiren uns mit seinen nicht ganz zu billigenden Ausbrüchen in zehnfach stärkerer Uebertreibung, und lassen uns vergebens nach seiner starken, nervösen, vollen Sprache und der wahren Fülle des Herzens schmachten. Als ein schlechter Prediger erfuhr, daß Mosheim den Fehler hätte, auf der Kanzel dann und wann zu

1776. husten, so hat er, die Stunden da er seinen Bauern vorpredigen sollen, ein drittel davon ihnen vorgehustet. Den Bauern, die sich darüber beschwerten gab er in vollem Stolz zur Antwort: Mosheim hustet auch.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 25. Mai.

Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Göthe. Sechster Akt. (2 Gr.)

Gut gemeint! Der Verfasser dieser zwei Bogen benimmt dem Göthenschen Schauspiel das Unmoralische; Fernando wird hier bestraft. Nur wünschten wir, daß es auf eine weniger pedantische Art geschähe; wir hätten lieber das Laster sich selber strafen lassen. Der Inhalt dieses sechsten Akts ist folgender: Stellas Onkle kömmt in der Nacht nach der Aussöhnung des Fernando mit seinen Weibern, im Posthause an, und seine erste Sorge ist, den Amtmann wecken zu lassen, an den er Verhaltungsbefehle mitbringt. Er verplaudert indeß die Zeit mit der Postmeisterinn Tochter: Aennchen möchte unter andern gar zu gern hinüber, und die gnädige Frau aufstehen sehen. „Sie hat heute mit der fremden Frau und dem langen Officier in einem Bette geschlafen. Ich hab's Bett sehen zu recht machen." Die Mutter schickt sie mit einem Verweise fort, und der Baron geht auch ab, um selbst den zögernden Amtmann aufzusuchen. Es erscheint nun ein Saal in Stellas Hause, wo Fernando im Schlafrock mit seinem Verwalter diskurirt, dem die einmal eingeführte Ordnung doch die beste scheint, und der seinem Herrn andere Gedanken über Tugend und Religion beibringen will. Fernando. Bin für die Religion noch viel zu jung und zu glücklich. Franz. Zu jung? Gnädiger Herr, dächt' doch nicht. — Man hört einen Lerm, Stellas Onkle tritt mit dem Amtmann und Gerichtsfrohnen herein, und man bemächtigt sich des Fernando; der Amtmann ließt ihm das Urtheil der Regierung vor, nach welchem er an den Pranger gestellt, in's Eisen geschmiedet, und auf Lebenslang zum Vestungsbau verdammt seyn soll. Man führt ihn unter den Worten ab: mag euch all' der Teufel holen, die er gegen

seine Weiber ausstößt, welche in ihren Schlafhabiten herbei- 1776.
gekommen waren. Stella. Er ist mein Gemahl. Baron (zur Cezilie). Und wer sind sie Madame? Cezilie. Ich bin auch sein rechtmäßig Weib. Baron. So kann er nicht dein Gemahl seyn. Cezilie. Wir sind einig; gnädiger Herr! ganz einig. Er soll unser beider Mann seyn. Baron. Ihr seyd einig? einig in einer Sache, die göttliche und bürgerliche Gesetze untersagen? arme Weiber? — Der Baron redet alsdenn seiner Nichte, der Stella zu, und beweiset Cezilien, die ihre Romanze vom Grafen von Gleichen wiederhohlen will, wie wenig Uebereinstimmung zwischen dieser Geschichte und Fernando seiner sey. Er sagt zu ihr sehr gut: „Mißbrauchen Sie diese Geschichte nicht, Madam. Der Graf war ein ehrlicher Mann. Sein türkisches Mädchen rettete ihm Leben und Freiheit, und gab ihn seiner Gemahlin und seinem Lande wieder, hierzu kam noch die damals freilich wärmere Empfindung der Religion. — Er rettete durch ihre Entführung eine Seele. — Die junge Türkinn mußte bekehrt werden — und der heilige Vater Pabst gab billigerweise seine Einwilligung.“ — Luzie findet sich unterdessen auch ein, läßt sich jedoch das Verhaftnehmen ihrer Vaters wenig ans Herz gehen, sondern sorgt nur für's Frühstück. Stella geht mit ihrem Onkle, Cezilie reiset zu ihrem alten bekümmerten Vater, der ihr gern vergeben will, Fernando karrt, und so endigt sich nunmehr das Stück. — Der Herausgeber sagt in einem kleinen Vorbericht. Er habe sich gleich anfangs, als er die Stella zum erstenmal gelesen, nicht überreden können, daß Herr Göthe, dessen vortreflicher moralischer Charakter so durchgängig gerühmt und gepriesen wird, Hypothesen annehmen, und Dinge begünstigen sollte, die kein Mensch billigen kann und die die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde richten mußten, wenn sie allgemeiner würden. Er schloß also, hier müsse ein Versehen vorgegangen seyn, und siehe, das Schicksal führte ihm gegenwärtigen sechsten Akt in die Hände, der vermuthlich auf der Post verlohren gegangen seyn müßte, und den er sogleich drucken zu lassen, für seine Pflicht hielt, um dem Hrn. Göthe dasjenige wiederzugeben, was er mit gutem Gewissen nicht hätte verbergen können. — Alles gut! alles gut! Eine Entschuldigung mußte seyn. Doch hat der Verf. durch diese Arbeit eine eben so unbefugte Handlung unternommen, wie der, welcher uns einen unächten zweiten Theil des

1776. Sebaldus Nothankers gab. Es ist dieß nicht die Art, wodurch man vielleicht glaubet, Hrn. Göthe, der uns bei allen Ausschweifungen und Auswüchsen in seinen Schriften immer ein schätzbares Genie bleibt, dergleichen nicht oft gebohren werden, auf andre Wege zu bringen. Wie es immer geht, wenn sich ein neuer Stern von großer Bedeutung am Gelehrtenhimmel sehen läßt, so geht es itzt auch mit Hrn. Göthe. Der eine Haufe, der ihn am wenigsten versteht, staunt entweder nichts als Bewunderung, oder er lacht verächtlich aus Dummheit über alles, was er schreibt; der andre Haufe, der gewöhnlich über den allzustarken Glanz, den der neue Stern von sich wirft, eifersüchtig ist, setzt diesen Schriftsteller bloß darum herab, weil er seinen Ruhm bald durch ihn glaubt verfinstert zu sehen. Ist das recht? ist das billig? Wie manchen Beitrag zum deutschen Theater geben wir für seinen einzigen Götz von Berlichingen hin!

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 25. Mai.

Erinnerung für einen Leipziger Recensenten.

M. H.

Sie haben in dem 22. St.*) der neuen Zeitungen von gelehrten Sachen d. J. S. 171. u. f. Göthens Schauspiel für Liebende nach ihrer Einsicht und Gesinnungen beurtheilt, und behaupten, daß der Plan desselben gut angeleget, die Exposition vortreflich und die Sprache in den Hauptscenen wahr, hinreissend und gleichsam von der Liebe selbst dictiret sey. Auch berichten Sie hiebey, daß das Stück bereits zu Hamburg aufgeführet, und daß Hr. Pastor Goeze daselbst in der bekannten Ziegraischen Zeitung sehr, und nicht ganz ohne Ursache, dawider geeifert habe. Wenn Sie aber hinzusetzen: höchst unrecht hat er hingegen, wenn er den Göthischen Arbeiten die poetische Güte absprechen will; so behaupten Sie etwas, was den Hrn. Pastor Goeze gar nicht trift. Derselbe hat in dem 14. St. der freiw. Beyträge darüber gar kein Urtheil gefället, ob D. Göthe ein großes poetisches Genie sey, oder nicht? ob seinen Schauspielen

*) Vom 14. März.

eine poetische Güte, Schönheit oder Vortreflichkeit zugeschrieben werden müsse, oder nicht? Er antwortet nur in der N. S. S. 108. einem gewissen Zeitungsrecensenten, der durch einen seltsam erdachten Unterscheid zwischen der poetischen und moralischen Sittlichkeit die Stella vertheidigen wollen, und zeigt, daß diese erdachte poetische Sittlichkeit das Gegentheil der wahren Moral sey, die die Laster in Tugenden verwandle. Ist denn diese erdichtete poetische Sittlichkeit einerley mit der poetischen Güte? Sie selbst verstehen gewiß etwas anders darunter. Also haben Sie M. H. darinn höchst unrecht, wenn Sie vom Hn. P. Goeze behaupten, er habe den Göthischen Werken alle poetische Güte abgesprochen. Lesen Sie künftig nicht so flüchtig, und schreiben nicht so unbedachtsam. Ich glaube, daß diese Erinnerung nicht schaden werde, und bin ꝛc. 1776.

Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Hamburg, 1776, 7. Junii.

Claudine von Villa Bella. Ein Schauspiel mit Gesang, von J. W Göthe. Berlin, bey August Mylius, 1776. Glückliche Zeiten, in welchen wir leben! die vom Herrn Göthe mit so vielen Meisterstücken bereichert werden. Welch eine reizende Aussicht in die Zukunft! Nicht einmal ahndete es uns, als wir dieß Schauspiel lasen, daß nun die Zeiten eines Hanns Sachs und seiner Gesellen bald wieder kommen würden. Wahrlich, dieß Product der Göthischen Muse kömmt den Meisterstücken jenes berühmten Nürnbergers schon ganz nahe, und Herr Göthe ist fast so stark, als jener poetische Schuster, in allerliebsten Knittel-Versen. Man höre nur einmal, wie treflich das Lied klingt, das bey Claudinens, der Heldinn dieses Schauspiels, Geburtsfeyer, geleyert wird.

Chor.

Fröhlicher, Seliger, Herrlicher Tag! Gabst uns Claudinen! Bist uns so glücklich, Uns wieder erschienen! Fröhlicher, Seliger, Herrlicher Tag!

Ein Kleines.

Sieh, es erscheinen Alle die Kleinen, Mädgen und Bübgen Kommen o Liebgen! Binden mit Bändern und Kränzen dich an!

1776.

Chor.

Nimm sie die herzlichen Gaben, sie an.

Eine Jungfrau.

Alten und Jungen Kommen gesungen; Männer und Greise, Jeder nach Weise, Bringet ein Jeder Dir, was er vermag.

Chor.

Fröhlicher u. s. w.

Vortreflich, alles vortreflich! Alles eines Göthe, daß wir uns des Ausdrucks eines beliebten Recensenten bedienen, so würdig. Und dieß ist ist nicht das einzige Liedgen von der Art in diesem Schauspiele; nein, es wimmelt darinn von solchen allerliebsten Knittelverschen, wodurch man der Natur (welcher? mögen wir hier nicht untersuchen,) immer näher kömmt.

Herr Göthe hat zwar den Schauplatz nicht bestimmt, allem Ansehen nach aber spielt das Stück in Spanien, und dann ists doch sehr artig, daß Spanische liederliche Bursche von vornehmen Hause (denn ein solcher ist Crugantino,) die Deutsche Pöbel- und Bauern-Sprache reden, und gerade wie unsre liederlichen Studenten auf Akademien denken und handeln. Man höre nur, wie allerliebst sich Crugantino ausdrückt: „Bös über dich? bild dir's nit ein! Basko ist kein Kerl das nachzutragen. Er hätt' dir in's Gesicht geschmissen, und ein Schrämgen über die Nase gehauen, und da wär's gut gewest." Noch treflicher aber ist es, wenn Herr Göthe die Bauern in Spanien, mitten im Sommer, mit Bier und Töpfen mit Brey (s. Seite 45) bewirthen läßt. Bier in Spanien! das ist ganz etwas neues; eben so neu, als es uns war, da wir in einem andern Stücke, die Freunde machen den Philosophen, das im Meß-Catalogus gleichfalls Herrn Göthe zugeschrieben wird, lasen, daß die Stadt Hamburg in Algier einen Consul halte. Was der Mann doch nicht alles weiß! Uns fiel dabey ein, daß Priors Rath, Authors should read, before they write, unsern Schriftstellern noch immer zu empfehlen sey.

Mit dem Plane des Stücks wollen wir unsern Lesern nicht beschwerlich seyn; nur die trefliche Moral wollen wir mit wenigem berühren. Diese ist dem bereits bekannten System des Herrn Doctors vollkommen angemessen. Denn sie läuft am Ende darauf

hinaus, daß alle brave Leute in ihrer Jugend liederliche Bursche, oder nach des Herrn Doctors Ausdruck, gute Jungens, auch wohl etwas mehr sogar, gewesen sind. Unvergleichlich! 1776.

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1776, 20. Junius.

Vom hiesigen Deutschen Theater.

Mai 29. — Götz von Berlichingen, S. Soll dann dieses Schauspiel ja aufgeführt werden, so muß es gewiß da geschehen, wo ein Brückner den Götz spielen kann. In dieser Rolle verdient dieser Mann vorzüglich durch einen echtteutschen Dichter, Maler oder Kupferstecher Verewigung. In der gelehrten Zeitung für das Frauenzimmer von 1774, wo im 16 ten sich eine sehr richtige kritische Nachricht von der ersten Vorstellung dieses Schauspiels von der Kochischen Gesellschaft befindet, heißt es unter andern vom Hrn. Brückner als Götz: „Hier war er völlig original, übertraf sogar das Ideal, daß man sich von einem solchen altteutschen Ritter gemacht hatte, vernachläßigte keinen Zug, womit er uns den treuherzigen, gleichmüthigen, tapfern Berlichingen noch mehr ausmalen konnte. Die Scenen mit seiner Frau, die auf dem Rathhause zu Heilbronn, und die lezten Auftritte waren es zumal, die ihn als einen Meister in seiner Kunst bezeichneten." — Elisabeth, Madam Reinwald. Maria, Mamsell Huber. Carl. Hr. Christ. Georg, Hr. Klotzsch. Lerse und Olearius, Hr. Witthöft. Adelbert von Weislingen Hr. Christ. Selbitz, Hr. Unzelmann. Sickingen Libetraut und Metzler, Hr. Langerhans. Adelheid von Walldorf, Mamsell Döbbelin. Ihr Kammerfräulein, Madam Henke. Kayser Maximilian, der Abt von Fulda, und Stumpf, Herr Klinge. Der Bischof von Bamberg und Bruder Martin, Hr. Henke. Franz, Hr. Teller.

30. — Götz von Berlichingen, S.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 29. Juni.

1776.

Literarische Nachrichten.

Göthe wurde geheimer Legationsrath zu Weimar, und bekam zugleich Sitz im geheimen Rath.

Schubart, Deutsche Chronik, Ulm, 1776, 8. Juli.

Claudina von Villa Bella. Ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Göthe. Berlin, bey Mylius. 1776. 127 S. Wenn sein Name nicht auf dem Titel stünde, hätten wirs kaum geglaubt, und wenn man nicht aus unverkenntlichen Zeichen sähe, daß das Stück im Ernst geschrieben ist, so müßte man es für Satyre auf die Operetten halten. Wir wollen die Verse, die der Verfasser in Musik zu setzen einem Komponisten zugemuthet, nicht einzeln beurtheilen; nachlässigere und unbedeutendere sind vielleicht kaum in einer französischen komischen Oper den Lucien, Rosen &c. in den Mund gelegt worden, und es werden Sachen gesungen, die sich kaum gesprochen auf dem Theater ausstehen lassen, z. E. Duelle, Schlägereyen mit der Wache, u. dgl. Freylich kann Herr Göthe sich nicht ganz verläugnen; einzelne schöne Ausdrücke verhindern einen doch, daß man das Stück nicht wegwirft, ohne es ausgelesen zu haben, und auch der Vagabund Crugantino ist als Pendant zu Schakespears ausschweifenden Prinzen vortreflich geschildert. Ueberdem haben wir diesem Schauspiel folgende Romanze zu danken:

Es war ein Bule frech genug,
ꝛc.

Neuer gelehrter Mercurius, Altona, 1776, 1. August.

Stella, Numer zwey. Oder Fortsetzung des Götheschen Schauspiels Stella, in fünf Acten: Frankfurt und Leipzig, 1776. Was wird endlich noch aus dem Dinge werden! Herr Göthe machte es in seiner Stella arg, indem er die Vielweiberey mit solchen Farben schilderte, welche sie in einem minder verhaßten Lichte darstellten. Hierauf erfolgte der sechste Act der Stella, dessen Verfasser dem Fernando denjenigen Platz anwies, der sich für ihn am besten schickte, nämlich die Karre. Dieß muß unserm Verfasser nicht gefallen haben; er setzte sich

also hin und schmierte Stella, Numer zwey. In keinem Schauspiel ist der Unsinn höher getrieben, als in diesem. Hier erscheint, auf Fernando des ersten Einladung, Fernando der zweyte, ein Bruder des ersten, und läßt sich durch seine schlechten Umstände bewegen, die Stella zu heyrathen, die sich dem auch dadurch, daß Fernando II. des ersten Kleider anlegt, zu dieser Heyrath bequemt. Wie mag sich der Autor über diesen Einfall gefreuet haben? 1776.

Den Mangel an gesunder Vernunft, an Gedanken, weiß unser Mann durch Striche reichlich zu ersetzen. Zum Spas wollen wir doch den ersten Auftritt des funften Acts abschreiben, woraus unsre Leser das übrige beurtheilen mögen.

Stella. „O, mein Gott! — Mein Herz soll von meinem Fernando getrennt werden, das mit dem seinigen eins war? — Ists möglich? — Und — verlassen möchte er mich doch! Fernando — ganz weg! — Ich — ganz verlassen? — Seinen Bruder? — Ganz Fernando! — bis aufs Kleid! — Ja, wenn mein Fernando neben ihm steht, dann — dann denke ich ihn wohl, als Fernando! — Wenn er aber fort wäre? — (in Gedanken) — dann sollte ich — ihn — in seinem Bruder — mir gedenken? — (in Gedanken). Eben solch — solch Herz! — solcher Name! solche Gesichtszüge! — Ich weiß selbst nicht, welche Verwechselung — vorgegangen ist! — Ich soll — ihn — in seinen Bruder — lieben? — (in Gedanken) — das Bild — ists — alles! — Aber Zeitlebens müßte er Fernandos Kleider — tragen! — Das hieße: Ich wäre — würklich nicht von ihm getrennt!" O des Unsinnes; weiter kann er wahrlich nicht getrieben werden.

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1776, 1. August.

Von den gesellschaftlichen Theatern zu Weimar.

Es giebt hier der Schauspiele gar viele. Ich will Ihnen so viel davon mittheilen, als ich bey meinem Aufenthalte, der ziemlich kurz war, habe sammlen können. — Der Adel spielt französische Stücken. Der Hr. Graf von Putbus erwirbt sich in den alten Rollen sowohl im Schau- als Singspiel, einen allge-

1776. meinen Beyfall: als Vater in der Nanine und als Alter in deux avares hört' ich noch sein Lob ertönen. Das bürgerliche gesellschaftliche Theater, das Hr. Kraus, ein Mitglied desselben, auf seinen Zeichnungen vom Milchmädchen und Postzug, ich weiß nicht warum, so undeutsch das Liebhaber-Theater getauft hat, spielt ebenfalls in beyden Gattungen des Schauspiels, aber deutsch. Ich habe Erwin und Elmire mit Göthe's Vermehrungen, und nach der schönen Musik der verwittweten Herzogin, aufführen gesehn, und muß die Vorstellung loben. Die Besetzung ist folgende: Erwin: Hr. Seidler, singt gut und spielt auch den Liebhaber im Faßbinder. Elmire: Madam Steinhart, artige Figur. Olympia: Madam Wolf, Bernardo: H . . . . . — Außer diesen hat die Gesellschaft noch Minna von Barnhelm, das Milchmädchen, den Postzug und den Faßbinder gespielt. Jetzt wird die heimliche Heyrath gelernt. Die Austheilung ist, so viel ich mich besinnen kann, diese. Sterling: Hr. Prof. Musäus. Miß Fanny: Mamsell Kotzebue, ein hübsches Frauenzimmer, und die Minna dieses Theaters. Miß Heidelberg: Madam Jagemann. Ogleby: Hr. Kraus. Sir John: Hr. Seidler u. s. w.

Der Westindier ist vom Hofe gegeben worden, und Sr. Durchlaucht der regierende Herzog haben selbst die Rolle des Majors, und Sr. Durchlaucht der Prinz Constantin die Rolle des Carl Dudley gemacht. Hr. Göthe war der Westindier. Fräulein von Göchhausen: Lady Rußport. Varland: Hr. von Einsiedel u. s. w. Die Vorstellung ist ungemein gut ausgefallen, wie mir schon viele Freunde zuvor erzählt hatten, ehe ich es noch in Weimar bekräftigen hörte. (Auszug aus einem Brief. Weimar von 15ten Julius.)

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 3. August.

Stella, Numer Zwey. Oder Fortsetzung des Götheschen Schauspiels Stella, in fünf Akten. Frankfurt und Leipzig, 1776. (6 Bogen in 8. 6 gr.)

Die Absicht des Autors mag wohl ganz gut gewesen seyn; ob er sie aber eben so gut ausgeführt hat, ist eine andere Frage,

die sich jeder, wann er diese Stella gelesen am besten wird be= 1776.
antworten können. Wir sagen kurz und gut: man lasse uns Stella Numer Eins! In dieser muß dem Verfasser der Nummer Zwei, wie beinahe allgemein, der Ausgang: Ein Mann zwei Frauen anstößig gewesen seyn. Er hat diese Idee des Hrn. Göthe also durch eine andre, die uns aber eben so parador und widrig scheint, zu verbessern gesucht. Fernando entsagt hier der Stella ganz; er will nur allein mit seinem rechtmäßigen Weibe der Cezilie leben. Stella, die die Rechte der Cezilie auf Fernando kennt, sucht sich mit der Religion zu trösten, winselt aber doch immer mitunter über ihren Verlust. Die Leiden der Stella gehen Fernando zu Herzen; er möchte sie gern zufrieden stellen. Was ist zu thun! Er schreibt seinem Bruder, dem Fernando 2. und sucht ihn zu einer Heyrath mit der Stella zu bereden; dieser sagt man aber nichts davon. Als der Bruder also ankömmt, muß er in Fernandos 1. Kleider gerade zur Stella gehen; sie merkt den Betrug nicht gleich, sondern nimmt ihn, weil beide Brüder sich etwas ähnlich sehn, für den rechten Fernando auf, und empfängt ihn mit den feurigsten Küssen ohne Aufhören. Fernando 2. wird hierdurch erhitzt, und verliebt sich gleich so in sie, daß er sich nun den Augenblick entschließt, sie zu heurathen. Stella ist anfänglich über den ihr gespielten Betrug böse, ist und muß aber doch, da Fernando 1. nicht mehr mit ihr leben will, mit Fernando 2. vorlieb nehmen. Wir wollen weiter nichts mehr sagen, als was der Onkel der Stella zu Fernando 2. sagt, da er diese Heurath vernimmt! „Aber eine — hm! hm! — ich mäßige mich — vor aller Ausschweifung! — haben wollen?" —

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 17. August.

Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, fürs deutsche Theater, ganz aus dem Original gezogen: Frankfurt am Mayn bey Joh. Gottlieb Garbe, 1776. (4 Bogen in 8. 5 gr.)

Daß diese Geschichte noch von einem Deutschen würde dramatisirt werden, konnte man sich wohl einbilden, da sie ein

1776. Franzos schon aufs Theater gebracht hatte. Der Verf. hat meist Göthens eigene Worte beibehalten, und das mit Recht, dann man sieht es den Augenblick wie er schwindelt, wann er diesen Leitfaden aus den Händen fahren, und mit seinen eigenen Gedanken und Worten reden läßt. Die Personen sind: Werther; Lotte; Albert; Wilhelm; Werthers Bedienter; ein Schreiber; die Mutter des Schreibers; Lottens Mädchen. Das Stück fängt sich in eine öde, waldiche Gegend an, wo sich Werther und Wilhelm unterreden, und dann der Schreiber, der aus Liebe zu Lotten verrückt geworden, hinzukömmt; und endigt sich damit, daß sich Werther auf dem Theater erschießt. Uns wundert nichts mehr, als daß der Verf. den Augenblick, da Werther die Pistolen durch seinen Bedienten abhohlen läßt, und Lotte sie ihm selbst reicht, nicht genutzt hat. Es würde gewiß eine interessante Scene gewesen seyn.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 17. August.

Hamburgisches Theater. Erster Band. Hamburg 1776. Gedruckt bey J. J. C. Bode und im Verlag der Theatral-Direktion. (27 Bogen in 8. 1 Thl. 6 Gr.)

— Die Theaterunternehmung von 1767 war nicht weniger ohne gute Würkung, so viel es auch in Hamburg selbst Leute gegeben, die ihr alles mögliche in den Weg gelegt. Durch sie entstand die vortrefliche Hamburgische Dramaturgie; und hat diese das Publikum zu sehr erleuchtet, wie man diese Klage oft von Schauspielern gehört, welche freilich einem denkenden Mann sehr auffallend seyn muß, so ist gewiß das keine Schade, sondern sie muß auf alle Fälle mehr Studium dieser Kunst erwecken. Und kann man wohl so dreust seyn, und behaupten, daß sie noch gar nichts gefruchtet habe, obgleich das ganze Institut sehr bald zerfiel und der pompösen Ankündigung davon nicht entsprach, und auch nicht entsprechen konnte; denn alle neue Einrichtungen, die auf einmal alles bessern und reformiren wollen, bessern und reformiren leider Gottes! am wenigsten. Sie schreyen und posaunen und die Schalköpfe schreyen und posaunen nach!

Man hat der Exempel die Menge davon. Sie betäuben's auch. 1776.
Aber welches Publikum? das man haben kann, wenn man will;
aber noch lieber ohne dasselbe ist.

Nach diesem entstand eine Jährung unter den theatralischen Dichtern, die uns ehr viel als wenig für das Theater hoffen läßt. Die Zeit nehmlich, wo Götz von Berlichingen erschien, ein Stück, das nicht bloß willkührlichen, sondern auch einigen wesentlichen Regeln trotzet, die sich auf die Beobachtungen der menschlichen Seele gründen. Jene lächerlich machen, oder auf sie keine Rücksicht nehmen, kann der seichteste Kopf: über diese aber lachen oder sie mit Vorsatz vernachläßigen ist Aberwitz, wenn man am gelindesten davon sprechen will. Freylich ist es ein mißliches Ding, den Götz von Berlichingen, zu diesem Behuf anzuführen; er hat so viele Schönheiten, so viel Eigenes, daß wir gerne vergessen, was er noch mehr haben könnte. Aber man nehme nur die Arbeiten seiner Nachahmer; und da muß auch ein blödsinniger gewahr werden, daß die Verfasser statt Genie Grillen mit Jugendfeuer auskramen. Es deucht uns die ganze Sache nicht anders, als wenn junge rasche Leute einen geschickten Balancirer sehen, der auf einem Fuße geht, tanzt, springt und alles thut, was andre auf zwei Füßen thun. Nun schwatzen diese, auf gar keinem Fuß gehen ist erstlich die höchste Kunst. Sie probiren, kullern sich auf der Erde herum; um mehrerer Lustigkeit willen vergessen sie nicht den Rennstein zu ihrem Schauplatz zu nehmen, und sollte es nicht auch Menschen geben, die doch ein bravo dazu klatschen? Sie mit der Kritik davon abzuhalten, ist vergebens; denn sie sind unter einander einig geworden, daß der der berühmteste sey, der am meisten die Züchtigung der Kritik verdienet hat. Die ganze Sache wird nur der sonderbar finden, der sich nicht des Muthwillens seiner Jugend erinnern kann. Aber wer wolte glauben, daß sie nicht deshalb wackere Schriftsteller mit der Zeit werden können? Nur diese kann man davon ausschließen, die im Ernst jugendliche Ausschweifungen für ganz nothwendig zur männlichen Stärke halten, und sich von der ausgetretenen Flut theatralischer Petulanz ganz und gar hinreißen lassen. &c.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 31. August.

1776.

Mastricht.

Werther, traduit de l'allemand.*) **Chez Jean-Edme Dufour & Philippe Roux, Imprimeurs & Libraires associés. 1776.** Ein Band in 8. Diese Uebersetzung der Leiden des jungen Werthers muß mit einer andern schon in der Leipziger Ostermesse dieses Jahres, unter dem Titel: Les souffrances du jeune Werther, en deux parties, traduit de l'allemand par le B. S. de S. erschienenen, nicht verwechselt werden. In der vor uns liegenden sagt der Uebersetzer, Herr . . . „Der Ruhm dieses Werkes, der Eindruck den es auf mich gemacht hat, die Hülfsmittel, die mir gewisse Umstände darboten, haben mich bewogen, ein schweres Unternehmen zu wagen. Dieser Ursachen ungeachtet hätte ich es vielleicht doch noch als eine Sache angesehen, die über meine Kräfte wäre, wenn nicht andere mir ganz eigene Beweggründe einen entscheidenden Ausschlag gegeben hätten, wenn ich nicht empfunden hätte . . . . Der Uebersetzer des Werthers mußte ein empfindsames Herz haben. Ihr, die ihr lieben könnt; die ihr, nachdem ihr bey den Schmerzen der Klarisse weichmüthig geworden seyd, eilet die Unschuld zu beschützen und die Tugend zu vertheidigen! Gefühlvolle und muthige Menschen, ihr seyd es, denen ich diese Blätter widme. Und du, schönstes Werk der Natur! Liebenswürdiges, zärtliches Geschlecht! wenn du die widrigen Schicksale eines Unglücklichen mit einigen Thränen beehret hast, so würdige deines beyfälligen Lächelns eine Arbeit, die blos um dir zu gefallen ist übernommen worden. Ihr aber Menschen von Verstand ohne Wärme, denen die Natur das Gefühl versagt hat, unvollkommene Geschöpfe, die ihr, aus falscher Ruhmsucht, stolz auf dasjenige seyd, was euch fehlt und die Empfindsamkeit für Schwachheit haltet, Unglückseelige, die ihr die Süßigkeit zu lieben und geliebt zu werden, nie gekostet habt, leset dieses Werk nicht und hütet euch besonders, es zu beurtheilen. Für euch ist es nicht geschrieben. —"

<u>Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 16, 1778. September.</u>

---

*) Uebersetzer: George Deyverdün aus Laussanne.

Herr Chodowiecki hat das Bildniß des Herrn Geh. Legat. Rath Göthens zu Weimar gestochen, und ist dasselbe bey ihm und in den hiesigen Buchläden für 6 gr. zu haben. Desgleichen hat Hr. Geyser zu Leipzig das Bildniß dieses Gelehrten en Medaillon in Oktav verfertigt; es kostet gleichfalls 6 gr. 1776.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 28. September.

Zürch.

Briefe von Selkof an Welmar, herausgegeben von Welmar.*) 8. 300 Seiten.

Wir sind versichert, daß viele Leser dieser Briefe dem Hrn. Herausgeber danken werden, für den schön ausgeführten wohlmeynenden Beweiß: Wie daß ein junger Mensch gar wohl in Zucht und Ehren sich in ein Mädchen verlieben, auch in Himmel und Hölle schweben, auch all die Kraft und Süßigkeit und Fülle der Natur in vollen Zügen trinken möge, ohne um deswillen die Gründe der gesunden Vernunft und wohlgeläuterten Religion mit muthwilliger Verhärtung auszuschlagen — ja daß er sogar sein Mädchen in den Armen eines andern sehen könne, ohne durch schrecklichen Selbstmord die ehrsame Nachbarschaft in Schrecken, und sämmtliche Ehrenverwandten in tiefe Betrübniß zu setzen.

„Der junge Selkof bringt einige Tage bey seinem Freund „auf dem Lande zu; bald ist er mit ihm auf der Studierstube, „bald spielt er au petit palet, stößt die Gläser zusammen, irret „durch Fluren und Wälder, sitzt unter einer breiten Linde, raucht „ein Pfeifchen, führt allerley vergnügliche Diskourse — wie er denn dies all im 1ten Briefe seinem Freunde treulich detaillirt. — „Er kommt wieder nach Zürch; 's wird ihm zu eng, alles ekelt „ihm. Er geht mit einer Gesellschaft aufs Albis, sieht Schnee„berge hellglühend, als ob sie den Augenblick aus der Donneresse

---

*) Verfasser: Johann Jacob Hottinger.

1776. „des Vulkans kämen, Fluren, Wälder, Hügel, Landgüther, Seen
„— wird begeistert, alle Sinnen offen angelweit, seine Stunde
„kommt; ein Mädchen mit einem Deshabillè von gelbseidnem
„Stoffe, mit blauen Bändern garnirt, und einem kleinen Schäfer-
„hut — in das Mädchen verliebt er sich, und der Schalk, der
„nimmer ruht, stößt den Pfeil immer tiefer ins Herzgen. Das
„schüttet er seinem Freund in Schoos, kriegt eine metaphysisch-
„moralische Lektion von principiis obsta, sich zerstreuen, nicht
„oft sehen u. s. f. Er stellt sich zur Wehr, das Gefecht wird
„scharf, omnium oculi intenti; auf einmal wird Waffenstill-
„stand. Selkof reist an seinen Geburtsort, hat mannigfaltige
„Erinnerung von Knabenstreichen, schießt einen Hasen, beweist
„einem Kapitain die Wahrscheinlichkeit der Hölle — kommt nach
„Hause, findet sein Mädchen mit einem vierschrötigen Rothgerber
„versprochen, und eine silberne Schnur von seinem Freunde. Der
„Knabe windet sich auf seinem Lager, hat keine Ruhe weder Tag
„noch Nacht, sieht die Pforten der Hölle, hört grauses Gebrüll
„des verdammten! Nordwinds, läuft in finstrer Nacht auf
„die Schanze, zieht mit dem rechten Fuße einen Halbzirkel, knackt
„mit den Fingern, tröstet eine arme Mutter, und — seine Seel
„ist für diesmal genesen"!

Das ist der merkwürdige! Zeitpunkt in Selkofs Leben, der werth war, dem geehrten Publikum in 300 Seiten zur Zucht und Erbauung dargelegt zu werden!!

Wir fanden in diesen Briefen — Nichts von Adel, Würde, Hoheit, Tiefe des Gefühls. Nicht die Fülle der Seele, die sich ausgiest, um sich greift, alles auffaßt, ihr ewiges Wesen allem eindrückt. Nicht die sanftvolle, dringende Wurzel, die in eignem Boden steht, milde sich umschlingt, und Zweige und Blütchen treibt nach ihrer Art. Nirgends das blasse Glimmen des Lebens, und dann der rasende Schauer in den Gewölben der Todten. Nirgends das Unnennbare, Heilige, Himmlische, der Zusammendrang und Fluß von Engelswürde, für dem auch Teufel erzittern. Nirgends den milden Lichtstrom, an dem die Natur mit dem innersten Keime des Lebens sich ewig und innig vereint. Nirgends die Illusion, die das innerste Mark regt, daß man aufspringt, zugreift, hinsinkt, sich verwandelt fühlt und alles um und um. Nirgends! Nirgends! Und doch mags dem Verfasser ein paarmal über die Haut gekützelt haben, ein ewiges

Gegengift Werthers zu zeugen, einen Werther zum Leben. Aber — Selkof! Werther! jam satis! 1776.

Der dem Jüngling, gedrängt im harten Drucke, in unvorgesehenem Wurfe des Schicksals, durchfurchet mit allem Schauer Tod's und Ewigkeit, im nächtlichen Garten des Leidens mit bitterm Kelche an erstarrter Lippe — Der ihm da den Trostengel vom Himmel rufe, und Licht aufs wogende Meer, wo der Geist schauerlich webet, und aufspanne die Feder der Wirksamkeit im zerstörten Leibe — Aber — Hottinger ist nicht sein Name.

Dagegen fanden wir in diesen Briefen überall eine Menge herbeygezwungner, erkünstelter, geräderter Empfindungen. Unvermutheter Fall ins Niedrige, ekelhafte, aus der Mitte erzauberte Begeistrung; hämische Anspielungen auf gewisse Personen, Vorfälle und Schriften; Waschen ohne Wasser; treufleißiges Streicheln der Männer unter deren entfederten Flügeln der Verfasser wie ein nasses Küchlein hervorguckt; Mangel an einem gewissen Sinne, der auch gewissen ehelosen und verehlichten Knaben und Mädchen fehlen soll. So ganz sichtbarlich alles hinter dem Schreibepult angesponnen, beschnitten, geleckt, gepudert. Viel fremde, zerrißne Zweige, Laubwerk, Verzierung — das flachste Alltagsgesicht — was alles in unserm Jahrzehend dem Büchlein viele Leser, und den Verlegern guten Abgang verspricht.

Viel Geschick hat der Verfasser zum Niedrigkomischen. Da ist er in seinem Element. Aber auch nicht mit genug Festigkeit, Läuterung und Licht. Wenn er einst sich mehr zusammenzuhalten, mehr unter Einem Blicke zu fassen, mehr mit Einem Striche, Einem Zuge zu vollenden gelernt hat, so — kann er dem Publikum noch manche Kurzweil machen.

Wohlgefallen hat uns der Eremit S. 40; Striche aus den Zeichnungen des Barons, Kapitains, Informators, Sekretairs; einige Züge aus der Heimathswallfahrt, und der gefallene Maurerjunge mit seiner Mutter — Wenn einem dabey nur nicht Werthers Wallfahrt, und Heinrich und seine Mutter einfallen würde!

Ein unwiderleglicher Beweiß von der Dichtheit der Haut, die den Verfasser umgiebt, und die er mit viel Selbstgefälligkeit

1776. von sich präcidirt, ist, daß er so dreist in diesen Briefen einen Zeitpunkt seines eignen Lebens karrikaturirt, der, wahr erzählt, ihm gewiß keine Ehre macht.

Eine Stelle, S. 240, können wir nicht umhin, dem Verfasser, sammt seinen werthesten Kollegen und allerseits hohen Gönnern, zum Nachdenken bestens zu empfehlen, wenn sie sich über das Wohl ihrer ornatiss. studios. berathschlagen. „Mög„ten wir doch unsere Pflanzen nicht ins Zwangbeet verschließen; „mögten wir ihren Wachsthum von der inneren Kraft und dem „heilsamen Einflusse der Luft und des Himmels abwarten; mög„ten wir erwägen, daß, wenn wir aus unsern Kindern Maschinen „machen, sie von jedem, der auch eine Hand hat, getrieben wer„den können, und ihnen vielleicht ein Schurke die Selbstständig„keit giebt, die wir ihnen aus übelverstandner Wohlmeynung „vorenthalten wollen."

Uebrigens wären wir nicht so weitläuftig in Anzeige dieser unbedeutenden Briefe gewesen, wenns nicht nöthig seyn könnte, das Publikum für dem Posaunentone gewisser Herrn zu warnen, die ein Vehikulum brauchen, um ihren sinkenden Kredit, den sie mit unbegreiflicher Verblendung täglich noch tiefer drücken, wieder in Gang zu bringen.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1776, 27. Sept. u. 1. Okt.

Niederteutschland.

Unter dieser Unterschrift ist erschienen: **Das Wertherfieber, ein unvollendetes Familienstück,** mit dem Motto: **Wirst schauen was du schauen wirst!***) — Freylich — wenn nie jemand in dieser unsrer sublunarischen Welt das Fieber gehabt hätte, so wärs wol wunderlich gewesen, wenn die Aerzte Fieberabhandlungen geschrieben hätten. Aber da sichs nun anders verhielt, so sind wir auch den Gelehrten dafür Dank schuldig, daß sie eine Krankheit zu heben suchten, die doch — wie alle Krankheiten — eben keine Wollust ist! Und so ists denn auch

*) Verfasser: Ernst August Anton von Göchhausen zu Weimar.

mit den Wertherfieber. Denn da leider die Erfahrung lehrt, daß wir in Teutschland keinen Mangel an Sybillen Vips haben, da die Leiden des jungen Werthers, ganz wider ihren Zweck, so manchem schwachen Mädchen das Köpfchen verrückten, da nun alles was schön und edel war, nach ihrer Meinung wertherisch seyn mußte, so verdient wahrlich der witzreiche Verf. dieses so unterhaltenden Familienstücks recht viel Dank, daß er diese Manie ein wenig anschaubar gemacht und bey Zeiten vor einem Kopf- und Herz- verderbenden Schwindel gewarnt hat. — Nicht Werthers Namen zu entweihen, nicht das Meisterstück der Kunst anzugreifen, wie andre thaten — dazu hatte B. v. T. zu feines Gefühl des Schönen! Aber aus herzlichem Mitleid und Erbarmen wollte er den bildsamen Mädchenseelen sagen, daß es ein grosses Unglück wäre, wenn wir viel Werthers in der Welt hätten, und daß seine Nachäffer die armseligsten und lächerlichsten Creaturen von der Welt sind; wollte beyzeiten mancher, der sich in den Schwärmereyen selig dünkt, an den Puls fühlen, und wenn er schon febrilisch ginge, das gute Kind zu guter Zeit, ehe der Paroxismus zu stark würde, durch ein wenig heitre Laune curiren. Geling es ihm doch! 1776.

Wir können das Büchlein nicht excerpiren. Empfelen wollten wirs nur, besonders allen Töchtern der Nation — künftigen Müttern — allen die in Gefahr sind, dies Fieber zu bekommen oder die schon todtkrank wie Sybilla Vips, schwärmenden Andenkens, daran liegen. Wir wißen zuverläßig, daß es solche gute Seelen giebt, die keinen Führer haben, und um die es doch schade wäre. Wir hoffen nicht, daß ehmalige Leiden und Freuden ihnen Degout dagegen gemacht haben; wir versichern sie, daß der Witz hier gesunder und schmackhafter ist, als man ihn nach jener ganzen Anlage erwarten konnte. Ist auch am Anfang des sauber gedruckten Buchs zu schauen ein wohlgerathnes Kupfer und auf der Titelvignette ganz leibhaftig oft genannte Sybilla.

Hallesche Gelehrte Zeitungen, Halle, 1776, 3. Octob.

1776. **D. Göthens Schriften. Dritter Theil, mit Kupfern. Berlin, bei Christian Friedrich Himburg. 1776. (15 Bogen in 8. auf Holländischpapier 1 Rthlr. auf ordinair Schreibpapier 16 gr.)**

Dieser Theil enthält 1) Stella, ein Schauspiel für Liebende. 2) Claudine von Villa Bella, ein Schauspiel mit Gesang. 3) Neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel. Einer niedlichen Titelvignette nicht zu gedenken, liefert der Verleger wiederum zu diesem Bande von den beiden berühmten Meistern, D. Chodowiecki und D. Berger zwei herrliche Kupfer. Das zur Stella zeigt uns die letzte Scene des Stücks, da Cezilie Fernando eben die Geschichte des Grafen erzehlt hat, und dieser in der Bewegung zu fliehen aufspringt, sie ihn aber hält und der Stella, die ihr eben in die Arme fällt, mit den Worten übergiebt: Stella, nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört. Das zum zweiten Stück stellt Pedro und Claudine im Gefängniß vor. Claudine in Mannskleidern kniet auf der Erde; ihre Hände und den Kopf trostlos auf eine Erhöhung an der Wand gelegt. Pedro steht vor ihr, und spricht ihr mit den Worten zu: Quäle deine liebe Seele nicht! — Bei dieser Gelegenheit müssen wir anmerken, daß Herr Himburg das Bildniß der Demoiselle Huber als Elmire von neuem hat stechen lassen, und wiederum für 6 Gr. bei ihm zu haben ist.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 5. October.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage: Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen. Mit einem Anhange aus Göthes Brieftasche. 1776. 508 Seiten in 8. Endlich ist diese Uebersetzung in der letzten Ostermeße erschienen, die wir dem Versprechen nach, schon ein Jahr früher zu erwarten hatten. Vermuthlich hat der Uebersetzer gefühlt, daß dies Buch, ob es schon französisch ist, nicht in die Classe solcher zu setzen sei, die sich in wenigen Abendstunden bei einer Pfeife Tabak so von der Hand weg übersetzen lassen. Er hat in dieser Rücksicht freylich beßer gethan, daß er sich Zeit genommen, und mit Bedacht gearbeitet.

1776.

Wenn sich gleich das Original beßer lesen läßt, so müssen wir auch dort gestehen, daß die Uebersetzung gut gerathen ist. Wir haben den Nachdruck und das Feuer des Originals meistentheils darinn wieder gefunden. Daß hier und da die französische Construction noch durchschimmert, daß man zuweilen auf Ausdrücke stößt, die reiner und correkter hätten seyn können, sind Kleinigkeiten, die bey der übrigen Güte zu übersehen sind: z. E. lebtäglich, eine eingeschurte alltägliche Seele, eine wohlhabige Bürgersfrau, Schleckerey, und dergleichen mehr. Die Einrichtung des ganzen Werks ist bekannt genug. Wir wollen daher nur einige Stellen zur Probe hersetzen, wie der Verf. raisonnirt. Wir wählen sein Urtheil über Moliere S. 114. „Er ist es, (und warum „kann ich es nicht verhehlen,) er ist es, der, indem er bißweilen „die Tugend lächerlich machte, in der Nation diesen leichtsinnigen „und spöttelnden Ton vielleicht ausgebreitet hat, der sie vor andern „Völkern auszeichnet, aber auch verhaßt bei ihnen macht; er ist „es, der die Jugend gelehrt hat, ihrer Eltern zu spotten, ihren „Vorstellungen zu trotzen, das Alter zu verachten, über seine Ge„brechlichkeiten zu spötteln; er ist es, der es gewagt hat, den „Ehebruch auf die Bühne zu bringen, und das ganze Parterre „zum Mitschuldigen der Treulosen zu machen; er ist es, der durch „seine Schilderungen feiner Schelme, anderen Gelegenheit gab, „sich nach seinen witzigen Lehren zu bilden; er ist es endlich, der „Laster auf öffentlicher Bühne lachend einher treten ließ, da sie „sich vorher nicht aus der finstern Höhle herauswagten, die sie „versteckte. — S. 117. Ja Moliere hat sich als einen Gott„losen gezeigt, um das Parterre lachen zu machen. Der von „einem Sohn, im Geitzigen, verachtete väterliche Fluch, ist ein „grauenerweckender Zug. Mit Vergnügen sahe ich fast immer die „ganze Versammlung dagegen aufgebracht, obgleich der Geitzige so „niederträchtig als möglich ist. Es war die Stimme der belei„digten Natur. Der Mann mußte freylich lächerlich gemacht „werden, das gebe ich zu; aber der Charakter eines Vaters, der „in diesem Stück mit Füßen getreten wird, sollte nicht erniedrigt „worden seyn. S. 176 Anm. Man ziehet das Frauenzimmer zu „viel zu Rath; es hat zwar einen feinen, aber desto einge„schränktern Geschmak. Seitdem es die Künste anführt, sind die „Künste aus der Art geschlagen. Es liebt das Glatte, das Zier„liche, das Leichte. Was aber Nachdrucksvoll ist, findet keinen

1776. „Weg an sein Herz. Die Damen haben die Malerey matt und „kraftlos gemacht, indem sie die illuminirten Bilderchen des „Boucher vergötterten; sie möchten gern der Dichtkunst ein ähn„liches Schicksal zubereiten, sie lieben diejenigen, welche kleine „Verschen machen, auflodernde, unstäte, vorübergehende, ihren „Launen ähnliche Einfälle haben, aber sie stehen in der äußersten „Furcht, es möchte ein moralischer Dichter von ihrer Pflicht zu „ihnen reden, ihnen die Bescheidenheit, die Schamhaftigkeit „empfehlen, ihnen sagen, daß es kein Verdienst ist über nichts zu „erröthen, und daß man liebenswürdig seyn könne, ohne dem „Laster ergeben zu seyn." Hr. D. Göthe wollte diese Uebersetzung mit seinen Anmerkungen begleiten. Er hat aber seinen Vorsatz geändert, und bloß einen Anhang von 2 u. $^1/_2$ Bogen beygefügt. „Ich hatte vor einiger Zeit versprochen, sagt er, dieß „Buch mit Anmerkungen herauszugeben, nun ist mir aber zeither „die Lust vergangen, da ich gespürt habe, daß jedermann gerne „die Mühe über sich nimmt. Das Buch mag immer für Deutsch„land brauchbar seyn, das in den Taschen seiner französischen „Pumphosen viel Wahres, Gutes und Edles mit sich herumträgt." Aus seiner Brieftasche erhalten wir diesmal nur: 1) Nach Falkonet und über Falkonet. 2) Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe. 3) Brief. 4) Guter Rath, auf ein Reißbret, auch wohl Schreibtisch rc. 5) Kenner und Künstler. 6) Wahrhaftiges Mährgen. 7) Künstlers Morgenlied.

Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen, Leipzig, 1776, 28. October.

Ueber den Prolog, von C. F. Cramer. Leipzig, bey Schwickert 1776. ($3^1/_2$ Bogen in 8. 2 gr.)

— Nun zur Sache — Herr Cramer ist unzufrieden, daß die Schauspieler der Deutschen sich bey der Eröfnung ihres Theaters durch die kriechende Verbeugungen, und Erbettelung des Beyfalls in matten, schleppenden Versen, beschimpfen, wegwerfen und entehren. Er will, sie sollen dafür durch einen dem aufzuführenden Stücke angemessenen Prolog anfangen. Unter den zur Zeit noch in petto habenden verschiedenen Prologen hat er sich des Herrn Göthe's Clavigo vorjezt zu dessen Gegenstande genommen. Er wirft sich damit lange herum, macht sich Schwierig-

keiten, und Einwürfe: löset sie auf, und am Ende S. 44 fraget er sich, wo sind die Dichter die nach diesem Ideal Prologen machen? wo die Schauspieler die sie vorstellen? wo die Zuschauer, die sich mit ihren Gefühlen dahinauf schwingen können? Zucket die Achseln, will schweigen, und antwortet dennoch: klein, gewiß sehr klein ist die Anzahl von allen dreyen. Nun der Prolog — Clavigo sitzt in einem Lehnstuhl und schläft, fährt auf, bricht in die Klagen aus, daß seine Freuden allzumahl entwichen sind. Seine Marie ist ihm erschienen, seine Liebe gegen sie, die durch den Ehrgeiz unterdrückt war, lodert auf, er kämpfet zwischen Liebe und Ehrgeiz, fället auf seine Knie, thut der Marie Abbitte, gelobt ihr Rückkehr, springt freudig über seinen Entschluß auf, versinket in neue Unentschlossenheit, schwindelt wieder von seiner künftigen Größe, wird unruhig, bestürzt, hört ein Todtengeläute, lauft wüthend und unsinnig auf dem Theater, stürzt sich sinnlos in den Stuhl zurück, und der Vorhang fällt. Aus diesem Grundrisse erhellet, daß der Verfasser dem Zuschauer das Ende des Stücks, vor dessen Aufführung, anschauend machen will. Zu welchem Ende? Vermuthlich, daß dem Zuschauer der ruhige Anfang des Stücks desto unbegreiflicher seyn soll. Wie gefallen die Verse?

1776

Ists ein Traum? War's helle Wahrheit?
Wie umleuchtete mit Klarheit
Mich vergangner Zeiten Strahl!
Jeder Ehre goldne Freuden,
Jedes Glücks Genuß, ach meine Freuden
Sind entwichen allzumal!
— — —
Izt empor geschwungen, mit eilenden Schritten klimmend,
Zu den Strahlenhöhen des Ruhms.

Es muß lustig anzusehen seyn, mit eilenden Schritten klimmen! Wir wünschten, der Herr Verfasser klimmte mit weniger eilenden Schritten zu den Strahlenhöhen des Ruhms der Autorschaft herauf, und hätte auch diese Probe mit den andern ähnlichen Entwürfen so lange in petto behalten, bis er vielleicht die Gelegenheit gefunden hätte, die gegenwärtigen Ideen in einer längeren dramaturgischen Abhandlung, die wir von ihm zu erwarten haben, weiter auszubilden. Indessen danken wir dem Verfasser für zwey Neuigkeiten: daß das Leipziger Parterr

1776. größtentheils aus ungezogenen Studenten bestehet; und daß das Denken und Empfinden nicht gelernt wird. In aller Welt! wozu sind denn die unbeschreiblichen Lasten Logiken und philosophische Lehrbücher geschrieben?

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, 23. November.

Etwas über das Nachahmen allgemein und über das Göthisieren insbesondre.

Das Geschichtlein, das uns der Wandsbecker Bothe in seiner eigenen lieben Manier so artig erzählt hat, von dem Hintenanbinden der drey Reiter an dem Buzephal des Dichters, ist eines von denen, die die leidige Liebhaberey der grossen schönen Ewigkeit auch bey Geschöpfen, die nur ihren Tag leben sollten, täglich in der dichtrischen Welt erneuert. Kein Wunder denn auch, daß Schreyer von Profession, wo sie nur mehrere Reiter auf Einem Wege sehn, immer das liebe Liedlein von Hintenanbinden nachschreyen. Oft haben sie recht; und wenn sie das auch nicht haben, so kann man es den Leuten doch mit gutem Gewissen nicht verargen, wenn man bedenkt, daß sie gröstentheils zu Fuße nachlaufen müssen, und, wenn sie sich auch, der Wahrheit zu gefallen, ausser Athem laufen wollten, doch mit aller Anstrengung so weit nicht kommen können, um mit eigenen Augen ganz genau zu unterscheiden, ob besagte Reiter Eines Weges sich alle aneinander, und so an den ersten gebunden haben, oder ob sie den Weg nehmen, weil sie alle mit dem ersten einerley Wegweiser haben, und so, auch ohne die Gesellschaft, ein jeder für sich den nämlichen Weg einschlagen würde?

Im Grunde, sollt' ich denken, müßte das doch so sehr ein Unterschied seyn, als nur einer von den allen, die den 269 und f. §§ der baumgartenschen Metaphysik bestätigen, und wenn man ihn in einem einzelnen Falle bemerken will, so kömmts eben so natürlich, dünkt mich, bloß auf die Frage an: Haben die andern den nämlichen Führer, den der erste auch hat, oder reiten sie, ohne den Führer zu sehen, nur dem ersten nach? Wohlverstanden,

daß man sich eigentlich deswegen noch nicht an eines andern Buzephal bindet, wenn dieser schon der erste war, der es wagte, dem Führer auf diesem Wege zu folgen! 1776.

Ich möchte gern wissen, was Göthisieren heist?

Das Ideal der Dichtkunst ist der leidenschaftliche Mensch. Ihr Gegenstand ist Handlung, und die Summe der Kräfte, die eine Handlung hervorbringen, ist hier das Maaß ihrer Vollkommenheit. Der Würger des keuschesten Weibs, das je in den Armen eines Mannes lag, ist Othello, dichterisch vollkommener, als der ganze göttliche Grandison.

Werther und Stella gehören, aus eben dem Grunde, zu der ersten Klasse von Wesen, die die Dichtkunst geschaffen hat.

„Sein Styl ist zu griechisch.“ Das hab' ich noch nie von einem Bildhauer sagen hören; habe auch die Kritik zu lieb, um nicht Gott zu bitten, daß er es nicht so weit mit ihr kommen lasse, so etwas sagen zu dürfen. Es würde so viel heissen, als: der Mann sollte uns körperliche Schönheit darstellen, und stellt sie uns zu schön dar.

Ich habe nur ein paarmal etwas gesehen, das Raphael sollte gemalt haben; aber, was ich verwetten kann, lieber Leser! alles gegen die geringste Kleinigkeit, die du zu verlieren wagen darfst: seine Figuren sehen den Griechischen ähnlicher, als denen von Kalot.

Und warum man in der Musik zuweilen Aehnlichkeit antrifft, die man nicht Fehler nennen darf, das hat noch neulich in diesen Blättern ein Mann gesagt, der vom Metier ist, und der das Metier versteht.

Die Dichtkunst soll schöne Seelen schildern, und die Stimmung, die eine Seele dichtrisch schön macht, ist Kraft, Leidenschaft, ist, was in der Grundlage des Dichters eigene Seele ist; daher auch selten ein grosser Dichter, der sich nicht einmal selbst in seinen Werken geschildert hätte; aber die Wahrheit ist einzig; jede Leidenschaft hat ihren Ton, und also auch jede Stimmung der Seele.

Entweder hat Göthe die wahren Ideale der Dichtkunst verfehlt, oder den Ausdruck, den Ton der Stimmung, die er ihnen geben muste; wenn beydes nicht, so wird sich hoffentlich etwas daraus folgern lassen, um meine Frage zu beantworten.

1776. Die Ideale nicht: man mag nur bloß sein Gefühl fragen, oder wahre Kritik, die nur gedachtes Gefühl seyn soll.

Den Ausdruck? klopft auf die Brust, und thut der Menschheit die Ehre, und bekennt die Wahrheit, ihr alle, die, wenn ihr Beruf habt, auch nur ein Schatten von dem zu seyn, was ihr seyn wollt, ihn und euch, wenn schon wider euren Willen, fühlt. Ich verspreche auch dagegen, vor der Hand die lieben Nebengründe dieses: wider Willen zu respektiren.

Also weder Zeichnung noch Kolorit.

Wenn eine Nation noch blind war, als ihre Nachbarn schon sahen, wenn diese Nachbarn über die noch blöden Augen die Aufsicht bekamen, ihnen die Gegenstände zu benennen und zu bezeichnen, ganz natürlich, daß diese Nation sich nach dem lehrenden Nachbar bequemte, sah, was dieser sah, und wenn sie mit sich selbst über das Gesehene redete, auch so davon plauderte, wie sie diesen davon hatte plaudern hören.

Wenn nun aber dieser Nachbar schwaches Auge war, und blinzelte, wenn er, nicht Adler genug, den Anblick der Schönheit in ihrem mittäglichen Sonnenschein zu ertragen, sich mit dem Abglanze der Dämmerung begnügte, — so lernte auch der Lehrling blinzeln, und sich begnügen.

Aber, wenn nun endlich in dieser Nation ein paar Augen stark genug waren, sich nicht früh Morgens bis auf den Abend wieder zuzuschliessen — auch im Mittage zu sehen mit unverwandtem Blick — wenn das nun die Augen eines Jünglings waren, dem die Natur auch Mut gab, zu sagen, was er sah? das um ihn her auszudrücken, wie er es fühlte, und von der Schönheit zu reden, wie sie ihn im Meere des Lichts umschwamm?

Was sollen nun andere Jünglinge um ihn her thun, die zwar auch wol etwas sahen, was die lieben Nachbarn nicht sahen, aber dem Nachschreyen ihrer Nation nachgaben? Oder, wenn nun auch sie die Wahrheit sagen, und das nun dem ähnlicher sieht, was jener Erste aus ihrer Mitte sagt, als dem, was die Nation bisher dem Nachbar nachsagte; schreyen sie nun bloß nach?

Oder, um wieder in das erste Gleichniß zu kommen, wenn dieser Erste nun den wahren Weg sah, und ihn betrat, den die andern auch wol gesehen hätten, aber nicht betraten, weil alles den lieber sichern Fußweg nebenher einschlug, wenn sie izt aber

dem wahren Weg auch folgen, weil die Natur da vor ihnen her wandelt, sagt mir, haben sie sich nur an des ersten kühnen Jünglings Buzephal gebunden? 1776.

O! ich glaube zu sehr an hohe Urgenien, die ganzen Nationen den Weg zeigen sollten: fühle zu sehr, daß Göthe so ein Liebling der Natur ist, den sie zum Wegweiser ausrüstete.

Wir hatten schon früh einen Mann, der, nur sich selbst gleich, aber dafür auch fast einsam, in seiner Nation da stand, eingehüllt in seiner Grösse, und nun die Zeit, die, was neben ihm glänzte, verdunkeln, und ihn verherrlichen sollte, Gottlob! noch selbst erlebt hat; aber seine Sphäre gehört nicht hieher, und die Zeitgenossen seiner Jugend — seine Grösse zu sehen, und zu streben, in andern Fächern zu werden, was er in dem seinigen war, war ihr Auge zu dunkel. Wir hatten noch andere Männer, und welche Seligkeit zu sehen, wie die Zeit bey uns den Richterstuhl der Unpartheylichkeit so früh aufrichtet, um Gerechtigkeit auszuspenden zur Krönung, oder zur Vergessenheit. Aber das ist keine Instanz gegen mich; man zeige mir den Mann, der in seiner Sphäre mehr, als Göthe in der seinigen, oder der in dieser mehr als er ist.

Aber freylich, wer nun auch nachläuft, nicht weil die Natur, sondern weil Göthe da wandelt; — es müste nicht gut seyn, wenn sich an den Buzephal, der mehr trägt, als so mancher anderer, an den sich Leute banden, die selbst wol hätten fortkommen können, nicht auch Leute binden sollten, die höchstens dazu bestimmt waren, das Wettrennen anzustaunen, und dem Sieger zuzuklatschen; genug, daß es so gewiß, als Karakter und Ausdruck nur ein Höchstes haben, einen Sinn gibt, in dem es Sünde wäre, nicht zu göthisieren. Sz.

Deutsches Museum,*) Leipzig, 1776, November, pag. 1048—1052.

Nieder-Teutschland.

Mit dieser Unterschrift ist, vermuthlich zu Leipzig, folgende Schrift erschienen: **Das Werther-Fieber, ein unvollendetes**

*) Herausgeber: Heinrich Christian Boie und Christian Wilhelm Dohm.

1776. **Familienstück.** 230 Seiten in 8. (12 Gr.) Herr Vips, seine Frau und seine Schwester, Jungfer Sybilla Vips und ihr Dienstmädchen, auf der einen Seite; Herr Willig und sein Sohn, der in Sybillen verliebt ist, und sie mit Bewilligung seines Vaters einmal heyrathen soll, auf der andern Seite; sind die bey dieser Begebenheit intereßirten Familien. Der junge Willig gab seiner künftigen Braut Werthers Leiden zu lesen; ihre bisher schlafende Phantasie, die ziemliche Anlage zum hohen Romantischen hatte, bemächtigte sich dieses Ideals dergestalt, daß ihre Seele mit Werthern zu leiden anfing, und ihr Gesundheitszustand von Tag zu Tage verschlimmert wurde. Da alle Bemühungen des Herrn Vips, ihres Bruders, sie von ihrer Seelenkrankheit zu heilen, nicht anschlagen wollen, entdeckt er dem alten Willig ihren Zustand, und sagt ihm zugleich, daß sein Sohn, der ihr nicht allein dieses Buch in die Hände gegeben, sondern auch noch dazu die bedenklichsten Stellen darinn mit Fleiß unterstrichen habe, um sie darauf aufmerksam zu machen, der Stifter dieses Unglücks sey. Der alte Willig, ein reicher Handelsherr von schlichtem Menschenverstand und geradem Sinn, wird gegen seinen Sohn, (dessen Herz unfascinirt blieb, da seine Einbildungskraft weniger gemacht war, sich in Graus und Irrgängen zu verlieren, und er für seine Person in Werthern mehr den singulären Kopf, dessen Kühnheit er sich zum Muster nehmen müßte, als den zärtlichen warmen Jungen zu sehen glaubte) äußerst aufgebracht, und schickt ihn mit einem nach Amerika abgehenden Schiffe an den General Washington, an welchen er als ein junger wohlhabender Teutscher empfohlen war. Sybillen überredete man, Willig habe das hitzige Fieber. Da ihr indeß jemand fehlte, dem sie ihre geheimsten Leiden anvertrauen konnte, und weder ihr Bruder noch ihre Schwägerin die Gabe besaßen, sich ihr Vertrauen zu erwerben; so zog sie sich endlich in sich selbst hinein; die Beklemmung nahm zu, ihre Sinne wurden von Stunde zu Stunde fremder mit dem allen, was sie umgab: und da ihr auch der letzte geringe Trost fehlte, einem mitleidigen Auge zu begegnen, so konnt's nicht fehlen, daß sie unter der Last erlag. Eine gänzliche Ermattung der Lebensgeister überfiel sie; sie zehrte sich ab, und all ihre Kraft vertrocknete. So brachte sie den ganzen Winter hin. Endlich erbarmte sich ihr Aufwartmädchen ihrer. Es gelang ihr, Sybillen zu überreden, Wil-

helm Willig sey wirklich schon vor vierzehn Tagen nach Amsterdam abgegangen, und was dergleichen Erfindungen mehr waren. Durch dies und dergleichen Geschwätz, daß sie so oft wiederholte, daß sie sich ihren kleinen Roman am Ende selbst glaubte, ward Sybille nach und nach so weit gebracht, daß sie alles für wahr annahm, was die kleine Dirne ihr nur immer aufzubinden für gut befand. Sie gewann endlich Sybillens näheres, hernach gänzliches Vertrauen. Sie schwatzte Tage lang von Wilhelm mit ihr, und war am Ende selbst mit Werthern beynahe so bekannt, als ihre Jungfer. Sie studierte diese nach und nach so genau aus, daß sie ihrem Herz ebenso unentbehrlich ward, als immer das Herz einer Freundin einem leidenden Mädchen seyn kann. — Ob Sybille die ihr von ihrem Mädchen vorgeschlagene Reise ins Aachner Bad und nach Pyrmont wirklich angetreten habe, und ob jene von ihrer Krankheit wieder hergestellet worden, können wir nicht sagen, da uns der Verf. selbst keine Nachricht davon, als von einer erst zukünftigen Begebenheit, geben konnte. — Nach Art der neuern Romane im Yorickschen Geschmack, wird der Fortgang der Handlung hier, durch häufige Betrachtungen und mit der Geschichte nicht nothwendig zusammenhängende zufällige Nebenumstände, die aber wohl zur sinnlichern Darstellung der Charaktere der handelnden Personen beytragen können, unterbrochen. Uebrigens ist es die Absicht des Verf. nicht, durch diese Erzählung Werthers Namen zu entweihen. Sein Endzweck erhellet vielleicht aus folgender Stelle: „Lies alles, lieber junger Freund! Wir erlauben dir das, weil wir es nicht hindern können. Aber wenn du gelesen hast, so — verdaue oder verdaue nicht, wie du kannst oder nicht kannst — nur hüte dich wohl, deinem Mädchen, deiner Freundin oder Schwester, deine bestdigerirtesten Ideen ohn' Unterscheid aufzuschüsseln! Noch weniger aber wenn du selbst, deine Geliebte, die menschliche Gesellschaft, die Tugend und die Religion dir werth sind; guter Jüngling, wage es, ihr deine Cruditäten — die du freylich schwerlich allezeit für das halten wirst, was sie sind — verzuckert oder unverzuckert vorzulegen. Deine Freundin ist kein unsterbliches höheres Wesen; sie ist ein Mensch, wie du; sie ist ein feiner organisirtes Geschöpf, als du. Was dir schon Magendrücken verursacht, kann ihr Krämpfe zuwege bringen: und nun sag, wo nimmst du Hülfe für die arme Leidende her?

1776.

1776. wo Balsam gegen Kopf- und Herzweh, das sie entweder für keine Krankheit hält, weil du sie ihr gabst? oder die ihr nicht Schmerz dünkt, weil sie an deiner Seite klagen darf; oder die sie wenigstens halb zu fühlen glaubt, weil du mit ihr leidest? ꝛc."

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1776, 21. December.

Weimar.

Seit Michael hält sich auch der bekante Göthe hier auf, und ist des Herzogs Liebling geworden.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1776, 9. Band, 1. Anhang, pag. 690.

Claudine von Villabella. Ein Schauspiel mit Gesang, von J. W. Göthe. Berlin bei Mylius. 1776. 8 Bogen in 8.

Vortreflicher Dialog; einzelne sehr schöne Stellen; mit vieler Wahrheit gezeichnete Charaktere; das sind Eigenschaften aller Göthischen Stücke, und also auch des gegenwärtigen. Mit dem Plane, worin überhaupt dieses Dichters Stärke nicht besteht, verhält es sich nicht so. Er ist zu romanhaft, unnatürlich und daher nicht interessant. Zu dem hat er einen Hauptfehler, daß sich nemlich die Begebenheit auf einen nicht nur geringfügigen, sondern höchst unwahrscheinlichen Umstand gründet; der darin besteht, daß der alte Gonzalo zu einer Zeit schlafen geht, wo gewis einem jeden der Schlaf vergehen müste; gerade in dem Augenblicke, da seine, von ihm über alles geliebte Tochter in Ohnmacht gefallen, und kaum wieder zu sich selbst gekommen ist, ohne daß er sie versorgen, pflegen, zu Bette bringen ließe, welches doch jeder nur einigermaßen zärtliche und vernünftige Vater troz aller Gegenrede thun würde. Wer sieht nicht, daß dem Gonzalo Schlaf anwandelt, und er sich zu Bette legt, blos darum, weil der Dichter nicht weis, oder nicht Lust hat nachzudenken, wie er sonst sein Stük weiter bringen solte. Doch da es ein Stük mit Gesang vermischt ist, sol es vielleicht nicht als ein bis ins Herz tief eindringendes Schauspiel, welches einen anders gewählten und strenger ausgearbeiteten Plan erfoderte,

sondern als ein mit der Oper, wo die Einbildungskraft 1776.
freier arbeiten darf, verwandtes Stük hierin gelinder beurteilt werden. In dieser Rüksicht hat es aber noch weniger Verdienst; denn die Verse, die in Gesang gesezt werden sollen, sind so hart und unmusikalisch, daß es in allem Betracht weit besser wäre, Hr. Göthe würfe sie alle weg. Vermuthlich versteht er keine Musik, und freilich läst sichs alsdenn schlecht Verse machen, die mit Musik verbunden werden sollen. Wir urteilen es daraus, weil er sonst einen frappanten Uebelstand vermieden hätte. Eine komische Oper sol es nicht sein, dazu ist das ganze Süjet viel zu ernsthaft behandelt, kein einziger komischer Karakter oder Scene befindet sich darin: und doch bringt Hr. G. Zank und Gewühl Scenen in Versen zum Gesange. So bald aber, als die Deklamation von Zankreden durch den musikalischen Ausdruck erhöht wird, so wird die Musik komisch, und zwar höchst komisch, der Komponist mags anfangen wie er wil; daher auch alle solche Scenen nirgends anders als in der gänzlich komischen Oper stat finden können. Ueberhaupt scheint die Natur Hrn. G. nicht zum musikalischen Dichter gebildet zu haben. Wir würden hier weiter nichts von dem Stücke sagen, wenn nicht darin ein junger Wildfang mit Namen Crugantino, dem götliche und menschliche Gesetze zu enge Schranken setzen, recht con amore geschildert wäre. Er ist ein junger Spanier von guter Familie, der aber zu Hause immer ein Taugenichts gewesen, und am Ende nach Italien entlaufen ist, wo er sich unter einen Haufen liederlichen Gesindels begeben hat, mit dem er das Land durchzieht und Bubenstücke ausübt. Diesem sezt ein Freund vom Hause, nebst seinem (Crugantinos) Bruder nach, um ihn, wie recht und billig, zu erhaschen, und in ein Zuchthaus zu setzen. Nachdem er nun aber um die Claudine gebuhlt, und sie zu ent= oder verführen gesucht, sich dabei mit seinem Bruder herum geschlagen, ihn verwundet, und hundert andere solche Streiche ausgeübt hat, so kriegt man ihn, gerade da er sehr hämische Mittel anwenden wil, um die Claudine troz ihres Widerstrebens in seine Gewalt zu bekommen. Da sagt er nun: „Ihr seid ausgezogen um mich zu fangen?
„und was hättet ihr an mir? was habt ihr an mir? wolt ihr
„mich in einen Thurm sperren, um der Welt den unbedeutenden
„Aerger, und meiner Familie die eingebildete Schande zu sparen?
„nehmt mich! — Und was habt ihr gethan? und seid ihr mir

1776. „nichts schuldig.“ (Excellente Frage in dem Munde dessen, der den andern nichts schuldig zu sein glaubt, sondern blos für sich und seine wilden Leidenschaften lebt.) Sebastian, der dem Crugantino nachsetzende Freund der Familie, antwortet ihm: „Führt euch besser auf!“ Dagegen versetzt Crugantino: „Mit „Erlaubniß, mein Herr, davon versteht ihr nichts! Was heist „das Aufführen? wist ihr die Bedürfnisse eines jungen Herzens, „wie meins ist? ein junger toller Kopf? Wo habt ihr einen „Schauplaz des Lebens für mich? — eure bürgerliche Gesellschaft „ist mir unerträglich; wil ich arbeiten, mus ich Knecht sein; wil „ich mich lustig machen, mus ich Knecht sein. Mus nicht einer, „der halbweg was werth ist, lieber in die weite Welt gehn? „Verzeiht! ich höre nicht gerne andern Leute Meinung; verzeiht, „daß ich euch die meinige sage. Dafür wil ich euch auch zugeben, „daß, wer sich ins Vagieren einläßt, denn kein Ziel mehr hat, „und keine Gränzen; denn unser Herz — ach! das ist unendlich, „so lange ihm Kräfte zureichen.“ Der Schlus dieser und anderer Reden ist, daß Crugantino ein guter Junge genant wird; und er frägt, ob nicht alle brave Leute in ihrer Jugend auch brave Jungen gewesen, auch wol etwas mehr so gar. Stat des Topp!, womit der alte Sebastian die Frage beantwortet, hätten wir dem Crugantino gesagt: „Ja, ja, gute Jungen, und lustige Jungen „waren alle brave Leute in ihrer Jugend, es lief auch „wol mancher toller Streich, manche Ausschweifung mit unter. „Aber du bist kein guter Junge; du bist ein erzschlechter Kerl, „der das, was er uns und seinen Aeltern, denen er alles zu „danken hat, schuldig ist, gänzlich aus den Augen sezt; und wie „ein Galgendieb in der Welt herum läuft. Wir wissen nicht „die Bedürfnisse eines tollen Kopfs, sagst Du? Freilich und die „wollen wir nicht wissen: weil sie aber unsern und der übrigen „Welt Bedürfnissen, d. h. Ruhe, Leben, Ehre, Vermögen, Frauen, „Töchter u. s. f. unverlezt zu behalten, so gewaltig entgegen stehn, „so wollen wir dich einsperren. Die Ordnung der bürgerlichen „Geselschaft ist dir unerträglich? wohl! du solst sie uns aber nicht „stöhren. Heraus mit dir aus derselben! eingespert! denn weist „du denn wol, was geschähe, wenn dein beliebter Status naturalis „eingeführt wäre? Don Pedro, den du verwundet, ich, den du „dadurch, und Gonzalo, den du durch Nachstellung nach seiner „Tochter beleidigt hast, wir würden dich wie einen tollen Hund

„(denn in dem Verhältnisse stehst du gegen alle Menschen durch 1776.
„deine Aufführung) auf der Stelle todt schlagen; und könten wir
„etwa nicht, so nähmen wir noch einige handveste Kerls mit,
„die es thäten. Allein hiervor schüzt dich die Geselschaft, die
„du lästerst; und wäre das wol billig, daß sie denen, die du
„ihr zum Troze beleidigst, die Hände bände? Nein, nein; da
„du so eine frevelhafte, beißige Bestie bist, so wollen wir das
„Recht, was uns die Geselschaft gibt, gebrauchen, und dich ein-
„sperren lassen. Du klagst, man müsse in der Geselschaft be-
„ständig Knecht sein; das mag wahr sein und ist schlim. Wäre
„dirs aber um Freiheit zu thun, so wärst du weggegangen, hättest
„für dich gelebt, ohne der andern ihre Rechte zu beleidigen. Deine
„Liebe zur Freiheit ist aber eine rasende Begierde, alle deine
„bestialischen Lüste, auf wessen Kosten es sei, zu befriedigen, und
„wenn du nicht tol wärest, wie du selbst sagest, so sähest du wohl
„ein, daß das auch beim allerhöchsten Grad der Freiheit nicht
„angeht, ohne daß die Strafe nicht augenbliklich auf deinen Kopf
„falle. Und die sol nun auf deinen Kopf fallen, indem wir dich
„einsperren, und alle Morgen wie einen tollen Kopf, wie du's
„nennest, karbatschen lassen wollen, bis du von deiner Tolheit
„kurirt bist. Und also nur marsch! Denn was wilst du rä-
„sonniren? hast du nicht immer das gethan, was du Lust zu thun
„hattest und vermochtest. Wir aber haben nun Lust dich einzusperren
„und karbatschen zu lassen, und wir vermögen es." Dies ist so
ganz ein Argumentum ad hominem, das wir nicht einsehn,
was Hr. Göthe dem Crugantino darauf hätte antworten lassen
können. Was wir von den Schriftstellern halten, die Fernandos
und Crugantinos so schildern, als Hr. Göthe, und ihnen alles so
ungenossen ausgehen lassen, haben wir in der Rec. von der Stella
gesagt, und deswegen so deutlich gesagt, weil wir dabei ein Auge
auf den Crugantino hatten, dessen Schilderung nicht erbaulicher
ist, als des Fernandos in der Stella; und aus dieser erneuerten
Beleidigung der menschlichen Ideen vom Guten und Bösen sehen,
daß Hr. G. den Vorsaz gefaßt habe, alles, was er kan, zu thun,
um sie zu verwirren. Wir bemerken dabei, daß wir die Stella
und diese Claudine in dem Punkte für weit tadelnswürdiger halten,
als Werthers Leiden, obgleich das Geschrei gegen diese viel ärger
gewesen ist. Werther ist interessant geschildert, denn was wäre
ein Roman, dessen Held nicht interessirte. Eine heftige Leiden-

1776. schaft, eine Mischung von Melancholie, macht, daß er viele Gegenstände in einem falschen Licht sieht und sich verstelt. Ein feuriger Geist macht, daß er alles mit Heftigkeit ausdrückt, wodurch sonderbare Säße noch auffallender werden. Allein sein Beispiel ist lehrreich; denn seine Thorheit zieht ihn in den Selbstmord: und wer sich selbst umbringt, der ist wahrhaftig hart genug gestraft. Diese Scene hat der Dichter freilich auf eine tiefrührende reizende Art geschildert. Allein das wuste er; und je tiefer der Eindruck davon ist, je mehr man Werthern bedauert, je lehrreicher wird das Beispiel. Denn was man vom Predigen und Liebenswürdigmachen des Selbstmörders schwäzt, das verdient keine Aufmerksamkeit, und ist lächerlich. Der bleibt immer schrekhaft, und man wird immer Thorheiten vermeiden wollen, die zum Selbstmord führen. Aber Kerls wie Fernando und Crugantino, so für ihre Laster ausgehen zu lassen, ja dem einen noch zwei Weiber zu geben, daß er seinen viehischen Trieb noch recht sättigen kan; das sind für ehrliche Leute beleidigende Bilder, und sie müssen den Ungrund derselben darthun, auch die Verachtung, die der Schilderer derselben verdient, recht ausdrücken, um, wo möglich, andre abzuhalten, ihre Talente durch ähnliche Schilderungen zu schänden. 4.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1776, 10. Band, pag. 490—498.

Werther in der Hölle. Holla, 1775. 7 Bog. in 8.

Damit der Recensent es, so viel an ihm liegt, verhindre, daß kein Leser so mit diesem Buche angeführt werde, wie er, so eilet er ihnen zu sagen, daß sie weiter nichts enthalten, als einen unveränderten Abdruk, der in dem VIII Teile dieser Bibl. S. 511. recensirten, Briefe an eine Freundin, über die Leiden des jungen Werthers: nebst, Johan Melchior Gözens, Hauptpastors u. s. w. kurze, aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, worin der ganze Göze sich leibhaftig zeigt, und das heist alles gesagt. Diesem sind zwei höhnische Briefe gegen die intoleranten

Eiferer und Tadler der Leiden angehängt; der eine von einem angeblichen Gevatter des Hauptpastors, und der andere unter dem Titel: Sendschreiben eines Rechtgläubigen an den Erzpriester der evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburg, der sich Hans Michel Schlegelbauer unterschreibt. Beide bedeuten gar nicht viel, und enthalten einen sehr abgedroschnen Wiz. Wer diesen Einfal gehabt haben mag, ist uns unbekant, er war aber gewis sehr entbehrlich, und ist allem Anschein nach, das, was die Engländer a catchpenny heißen, von einem gewinsüchtigen Buchführer angegeben, und von einem alzeit fertigen hungrigen Scriblerchen ausgeführt. 4. 1776.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1776, 10. Band, pag. 498—499.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten. Von J. W. Göthe. Berlin bei Mylius 1776. 7½ Bogen in 8.

Herr Göthe ist ein viel zu beliebter Dichter, als daß alle Leser dieser Biblioth., die sich um Gedichte bekümmern, dies Stück nicht schon solten gelesen haben. Von dem Inhalt brauchen wir also wol nicht viel zu sagen. Ein Man, der von seiner Frau gelaufen ist, hat ein junges Frauenzimmer angetroffen, verführt und einige Jahre mit ihr gelebt. Aber auch bei dieser konte er nicht bleiben, sondern lief wieder davon. Indes komt er endlich zur leztern zurück, trift aber zufälliger Weise zu derselben Zeit seine Frau, samt der mit ihr gezeugten, und nunmehr erwachsenen Tochter, an dem Orte an. Da ist er nun in großer Noth, und weis sich nicht zu helfen, bis ihn endlich seine Frau durch den Vorschlag heraus reißt, daß sie alle drei zusammen leben wollen; und er also zwei Weiber haben sol, wie es sich einmal mit dem Grafen von Gleichen zugetragen hat. Warum dies ein Schauspiel für Liebende heist, da diese Teilung des Gegenstandes der Liebe ganz von Grund aus zuwider ist, kan man nicht sagen; oder es ist vielmehr offenbar, daß es diesen Titel mit Unrecht führt, und die Begebenheit nur unter nicht Liebenden stat finden kan. Uebrigens kan man nicht leugnen, daß das Stük voller einzelner

1776 Schönheiten sei. Es ist vortreflich dialogirt, und die ganze Rolle der Stella im höchsten Grade reizend, rührend, wahrheit- und ausdrukvol. Auch Cezilie, Fernandos Frau, ist gut und zwekmäßig geschildert. Nur Fernando macht eine herzlich einfältige Figur durchs ganze Stük, besonders aber am Ende, wo er seine Frau erkant hat, und sich nun zwischen den beiden Weibsleuten nicht zu helfen weis. Der Eindruk von der Albernheit des Fernandoischen Charakters, (das Lasterhafte bei Seite gesezt) wirft allerdings ein schlechtes Licht auf die Frauen, daß sie in so einen unmänlichen Tropf so lächerlich vergaft sind. Mit alle dem hat, wie gesagt, das Stük große einzelne Schönheiten, nur Schade, daß die ganze Kunst des Dichters auf ein Süjet gewendet ist, das durchaus unfähig ist, zu interessiren. Die Unmöglichkeit einer nur einigermaßen vernünftigen Entwickelung, welche einleuchtet, so bald man den Knoten nur erblikt, hemt die Teilnehmung gleich von Anfange; besonders bei der Art, wie der Dichter die Lage, worin er seine Personen gesezt hat, bearbeitet. Doch könte dies unser Urtheil eines Umstandes wegen falsch sein. Zwar hat der Dichter, nach einer, bei jedem vernünftigen Plane, des grösten Lobes würdigen Kunst, alles darauf angelegt, die vorgesezte Entwickelung fast nothwendig zu machen. Indes wir wusten den Ausgang des Stüks schon, ehe wir's lasen. Es könte also vielleicht der, der ihn nicht wüste, den Ausgang in der Bearbeitung nicht so deutlich empfinden, und sich alsdann durch die Hofnung hinhalten lassen, dieser Ausgang werde zwar immer traurig und dem Gefühl zuwider, aber doch so beschaffen sein, daß er unter süßen Schmerzen, ein tiefes Gefühl von der Schändlichkeit und den bösen Folgen des Lasters, und einer unbesonnenen Ueberlassung an seine Leidenschaften, welches der Zuschauer billigen müsse, zurük lasse. Ein solcher würde gewis bis am Schlus die höchste Teilnehmung ungehindert fühlen; die wir, weil wir den Schlus wusten, nicht empfinden konten. Auf alle Fälle bleibt doch dieser immer höchst seltsam, und nach der Denkungsart eines jeden rechtschaffenen Mannes beleidigend; ja was noch mehr ist, abgeschmakt, zumal weil er aller Beschaffenheit einer wahren Liebe entgegen ist, die alle Teilung verabscheuet. Wir könten hier ein gros Geschrei von der Unmoralität desselben anfangen; sagen, durch solche Schriften würden die Menschen verdorben, die gute

Ordnung gestöhret, das Laster liebenswürdig gemacht, um so mehr, 1776.
je größer die Fähigkeiten des Schriftstellers wären; man müsse
also dem Drucken solcher Schriften steuren. Allein so denken
wir nicht. Las schreiben, was da schreiben wil. Durch Gottes
gütige und weise Veranstaltung ist, (das sind wir überzeugt)
Tugend und Rechtschaffenheit viel zu fest und zu nothwendig in
die Natur der Dinge verwebt, als daß ein ganzes Heer selbst
genievoller Poeten ihr nur den geringsten Abbruch thun könte.
Ja, beide sind der Welt viel zu wesentlich, als daß einmal viele
Menschen Lust bekommen könten, sie in ihren Wesen zu beleidigen.
Daß einmal ein Man mit so einer Grille im Kopf aufsteigt,
thut der Sache nichts, und es wäre eben so thöricht, eines,
in diesem Punkte, so unbedeutenden Geschöpfs wegen, Zwangmittel
in der Litteratur einzuführen, die die Pest derselben wären, als
wenn man den freien Gebrauch des Eigenthums untersagen wolte,
weil einmal jemand mit dem Seinigen übel gewirthschaftet hätte.
Das eine würde allen Arbeitstrieb ersticken, und das andre,
welches nur gar zu häufig existirt, tödtet großentheils den Scharfsinn
und den litterärischen Untersuchungsgeist. Es mag also Hr.
G. frei dichten, was er wil, und wenn er sich bemühte, alle
Laster zu verherlichen, und noch so gerne allen Unterschied zwischen
Tugend und Laster aufheben möchte. Von Obrigkeitswegen werde
das nie gehindert, denn Er wird nichts ausrichten. Daß aber
der rechtschafne Man, der wahren Geschmak hat, ein solch Werk
mit Gleichgültigkeit oder mit Vergnügen lesen solte, das sei ferne;
und das wird auch nie geschehn. Er wird nicht nur das Stük
als eine ihn beleidigende Scharteke, wenn er es aus Neugier
gelesen hat, hinter das Bücherbret werfen, sondern den Verf.
selbst von Grunde des Herzens verachten. Ja verachten wird
er ihn, wir sagen es noch einmal, so hart das klingen mag;
und so verachten, daß er sich schämen würde, Umgang oder
Bekantschaft mit ihm zu haben, so wenig als mit einem,
den ein begangenes Verbrechen gebrandmarkt hätte; denn
der Schriftsteller hat sich selbst gebrandmarkt. Wie solte man
den für einen Freund der guten Ordnung, d. i. der Tugend und
Rechtschaffenheit halten, der diese in seinen Schriften öffentlich
beleidigt? Schreibt, oder redet nur jemand gegen das, was er
wirklich verehrt? Das ist nicht möglich. Nicht jeder Schriftsteller,
der der Tugend gemäs schreibt, ist ihr getreu: das weis

1776. man wol, aber daß einer ihr treu sein, und doch ihr zuwider schreiben solte; das läst sich nicht denken. Dies muste ich, als ein Man, dem Tugend und Rechtschaffenheit werth sind, der die Bande der Geselschaft und die darin weislich festgesezte Ordnung für heilig hält, sagen; und ich hoffe, vernünftige Leser werden mein Urteil unterschreiben. Das Abgeschmakte und Tadelhafte in dem Stücke selbst findet der Leser auf eine witzige Art in folgendem Aufsaz aus einander gesezt.

Stella ein Schauspiel für Liebende, von J. W. Göthe. Sechster Akt. 2 Bog.

Der Verf. dieser billigen Hohnschrift auf die Stella hat sie aus Scherz als eine Fortsetzung desselben eingerichtet, und ohne Anzeige des Drukorts in fortgehender Bogen- und Seitenzahl, und in dem Formate desselben drucken lassen, als wenn sie dazu gehörte. In diesem Akte hat der Onkel der Stella ein Urteil gegen den Fernando ausgewirkt, wodurch dieser seiner Schandthaten wegen, zum Festungsbau, verdienter maßen verdamt wird. Mit diesem Urteil komt er gerade den Tag darauf, nachdem der unter dem Fernando und seinen beiden Weibern geschlosne Vertrag in Volziehung gesezt worden ist, an dem Orte an, wo sie wohnen, und läst ihn, wie er aus den Armen beider Weiber aufgestanden ist, arretiren. Bei dieser Gelegenheit wird die ganze Infamie des Fernando kurz und nachdrüklich entwickelt, und alle Lächerlichkeiten und Absurditäten des Stüks witzig und fein angedeutet. Besonders wird sehr gut dargethan, wie lächerlich es ist, wenn Fernando und Cezilie ihren Fal, mit den Umständen, worin sich der angeführte Graf, dem ein Pabst erlaubt haben sol, zwei Weiber zu haben, befand, vergleichen und vertheidigen wollen. Nur hätten wir gewünscht, daß auch die einfältige Figur, die Fernando in seiner Verzweiflung macht, da er seine Frau erkant hat, und sich nicht zu helfen weis, eben so wäre aus einander gesezt worden, denn die macht ihn höchst abgeschmakt; und es ist sehr oft gut, die lächerliche Seite solcher Produkte aufzudecken. 4

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, Lemgo, 1776, 10. Band, pag. 570—575.

Die Leiden der jungen Wertherinn. Eisenach in der Griesbachischen Buchhandlung 1775. 112 S. 8. 1776.

Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers — Mögen Sie doch reden, was kümmerts mich! 1775. 38. Seiten.

Was doch eine einzige Schrift, ein Roman, nicht für geschäftige Federn und rüstige Hände in Deutschland machen kann! so viele Pendants, und Corollarien, und Etwasse über, und für, und wider! Werther richtet traun nach seinem Tode noch mehr Unheil an, als bey seinem Leben, begnügt sich nicht, seine Lotte äusserst betrübt zu haben, verwirrt auch die Köpfe anderer unschuldige Leutchen, die ihn weiter nichts angehen, und spückt auf vielen einsamen Studierstuben mit nächtlichen Gepolter herum, daß die guten Bewohner beym Erwachen sich nicht entbrechen können, niederzuschreiben, was sie mit GeistesAugen und Ohren gesehen oder gehört, oder vielmehr sich eingebildet haben zu sehen und zu hören. Das giebt denn Schriften mancher Art und Form. Wer sie alle lesen wollte, würde seine eigne, und wer sie alle kritisiren, der Leser Zeit mißbrauchen müssen, und einen schwatzhaften Fabius selbst müde machen können. Wir haben zwei davon vor uns, deren Absicht und Inhalt zwar sehr verschieden, Werth aber ziemlich gleich ist.

Die Leiden der jungen Wertherinn leiden auch nicht die geringste Vergleichung mit den Leiden Werthers, es müßte denn seyn in Ansehung des Druckes und Papiers. — „Ihr habt, sagt der Verf. den Begegnissen des jungen Werthers euer Mit„leiden nicht ganz versagt, — nein, das haben wir nicht! — „und die Ergänzung von der Geschichte derjenigen tugendhaften „Person, deren Unschuld und unbefangne Seele ihr schon kennt „und liebgewonnen habt, euch gewünscht." Nein, das haben wir nicht. Wenigstens glauben wir, daß derer nicht viel seyn werden, die dies gewünschet, und daß ihre Stimmen nicht sehr bedeutend seyn müssen. Wem fällt es wohl ein, nach geendigter Handlung eines guten Trauerspiels das nachherige Schicksal einer übrig gebliebenen Hauptperson wissen zu wollen? Und sollte Göthe nicht die Natur des Menschen so gut gekannt haben, als der Verf. da er vorhersah, die Neugier des Lesers werde nach Werthers Tode eben nicht auf Lottens (denn diese ists, welche unser Verf.

1776. mit dem unschicklichen Namen der jungen Wertherinn belegt,) auf Lottens Schicksale gerichtet seyn? Besser war es, da abzubrechen, wo Göthe abbrach, und Lottens Begegnisse einer ungewissen Vermuthung zu überlassen. Man lese die Leiden Werthers, und setze die Leiden der Wertherinn so gleich darauf, so wird man nicht halb das schwermüthige Vergnügen empfinden, welches jene abgesondert von dieser gewähren. Wir haben diesen Versuch gemacht, und danken dem Verf. der Wertherinn im geringsten nicht die Mühe, welche er sich genommen hat, uns die Geschichte seiner Heldinn zu erzählen. Diese war uns ohne ihn hinlänglich bekannt. Es ist alles recht sehr wahrscheinlich zugegangen, und es war leicht zu vermuthen, daß alles so kommen mußte, wie es der Mann beliebt hat, daß es gekommen ist.

Will man wissen, was man hier finden kann, so merke man folgendes. Lotte wird nach ihres Werthers Tode äusserst betrübt, aus Melancholie krank, und stirbt. Das sind ihre Leiden, in dem gedehntesten Geschwätze entziefert, mit langweiligen Dialogen und Selbstgesprächen untermischt, ohne starkes Interesse, ohne Unterhaltung der Aufmerksamkeit manchmal nach dem Urtheile des Herrn Verf. mit einem und dem andern erbaulichen Gedanken verbrämt, manchmal aber auch, nach unserm Urtheile, mit einer und der andern höchst unnöthigen und unerbaulichen Sentenz, und seyn sollenden Beobachtung über die Natur der menschlichen Seele, verunstaltet.

Freylich wenn ich den Verf. recht verstanden habe, so sollen seine Leiden kein Roman seyn. Er läßt es dem geneigten Leser selbst über, ob es nicht alles leicht so, wie er sagt, in eben der Verbindung, in welcher er es ihm erzählt, mit eben den Zwischenvorfällen, und in eben der Frist der Begebenheiten sich anspinnen und eräugnen gekonnt habe. Auch ist hier gar nichts zusammenhängendes, kein Faden der Erzählung, immer mit den langweiligsten Einwürfen abgeschnitten, die sich der Verf. machen läßt, und die doch Niemand sonst ihm machen würde, ihre Beantwortungen, und so viele: wie ihr wißt, würdet ihr nicht eben das gethan haben, und nun, wollt' ich sagen, aber mein Herr Kunstrichter ꝛc. Auf diese Art gehn manche ganze Seiten in einem Tone fort. Hätte der Verf. diese Manier, welche eine übelverstandne Nachahmung Yoriks und anderer Scribenten eingeführt hat, nicht erzwungen, so würde das Buch nicht

so einschläfernd seyn, als es ist, und die Ehre vielleicht noch eher erhalten, welche der Verf. für dasselbe von den Lesern erbittet, neben Werthers Leiden aufgestellet zu werden. Will man eine Probe, so lese man hier nur gleich den Anfang: 1776.

„Was man vor allen Dingen zu wissen neugierig seyn wird, „wann man diese Blätter aufhebt, und liest: „Die Leiden der „jungen Wertherin; — das bin ich so gut, und laß es suchen „und suchen bis — an das Ende." (Und ich bin so gut gewesen, und hab' es gesucht und gesucht und gesucht bis an das Ende, und hab' es nicht gefunden.)

„Um aber auch nicht gleich bey dem ersten Auftritt den allzu verschwiegenen Autor zu spielen, will ich statt dessen ein und anderes und für meine Leser, und Leserinnen, das ist, für mein Publikum — und welcher Schriftsteller, welcher Federführer hat Trotz aller Kritisirerey nicht das Seinige? — nicht minder wichtiges Geheimniß eröffnen."

Genug abgeschrieben, wenn der Leser weiß, daß dies die Sprache beynahe des ganzen Büchleins ist, welches den verführenden Titel führt. Der uns unbekannte Verfasser ist dennoch der Mann, welcher etwas besseres hätte liefern können, wenn er gewollt, und für Critik und bedachtsame Ueberlegung kein taubes Ohr gehabt hätte. Aber so gehts, wenn man nun einmal die verdungene Bogenzahl schaffen soll, und seinen Gegenstand für sie zu eingeschränkt und zu unfruchtbar fühlt. Da muß man Parenthesen auf Parenthesen häufen, hin und her die Straße vorbeywandeln, und seine Leser für ihr Geld bey der Nase herumziehen. Diese sind denn oft so gutwillig und lassen es sich gefallen, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Schriftsteller aber ist dennoch nicht der höflichste Mann, der so mit ihnen verfährt; und sein Buch mag immerhin der ganzen Christenheit in Deutschland weder schaden noch nützen, was ist das für ein Verdienst! So gar in Paragraphen, oder Nummern hat der Verf. der Wertherinn seine Sermocinationen abgetheilt, ein neues Mittel, Bücher dieser Art dem Raume nach auszudehnen.

Ich sagte, der Verf. hätte etwas besseres liefern können, und sag' es noch einmal. Er hat sich in seinen Werther ganz hinein studiert, und kann, wenn er will, den guten Ton eines ernsthaften Betrachters und die Sprache der Schwermuth sehr glücklich treffen, wie verschiedne Monologen der Wertherinn be=

1776. weisen. Er ist auch zu wenig neusüchtig, zu gut gesinnt, zu bescheiden, um sich seinen Lesern durch gernwitzige oder schlüpfrige Einfälle einzuschmeicheln. Aber diese und andre unleugbare Verdienste des guten Herzens und des Genies bestimmten ihn nicht zum Verfasser der Leiden der jungen Wertherinn. Da er es selbst sahe, daß er nicht Romanschreiber war, noch zu seyn den mindesten Beruf fühlte, so hätte er um den Beyfall des Publikums durch ein jedes anderweitiges Product, nur keinen Roman, werben sollen, und er würde ihn erreicht haben. „Wer „die Feder ansetzt, sagt er, soll sie niemals zum alltäglichen ansetzen;" und dennoch: was ist wohl alltäglicher als ein Roman? Oder zu welcher Classe von Schriften will der Verf. die seine gerechnet wissen, wenn er verbeut, sie Roman zu nennen? Denn das will er durchaus nicht. Er urtheilt daher zur Begünstigung derselben sehr streng und gewiß auch zu allgemein von den Romanen. „Meiner Heldinn? — Das könnte, fürwahr, Argwohn geben, als wenn ich die ungeheuere Zahl der witzigen Geburten unsers Jahrhunderts vermehren wollte, die grösseres Unheil in der Welt stiften, als alle Mährchen und Einfälle der Ammen, die — laßt uns einmal ein wenig beyseits treten und den Ueberschlag machen! — Jünglingen und Mädchen die Zeit wegnehmen, die Zeit zu lernen, und sich tugendhaft zu bilden; beide vor den Jahren mit Liebesflammen erhitzen, und ihre Handvoll Tage in ein noch engeres Räumchen bringen; die Menschen überreden machen, (wozu das machen?) Liebeshändel seyen ihre erste und letzte Bestimmung; Aeltern die ihnen zugehörige Macht über ihre Kinder rauben; dem Staate schlimme, untaugliche Bürger geben, und — ein Geschlecht in dem andern verderben."

So wenig auch im ganzen dies Urtheil gebilliget zu werden verdient, und so wenig es den Verf. selbst von dem Verdachte losspricht, daß er Romanschreiber seyn wollen; so willkommen ist es uns doch. Es kündiget uns einen Mann an, der muthig genug ist, sich einem reissenden Strome entgegenzuwerfen, und Kraft genug hat, ihn zu dämmen, wenn er nur nicht selbst lieber einen schlechten Versuch in der Gattung von Schriften, die er verwirft, geben, als in diesem Tone, der ihm wohl klingt, hätte forteifern wollen. Er prediget gegen Witzgeburten, und sagt es oft, daß seine Leiden nichts dergleichen vorstellen sollen. (§. 4.) Und doch zwingt er sich mehr als einmal zu witzigen Einfällen,

die ihm niemals gerathen. Denn gleich (§. 5.) darauf spricht er vom gesetzten Wesen, und wärs auch nur eine Linse am Gewicht. So mögte ich mehrern Gleichnissen und Bildern, die doch nicht anders als Kinder des Witzes, und gemeiniglich eines sehr spielenden sind, das beyschreiben, was er sagt: (§. 25.) Wann man einmal in der Schlinge steckt, verschlingt ungestümes Wenden und Drehen und Schütteln und Werfen unauflöslich. — Das Bild, wie ich sehe, will zu dem nicht passen, wozu es sollte; drum mag es da stehen, wie ein überflüßiger Schnörkel, den der Baumeister wohl weislich anbrachte, um ihn anzubringen. — Solcher gleich weislich angebrachten Schnörkel trifft man ungemein viele an. 1776.

Kurz, der Mann hat sich selbst weggeworfen, so etwas zu schreiben. Ob man ihn zu lesen für gut finden sollte, oder nicht, ist ihm auf sein Theil das gleichgültigste Ding von der Welt. Nun so warnen wir denn, ihn nicht zu lesen, weil wir uns gezwungen den critischen Bannstrahl abzuwerfen, nicht gegen ihn, wie er meint; nein, er fresse nur das Papier und krümme ihm selbst kein Härchen. Oder er fresse auch nicht einmal das Papier, weil es nun doch einmal verlohren ist, aber die Leiden der jungen Wertherinn sollen auch Niemanden die Zeit fressen. Und aus dieser billigen Schonung der Leser sagen wir es dreist heraus, die junge Wertherinn war des jungen Werthers nicht werth.

Was die zweyte angezogene Schrift, das Etwas über die Leiden rc. betrifft, so ist sie nichts weiter als eine Vertheidigung des Herrn Göthe wider einige offenbar ungerechte Critiken, besonders die Freuden etc. Der Verf. schwatzt viel verständiges und unverständiges daher, martert sich Einwendungen aufzusuchen, die ein unberufner Leser oder Richter seines Helden machen könnte oder gemacht hat, und die jeder gescheute Mensch, mit leichterer Mühe beantworten würde. Das beträchtlichste übergeht er wohl vorsichtig. Im übrigen hat Herrn Schmids Recension im Leipziger Musenallmanach seinen ganzen Beyfall, und ist der Text zu seiner Controvers-Predigt. E.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1776, 4. Band, 2. Theil, pag. 69—76.

1776. **Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Franckf. und Leipz. S. 158.**

Mit Widerwillen nahm ich dieses Schauspiel in die Hand, und mit Widerwillen fing ich's an zu lesen. Ist's denn noch kein Ende mit Werthern? Wenn ich nun nicht das fatale Amt eines Ausrufers in der gelehrten Republik hätte, so wüßte ich wohl, was ich thäte. Ich will doch wahrlich auch dahin trachten, daß ich von diesem Amte loskomme, und bald etwas bessers werde. — Ich las das Trauerspiel Masuren, und noch nicht war ich zur Hälfte, als es mir wohl behagte, das Stück gelesen zu haben, und ich eilte mit Begierde fort zu lesen. Da kam mein Freund L**.

— Ha! Masuren! ein gutes Stück!

Ich. Es scheint; anfänglich glaubt ich's nicht. Die Wertheriana sind zeither wie eine Flut daher geschwommen.

L. Leider! hat sich auch hier die Nachahmungssucht der Deutschen gezeigt. Mein Gott! hören denn unsre Landsleute nicht auf, Affen zu spielen. Züchtigen Sie doch in Ihrem Magazine, so gut sie können, diesen unerträglichen Fehler unsrer Nation, machen Sie die Affenheit, alles was gefällt, hundertmal nachzuahmen, und allen nachzufiguriren, erzlächerlich.

Ich. Und — was würd' es nutzen? So lange wir noch alle Moden aus Paris und London kommen lassen, so lange wir gewohnt bleiben, nur das einen guten Geschmack zu nennen, was die Phantasie einiger so genannten vornehmen Personen zuerst gut und schön genannt hat; so lange, Freund, bleibts bei der alten Affenheit.

L. Freylich! freylich! wir armen Deutschen scheinen verunglückt zu sein.

Ich. Nicht so sehr arg! Es giebt noch immer Originale, wenigstens in der Schriftstellerey.

L. Auch im Leben; Masuren erinnert mich daran.

Ich. Ob der junge Werther wirklich ein solches Original gewesen sei, wie ihn Goethe schildert, das ist noch eine grosse Frage. Man weiß ja wohl, was Dichter thun dürfen, auch oft müssen.

L. Es ist mehr wahres in dem Leiden des jungen Werthers, und im Trauerspiele, Masuren, als Sie Sich vielleicht vorstellen. 1776.

Ich. Das kann wohl seyn. Gleichwohl sind in dem Trauerspiele so viel überflüßige, zur Handlung gar nicht gehörige Personen, welche —

L. Ueberflüßige, zur Handlung gar nicht gehörige Personen? Ich sehe wohl, Sie sind ein Fremdling in Israel, wissen vom Erdenkloß, Wimmerling, und dem ganzen Ritterorden nichts, der doch allerdings zur Sache gehört, so wie der Gesandte aus der Krim mit seinem ha! ha! ha! — —

Ich. Nein; nicht das geringste.

Hierauf fuhr mein Freund fort, mir zu erzehlen, was, wieder zu erzehlen, nicht ins Magazin gehört, aber ich las das Trauerspiel Masuren ganz von vorn wieder durch, und ich kann nun ein guter, eingeweihter Recensent seyn.

Das Trauerspiel soll aus dem Illyrischen übersetzt seyn. Die Scenen sind nach Warschau verlegt; es erscheinen Pohlnische Edelleute, Ritter, ein Gesandte aus der Krim, bei welchem Masuren Sekretär ist, Albert ist in einen Kronreferendarius, Lotte in Francizka verwandelt. Das alles thut nichts. Masuren ist der junge Werther, und das Schauspiel enthält seine Geschichte.

Die Begebenheiten dreyer Tage geben dem furchtbaren Entschlusse des Jünglings die Reife, und aus diesen dreyen Tagen sind drey Handlungen gemacht, übrigens wirft der Verfasser alle Fesseln der Einheiten, und die Gesetze des regelmäßigen Drama weg. Die Scene verändert sich alle Augenblicke, auf die Verbindung der Auftritte und der Handlung wird eben nicht gesehen; kurz, es ist ein Schauspiel im Geschmacke der Goethischen und Lenzischen. — Und das ist so gut wie eine halbe Recension.

Aber den Originalgeist eines Goethe vermisse ich. Das Stück liest sich sehr gut, und erweckt Rührung; allein theils sind es die Begebenheiten selbst, die uns rühren, und die keine Erfindung des Geistes des Verfassers sind, theils sind die schönsten Stellen, die vortreflichsten Situationen, alle aus Werthers Leiden genommen, und fast wörtlich übertragen. Es ist ein Schauspiel, das aus einem Romane gemacht worden, und weil der Roman so herrlich war, und alles Gute daher kopirt wurde, konnte das Schauspiel nicht schlecht werden.

1776. Das, was auf die eigne Rechnung des Dramatikers kommt, sind die Begebenheiten der Ritter, es sind Anspielungen auf wirkliche Vorfälle, und besonders die Auftritte mit dem krimmischen Gesandten im Nonnenkloster. Ein seltsamer Gesandte, ein alter verliebter Geck, ganz ohne Weltkenntniß, ohne Feinheit im Umgange, ohne Geschmack, ganz Pedant, und fast in allem, was er redet, abgeschmackt. Wir vermuthen, daß dieser Gesandte bloß ein Geschöpf der Einbildungskraft des Verfassers sey, wie käme auch ein Gesandte aus der Krim nach Warschau! Indessen müssen wir einige Stellen abschreiben.

Der Gesandte. Sind's halter nur Kleinigkeiten. Verzehren Sie's mit Gesundheit.

Die Aebtißin (zu einer der jungen Nonnen). Setze sie sich doch neben Ew. (Sr.) Excellenz, meine Tochter.

Die Nonne setzt sich.

Der Gesandte (streicht ihr die Backen). Sie sind halt ein hübsches Fräulein.

Die Nonne. Ew. Excellenz, bedenken sie, daß ein heiliges Gelübde auf mich ruhet.

Der Gesandte. Ha! ha! ha! doch nicht auf mir.

Die Aebtißin. In meiner Gegenwart darf sie nichts fürchten meine Tochter. Der Herr Gesandte denkt weniger auf sie, als sie sich einbildet. Er hat ein ganzes Serail.

Der Gesandte. Da thaten mir Ew. Gnaden eben keinen Dienst.

Der Prior kommt mit vollen Bechern.

Der Nonne wird ein Glas Wein gebracht; sie trinkt. — Auf Ew. Excellenz Wohlseyn.

Der Gesandte. Ha! ha! ha! ha!

In der Folge schenkt der Gesandte in dem Kloster der Nonne eine goldne Tabatiere, Etuis und dergl. Die Aebtißin beehrt ihn mit dem Titel des Gönners ihres Klosters, und er verlangt, daß sein Portrait in dem Conventsaal aufgehangen werden soll. (S. 95.)

Die Aebtißin. Das ist billig; der Saal wird sehr dadurch gezieret werden.

Der Gesandte. Wollen sie mich in türkischer oder französischer Kleidung gemahlt haben!

Eine junge Nonne. Ich dächt' im Harnisch, eine Lanze in der Hand. 1776.

Die Aebtißin. Nicht so vermessen, Schwester.

Der Gesandte. Nein! der Gedanke ist schön. Ich habe schon Leute meines Rangs so gemahlt gesehn.

Die Aebtißin. Nun, so mags dann so bleiben. Wenn Ew. Excellenz nur getroffen werden.

Der Prior. Es wäre Schade, wenn ihre so redende Bildung sollte verunstaltet werden.

Der Gesandte. Das gefällt mir. Ha! ha! ha!

Die Aebtißin. Aber ich bitte nur das Trinken nicht zu vergessen. Unter den übrigen Personen zeichnet sich Euphrasia, ein Fräulein, aus, welches sich in den jungen Masuren verliebt hat, aber von ihm mit Gleichgültigkeit betrachtet wird. Euphrasia gehört auch nicht mehr sich selbst, sondern den Bomiasky, welcher für sie ganz Zärtlichkeit ist. Nur kränkt es ihm, daß Euphrasia so sehr viel Geschmack an den Vergnügungen der grossen Welt findet, und gern Anbeter hat. Sie sucht Eroberungen zu machen, um zu glänzen, und sie macht sich kein Bedenken, ihren Geliebten dieses selbst zu gestehen.

„Möchte nur ihr gutes, zärtliches Herz, nicht selbst sich Leiden schaffen. Bomirsky, ich liebe ihre Person, ihr Herz. Bey den andern lieb' ich den Umgang, die Unterhaltung. Sind sie nun zufrieden?"

Die jungen Ritter, welche öfters erscheinen, und gemeiniglich im Gasthofe, beym Essen oder Trinken, sind ziemliche Originale. Sie trinken auf die Aufnahme ihres erhabnen Ordens, und unterreden sich von den Gesetzen desselben, so wie von andern Dingen der Welt, auf eine ihnen ganz eigne Art. Oft stimmt man ihnen bey: oft aber wünscht man, sie dächten anders, oder hielten sich wenigstens mehr zurück.

R. Göz. (S. 59.) Da gehn nun die Leute mit Sternen und Bändern daher, die gutentheils erkauft sind; und das Geschmeiß nennt sich Ritter.

Masuren. So auch mit der Religion! Jeder Schwärmer setzt sich über Natur und Vernunft hinaus, und verdamt nach Gutdünken.

R. Windsex. Auch der Grundsatz der modernen Kritik. Da schreiben die Kerle Allmanachs, und fehlt's ihnen am Gehirne. —

1775. Fayel. Lassen wirs gehen. Getrunken, mein Freund, damit wir herumkommen.

Bomirsky. Mit äuserster Ehrfurcht trink ich den Flor der ächten Ritterschaft.

Die Unterredung des Vergy, Warwik, Carl Vaudrai S. 65 u. ff. von dem Temperamente zur Tugend, und den verschiednen Grundsätzen des Lebens, besonders diejenigen Grundsätze, welche Vergy hat, sollten nicht mit aus dem Illyrischen übersetzt, sondern lieber weggelassen worden seyn. Wenigstens hätte die Widerlegung der Moral des Vergy stärker seyn müssen, wenn die Scene ohne Anstoß bleiben sollte.

Am vorzüglichsten unter den Rittern ist Ritter Göz — welcher seinem Ahnherrn ein herrliches Denkmal gestiftet, das Meister und Gesellen aufs Maul schlägt — (S. 9. u. f.) von dem Verf. gezeichnet. Er sagt vom Masuren S. 89: Scheints doch so, daß der Junge etwa romantische Begriffe in'n Kopf gefaßt hat.

Fayel. Begriffe, die ihr verwerft.

Göz. Nicht so ganz grade zu. Eine kalte Freundschaft, und kalte Liebe will nicht viel sagen. Es ist wahr, sie kann so ganz modemäßige, für die heutige Welt brauchbare Leute darstellen. Aber die Natur gewährt noch ein etwas stärkeres Gefühl, das ihr so ungefähr verfeinerte Leidenschaft nennen würdet.

Fayel. Ich will's euch zugeben. Aber was kommt nun dabey heraus? — Da sucht der Mensch mit seinem zärtlichen Herzen ein für seine Liebe oder Freundschaft gebildetes zweytes, und sucht es vergebens; oder glaubt es gefunden zu haben, und findet sich wieder betrogen. Das giebt dann gewaltige Herzensbeklemmungen. Besser ist's, sein zärtliches Herz für sich zu behalten, als für nichts es wegzugeben.

Göz. Wollen's so seyn lassen; aber auch dem denn Glück wünschen, ders weggiebt.

Die vielen Raisonnements über den Selbstmord, die in diesem Schauspiele so häufig vorkommen, fallen endlich gar ins ekelhafte. Was hilft doch all' das Raisonniren? So lange der Mensch seine gesunde Vernunft behält, schießt er sich nicht, und wenn Leidenschaft die Vernunft überwältigt, hilft weder für noch wider predigen. Was hilfts, einem Kranken sagen: du mußt Dich hübsch diät halten, damit du nicht krank wirst, wenn er

eben in den Verzuckungen des Todes liegt. Bedauern muß man den Kranken, nicht ihn verdammen, und darüber zu raisonniren, obs recht sey, daß er sich durch ein Versehen krank machte, das ist ja lächerlich. So eben und nicht anders sind alle Vernünfteleyen über den Selbstmord beschaffen. Wenn der Engländer sich öfter entleibt, so zeigts nicht von seiner grossen Seele, (S. 144.) sondern von seinem dicken Blut. Es hat sich noch nie, so lange die Geschichte der Welt bekannt ist, ein Mensch selbst anders umgebracht, als in der Stunde der schwärzesten Phantasie. So alle Griechen, Römer, Engländer, Deutsche. Nun aber ist Phantasie nicht Vernunft. — Was wollen wir denn weiter raisonniren? Laßt's gut seyn. Wer sich tödtet, den wollen wir als einen schwer Kranken, durch seine Seelenkrankheit getödtet, betrachten. Nicht verdammen wollen wir ihn, aber bedauren. Wer über den Selbstmord philosophirt, ist mir ein unausstehlicher —. Brauchts denn sogar viel Psychologie, oder, wenn ihr lieber wollt, Menschenkenntniß um das einzusehn!

1776.

Eine Monologe des Masuren, die so schön ist, daß sie der berühmten des Hamlets wohl nichts nachgiebt, müssen wir, wenigstens gröstentheils, abschreiben, (S. 147.) Höre, lieber Leser, Masuren spricht zu sich selbst, auf einem Hügel, von dem er im Mondenlichte in der Gegend umher schaut.

— Raum g'nug! Aber nicht für mich! — (indem er aufs Herz schlägt.) O! hier ists zu eng, es muß brechen; dann wird mir die weite Schöpfung Ruhe geben, Erholung geben. Dieser Luftkreis thuts nicht mehr! — Wonne wird's seyn, all dieß Elend, unter dem ich dahin jammerte, geendet zu sehn; auf einmal davon frey zu werden. — Das konnt's Zagen nicht bewerkstelligen. — Und was war's denn weiter, nachdem's überstanden ist. Was ist's um meine Verfolger? denen vielleicht mein Tod einst Marter verursacht; — sie mögen in ihrem prächtigen Elende dahin taumeln. — Was um die falschen Freunde? — Ich bedarf nun keiner Freunde. — Und Franziska, liebende, kaltsinnige Betrügerinn; es ist eins! Sie war nicht das, was sie seyn sollte. Als ich so ganz mit ihr zu sympathisiren anfieng, und sie die Rechte der Natur, und die Macht der höhern Uebereinstimmung zu fühlen schien; da betrog sie mich. Und ein solcher Betrug; — wie schrecklich! — hinweg mit dem qvälenden Gedanken! Erlitt ich nicht Qvalen g'nug? — die stolze Zukunft gewarschaut!

1776. Seligkeit, hohe Wonne, von Menschen mir abgesprochen, und dennoch von mir erwartet! — Ich verlasse dich, Geschlecht, das ich so innig, so ganz liebte, gern glücklich wissen wollte, weil ich dazu gehörte, und die Begierde fühlte, ganz glücklich zu seyn! — Ich segne dich, Ort, an dem ich nun bald ruhen werde. O möchte dich einst Franziskens Zähre benetzen. Ja, sie wird fliessen, aber nicht die volle, gepreßte Zähre, in der das Bild der gedrängten Seele da steht! — Doch du bedarfst ihrer nicht. Auch ohne diese Thräne kann dort Jubel deiner warten. — So sey denn zum letzten mahle von mir begrüßt; Natur, die mich sonst ergötzte! ihr Fluren, durch die ich friedlich daher wandelte, ihr Haine, in deren stillen Schatten ich oft Ruhe fand, als meine Qvalen noch zu zertheilen; nicht zu Felsgebürgen eingewurzelt waren! (indem er vom Hügel steigt.) Nicht furchtbar scheine mir der Gang. Unter den Linden ist Ruhe. Sterne des ewigen Himmels, die ihr mir leuchtet; Nein; ihr werdet nicht fallen! der Ewige trägt euch in seinem Herzen, und mich. (Siehe Leiden des jungen Werthers S. 219.)

Dem Schauspiele selbst ist beygefügt S. 150. Schlußhandlung, als ein Anhang zur Handlung des dritten Tages. Sie gehet vor am folgenden Morgen, in aller Frühe. Der Referendarius bekomt das Abschiedsbillet des jungen Werthers, in welchem er von dessen Tode Nachricht erhält. In der zweyten Scene unterreden sich Nanette und Euphrasia über den Tod des jungen Werthers. Nanette schreibt seinen Tod nicht blos auf die Rechnung der Zärtlichkeit. — Es kommen hier, sagt sie, verschiedene Umstände zusammen, die den unglücklichen, zu sehr entschlossenen Jüngling vereint bestimmten. Der Verdruß, den er von dem Gesandten und einigen Thoren hatte, ist bekannt. Vor einigen Tagen bekam er, wie ich höre, höchstverdrüßliche Briefe, die ihm der Gesandte verschaft hatte. Er würde wahrscheinlich des Kummers minder geachtet haben, wenn der Schmerz, den ihm seine Leidenschaft verursachte, ihn weniger, oder zu einer andern Zeit, zugesetzt hätte. Er suchte in der Zärtlichkeit seine Schadloshaltung, und da er sie nicht fand — —

Euphrasia. Trauriges Verhängniß über den besten Jüngling. Er verdient die Zähren unsers ganzen Geschlechtes.

Der letzte Auftritt, ist in Masurens Zimmer, wo dieser, in den Armen des Todes, noch röchelnd, auf einem Bette liegt.

Seine Freunde insgesamt stehen um ihn herum. Der Gesandte tritt auch ins Zimmer, und hält eine Predigt über den Selbstmord. Daß er aber mit Lachen beginnt, ist von dem Dichter zu grausam erdichtet; die ganze Natur sträubt sich wider ein solches Lachen.

1776.

Der Gesandte. Ha! ha! ha! ha! Hab ich's nicht lang gesagt, daß die Sache kein gutes Ende nehmen würde. Da wollen die jungen Leute sich über die alten hinaussetzen. Schau'n wir nun die Folgen.

Die Freunde Masurens beschliessen endlich, ihn auf den Kirchhof des Dorfs unter den zwey Linden, die der Unglückliche liebte, zu beerdigen. Eben so, wie in den Leiden des jungen Werthers; woher, wie schon erinnert worden, das meiste und vorzüglichste dieses Trauerspiels genommen ist.

Die, auf dem Theater wenigstens, ungewöhnlichen Charaktere der jungen Ritter, das, ebenfalls auf dem Theater wenigstens, ungewöhnliche der Sentiments und der ohne Verbindung auf einander folgenden Auftritte, unterhalten die Lectüre ungemein. Mehr darf der Recensent von demjenigen, nicht öffentlich wenigstens, sagen, was er noch sagen könnte, und, was, wenn ers sagte, das Trauerspiel sehr interessant machen würde.

S. * *

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1776, 4. Band, 2. Theil, pag. 225–236.

Die Leiden des Carl Villers, und seiner Fanny, aus dem Englischen für empfindsame Herzen übersetzt. Franckfurth, bey Monath, S. 486.

Ein Roman von dem gewöhnlichen Schlage, wie sie in England geschrieben, und in Deutschland übersetzt werden. Nichts vorzügliches; nichts grosses. Der Titel scheint von dem deutschen Uebersetzer erfunden zu seyn, und der Ton der Vorrede bestätiget dieses. — „Lieber Leser! Möcht'st bald kosten, was dir aufgetischt wird — hast Appetit, und nicht viel Geduld — magst nicht lang vor der Thür warten — verarg dir's nicht — will

1776. dich auch nicht aufhalten — — doch nur auf ein Wort — — kannst denn gleich gehen, dich setzen, und anbeissen —

Wirst ein paar gute Narren antreffen — heissen Villers und Fanny — hatten einander lieb — und dabey oft kein Brodt — hatten doch einander lieb — hatten Kinder, und oft nicht für sie zu essen — hatten's doch lieb — waren sonst auch recht geplagt — hatten Leiden — Leiden, wie sie g'scheide Leute haben sollen, die sich's nicht selbst machen — Und hatten dabey — was? Gedult. Keine Pistolen? Nichts dergleichen. Hatten Gedult, hoften immer — und wurden endlich — glücklich. Vergönn's ihnen, den guten Leuten. — Sie verdienten's auch.

Merk's lieber Leser — sey klug, und erschieß dich nicht gleich, wenn dich eine Narrheit anwandelt. Find'st traun nicht allemal einen — der aus Bley — Ochsenblut macht — Haben's nicht alle gleich bey der Hand.

Folg mir — wenn der Taumel vorbey ist, wirst mir's danken. — Leb wohl, und laß dirs wohl behagen." Die Vorrede ist unterhaltender als das Buch. Gg.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1776, 4. Band, 2. Theil, pag. 249—250.

Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang. Frankfurt und Leipzig, 8.

Ein Nachdruck aus der Iris!

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1776, pag. 53.

Eine komische Oper ohne Titel in einem halben Aufzug, Frankfurt am Mayn, 8.

Eine fade Satyre auf die Göthische Operette in der Iris, aus der Feder des Herrn Faber.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig 1776, pag. 49.

In ein Exemplar von Werthers Leiden.

1776.

Wenn oft, in stiller Einsamkeit,
Mein Herz sich seiner Freunde freut,
Wenn es die wenig Edeln denkt,
Die Du, o Freundschaft mir geschenkt;
Dann schleicht, o Freundinn, sich der leise Wunsch mit ein:
Auch Deinem Herzen werth zu seyn.

Nimm meiner zu gedenken, dann
Dies Buch aus meinen Händen an,
Das kunstlosrührend Dir erzählt,
Wie Liebe Werthers Brust gequält,
Wie er im bängsten Kampf gelitten,
Und ach! erlegen ist, eh er ihn ausgestritten!

Oft wirst Du fühlend mit ihm weinen,
Mit Lottens Klagen Dich vereinen;
Oft wird Dich Sympathie zu seinem Grabe leiten,
Oft wird vom Auge Dir die schönste Thräne gleiten;
Und, wenn Du sie ihm ausgeweint,
Dann denkest Du vielleicht, o Glück! an Deinen Freund.

Z.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1776, pag. 190.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773. 8. Zwote Auflage. Frankf. u. Leipz. 1774. 8. (ist ein bloßer, zu Leipzig gemachter Nachdruck.) Zwote Auflage. Frankf. am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben. 1774.

Eine frühere Anzeige dieses Schauspiels in unsrer Bibliothek hätte das Publikum zu keiner günstigern Aufnahme, zu keiner allgemeinern Bewunderung desselben ermuntern können, als es beydes dem Verf. und dem Meisterstücke seines Genies mit so vielem Recht bereits geschenkt hat. Alle Zergliederung der mannichfaltigen einzelnen Schönheiten dieses Schauspiels würde nun=

1776. mehr zu spät und überflüßig seyn, da jedermann es schon gelesen und wieder gelesen, auch ein Theil des Publikums die theatralische Vorstellung desselben mit angesehen hat, die manche Leser ihm vorher kaum zu weissagen sich getraut hätten. Auch uns ist dieser Umstand mehr ein Beweis von dem sehr zu entschuldigendem Eifer unsrer Theateraufseher für ihren Vortheil, als von der Schicklichkeit des Stücks zur Aufführung, die wir demselben, der würklich geschehenen Aufführung ungeachtet, dennoch nicht zugestehen können. Vielmehr scheint der Verf. diesem Zwecke, oder wenigstens dem dazu nothwendig erforderlichen Zusammenhange der Scenen gerade entgegen gearbeitet zu haben; und die äusserst häufige Veränderung des Schauplatzes war gewiß bey ihm kein Behelf, sondern vorsetzliche Losmachung von Regeln, nach denen er nun einmal nicht arbeiten wollte. Daß er diese Regeln überhaupt für überflüßig gehalten, und das grosse Verdienst der wahren dramatischen Kunst so ganz verkannt haben sollte, können wir ihm unmöglich zutrauen, ihm, der nicht nur in der meisterhaftesten Zeichnung und Gegeneinanderstellung seiner Charactere, Götzens und seines Sohns, Elisabeths und Mariens, Weislingens und Sickingens ꝛc. sondern auch in der Art, wie er uns mit diesen Charactern bekannt macht, in den vortrefflichen Scenen zwischen Götz und dem Bruder Martin, zwischen Götz und Weislingen, zwischen dem letztern und Adelheid, zwischen dieser und Franz, u. s. f. und in der endlichen Entscheidung der Schicksale seiner Personen, so viel wahre und seltene Einsicht in die Kunst gezeigt hat. Wir verkennen nicht den Unterschied der *wesentlichen* und der *mechanischen* Regeln der dramatischen Kunst; aber wer beyde, und ihre Quellen und Gründe, richtig untersucht hat, wird doch wohl nicht behaupten, daß in der Oekonomie des Götz von Berlichingen bloß die letztern hintangesetzt werden. Demungeachtet sehen wir es völlig ein, und erkennen es mit der dankbarsten Empfindung, daß unsre Nation an diesem Schauspiele ein Werk erhalten hat, worauf sie stolz seyn darf; jene Erinnerung haben wir nur deswegen gemacht, um, wo möglich, die geistlosen Nachahmer zurückzuhalten, und den Verdacht abzulehnen, als stimmten wir den eingenommenen Kunstrichtern bey, welche dies Schauspiel für sieghaften Trotz der Kunst und Triumph über die Regeln derselben ausgeben. — Die Vermengung der altdeutschen und modernen Sprache ist schon von Hrn.

Wieland (deutsch. Merk. VI. S. 332) bemerkt worden, und war auch wohl jedem Leser gleich bey der ersten Lesung des Stücks anstößig. In vielen Stellen hat der Verf. die Sprache der Zeit, worin Götz lebte, so glücklich getroffen, und sie scheint uns den ganzen Charackter dieses Schauspiels, der Handlung und Personen desselben so angemessen zu seyn, und zu der Wirkung und dem stärkerm Eindrucke so viel beyzutragen, daß wir wünschten, der Verf. gäbe sich die Mühe, die ihm weniger schwer seyn wird, als sie an sich ist, dem ganzen Schauspiele hierin eine Gleichförmigkeit zu geben. In Götzens Reden würde wenig zu ändern seyn; er spricht meistens so, wie in seiner eignen Lebensbeschreibung, die so viel herzliche und nachdrückliche Stellen hat, und aus der wir zum Schlusse denen, die sie nicht ganz gelesen haben, die Stelle zur Probe abschreiben wollen, wo er den Verlust seiner Hand beschreibt: „Wie ich aber damalen geschossen sey worden, das „hat diese Gestalt. Ich thet als ein junger Gesell, der auch gern „ein Mensch wäre gewest, und daucht mich auch, als jung ich „war, man muß mich auch einen Menschen und guten Gesellen „seyn lassen; und wie wir demnach am Sonntag vor Landshut „wieder scharmützelten, da richten die von Nürnberg das Geschütz „in Freund und Feind, und hielten die Feind also in einem Vortheil an einem Gräblin, daß ich gern mein Spieß mit einem zerbrochen hätte, und wie ich also halt, und sahe nach dem Vortheil, „so haben die Nürnbergischen das Geschütz in uns gericht, in Feind „und Freund, wie vorgemeldt, und scheußt mir einer den Schwerdknopf mit einer Feldschlangen entzwey, daß mir das halbe Theil in „Arm gieng, und drey Armschienen damit, und lag der Schwerdknopf „in Armschienen, daß man ihn nit sehen kunt, also, daß mich „noch wundert, daß es mich nicht vom Gaul herabgezogen hat, „dieweilen die Armschienen ganz blieben, dann allein die Ecken, „wie sie sich gebogen hatten, gieng noch ein wenig heraus, aber „der Schwerdknopf lag, wie gemeldt, in Armschienen drinnen; „das andere Theil des Knopfs und die Stangen am Schwerd-Heft „hett sich gebogen, war aber doch nit entzwey, daß ich gedenk, „die Stang und das andere Theil vom Knopf hab mir zwischen „dem Handschuh und dem Armzeug die Hand herabgeschlagen, „also, daß der Armen hinten und vornen zerschmettert war; und „wie ich so das siehe, so hengt die Hand noch ein wenig an der „Haut, und leit der Spieß dem Gaul unter denen Füßen, so

1776.

1776. „thät ich eben als wäre mir nichts darum, und wandt den Gaul „allgemach um, und kam dennoch ungefangen von den Feinden „hinweg zu meinem Hauffen. Und wie ich ein wenig von den „Feinden hinweg kam, so lauft ein alter Landsknecht herab, und „will auch in den Scharmützel; den sprich ich an, er soll bey „mir bleiben, dann er sähe, wie die Sachen mit mir geschaffen „wär; der thäts nun und blieb bey mir, must mir auch den „Arzt holen — — Und von der Zeit an, am Sonntage nach „St. Jakobs Tag, da bin ich zu Landshut gelegen, biß um Faß- „nacht aussen. Was ich die Zeit für Schmerzen erlitten habe, „das kann ein jeglicher wohl erachten, und wäre das mein Bitt „zu Gott, die ich thät, wann ich in seiner göttlichen Gnad wäre, „so sollt er im Nahmen Gottes mit mir hinfahren, ich wäre doch „verderbt zu einem Kriegsmann. Doch fiel mir ein Knecht ein „— — der hette auch nicht mehr dann eine Hand gehabt, und „hette eben alsobald ein Ding gegen Feinden im Feld ausrichten „können, als ein anderer; der lag mir im Sinn, daß ich Gott „aber anrufft und gedacht: wann ich schon zwölff Händ hätte, „und sein göttliche Gnad und Hülff mir nicht wohl wöllt, so were „es doch alles umsonst; und vermeynt derenthalben, wann ich „doch nit mehr dann ein wenig Behelff hette, es were gleich eine „eiserne Hand, oder wie es were, so wolt ich dennoch mit Gottes „Gnad und Hülf im Feld noch irgend so gut seyn, als sonsten „ein heilloser Mensch — Und nachdem ich nun schier sechzig Jahr „mit einer Faust Krieg, Vehd und Händel gehabt, so kann ich „wahrlich nicht anderst befinden noch sagen, dann daß der all- „mächtige, ewig barmherzige Gott wunderbarlich mit grossen Gnaden „bey und mit mir in allen meinen Kriegen, Vehden und Gefähr- „lichkeiten gewesen."

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1776, 27. Band, 2. Stück, pag. 361–365.

Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung. Leipzig, bey Weygand, 1774. 6 B. in 8.

Ein bis zum Uebertriebenen panegyrischer und bis zur äussersten Weitschweifigkeit redseliger Kommentar über das eben

angezeigte Schauspiel. Gleich Anfangs lauter Frohlocken über den allgemeinen Beyfall, den es erhalten hat, über die Vorstellung desselben auf der Bühne, ungeachtet der Kritik, die es für unaufführbar erklärte. Wenn diese Vorstellung nicht alle Wirkung that, die man erwartete, so muß das nicht die Schuld des Stücks, sondern der Zuschauer, der so schwer zu täuschenden Zuschauer, der Schauspieler, und am Ende gar des guten Berlins seyn, wofür das Stück, heißt es, viel von seinem Interesse verlieren mußte. Weil die Geschichte aus dem mittlern Zeitalter genommen ist, so muß dieses allein für den Dichter brauchbar, so muß es ein Fehler derjenigen seyn, die bisher deutsche Subjekte, mit geringerer Wirkung, bearbeitet haben, daß sie dieselben aus den ganz alten oder ganz neuern Zeiten entlehnten. In der Kunst, dergleichen allgemeine Sätze aus den besondern Umständen des von ihm beurtheilten Drama abzuziehen, und das, was ihm in demselben schön dünkt, zu einer Regel der Schönheit und des Geschmacks zu erhöhen, besitzt der Verf. dieser Abhandlung eine besondre Stärke. Er geht hernach (S. 12.) ans Werk, von diesen Schönheiten ein Inventarium zu verfertigen, in der Hoffnung, daß er dadurch einen oder andern Jüngling erwecken werde, „seinen Batteux" — das heißt hier wohl, seine Poetik — „bey Seite zu legen, und hier auf eine bessere Theorie des Drama zu merken". Und gleich darauf erklärt er Hrn. Göthe für einen Mann, der mehr, als Diderot, verdiene, ein Reformator des Theaters genannt zu werden, und seyn Beyspiel in Regel verwandelt zu sehen. Wir hingegen möchten ihn lieber für einen Mann halten, dem vor dem Weihrauch solcher Lobredner eckelt.

1776.

S. 13. ff. werden die Vorwürfe abgelehnt, die diesem Stücke wegen seiner Regellosigkeit gemacht, und freylich wohl von manchen übertrieben sind. Aber wenn man, wie der Verf. S. 14. sagt, es möchte doch wohl Schauspiele geben, die die hergebrachten Regeln nicht treffen, so heißt dies eigentlich so viel als nichts gesagt. Die Geschichte soll auf dem Theater dargestellt werden, um mit einem neuern Lieblingsworte zu reden. Die Regeln, welche wesentlich die Darstellung befördern, treffen jedes Schauspiel. Von den ausserwesentlichen mag sich unsertwegen loszählen, wer Muth und Kopf dazu hat. Unsers Verf. Raisonnement hierüber bedeutet nichts. Besser sind die S. 15. ange-

1776. führten Rechtfertigungen des Dichters; obgleich es hernach sonderbar herauskömmt, wenn für ein Stück, das nur bloß die dramatische Form hat, nicht für Bühne und Vorstellung kalkulirt ist, die Kosten einer Oper nicht verschwendet seyn sollen, wenn man sie anwendete, es würdig vorzustellen. — Herrn Wielands Frage im Merkur, warum der Dichter sein Drama in fünf Akte getheilt habe? wird sehr seichte S. 18. beantwortet: der Zufall habe gerade so viel Aufzüge erzeugt, eben so, wie er die Länge und Kürze von jedem einzelnen veranlaßt habe. — Was in der Folge von diesem Stücke als historischen Schauspiele gesagt wird, und die Vergleichung mit Shakespear's Stücken dieser Art, wird auf diejenigen wenig Eindruck machen, die diesen letztern Dichter und den Charakter seiner Stücke näher kennen, und in seinen Planen die Kunst entdecken und bewundern, die man gemeiniglich an ihnen verkennt. — Eben so unschicklich ist (S. 20.) die Vergleichung der Lebensbeschreibung Götzens, als der Quelle des Schauspiels mit dem Hygin, „den sonst nur der „Mytholog in die Hand nahm, und den Hr. Weiße zu seinem „Atreus benutzte." Vielmehr ist es höchst wahrscheinlich, daß Hygins Fabeln lauter kurze Auszüge aus Trauerspielen sind — S. 27 scheint der Verf. zu glauben, der Inhalt des Trauerspiels Clavigo sey Erfindung des Hrn. G. — Götzens Tod finden wir zwar ganz natürlich, aber doch nicht nothwendig genug eingeleitet; und dieß letztere, das hypothetisch Nothwendige, erwarten wir bey der Katastrophe eines Schauspiels, oder rechnet der Verf. das auch zu den unnütz und verwerflichen Regeln? — Er ist zu geneigt, vergleichungsweise zu urtheilen; und da wird man so leicht unbillig und beleidigend. Die Scene des heimlichen Gerichts im Götz finden wir recht gut; aber warum soll nun gleich (S. 29.) Otway, Shakespear, und Lillo das entgelten? Oder wer wird's (S. 70.) dem Verf. zugeben, daß gegen Adelheids Charakter die Milwoods und Marwoods Schatten sind? — Auch die Vertheidigung gegen den Vorwurf des getheilten Interesse (S. 41.) finden wir sehr unzulänglich, wiewohl wir uns hier nicht darauf einlassen können. — In der Folge geht der Verf. die Charactere des Stücks einzeln durch, und sammelt bey einem jeden diejenigen Züge, die ihn zeichnen. Wir glauben, daß auch hier dem Dichter oft Absichten und Feinheiten beygelegt werden, an die er wohl nicht gedacht hat. Schwerlich

wollte er seinen Götz so äußerst vollkommen schildern, wie er dem Verf. vorkömmt. Schwerlich dachte er sich seinen Weislingen als einen, (S. 55.) der Götz seyn könnte, wenn er nur wollte. Bei Weislingen ist ja eine ganz andre Stimmung des Temperaments und der Denkungsart, ein Mangel aller Anlage zur wahren heroischen Tugend. Schwerlich war der Dichter der mysoginischen Meynung, die unser Kunstrichter (S. 70.) von ihm vermuthet, daß die Weiber, wenn sie gut seyn sollen, so untergeordnet bleiben müssen, als es Marie und Elisabeth sind; so bald sie aber thätiger werden, so viel Unheil stiften, wie Adelheid. Das Uebrige betrift den Dialog, die Nachahmung des minder feinen Tons der damaligen Zeiten, die vorkommenden Maximen, den Ausdruck, u. dergl. 1776.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1776, 27. Band, 2. Stück, pag. 365—368.

Clavigo. Ein Trauerspiel von Göthe. Leipzig, bey Weygand's, 1774, 6¼ B. in 8.

Der Stof dieses Trauerspiels ist eine wahre erst vor zehn Jahren vorgefallne Geschichte, die aus dem Quatrieme memoire à consulter pour Pierre-Augustin Baron de Beaumarchais &c. genommen ist. Und nicht nur der Stof, sondern auch viele Reden dieses Trauerspiels, sind aus der gegen das Ende dieses Memoire befindlichen sehr interessanten Erzählung des Hrn. v. Beaumarchais von seiner im gedachten Jahre nach Spanien gethanen Reise entlehnt. Das Feuer, welches diesen würdigen Franzosen bey dem ganzen Antheile so thätig beseelte, welchen er an den Kränkungen und an der Vertheidigung seiner Schwester nahm, belebt auch seine Erzählung der ganzen merkwürdigen Begebenheit, die er zu seiner Rechtfertigung gegen nachtheilige Gerüchte seiner Schutzschrift gegen Goezmann, u. a. beyzufügen für nöthig hielt. Man kennt ihn zu seinem Vortheile als dramatischen Schriftsteller, und sein dramatisches Genie scheint ihn auch bey seiner Erzählung begeistert und ihr das Leben und die Bewegung mitgetheilt zu haben, die den Leser so mächtig fortreißt, und die Geschichte für seine Einbildungskraft in vorgestellte Handlung verwandelt. Zu einem Trauerspiel bedurfte diese

1776. Geschichte nur einiger Veränderungen, um, unter den Händen eines geschickten Mannes, ein Drama von grosser Wirkung zu werden. Hr. Göthe hat diese Veränderungen gemacht, hat erstlich dem Clavigo einen Anstifter gegeben, der aus seinem wankelmüthigen Charakter sein Spiel macht, und ihn durch falsche Vorspiegelungen und Hoffnungen, durch blendende Aussichten für seinen Ehrgeiz der äussersten Niederträchtigkeit, dem Betrug eines unschuldigen Mädchens verleitet. Die Motife der Handlungen des Clavigo werden uns hiedurch freylich sichtbarer; wir sehn ihn, mitten in den besten Vorsätzen, durch die Kunstgriffe eines verderbten und falschen Freundes unterbrochen, und allmählich zu ganz entgegen gesetzten Entschlüssen gebracht; aber, so viel wir Clavigo's Charakter aus der Erzählung verstehen, ist es nun nicht eben überwiegende Eitelkeit, die ihn der würdigen Schwester des Beaumarchais einmal über das andre treulos macht; es ist vielmehr die seichte, durch keine Grundsätze befestigte, und leider! nicht so gar ungewöhnliche Denkungsart schwacher und feigherziger Seelen sanguinischen Temperaments, auf welche jeder Gegenstand stark, aber sehr flüchtig wirkt, die ihren Vorsatz auf nichts unbeweglich heften können, und auf der andern Seite auch nicht beherzt genug sind, mit Ueberzeugung gefaßte Entschliessungen, trotz aller Hindernisse durchzusetzen; die selten sich selbst von ihren Handlungen Rechenschaft geben können, geschweige denn, daß es andern leicht fallen sollte, die Anlässe und Gründe derselben zu erklären. Doch gesetzt auch, daß dies wirklich Clavigo's Charakter ist, so that der Dichter doch wohl, ihn für die Zuschauer mehr zu motiviren, und da dieß einmal geschehen sollte, so wünschten wir, es wäre noch sichtbarer und eindringender geschehen; es wären nicht bloß schimärische und weit aussehende Erwartungen, die sich nur andeuten liessen, sondern nahe und bald, eben durch Clavigo's Treulosigkeit, zu realisirende Hofnungen gewesen, die Carlos ihm vorgehalten hätte. Und dieser Carlos, dessen ganzer Charakter Ehrsucht zu seyn scheint, konnte der sich wohl begnügen, untergeordnet zu bleiben? sein Glück durch Clavigo's Glück zu machen? zumal da der Zuschauer gar nicht siehet, wie Carlos eben durch Clavigo, und anders nicht, sein Glück machen kann. Wie würde der Charakter des Carlos als eines Ehrgeitzigen, in hellem, hellem Lichte erscheinen, wenn er z. B. sein Glück durch Carlos gesucht hätte.

Bey dem allen erkennen wir die Schönheit der Scene zwischen beyden, besonders zu Anfange des vierten Akts. — Die zweite Hauptveränderung ist der Ausgang der Geschichte, die sich, der Wahrheit nach, nur mit Clavigos Schande und Bestrafung, im Trauerspiel hingegen mit Mariens Tode und ihres falschen Liebhabers Ermordung endigt. An sich haben wir wider diesen Ausgang nichts; aber die Art, wie er bewerkstelligt wird, scheint uns etwas zu rasch, und überhaupt der letzte Akt zu flüchtig gearbeitet zu seyn, nicht zu gedenken, daß er an Schakespear's Romeo und Juliet zu lebhaft erinnert. Wenn Beaumarchais zu Ende des dritten Akts, nachdem alles von allen vergessen und vergeben ist, nicht üble Ahndungen äusserte, die man ihm fast verdenkt, weil man eben keinen Grund dazu sieht, so könnte hier das Stück sich als ein Lustspiel schliessen, und der Leser vermißte nichts. Damit wollen wir nur den Mangel zu erkennen geben, den wir durch dieß ganze Trauerspiel bemerkt zu haben glauben, den Mangel jener absichtvollen Zusammenfügung und Verkettung des Ganzen, die eigentlich den Meister in der dramatischen Kunst verräth, und die wir an Leßing so sehr bewundern. Der Triumph derjenigen Kunstrichter kömmt uns daher viel zu voreilig vor, welche dieß Trauerspiel für einen Beweis ausgeben wollen, daß der Verfasser des regellosen Götz von Berlichingen — den wir, bey aller Regellosigkeit ungleich mehr bewundern, als den Clavigo — so bald er nur wolle, auch ein regelmäßiges Stück schreiben könne, und hier wirklich geschrieben habe. Wie viel fehlt doch diesem Trauerspiele, um im bessern, nicht bloß im mechanischen Verstande des Worts, regelmäßig zu seyn! Wer es weiß, und an den besten Mustern es nicht bloß wahrgenommen, sondern mit Bewundrung gefühlt hat, was dazu gehört, prüfe dieß Stück, und er wird uns beystimmen; hier würde uns eine solche Prüfung zu weit führen. Nur das bemerken wir noch, daß wir manche Umstände der Geschichte, die Hr. G. auszulassen für gut fand, ungern auf der Bühne vermißt haben, besonders die Gefangennehmung des Beaumarchais, und die edle Unterstützung, die ihm der verehrungswürdige Wall wiederfahren läßt. Auch ist uns die Bereitwilligkeit des Clavigo zur Ausstellung der schriftlichen Erklärung, die ihm Beaumarchais in der nahen Gegenwart seiner Bedienten laut in die Feder sagt, weit auffallender als in der Erzählung, wo Beaumarchais vorher ausdrücklich sagt: — —

1776.

1776. toutes vos portes ouvertes, et vos gens dans cette salle, qui ne vous entendron point, parce que nous parlerons Francais. — — Eben daher auch, weil die Bedienten des Clavigo nicht französisch verstanden, konnten sie der Handlung beiwohnen, bloß als Zeugen, daß keine Gewaltthätigkeit vorgegangen. Wie unschicklich ist es aber auf dem Theater, wo vorauszusetzen ist, daß sie alles verstehen, und ihres Herrn Schande in der Stadt nach Gefallen ausbreiten können. Die Länge einiger Reden, wodurch der Dialog dieses Stücks oft unnatürlich wird, ist schon von andern Kunstrichtern bemerkt worden, und findet sich besonders in den aus dem Memoire wörtlich übersetzten Stellen. Auch in dieser Absicht verliert das gegenwärtige Trauerspiel ungemein, wenn man es mit dem Meisterstücke des Verfassers, Götz von Berlichingen, zusammenhält.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1776, 27. Band, 2. Stück, pag. 370—374.

Die frohe Frau. Ein Nachspiel, schicklich aufzuführen nach der leidenden Frau. Offenbach und Frankfurt, bey Weiß, 1775. 1½ Bogen, in 8.

Ein abgeschmacktes Gewäsch zwischen Komödianten, Studenten, zwey Zuschauerinnen, einen Kriticker und Bedienten über das Schauspiel die leidende Frau, das wohl von einem eifersüchtigen Kommilitonen des Verf. herrühren mag. Von dem letztern liefern wir daraus dem wißbegierigen Leser folgende Anekdote: „Er studirt zu Giessen, heißt Klinger. Er nimmt „sich sehr viel heraus. Er ist erst ein halbes Jahr von der „Frankfurter Schule. Tergum et vicinae partes de seve„riori disciplina adhuc calent."

Dz.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1776, 27. Band, 2. Stück, pag. 500.

Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, fürs Deutsche Theater; ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am Mayn, bei Garbe, 1776. 4 Bogen in 8. 1776.

„Da bracht' man mir ein Ding — sagt der Verf. dieses „Trauerspiels in der Vorrede — Drama genannt: les malheurs „de l'amour; sagte mir, Werthers Geschichte läge dabey zum „Grunde. Werthers Geschichte in einem Französischen Trauer„spiel! Da erschrickt man schon! Als ichs aber gelesen hatte — „bei Gott! sagt' ich, Werthers Leiden sollen aufs Deutsche Theater, „ehe das Französische Ding übersetzt wird!" — Und diesen edlen patriotischen Eifer hat man also die Gelef' zu danken, das nichts weiter ist, als losgerissene Tiraden aus dem Roman in Scenen und Aufzüge vertheilt; und fast alle kopirt, all mit den nämlichen Worten, all mit der nämlichen Ueberspannung. Nur daß Werther schon gleich Anfangs mit dem Terzerol spielt, und einmal über das andere Miene macht, es zu brauchen; vermuthlich weil der Verf. glaubt, diese Katastrophe nicht früh genug vorbereiten zu können. Zuweilen schimmert er selbst durch, und da sieht mans gar deutlich, daß er nur zum Nachschreiber geboren ist; denn, ohne das Original zu vergleichen, merkt man das gar bald, was nicht ganz aus dem Original gezogen wurde.

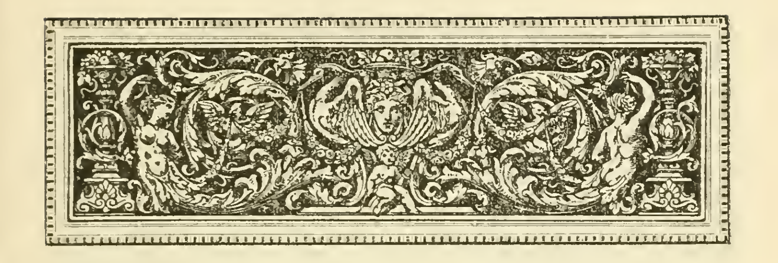
Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1776, 29. Band, 2. Stück. pag. 500—501.

Leipzig. — Zwei hier herausgekommene Blätter in Großoctav, wovon das eine ein Schattenbild in Profil, ohne Unterschrift, und das andere das ausgezeichnete Profilbild eines Frauenzimmers, mit der Unterschrift LOTTE, vorstellt, sind in ihrer Art sehr seltsam. Der Schattenriß, (obgleich sehr verschnitten) stellt den Schattenriß eines sehr verehrenswürdigen Frauenzimmers in H** vor, von welcher das Gerücht sagt, daß sie das Urbild zu dem Charakter der Lotte sey, welcher im ersten Theile des berühmten Romans, die Leiden des jungen Werthers vorkommt. An dem ausgezeichneten Bilde ist nicht allein der Umriß so falsch gezeichnet, daß er mit dem

1776. (obgleich sehr unvollkommenen) Umrisse des Schattenrisses gar nicht überein kommt, sondern das innere des Mundes und der Nase, nebst dem Auge und Ohr, ist so willkührlich, oder vielmehr so widersinnisch hineingezeichnet, daß es wohl eine von einem Lavater zu untersuchende Aufgabe seyn möchte, ob es möglich sey, daß in dem Umrisse des Schattenrisses solche Augen, Ohren und Mund existiren könnten. Die Unterschrift LOTTE, ist blos hingesetzt, um dem sonst sehr unähnlichen und sehr uninteressanten Bilde Käufer zu verschaffen. In wie fern eine solche Erdichtung schicklich, ja, in wie fern sich nur Leute, die sich nicht über alle feinere Empfindung heraussetzen, erlauben sollten, ein Bild einer lebenden Person so zu verstellen, mögen unsere Leser selbst entscheiden.

Ganz etwas anders ist ein von D. Chodowiecki zu Berlin gezeichnetes und von D. Berger gestochenes Bild, so auch LOTTE unterzeichnet ist. Dies ist ein Ideal eines solchen Frauenzimmers, als in den Leiden des jungen Werthers dargestellt worden. Einen solchen Wetteifer der Poesie und Zeichnungskunst lassen wir uns sehr wohl gefallen.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1776, 27. Band, 2. Stück, pag. 502—503.



1777.

Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück. — Wirst schauen was du schauen wirst. Mit sauberem Kupfer und Vignette. Niederteutschland 1776. (14½ Bogen in 8. 12 gr.) 1777.

Eine ungemein launigte Erzählung der Wirkungen, die das Lesen der Leiden des jungen Werthers in zwoen Familien hervorbrachte. Vips der drolligste, offenherzigste, redlichste aber feurige Mann, ist der thätigste Hauptcharakter dieses Buchs, Willig der Vater des Sohns, der seiner geliebten Sybilla Werthers Leiden zuschleppte und Gelegenheit zu dem komischen Spektakle in dem Hause des Vips gab, ein ernsthafter Handelsherr von schlichtem Verstand und geradem Sinn, der sich außer seinem Handel nur um die amerikanischen Händel bekümmerte, und alles, nur keinen Franzosen und schönen Geist leiden konnte. Der junge Willig nahm zu Berlin, wohin ihn seines Vaters Geschäfte brachten, unter einer Bande alberner Kerle die lächerliche Karrikatur von Gallier, mit dem Feldzeichen der starken Geisterschaft der Außenseite nach an. Dame Vips eine würdige sanfte Ehefrau, wie sie sich einer nur wünschen kann. Sybilla mußte die Leiden öffentlich lesen, Vips präsedirte und seine Frau hörete, arbeitend dabey zu. Der junge Willig hatte hin und wieder Stellen unterstrichen, die ihm gefallen haben konnten, und wobey Sybille sich immer aufhielt, und sich solche noch

1777. besonders bezeichnete. Vips erklärte hin und wieder manches, billigte, tadelte, wo er von beyden etwas fand, und bey den bemerkten Stellen lässet er sich warnend aus, daß man beym Bücherleihen an Frauenzimmer vorsichtig seyn, und ihr nicht Stellen anzeichnen soll, die einem stark-organisirten Magendrücken, einem schwächern aber Krämpfe verursachen können. Dieses letzte erfolgte bey der armen Sybilla, ein kleiner schleichender Feuerkopf, am Ende des gelesenen Buchs. Vips verlegen über die Folgen und Wirkungen dieser Stellen, setzte den jungen Willig darüber zur Rede, und erfuhr bey der Gelegenheit, daß er Geschmack an der Lehre von der Freyheit, sich das Leben zu nehmen, gefunden. Bey diesem Streite äußerte sich Vips folgendergestalt. „Der Grund unserer Handlungen ist Illusion, und der Zustand des Werthers ist Krankheit; aber aus den Handlungen eines Mannes im hitzigen Fieber lassen sich keine Verhaltungsregeln für den Gesunden abziehen, als höchstens die sehr einfältige, daß dieser anders handeln müsse als jener, weil er's kann. Und gerade davon reden wir. Sie und kein Mensch haben nöthig Werthern bey mir zu vertheidigen, so wenig als die Bewegursachen, die ihn zu dem traurigen Entschluß determiniren konnten, oder mußten; aber das rath' ich ihnen, und jedem, der ihnen gleicht: Nehmt dieses Buch nicht aus der leidigen Absicht in die Hand, ein oder das andere System, das ihr aufgeschnappt, oder worüber ihr auch wohl ein wenig nachgedacht, und es liebgewonnen habt, damit zu befestigen. Traget euer bischen Kinderverstand, nicht mit hinüber, und eben so wenig eure arme jugendliche Phantasie! Euer aller ganzes Leben reicht vielleicht nicht zu, Werthern nachzudenken, und zu combiniren wie er, und alle eure vereinigten Kräfte nicht, ihm nachzuhandeln, und an Göthens Stelle würd' ich's jedem mit dem Henker danken, der mein Buch wie einen Catechismus, und meines lieben Jungens Leiden und Tod wie eine Heiligenlegende behandeln wollte." Alle Gegengründe des Vips konnten den jungen Willig weder von den Argumenten des Werthers noch aus der Heloise des Roußeau abbringen, vielmehr äußerte er einen neuen thörichten Gedanken, der Anlas zu argwohnen geben

mußte, er zweifele an der Unsterblichkeit der Seele, weil er an einer zukünftigen Belohnung zu glauben Anstand nahm. Dieser Zweifel brachte den sonst frölichen sanftherzigen gewöhnlich gutlaunigten Vips dergestalt in den Zeloten Harnisch, daß er den jungen Willig alle Freundschaft aufkündigte, und dem Vater von der ruchlosen Denkungsart seines Sohnes mit aller Uebereilung Nachricht gab. Der alte Willig erstaunt über diese Nachricht, und über die Heucheley seines Sohns, der seiner irrigen Meynungen ohngeachtet, alle Sonntage in die Kirche gegangen war, und alle Abende in der Bethstunde vorgelesen hatte, aufgebracht, fieng mit seinem Sohne eine Untersuchung an. Mit einem kalten Lächeln fragt er ihn: Kannstu die Zehn Gebote Jung? Wie heißt das erste Gebot? war die zwote Frage, und als der Sohn weder die erste noch die andere beantworten konnte, fragte er drittens: Glaubst du denn, daß ein Gott im Himmel ist, worauf er die Antwort erhielt: wer wird daran zweifeln, viertens: woher weißt du denn das? Antwort: mein Herz und mein Verstand sagen mirs; und endlich: kannst denn wohl gar der Bibel entbehren? heh! kannst's? Worauf denn zum Unglück wieder keine Antwort erfolgte. Ich sehe schon erwiederte der Vater, ich muß dich noch ein paar Jahr in die Schule schicken, und schickte ihn ohne Aufschub an den General Washington nach Amerika, um ihn entweder dereinst als einen richtiger denkenden Menschen wieder zu sehen, oder ihn auf eine Art zu verlieren, die ihm keine Schande machte. Die Cur der Sybille wurde durch Vermittelung ihrer Magd bewerkstelliget. Das ist der Gang einer Geschichte, die so reizend ausgeführet ist, daß man sie, ohne abzusetzen, mit einem behäglichen Vergnügen lieset. 1777.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1777, 11. Januar.

Berlin.

Bey Mylius kam 1776. heraus: **Claudina von Villa bella**, ein Schauspiel mit Gesang von **J. W. Göthe** auf 127 S. in Octav. Der Held ist ein Edelmann, der mit schlechter Gesellschaft auf Abentheuer herumgeht, wie des Moliere Juan in etwas. Aber er behält viel Menschliches und selbst Edles, ein wohl-

1777. gezeichneter besonderer Character. Er stellt allerley Unheil an, verwundet seinen unerkannten Bruder, ängstigt dessen schöne Geliebte, und scheint sich endlich wieder zu einem bessern Leben zu entschliessen. Viele Scenen sind voll Munterkeit und Leben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, Göttingen, 1777, 27. Februar.

Preisaufgabe für Tonsetzer.

Gotha. Unterzeichneter bestimmt demjenigen Tonsetzer einen Preiß von fünf Louisd'or, der die beste Symphonie zu dem Götheschen Trauerspiel Clavigo liefern wird. Die Verfasser müssen ihre Arbeiten binnen dato und dem ersten May dieses Jahres an ihn einschicken. Ein berühmter und in diesem Fache bewährter Künstler, dem er das Geschäfte eines Richters zu übernehmen gebethen hat, wird der strengsten Unpartheylichkeit, und mit Zuziehung mehrerer Kenner, demjenigen den Preis zu erkennen, dessen Arbeit nach geschehener Aufführung der eingesandten Stücke am würdigsten befunden worden ist. ꝛc.

Carl Wilhelm Ettinger.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1777, 12. April.

Die Leiden des jungen Franken, eines Genies.*)

Minden bey J. H. Körber 1777. 8. $7^1/_2$ Bog.

Noch kann Werther keine Ruhe haben. Nachdem er lange genug angelächelt, angestaunt, angebellt, angeschwänzelt und angestiert worden ist, kommt noch einer hinten nach, der ihn mit wahrer Affenbosheit nachäfft. Daß über unsere feuerspeiende Genies (ihre Flamme ist aber nicht die Kraft des Aetna) über

---

*) Verfasser: Johann Moritz Schwager, evangelisch-lutherischer Prediger, zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg.

Werther-Hypochondrie, und Geckenpoetik gespottet wird, darwider 1777. haben wir nichts einzuwenden. Aber daß der Verfasser in einer oft sehr ungesalznen Parodie die herrlichsten Stellen der Göthischen Schrift lächerlich machen will, gereicht seinem Geschmack und seinem Gefühl gewiß nicht zur Ehre. So lange Natur Natur, und Menschengefühl Menschengefühl bleibt, so lange wird auch die Kunst des Dichters in den Leiden Werthers bewundert werden. Und eben die Stellen, die so viel Natur und Anschaulichkeit haben, z. E. die meisterhaften Kinderscenen im Dorfe und beym Brunnen; der — bald möcht' ich sagen, gefühlvolle Hymnus über die Fülle und das Leben der Schöpfung sind zur Travestirung herausgesucht. — Der junge Frank, der die Ehre hat, der Held dieser Schrift zu seyn, ist ein poetischer und verliebter Wechselbalg. Die ganz kurze Geschichte fängt sich mit seiner Geburt an und endigt mit seinem Tode, der ihn, wie schon aus der artigen Titelvignette zu sehen ist, mit einem unbarmherzigen Strang an eine Patriarchen Eiche hinknüpfte. „Franke war, wie es S. 24 heißt, kein gebohrner, sondern ein gemachter Schwärmer, der Anlage hatte, Copey zu werden, und sich überredet hatte, er sey Original. Original-Schwärmer macht die Natur nur selten, und bloß dann, wenn sie von Geschäften abgestumpft gern einen Harlekin zur Ermunterung hat. Kommt das brennende Seelchen in einen fetten Klumpen, wo es dicke, ungesunde Säfte giebt, gleich ist da das Genie mit Erschiessen, Aufhängen oder Ersäufen fertig. Ist die Complexion jovialischer Composition: so giebts allerliebste Sprünge. Ist der Leib hager; sieht man Geister, wird bigot oder ein Schurke. Die besten sind noch die, die alles für Zucker ansehen, und immer Zucker essen wollen, und wenn Mutter Natur ihr Schubläbchen nicht immer offen hat, zwar schmollen, über Beängstlichkeit klagen — jedoch sich endlich daran gewöhnen, auch Verfehlungen auf dem krummen Wege des Lebens anzutreffen." Und S. 26. „Einem Schwärmer Vernunft empfehlen, heißt Wasser in ein Sieb schöpfen. Der schlichte Mensch ist ihm ein kalter Hund, und Vernunftschlüsse Entheiligung. Es muß immer über Zaun und Hecke hingehen, gleich da stehen, was das Genie haben wollte, und der Gaumen nie stumpf werden, es all! all! so inniglich zu schmecken, wie der Geist gezeugt hat. Man kann denken, wie schwer es dem lieben Gott fallen würde, es ihnen all so zu geben, wie sie's haben

1777. wollen." Dieß sey zugleich eine Probe von der Schreibart des Verfassers. Da wo er erzählt und darzwischen raisonnirt, läßt sich das Ding ganz gut weglesen; aber die Briefe sind weit schlechter. Man sollte beynah' glauben, daß sie Frankens Originale wären. Auch das scheint uns nicht nur Anachronismus, sondern auch unnatürliche Zusammensetzung disharmonirender Character zu seyn, daß Frank Genie und ein Amorpriesterchen zugleich ist. Zwey Moden, die in der teutschen Dichterwelt eben so wenig zugleich miteinander bestehen können, als Spitzbärte und Haarbeutel im — Reiche der Galanterie.

Nürnbergische gelehrte Zeitung, Nürnberg, 1777, 15. April.

Der deutsche Parnaß, ein Schauspiel im neuesten Geschmack. Frankfurt und Leipzig 1776. (6 Bogen in 8vo 5 Gr.)

Apollo ist über die Unordnung, die unsre Dichter jetzt auf dem Parnaß anrichten, aufgebracht, Merkur will nicht mehr Botenamt exercieren, die Musen sich nicht mehr als Gassenmenscher behandeln lassen; die Dichter von allen Nationen und Zeiten werden citirt, Apollo hält Gericht über sie, und schreibt ihnen nun Gesetze vor. Der Götheanismus wird hier vorzüglich gerügt. Ist mit unter lustig zu lesen, — aber es fehlt auch nicht an Scenen, wo man herzlich gähnen muß.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1777, 19. April.

Leiden des jungen Franken, eines Genies.

Mit dem parodirten Motto:

Jeder Narr sehnt sich zu lieben,
Jede Närrin, so geliebt zu seyn.
Aber wird das Faseln übertrieben;
Ach! so quillt aus ihm die grimme Pein.

Minden bey Körber, 1777. (7 Bogen in 8. 6 gr.)

Wahrlich, es ist ein Ekel, wenn die Wertherſche Sucht gar nicht aufhört, und das Werthern nachahmen und Werthern

parodiren gar kein Ende nimmt. Aber so gehts, wenn ein großes Genie einmal mit einem originalen Werke auftritt. Da ist denn Anfangs ein Schreien und Posaunen — ein Nachahmen und Nachsudeln, daß man taub und blind wird! Nicht lange darauf schlupft die hagere, knöcherne Dirne, Madam Kabale aus ihrer finstern Behausung hervor, und neidisch über den Ruhm des großen Mannes, stekt sie sich im Mantel der Moral, legt den Kragen der heiligen Theologey an, und deklamirt von verderbenden Grundsätzen, vom Fall der Sitten, vom Sturz der Religion, welches alles ihr Falkenauge im Werke des großen Mannes zu finden glaubt; oder sie kriegt im Wams der Hanstwurste, tritt mit dem Pritschholz in der Hand auf, und macht den großen Mann coram populo lächerlich. So gings mit Herrn W. — so gehts (möchte doch hier der Verf. der Leiden Werthers jus thalionis erkennen, das spät oder früh immer nachhinkt) so gehts mit Göthe. Was ist der Werther vergöttert, wie viel Pappier über ihn und von ihm verdorben worden — und wer vermogte die Kruditäten zu genießen? — als mitten unter dem Posaunenschall von Göthens Vergötterung ein Mann auftrat, dem diese Werthersucht für unsre meisten jungen Herrn gefährlich deuchte, die ohne den Zeug von Werthern zu haben — mit aller Gewalt Werther seyn wollten, er kam und schrieb Leiden und Freuden. Ohne Göthens vortreflichen Kopf zu verkennen, zeigt er nur, wie schädlich die Werthers der menschlichen Gesellschaft seyn würden, die auch in der Haushaltung und im geselligen Leben Genie seyn, und ihrem Starrkopf folgen wollten. Zu diesen Leiden und Freuden sollen gegenwärtige Leiden des jungen Franken ohnstreitig ein Pendant seyn. Ob es nun gleich diesem Werklein an Witz und Laune nicht fehlt, so mangelt ihm doch jenes Verfassers Geist zu sehr, um den Werth und das Gewicht von den Leiden und Freuden zu haben. Dem Verf. von Frankens Leiden war es mehr ums Parodiren, als um Wahrheit zu thun — wenigstens scheints uns so. Sein Franke ist eine Carrikatur, ein Narr der mehr ärgern als lachen macht. Die Züge mit dem geschnitzten, hölzernen Amor und dem Nachtgeschirr sind übertrieben. Auch ist Franke zu wenig Werther — weit von der männlichen Geisteskraft, die doch Werther wirklich hatte — entfernt — er ist ein weichlicher, milchichter Junge — in Säuglings Geschmack (siehe Sebaldus

1777.

1777. Nothanker) aber noch weit süßer und fader. Von Werthern unterscheidet er sich auch noch dadurch, daß er sich erhängt, da sich jener erschießt. Bey alle dem zweifeln wir nicht, daß dieses Büchelchen Nutzen stiften und manchem jungen Mann die Augen öfnen wird. Es schließt sich mit dem zweyten parodirten Motto:

Du beweinst ihn noch, o dumme Seele?
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach?
Allen Narren winkt er aus der Höhle — —
Bist du einer? o! so folg ihm nach.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1777, 4. Mai.

Variatio delectat!

* * *

Noch etwas von einer andern Hand über die Leiden des jungen Franken, welche wir im vorigen Stücke angezeigt haben.

Die Leser werden gleich aus den parodirenden Versen, die Absicht der Scharfsteche errathen haben, nehmlich eins der Meisterstücke unsrer Litteratur, und das Göthens Namen gewiß allein schon auf alle Nachwelt bringen würde, durchzuhecheln und lächerlich zu machen, aber das ganze Ding ist so plump, so pöbelhaft und niedrig, daß man es gleich in Winkel wirft. Es ist wohl war, daß die Leiden Werthers, unschuldiger Weise, manchem Knaben das Gehirn verrückt haben, aber der Verfasser dieses elenden Wisches ist der Mann nicht, der hier ein Einsehen haben könnte. S. 96. seines Unsinns sagt er von den Poeten: Diese Leute sind keine Hunde denen der Tollwurm geschnitten werden müßte, und die Beispiele eines Wasserscheus trift man höchst selten unter ihnen an. Zudem ist die poetische Wuth im Grunde so unlenksam nicht, als behauptet werden will, da man Beyspiele hat, daß sich ein Poet eben so gut mit der Ruthe ziehen läßt, als ein Kind. — Nun diese Zucht bitten wir des Verfassers Präceptor, Amme oder Mama doch ja so bald als möglich an ihm zu versuchen!

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1777, 14. Juni.

Familienanekdote.

1777.

Herrmann Riedesel von der Brackenburg, auf dem Scheder Berge zwischen Göttingen und Münden, Ritter, war in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts am Hofe Landgrav Ludwigs von Hessen. Röhrig von Röhrenfurth Erbmarschall von Hessen, der lezte seines Geschlechts, lebte am nämlichen Hofe und hatte eine Tochter Margrethe, seine einzige Erbin. Riedesel und Margrethe liebten sich — jedermann, selbst der Landgrav wünschten sie vereinigt zu sehn, nur Röhrenfurth versagte alles Bittens und Verwendens ohngeachtet, hartnäckig seine Einwilligung, weil er eine vortheilhaftre Heurath für die reiche Erbin suchte. Einst war Riedesel auf der Jagd; er hört um Hülfe rufen; er eilt als ein rechtschaffner Ritter dem Rufe des Nothleidenden entgegen; er kommt näher und erblickt — den Vater seiner Geliebten unter den Händen der Räuber, die eben im Begriff waren dem wehrlosen Greis das Leben zu nehmen; er eilt vollends hinzu, verjagt die Räuber und rettet Röhrenfurthen. Dieser dankt dem unbekannten Ritter — er war im Harnisch und hatte den Helm auf'm Haupte — und bittet ihn, etwas als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit von ihm zu verlangen. Riedesel bittet um Margrethens Hand — Röhrenfurth verspricht sie ihm, unter der Bedingung, daß er ein Ritter seyn müsse. Riedesel nimmt den Helm ab; ohngeachtet nun aber der Erbmarschall in seinem Retter denjenigen erblickt, dem er seine Tochter so hartnäckig versagt hatte, so bestätigt er doch sein Versprechen, nimmt Riedeseln mit sich, und stellt ihn seiner erstaunten Tochter als seinen Retter und ihren Bräutigam vor. Kurze Zeit drauf wurde dieses liebende Paar, unter jedermanns Beyfall, vereinigt, besonders gab der Landgrav seine Zufriedenheit dadurch zu erkennen, daß er Riedeseln im Jahr 1457 mit dem Erbmarschallenamte in Hessen belehnte. Aus dieser glücklichen Verbindung stammt das ganze heutige Geschlecht derer Riedesel, Freyherrn zu Eisenbach, Erbmarschalle in Hessen her, nachdem die beyden ältern Linien, die Cambergische und Bellersheimische, ausgestorben sind, und von Margrethen von Röhrenfurth rühret der gröste Theil derer Güter her, die dieses Geschlecht im fränkischen Rittercanton, Rhön und Werra und in Hessen besitzt.

Durch diese ganz wahre und durch mündliche Ueberlieferungen und einige andre Denkmäler erhaltne Anekdote, wünschte ein Glied

1777. dieses Geschlechts demselben den Vorzug zu verschaffen, den das Berlichingische Herrn Göthe zu danken hat. Er sezt deswegen auf ein Drama über diese Anekdote unter dem Titel: Herrmann Riedesel, einen Preis von zwanzig Dukaten, der in der Michaelmesse des Jahrs 78 zu Leipzig von dem Verleger dieses Museums, dem Verfasser desjenigen Stücks ausbezahlt werden wird, dem Herr Hofrath Leßing diesen Preis zuerkennen wird. Diejenigen, welche um diesen Preis konkurriren wollen, schicken ihre mit einer Devise bezeichneten Arbeiten und mit einem versiegelten Billett, das ihren Namen, Karakter und Aufenthalt enthält, nebst der Erklärung, ob sie öffentlich genannt seyn wollen, im Fall sie den Preis erhielten, an den Verleger des Museums ein, und erhalten dagegen die Versicherung, daß nur das Billet desjenigen eröfnet werden soll, dessen Arbeit der Preis zuerkannt wird.

Deutsches Museum, Leipzig, 1777, August, pag. 121—122.

Sturm und Drang. Ein Schauspiel von Klinger.

Seit Lessing Orsina und Göthe Werthern schuf, seitdem sind die wahnwitzigen Damen und die überspannten Kerle so gäng und gebe geworden, daß man aufm Theater nichts anders zu sehn bekömmt, als Weiber die rasen, und Männer die schwindeln.

Berlinisches Litterarisches Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1777, 18. October.

Göthe und Claudius.

Wärst du lieber der Sonnenmann, oder der Geweihte des Mondes?

In ewiger Urkraft flammt hoch die Sonne, und weckt zur That um sich her; der Mond dämmert labende Ruhe.

Verzehrend in der Nähe ist ihr Feuer, blendet fern den starren Blick und demütiget ihn, aber das leise Wort des Mondes ist Sympathie; geheim ist seine aufrichtende Kraft, so ein naher

stiller Lieber, der Frieden um sich her verbreitet und Genuß in seinem kleinen Kreise. 1777.

Der Mond ist lieb; die Sonne ist groß. Der Mond ist groß, weil er lieb ist; die Sonne ist lieb, weil sie groß ist.

Wärst du lieber der Sonnenmann oder der Geweihte des Mondes?

Beyde sind dein Meisterstück, o Gott! Ich wage nicht zu richten über dein Werk. Ich bin ein Mensch, und achte mich geborgen in deinem Wiederschein, zu sehen, wie doch alles lieb und so groß ist, was an deiner Hand hervorgeht.

Bchz.

Deutsches Museum, Leipzig, 1777, November, pag. 401.

Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang, von D. Göthe. Zweyte Auflage. Berlin 1776, bey Himburg. $3^1/_4$ B. in 8.

Zur Verfertigung dieses Schauspiels, das schon vorher im zweyten Stück der Iris abgedruckt war, wurde wahrscheinlich nicht das Genie eines Verfassers des Götz von Berlichingen erfodert; jeder etwas mehr als mittelmäßige Kopf hätte es liefern können. In der gedachten Monatschrift stand es am rechten Orte, und wir glaubten, da wir den Namen des Verf. erfuhren, er habe mit Fleiß seine Geisteskräfte etwas herabgestimmt, um nicht zu sehr von dem Tone der übrigen Stücke abzuweichen. Der ganze Inhalt dieses Schauspiels hat eine sehr romanhafte Wendung, und, wenn wir die erste Scene ausnehmen, die den Kontrast der ehemaligen und itzigen Erziehung sehr lebhaft zeichnet, ohne jedoch der einen oder andern einen bestimmten Vorzug zu geben, wenn wir diese Scene ausnehmen, so scheint uns das Uebrige mehr in einer Dichterwelt, als in der wirklichen Welt vorzugehen. Auch hat die ganze Handlung zu wenig Ausgeführtes, und der Knoten löset sich so leicht, daß er des Schürzens kaum werth war. Das alles würden wir ungerügt lassen, wenn der Verf. es durch eine gewisse edle Simplicität und durch auffallendes Interesse seiner noch so einfachen Handlung zu ersetzen gewußt hätte. Aber für uns hat das kleinste Geßnerische

1777. Idyll mehr Anziehendes und Einnehmendes, als dies ganze Schauspiel. Mit so einer Person, wie hier Bernardo ist, kann ein dramatischer Dichter viel anfangen und zu Stande bringen, aber auch vieler Anstrengung und vieles Kopfbrechens bey der Anlegung seines Entwurfs überhoben seyn. Der eingemischte Gesang hat einige gefällige und empfindungsreiche Stellen, größtentheils auch viel Bequemes für die Musik; stellenweise aber ist er auch sehr leer und nichtssagend. Z. E. S. 27.

Das ist euer Bild, ihr Götter!
Ihr Götter, euer Bild!

In eben dieser Arie wird anfangs gesagt, das liebste Frühlingswetter sey nicht so warm, so schön, als der Anblick zwoer Liebenden; und hernach wird wiederum gesagt, aus ihrer vollen Seele quille um sie ein Frühlingswetter. Daß unsre angehenden phantasiereichen Dichter ihr Genie so leicht überfüllen! — So ist auch das Concetto, S. 14. vollkommen des Geschmacks eines Marino würdig:

— — in seinen nassen Blicken,
Ihr Götter! welche Liebesgluth!

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 31. Band, 2. Stück, pag. 493–494.

Claudine von Villa Bella. Ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Göthe. Berlin, bey Mylius, 1776. 8 Bogen in 8.

Ein ungleich beßres Schauspiel als das eben angezeigte. Der Stof ist zwar etwas abentheuerlich, und einer spanischen Novelle, woraus er auch vielleicht gezogen ist, sehr ähnlich; aber die Ausführung haucht lauter Leben und Wärme, und verräth einen Dichter von nicht gemeinem Genie. Durchgehends glüht ein höchst belebendes Feuer der Handlung, die uns die oft raschen Uebergänge derselben weniger merklich und beleidigend macht, überaus viel Wahrheit in der Zeichnung der Charaktere, und mehr noch in Sprache und Ausdruck. Der einzige Akt, woraus dies Schauspiel besteht, ist freylich ziemlich lang; aber während des Lesens bemerkt man diese Länge kaum, und wird sie auch hoffentlich nicht während der Aufführung bemerken, so rasch und

fortreißend ist der Gang der Handlung. Etwas mehr Mäßigung hätten wir zuweilen in der Diktion gewünscht: zwischen dem Natürlichen und Platten sollte doch solch ein Dichter billig eine Gränzlinie erkennen, und diese nicht zuweilen so überschreiten, daß man eine Affektation argwöhnen muß, die wahrlich unter seiner Würde ist. Auch wird der Spaß der Vagabunden mit der Perrücke des Pfarrers, den sie S. 40. verabreden, auf der Bühne sehr wahrscheinlich eine fehlerhafte Wirkung auf den großen Haufen thun, und das Lächerliche auf einen Stand kehren, dessen Achtung man auf alle Weise schonen sollte. Die eingemischten Gesänge haben größtentheils sehr viel Leichtigkeit und musikalische Anlage; auch fordern sie meistens eine lebhafte, ja nicht dehnende Komposition, vorzüglich die, welche nach der Art der Finalen in den italienischen Operetten eingerichtet, und mit lebhafter Handlung verbunden sind. In dieser scheinen manche Verse beym Lesen leer, prosaisch, und des musikalischen Ausdrucks unwürdig, die, gehörig komponirt, gewiß von der besten Wirkung seyn werden. Aber freylich läuft auch mancher nachlässiger Vers, manche sprachwidrige Wortfügung, selbst manches Flickwerk, mit unter, z. E. S. 8.

Nimm sie die herzlichen
Gaben, sie an!

Und S. 105.

Mein Herze
In bangem Schmerze
Mein Herz in bangem Schmerze bricht.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 31. Band, 2. Stück, pag. 494—495.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten, von J. W. Göthe. Berlin bey Mylius, 1776. 7½ Bogen in 8.

Wenn wir den Zusatz des Titels: Schauspiel für Liebende, recht verstehen, so ist damit gemeynt, daß nur Liebende im Stande sind, die Situation recht lebhaft zu fühlen, in die

1777. ein Mann versetzt wird, der zwey verlassene, ihm beyde verheirathete Frauen auf ein mal wieder findet, die er, und die ihn beyde gleich zärtlich lieben, und daß nur Liebende seinen Entschluß, beyde zu behalten, und ihren Entschluß, beyde seine Liebe zu theilen, rechtfertigen können. So mißlich jene Situation, welche den Hauptinhalt dieses Schauspiels ausmacht, schon an sich ist; eben so mißlich war sie für den dramatischen Dichter, der sie zu bearbeiten wählte; mancher andere wäre entweder daran verzweifelt, oder hätte vielleicht es rathsam gefunden, sie lieber ganz unbearbeitet zu lassen. Hrn. Göthens kühner Muth fand dabey weniger Bedenken; der Vorsatz, der ihm eigen zu seyn scheint, gewisse Rechte, oder wenn man will, Einverständnisse der menschlichen Gesellschaft wankend zu machen, bestimmte ihn zur Wahl und Anlage einer solchen Situation; er schürzte den Knoten mit seiner Meisterhand, zog aus diesem Stoffe die herrlichsten, interessantesten Scenen, traf die Gesinnungen und Sprache der Natur äußerst glücklich, belebte alles mit seiner so fruchtbaren Phantasie, wußte alles so einnehmend und täuschend zu machen, und Charakteren, von denen man nach einigen Handlungen, die sie sich erlaubten, unmöglich vortheilhaft denken kann, doch so viel Anstrich von Gutherzigkeit zu geben, daß man geneigt wird, ihren Leichtsinn zu entschuldigen; kurz, er wußte dies ganze Subjekt so einzuleiten, daß die Zerschneidung des Knotens am Ende weniger befremdend und anstößig wird, als sie an sich ist. Bey dem allen bleibt sie indessen, doch immer auffallend und überraschend genug, um dem Zuschauer am Schluß des Schauspiels ganz natürlich den Gedanken auf den Weg zu geben, daß der Dichter sich wohl besser mag herausgezogen haben, als seine Personen, und daß die beyden Frauen bey ihrer getheilten Liebe sich in die Länge wohl nicht gar zu wohl befinden möchten. Und dieser Gedanke wird dann freylich auch für Liebende ein heilsames Hinderniß seyn, sie nicht zu beneiden, nicht hin zu gehn und desgleichen zu thun.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 31. Band, 2. Stück, pag. 495—496.

Ernest oder die unglücklichen Folgen der Liebe; ein Drama in 3 Aufzügen. In einer freyen Uebersetzung aus dem Französischen, nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet. Berlin. 1776. 4 Bogen in 8. 1777.

Sokrates gieng unter den Buden des Markts herum, und sagte mit Dank zu den Göttern: Was ich doch alles nicht brauche! Wie ich die Vorrede zum Ernest durchgesehen hatte, sagte ich froh: Was ich Glücklicher doch alles nicht lese! — Da spricht der Mann sehr angelegentlich von einem Französ. Drama: les Malheurs de l'amour, das viele Fehler haben soll, das er aber dennoch nachgeahmt hat; von einer andern Uebers. des französ. Dramas, die gar nichts taugen soll; von einem Drama im illyrischen Geschmack: Masuren oder der junge Werther (wer hat am Titel nicht schon genug?) das gleichfalls nicht viel werth seyn soll; woraus er aber dennoch was genommen hat.

Das Buch hat schon Abschreckendes genug. Schon wieder etwas über den Werther! Als wenn die Dysenterie der Schriftsteller darüber noch nicht aufgehört hätte, und als wenn das Publikum geduldig alles aufnehmen müßte, was die Herren, deren schwacher Magen ihn nicht halten kann, ἀνω und κατω von sich geben. Vollends ein französ. Drama nach dem Plan davon gemacht! U. nun wieder ein deutsches nach dem Plan des Französischen! — Ohe iam satis est! ohe!

Weil denn doch die bürgerliche Welt nicht viel bedeutet, so hat der V., um dem Dinge einen Schwung zu geben, alles nobilitirt; und dabey denn, in den Abwechselungen, seine schöpferische Einbildungskraft bewiesen. Lottens Mann ist ein bloßer Herr von; sie selbst eine gebohrne Baronesse; und Werther, der hier Ernest heißt, ein Graf, der seine Reise durch Italien gemacht hat. Dafür sprechen sie denn auch nicht so wild, so ungestüm, so bürgerlich, so geniemäßig; sondern fein poli, wie aus folgendem zu ersehen ist:

„Lotte. Wenn es Ihnen wirklich so schätzbar wäre, mich zu sehen, so würde es Ihnen weniger Mühe kosten, den vielfältigen Bitten meines Vaters nachzugeben. (nämlich: bey ihnen zu bleiben und zu wohnen.)“

1777. „Ernest. Wer weiß aber auch, ob meine Gegenwart hier einem jeden angenehm ist?"

„Lotte. Die Freundschaft meines Vaters, und die Denkungsart unsers ganzen Hauses gegen diejenigen, so er seine Freunde nennt, müssen Ihnen gar keinen Zweifel übrig lassen."

„Ernest. Ich weiß auch wohl, gnädige Frau, daß ich zwischen dem Vergnügen, meine Freunde wieder zu sehen, und meinem eignen Vortheil nicht unschlüssig war."

„Lotte. Sollte Ihr eigner Vortheil durch diesen Besuch leiden, so würde mein Vater gewiß am ersten nachgeben, wenn es ihm auch das Vergnügen, Sie zu sehen, kosten sollte."

„Ernest. Ich gebe keinem, als mir selber, des Uebels Schuld, das ich mir zufüge."

„Lotte. Wir vergessen, daß man uns zum Essen erwartet. (Sie reicht ihm die Hand, welche er küsset.)"

„Ernest. Gott, was würde man in diesem Augenblick nicht vergessen! (Führt sie ab.)"

Lottens Mann ist hingegen äußerst plump gegen seine Frau. Ein Pastor und ein benachbarter Baron sind hinzugethan. — Ob wir alle angezeigte Schönheiten dem Franzosen, oder dem deutschen Nachahmer, oder dem Verf. des illyrischen Drama zu danken haben, darüber sind wir ganz selig unwissend.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 2. Abtheilung, pag. 730—732.

Menschen, Thiere und Göthe, eine Farce, voran ein Prologus an die Zuschauer und hinten ein Epilogus an den Herrn Doktor. 1775. 24 S. 8.

In des XXVIsten Bandes 1sten Stück dieser Bibliothek ist Prometheus, Deukalion und seine Recensenten angezeigt. Die gegenwärtige kleine Schrift ist eine Parodie darauf, in eben dem drolligten Tone; aber viel feiner. Da sie von uns übersehen, und in ihrer Neuigkeit nicht angezeiget worden, und

da der Streit, durch den sie veranlaßt worden, so sehr man sich vor drey Jahren vom Rhein bis an die Pleiße, damit beschäftigte, nun schon völlig vergessen ist; so ists nicht nöthig, von dem Inhalte weiter etwas zu sagen. Aber wir möchten unsere Leser auf den bis jetzt völlig unbekannt gebliebenen Verf. aufmerksam machen, der die trefflichste Anlage zur Satyre und zur drolligten Poesie hat. Wir wünschten, daß er andere menschliche Thorheiten, die sich nicht auf einen bloßen Privatstreit beziehen, schildern wollte. 1777.

Um die Art des V. einigermaßen kenntlich zu machen, wollen wir einige der weisen Lehren hersetzen, die der in schweizerischem Dialekt geschriebene Epilogus, dem V. des Prometheus giebt, und die sich sehr viele andere eitele und nasenweise Autoren auch sehr wohl zu Herzen nehmen könnten:

'S is ä Flegeley 'üch an jedem Bidermann z'reibä
Der 'üch nit thät nach 'üerm Gustus schreibä
Ist nit Gift, so müßt ers lassen sta,
Sind noch ander Lüt, dies gern mögen, da.
Wenns 'üch nit schmeckt, so steckt den Tapen nit drein
S'is ken Lebensart, so machens d'Schwein.

Müßt 'r vom 'n örlich Mann d'Wahrhät erfahrä;
Sollt nit thun, als wollt 'r z'r Haut nausfahrä.
Antwortet bschäde, oder syt ers z'faul,
So haltet lieber völlig 'üer Maul,
Müßt nit glich Esel, Eulen und Affä,
Mit poßirlichem Pinsel erschaffä.
S'is Thorhät, 's is eitle Bewegung;
Schnakscher Einfall is nit Widerlegung.
Is wol 'n gaudium für d'n Narren.
Aber der klug Mann denkt, Herr Autor hat 'nen Sparren.
Dankt Gott, daß 'r 'üch schuf nach seinem Ebenbild ganz,
Und 'üch nit gab weder zween Gaisfüs noch'n Schwanz.
Wenn 'r 'üch hätt' gewollt haben zum Fux oder Affä;
Männt 'r er hätt 'üch nit können so schaffä?

Mn.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 2. Abtheilung, pag. 771—772.

1777. **Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung, in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen. Im Ton: Hört zu ihr lieben Christen ꝛc. 14 Seiten 8. 1774.**

Ein drolligtes Schlemperlied, worin der wahre Bänkelsängerton getroffen ist. Der vortreffliche Verfasser der Leiden Werthers kann es so wenig übelnehmen, als der triumphirende Imperator, die Spottgesänge seiner Soldaten, die nichts destoweniger ihr Leben für ihn aufsetzten.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 2. Abtheilung, pag. 772.

Versuche in Sinngedichten. Büzow und Wismar, Berger und Bödner, 1777. 8. I. Sammlung, 11 Bog. II. Sammlung 14 Bog.

— Nun zur Probe:

Auf Werthers Leiden, und Werthers Leiden und Freuden, zwey sehr beliebte Modeschriften.

Werthers Leiden, Werthers Freuden,
Welches rührt dich? — Keins von beyden!
Doch bewegt mich zum Mitleiden,
Der von beyden
Der Verfasser selber ist,
Und der Leser, der es liest.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 2. Abtheilung, pag. 780.

Die Viehseuche unter den Menschen, beklaget, und ladet zur Anhörung der Gedächtnißreden, welche nach der ansehnlichen Stiftung des den 16ten September 1758 verstorbenen Hrn. August Wolfgang Kirchbachs, den Sonntag nach seinem Sterbetage, ist in diesem 1775sten Jahre der 14te Sonntag nach Trinitatis, und der 17te Sept. nach geendigtem Vespergottesdienste, in dem ersten Hörsale der Laubanischen Schule gehalten werden sollen, alle höchst- und hochzuehrende Gönner und Freunde der Schule, beyderley Geschlechts, mit der vollkommensten Hochachtung ein, Johann Heinrich Erdmann Göbel, Rektor. Lauban, 8. Seiten. 4. 1777.

Was extradummes ist auch schön! sagt Prometheus, der das Ding verstehen muß. Wir haben Schulprogrammen eigentlich bisher nicht angezeigt, als wenn wir etwas vorzüglich gutes darin gefunden haben. Aber der Fall, wenn sich etwas vorzüglich dummes findet, auf den wir nicht gedacht haben, verdient eben so gut eine Ausnahme. Da uns eine unbekannte Hand mit dem Programm, dessen Titel wir oben hingesetzt haben, versorgt: so wollen wir wenigstens etwas daraus anführen. Es ist so extradumm, daß man, wenn es nicht schwarz auf weiß gedruckt stünde, nimmermehr glauben sollte, es sey möglich, daß 1775. in der löblichen Sechsstadt Lauban so etwas habe können gedacht und geschrieben werden:

„Wenn das Vieh wider seinen Instinkt handelt: so ist es krank. Kein Bauer aber glaubt, daß sein Ochse deswegen krank sey, weil er nicht mit ihm rede. Die Religionsspötter aber reden und schreiben. Sie ziehen sich doch also wohl einem Ochsen vor. — Den ganzen Unterschied vom Ochsen setzen sie doch wohl nicht bloß in den Beinen, Fellen, sichtlichen Hörnern und der andern ganzen Beschaffenheit des Körpers? Sie mögen doch, wenn sie können, einen andern wesentlichen Unterschied angeben, als denjenigen, welchen Vernunft und Freyheit bestimmen. Wie aber, wenn sie Vernunft und Freyheit nicht gebrauchen, wenn sie diesen Vorzügen der Menschheit zuwider handeln? Alsdenn sind sie in ihrer Art so krank, als der Ochse in seiner Art, der den Kopf unter die Krippe hängt. Wenn das Wort, Vernunft, selbst nicht mehr recht gefallen, sondern auch ein schulmäßiges

1777. Steckenpferd seyn sollte, welches zerbrochen werden muß: so will ich diesen Vorzug des Menschen mit dem Worte Sensus communis auf gut deutsch, allgemeiner gesunder Menschenverstand belegen. Wer diesen nicht hat, und nicht gebraucht, oder ihm zuwider handelt, der erniedrigt sich unter das Vieh, welches von Natur keinen hat. Es ist ihm eine Krankheit, in welcher er dem Viehe ähnlich wird. Diese Bedeutung lege ich hier dem Worte Viehseuche, unter. Wenn dadurch sonst eine ansteckende Krankheit angezeigt wird, welche das Vieh wegrafft: so ist zwar auch schon ein junges, schönes muntres Stück, sie heißen es, den jungen Werther, gefallen. Aber sie haben in ihrer Schule auch bereits angefangen, dem Uebel entgegen zu arbeiten, und die Seuche in diesem Verstande zu unterdrücken. Fressen, Saufen und Huren wollen sie doch gerne so lange als möglich ist." u. s. w.

Nun führt der V. ferner aus den beiden neuesten Schandschriften, dem zweyten Band des Lebens und der Meinungen M. Sebaldus Nothankers und den Leiden des jungen Werthers an, daß die V. dieser beyden Bücher, mit der Viehseuche behaftet sind. Daß dem erstern V., von einem Manne, der, wie wir gesehen haben, so scharfsinnig ist, wie Hrn. Göbel, bald bewiesen werden könne, er habe keinen Sensus communis, und sey folglich ein Vieh; ist leicht zu erachten. Was Werthern betrifft, so überweiset ihn Hr. Göbel, daß er „bey" der Lotte, die Sättigung seines thierischen Triebes des Genusses verlangt, und vom Hunde nicht unterschieden ist, welcher der Betze nachlauft." Und wir sollten „Rosen auf Werthers Grab streuen: O Tempora! O Mores!" (ruft Hr. Göbel aus:) „Dornen, Disteln, Nesseln, Schierling." Recht! Herr Johann Heinrich Erdmann Göbel! Und Nachtschatten, und Stechapfel, und Stinkschwamm dazu! Wer wollte solchem Viehe Rosen unterstreuen? Die gehören für Hr. Göbeln und Leute, die Vernunft und Freyheit so gut gebrauchen wie er!

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 2. Abtheilung, pag. 880—883.

De Vreugde van den jongen Werther, door den Herrn Fredrich Nicolai, Schryver van het Leven en de Gevoelens van Sebaldus Nothanker, in drie Deelen. Vit het Hoogduitsch vertaald, te Amsterdam, by Jan Doll. 1777. 1777.

Eine Uebersetzung eines in Deutschland genug bekannten Werkchens. Die Uebersetzung ist besser, als der auf dem Titel befindliche Nachstich der vortrefflichen Vignette von Chodowiecki.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 2. Abtheilung, pag. 883.

Werther, traduit de l'Allemand, prémiere Partie, a Maestricht, chez Jean Edme Dufour et Roux, 1776. 201 Seiten. **Seconde Partie.** 230 Seiten in groß 12 mo

Dieß ist eine sehr treffliche Uebersetzung des vornehmsten, und fast möchte man sagen, des einzigen wahren deutschen Romans. Sie übertrifft diejenige, die unter dem Titel Souffrances du jeune Werther zu Erlangen herausgekommen, daß gar kein Vergleich zu machen ist. Die gegenwärtige ist mit Feuer und Geist geschrieben. Der Uebersetzer ist Hr. d' Yverdün, aus Lausanne, der sich, als die Uebersetzung gedruckt ward, in Leipzig aufhielt. Er hat am Ende des zweyten Theils, auch den Inhalt einer Anzahl kleiner Schriften, die bey Gelegenheit der Leiden Werthers herauskamen, angezeigt, und sie ziemlich richtig beurtheilt. Die Titel der beyden Theile sind mit zwey Vignetten von D. Chodowiecki geziert, worunter besonders die erste vortrefflich ist. Sie stellet vor, wie Werther zuerst seine Geliebte sieht, als sie den Kindern Brod schneidet.

A.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 2. Abtheilung, pag. 900.

1777. **Les Malheurs de l'Amour. Drame. Berne, chés Walthard. 1775.**

Dieses kleine Drama, das nur aus wenigen Bogen besteht, ist nicht übel geschrieben, und zieht seine Geschichte aus den Leiden des jungen Werthers. Der Liebhaber heißt hier Manstein, der geliebte Vater ist ein Baron von Waldecken, und außer dem Mann der Charlotte kommt als Vertrauter der Pfarrer des Orts hinzu. Der Plan ist dieser: Baron Manstein hat ehmals lange mit dieser Familie auf dem Schlosse gelebt, und Leidenschaft für Charlotten gefaßt. In seiner Gegenwart ist sie an Melling aus bloßen Familienabsichten verheyrathet worden. Er kann die Situation, ein Zeuge dieses ehelichen Lebens zu seyn, nicht ertragen, und reist ab. Plötzlich kommt er wieder, der Mann ist abwesend, der Vater schlägt ihm vor, mit auf die Jagd zu gehen; Charlotte bleibt zu Hause. Er kommt ohne alle Ursache von der Jagd allein zurück, verlangt Madame zu sprechen, und wird eingelassen. Hier findet sich statt Ossians der Comte de Comminges auf dem Tische. Man liest vor, die Lektüre würkt auf beyde, man macht Anwendung auf sich, er fällt vor ihr nieder, sucht sie in seine Arme zu schließen. Sie stößt ihn zurück, und verschließt sich in ihr Cabinet. Indem kommt der Mann plötzlich zurück, es fallen einige Worte sowohl zwischen Manstein und ihm, als auch mit Madame. Der Mann setzt sich hin und schreibt ein Billet an Manstein. Nun erklärt sich Charlotte ihre ängstliche Träume. Nach Mitternacht klopfts am Hause und der Pfarrer bringt die traurige Nachricht, daß sich Manstein erschossen hat, nebst seinem zurückgelassenem Brief.

Wir, die wir die Leiden des jungen Werthers gelesen haben, können ohnmöglich berechnen, wie dieses Drama auf denjenigen würken müsse, der die Leiden nicht gelesen hat. Denn wir mischen immer unsre Erinnerung der Lektüre des Originals mit ein, und glauben, daß der Verf. des Drama mehr geleistet habe, als wirklich geschehen ist. Das Erschiessen ist gewiß nicht, was dem Buche das Interesse gab; sondern die Seelenleiden, die vorhergiengen, und zwar bey einem Charakter von dieser Mischung aus der wärmsten Liebe für die ganze Natur, den edelsten, erhabensten Gesinnungen, und doch dem Hange zur Einsamkeit und Absonderung von andern Menschen. Von diesen allen erscheint hier wenig; sondern vom Anfang sind einige Tiraden von bloßem

reinem Mißmuth über die Dinge dieser Welt in der Unterredung mit dem Pfarrer angebracht. Die Katastrophe ist nicht ohne Vorbereitung, und gerade war diese stufenartige Exposition des Charakters in dem Roman dasjenige, was den Verf. hätte abschrecken sollen, ein Drama daraus zu machen. Um. 1777.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 5. Abtheilung, pag. 2995—2996.

Leiden der jungen Wertherin. Zwote verbesserte Auflage. Eisenach, in der Grießbachischen Buchh. 1776.

Ein Tropf hat den Einfall, zu Anfang dieser Bogen in abgebrochenen Sätzen, durch angezogene Stellen aus den Leiden des jungen Werthers darzuthun: wie gefährlich es sey, seiner Leidenschaft zu fröhnen, und wie leicht es dem jungen Menschen geworden seyn würde, wenn er nur recht gewollt, dem Elend seiner und aller vom Anfange zu begegnen. Kann man sich nur je gedenken, daß aus einem Meisterstück von Seelenkenntniß, Gefühl und poetischer Erfindung wohl je von einem elenden Kopfe ein solcher Gebrauch gemacht werden konnte? Alsdenn versucht der Held selbst etwas zu componiren, und liefert uns Monologen oder Briefe der lieben Lotte, wie sie ihm sein böser Genius nur diktiren konnte. Wenn das Zeug nicht mehr halten will, mischt er wieder Moralien ein, und dupft hier und da auf Situationen, wie sie sich in der Seele des Mädchens oder Alberts, oder des Vaters hätten ereignen können. So eine alberne Production von Gernwitz, falscher Schaam, und Prätension an Moralität deutscher Nation ist uns nicht leicht vorgekommen.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 5. Abtheilung, pag. 3044 — 3045.

Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebenden Menschen auf der Erde. Carlsruhe, bey Maklott. 1775.

Die elendeste Schrift in Deutschland, wenn sie nur einen wohlthätigen Endzweck nennt, wird auch gelesen, und wie wir

1777. von dieser zuverlässig wissen, wegen ihres großen Nutzens, mit Beyfall gelesen. Dieses ist eine förmliche Bußpredigt Werthers, wo die Kanzel, von der er sie auf die lieben Zuschauer herabhält, aus Höllenflammen erbaut ist. So lächerlich ist wohl nie einer Epopee begegnet worden. Es ist zu verwundern, daß gegen diese so gefährliche Schrift nicht Landesmandate, wie gegen den Caffee, ergangen sind. Berühmte Medici haben sie schon längst in der Brunnencur mit unter der Diät begriffen, und bey dem Catechismusexamen, das mit hysterischen Personen angestellt wurde, ernsthaft nachgefragt: Haben Sie auch die Leiden des jungen Werthers gelesen?

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 5. Abtheilung, pag. 3045.

Werther an seinen Freund Wilhelm, aus dem Reiche der Todten.*) Wehe dem, durch den Aergerniß kömmt. Berlin, bey Winters Witwe.

Eben eine solche Bußpredigt, nur an den Freund Wilhelm gerichtet. Sie ist deswegen leidlicher, als die erste, weil sie wie die Instruction eines Vaters an seinen Sohn abgefaßt ist, und weniger Papier hält, als die erstere.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1777, 2. Anhang, 5. Abtheilung, pag. 3045.

Werther an seinen Freund Wilhelm aus dem Reiche der Todten, Berlin bey Winters Wittwe. 8. 1775.

In Prosa und mit dem Motto: Wehe dem, durch den Aergerniß kömmt! Indessen denkt doch dieser Faßmann so billig, dem Verfasser von Werthers Leiden keine böse Absichten anzudichten, aber mit Werther selbst hat er desto weniger Barmherzigkeit und läßt ihn reuen und klagen.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 12.

---

*) Verfasser: Isaak Daniel Dilthey, Rektor in Oranienburg.

Schwacher, jedoch wohlgemeinter Tritt vor dem Riß, neben oder hinter Herrn Pastor Göze gegen die Leiden des jungen Werthers und dessen ruchlose Anhänger, Hamburg, 1775, 8. 1777.

Sowohl alle Untersuchungen über die Moralität der Wertherischen Handlung als Gözische Bannflüche verbittet diese Brochüre.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 12.

Neuer Versuch über die Schauspielkunst aus dem Französischen, mit einem Anhange aus Goethens Brieftasche, Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1776, 8.

Das Werk von Mercier selbst ist als eine beredte und feurige Deklamation, als eine freimüthige Harangue über die Gebrechen der französischen Bühne (wo sich der Verfasser zuweilen seinen Eifer über alle Grenzen hinreissen läßt) und als eine Sammlung von neuen (zuweilen paradoxen) Ideen bekannt. Die Uebersetzung rührt von Herrn Wagner her, von dem ich nur ein oder zwey Anmerkungen bemerkt: Im Anhang sagt sich Herr Göthe von dem Versprechen los, das Buch mit Anmerkungen zu begleiten, und giebt dafür einige Fragmente über die bildende Kunst, und einige Gedichte, wovon einige auch im Vossischen Almanach stehen, und worunter das Morgenlied eines Künstlers am meisten die Aufmerksamkeit fesselt.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 13–14.

Schriften von D. Joh. Wolfg. Göthe, zwey Theile, Berlin, bey Himburg, 8. 1775.

Hier stehn Werthers Leiden, Göz von Berlichingen, Clavigo, und Erwin und Elmire unverändert, aber mit sechs Kupfern von Chodowiecki und Krieger verziert. Möchte man doch folgende Schriften zu sammeln nicht vergessen: Von deutscher Baukunst, Brief des Pastors zu * * * zwo biblische Fragen.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 39.

1777.

Stella, ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten von J. W. Göthe, Berlin bey Mylius, 1776.

Nicht, was Liebende aus diesem Schauspiele lernen können (die Leiden und Folgen der Liebe) sondern, was sie dabey empfinden müssen, ist der Gegenstand meiner Anzeige. Daß sie nicht weniger dabey empfinden müssen, als bey der Liebe selbst, daß sich Herr Göthe nicht (mit Leßing zu reden) eines dampfenden Brandes von Shakspears Scheiterhauffen bemächtigt habe, wird ein jeder von Werthers Biographen erwartet haben. Aber wie ein dem Anschein nach romantisches Thema so furchtbar für das Herz geworden, wie ein dem Ansehn nach so simpler Grund mit so unzähligen Meisterzügen brodirt worden, konnte nur der voraussehn, der von Herrn Göthe auch das ausserordentlichste erwartet. Jezo da Recensionen und Nachdrücke, Vorstellungen und Lobreden, Lesegesellschaften und Privattheater, Clubs von Beauxesprits und Zirkel von Damen es allgemein genug bekannt gemacht haben, wäre es überflüssig, weitläuftiger davon zu reden. Denn das auseinanderzusezen, was nicht einem jeden in die Augen fällt, ist hier der Raum nicht.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 60—61.

Claudine von Villa Bella ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Göthe, Berlin, bey Mylius, 1776, 8.

Von einer andern Gattung als Erwin und Elmire, romantisch-komisch, voller Leben und Humor. Je näher wir der Natur sind, sagt einmal Claudine, je näher fühlen wir uns der Gottheit und unser Herz fliest unaussprechlich in Freuden über. Solche Freuden wird jeder Leser dieser Operette in reichlichen Masse empfinden. Die handlungsreiche Intrigue, der natürliche Zusammenhang der Begebenheiten, die geistvolle Sprache müssen auch bey der Ausführung jeden Zuschauer in die angenehmste Laune versezen.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 63.

Menschen, Thiere und Göthe, Altona, 1775. 8vo. 1777.

Der nachgeahmte Prometheus, weder fähig die Leser zu belustigen, noch viel weniger Herrn Göthe zu demüthigen.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 67.

Der Sudelkoch, oder Peter Krapfel, ein Lustspiel in einem Aufzuge, Wien, 1776, 8.

Göthens Einfall im Musenalmanache zu einer Farce ausgedehnt, die von platten Einfällen und elenden Geschwäz wimmelt, und gar keinen Nuzen hat, wenn sie nicht, wie ich aus der Titelvignette vermuthe, eine persönliche Satyre seyn soll.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 76—77.

Ernst, oder die unglücklichen Folgen der Liebe, ein Drama in drey Aufzügen, in einer freien Uebersetzung, aus dem Französischen nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet, Berlin, bey Himburg, 1776, 8.

Der Franzose hatte Ursache, den ausländischen Stoff zu benuzen; aber, daß der Deutsche wieder den Franzosen benuzt, ist eben so, als wenn jemand des Chabannes Nachahmung der Minna von Barnhelm übersezte.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 81.

Theater der Deutschen, funfzehnter Band, Königsberg, bey Kanter, 1776, 8.

Göz von Berlichingen figurirt hier neben der Eroberung von Magdeburg und Clavigo neben Stephanies Deserteur, den Beschluß macht der Edelknabe.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 85.

1777. **Eine entsezliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe den 21ten December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht, 1776, 8.**

Eine trostreiche und wunderbare Historia, betitult die Leiden und Freuden Werthers des Mannes zur Erbauung der lieben Christenheit, gedruckt allhier in diesem Jahre, da alles übern armen Werther her war, 8.

In der That fehlte so etwas noch, um den Spas vollkommen zu machen. Beide Verfasser haben Anlage, nicht zur feinern, aber doch zur niedrigkomischen Romanze. Doch haben sie beide nicht Feuer genug, um ihre Liedlein zu Volksliedern zu machen.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 99.

**Klagen
unglücklicher Liebe,
bey Werthers Grabe**
im Mondschein:

Freundinn armer Liebekranker Herzen,
Luna! leuchte Trost auf mich herab;
Sieh, du kennst sie, alle meine Schmerzen,
Sieh, du kennst dies, deines Lieblings Grab.

Will die Welt ihr Mitleid mir versagen,
Laura ewig unerbittlich seyn;
Nimmt kein Freund mehr Theil an meinen Klagen,
Werther! ach, dann seh ich dein Gebein.

Hier am Grabe füllt mich heilger Schauer,
Izt noch trauert die Natur um dich —
Rosen pflanzt' ich an der Kirchhoffmauer,
Selbst die Rosen, ach! sie blühen nicht. —

Freund! dir wards um deine Seele trübe,
Und du, Kühner! schufst dir selber Licht;
Littest, warst ein Märtyrer der Liebe,
Trugst die Prüfung deines Lebens nicht,

Wolltest länger nicht hienieden weilen, 1777.
Werther! Werther! und du wardst geliebt! —
Lieber blutig vor den Richter eilen,
Werther! Werther! und du wardst geliebt! —

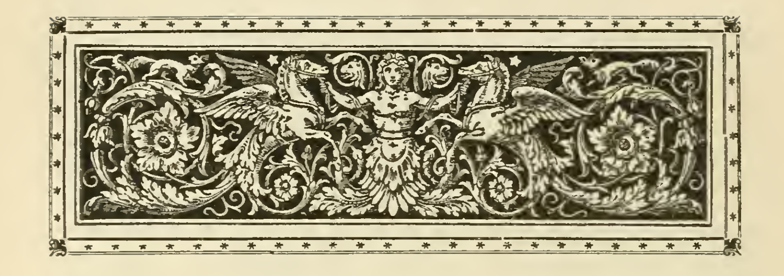
Aber ich, ich kenne deine Liebe,
Marter ists, was diesen Namen trägt.
Laura, Laura spottet meiner Triebe,
Hast dies Herz, das ewig für sie schlägt.

Und doch Luna, will ich für sie bitten,
Steig im Silberstral zu ihr herab,
Zeig im Traum ihr — nicht was ich gelitten,
Nur den Trost, den izt dein Licht mir gab. —

Aber, wie? auch du vermehrst mein Leiden,
Hinter Wolken birgt dein Antliz sich. —
Schöpfer, Vater! schufst du keine Freuden,
Ach, Natur! auch deine, nicht für mich! — —

R.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1777, pag. 215—216.



1778.

1778. **Die Leiden des jungen Franken, eines Genies.**

Jeder Narre sehnt sich, so zu lieben,
Jede Närrin, so geliebt zu seyn;
Aber wird das Faseln übertrieben,
Ach, so quillt aus ihm die grimme Pein!

Minden bey J. H. Körber, 1777.

Dank dem Manne, wer er auch sey, der uns die Leiden des jungen Franken geschenkt hat, und vielleicht manchem, der vom Wertherfieber und der Geniesucht bereits angesteckt ist, ein wohlthätiger Aeskulap wird. Der Verfasser beschreibt in diesen wenigen Bogen ein solches süßes Männchen, dem man in seiner Jugend immer vorgesagt hatte, daß er ein Genie sey, und das, anstatt nach seines Vaters Willen, das Jus zu studieren, sich nur mit Amorn und verliebten Tandeleyen beschäftiget, endlich halb-närrisch wird, sich in die reizende Gattinn eines Verwalters verliebt, und sie beynahe verführt hätte, die aber noch eben zur rechten Zeit in sich geht, und ihrem Manne das ganze Geheimniß entdeckt. Dieser läßt Franken darauf mit Hunden vom Hofe hetzen; Franke ermannt sich, den Schimpf zu überlegen, um sich am Verwalter bey Gelegenheit durch würkliche Verführung der Gattin desselben rächen zu können. Er zieht ein altes Weib und

eine Magd der Verwalterinn in sein Interesse; letztere schenkt ihm, ohne ihrer Frauen Vorwissen, in derselben Namen, als ein Geburtstags-Geschenk, ein zu einem Gebrauche, den man nicht eben gerne nennt, bestimmtes Geschirr, worauf Franke einen unendlichen Werth setzt. Sie führt ihn endlich heimlich, als der Verwalter ausgeritten war, seinen Bruder, einen Regiments-Feldscheer zu besuchen, in der Verwalterinn Schlafzimmer, ohne deren Wissen. Unglücklicher Weise trifft der Verwalter seinen Bruder unterwegs an, und nimmt ihn mit zu Hause. Die Gattinn des Verwalters will zuerst zu Bette gehen; Franke, der nichts von der Zurückkunft wußte, kömmt aus seinem Schlupfwinkel hervor; der Verwalter findet ihn bey seiner Frau, ruft seinem Bruder, der den Vorschlag thut, ihn zu combabisiren, und diese Operation glücklich an ihm vollzieht. Franke geräth hierüber in Verzweiflung, und erhenkt sich, mit seinem geschnitzten Amor auf dem Rücken und dem theuren Nachtgeschirre an der Hand gebunden, an einer alten, vermoderten Eiche, unter welcher er oft an seine Fieke gedacht, und ihre Reize besungen hatte.

Dieß ist der kurze Inhalt dieser würdigen Parodie der Leiden des jungen Werthers. Der Verfasser schreibt mit vieler Laune; nur wünschten wir, daß er sein Süjet, woferne ein solch Süjet es anders verdient, etwas weitläuftiger ausgeführt hätte. Um von seiner Manier eine Probe zu geben, wollen wir hier die Beschreibung einrücken, die er von Frankens Hofmeistern macht, und worinn vielleicht mancher unsrer süßen Herrchen sein Bild erkennen wird.

„Er war, heißt es S. 8. in die Hände eines jungen Schulcollegen gerathen, der allein für ihn gemacht zu seyn schien. Dieser Mann war 25 Jahr alt, gedrechselt, wie ein Püppchen, und hatte auch Puppen-Verstand und Puppen-Wissenschaften. Mit vielen Kenntnissen war er freylich nicht überley versehen, aber er war empfindsam vom Kopfe bis auf die Fußsohlen. In einem anakreontischen Liedchen fand er die ganze Weisheit Griechenlands, und ein Veilchen konnte ihn so begeistern, daß er acht Tage lang das Fieber hatte. Für die Liebe hatte er ein offenes Herz, und in dem Städtchen waren keine acht Mädchen, worüber er nicht schon in Gefahr gewesen wäre, närrisch zu werden. Nach den Schulstunden ermunterte er sich gemeiniglich durch einen kurzen Spatziergang, und sammelte Stoff zu seinen empfindsamen Fase-

1778. leyen. Ein Gräschen, ein Mückchen, ein Blümchen, oder ein Böchelchen, erschütterten gleich sein Gehirnchen; und war die Erschütterung vollends so stark, daß er ins Gras fiel, so sah es gefährlich um ihn aus, doch nahm er niemahls Schaden. Nach eingenommenem Spatziergange begab er sich nach irgend einem Hause seiner Schüler, wo es Mädchen mit schwarzen Augen gab, stieß Seufzer aus Arms dick, trank Coffee, lobte seine Zöglinge, gab ihnen gefällige Lehren, und machte sich sehr beliebt. Sobald er ein neues System der Empfindsamkeit aufgetrieben hatte; so modelte er seine Sprache darnach, und je feuriger sein Autor war, desto mehr war ers auch. Ueberhaupt war er nicht für das Schlichte und Verständliche, sondern je mystischer und dunkler er sich ausdrücken konnte, desto mehr glaubte er zu empfinden. War ein Mädchen so gefällig, mit ihm zu sympathisiren, o! da war er der gefälligste Lehrer, da erklärte er die Begriffe Innigkeit, Behaglichkeit, Kriechen ums Herz, Ergreifen und Ergriffen werden, daß man sich nicht satt an ihm sehen und hören konnte. Es war ihm würklich oft recht übel, Sehkraft und Gehörkraft vergieng ihm bey einem schwarzen Auge, und ein voller Busen erschütterte ihn allemahl, daß er Blut lassen und Julep nehmen mußte, und die meiste Zeit klagt' er über versengtes Gehirn. Weil er recht weich war; so ließ er sich allerliebst modeln: und da ihn einmahl eine schiefe Schöne fesselte, so wuchs er in Zeit von 6 Wochen krumm zusammen. Zum Glück vertrieb eine gerade, schlanke Gottheit noch zur rechten Zeit die Schiefe aus seinem Herzen, und durch Hülfe des Pyrmonter Bades erhielt er seine vorige Gestalt wieder."

Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1778, 6. April.

Leipzig.

In eben denselben Verlag (bey Hilscher erschien:) **Und er erschoß sich — nicht** (6 Gr.) — woran er denn sehr wohl gethan hat. Des V. Absicht ist lobenswürdig. Er zeigt an dem Beyspiel eines jungen Ernst Creuzer, wie auch bey der heftigsten Leidenschaft nach und nach das Gemüth wieder durch Hülfe der Vernunft und Religion beruhigt werden könne, schreibt mit

Wärme und Empfindung, und verdient die Achtung, die jeder, der lieber baut, als zerstört, lieber Wunden heilt, als noch mehrere aufreißt, allemahl verdient. Nur ein wenig mehr Menschenkänntniß, mehr tiefern Blick in die geheimen Werkstätten der Leidenschaften. — Das hölzerne Männchen auf der Vignette, dem mans gleich ansieht, daß es sich — nicht erschießen kan, hätten wir gern weg gehabt. (7 Bogen, 6 Gr. in 8.)

1778.

Hallische Gelehrte Zeitungen, Halle, 1778, 7. September.

Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück. Wirst schauen, was du schauen wirst. Nieder-Deutschland, im Jahre 1776. 230 S. 8.

Unstreitig hat nicht leicht ein Buch das lesende Publikum mehr und auf verschiedenere Art interessirt, als die Leiden des jungen Werthers. Die Schriften, die dadurch veranlaßt worden, und noch im frischen Andenken sind, beweisen das zur Gnüge; aber sie sind uns gleichsam einzelne Stimmen, die sich aus der Menge hervordrängen, die über dieses Buch raisonnirt, disputirt, solches goutirt oder perhorrescirt hat. Es war eine Zeit, wo nicht drey Leute beysammen saßen, ohne diese Materie mit einander zu ventiliren. Das alles so mit anzuhören, die verschiedenen Aeußerungen, Empfindungen und Eindrücke, die Werthers Leiden auf so mannigfaltige Art veranlaßten, zu bemerken, müßte für einen Beobachter ein unterhaltendes Schauspiel seyn. Ein solcher dünkt uns der Verf. der angezeigten Schrift. Die Urtheile, Gesinnungen, Empfindungen und Eindrücke seines Zirkels nach Maaßgabe der verschiedenen Charaktere der Menschen zu studiren, sie mit verstärktem Ausdrucke zu zeichnen, zu coloriren, und in einem einzigen Gemälde darzustellen, ist, wie der Augenschein giebt, die Absicht des Verf., die, wenn das Buch auch sonst kein Verdienst hätte, um dieser Idee willen Beyfall verdient. Das Gemälde selbst ist lebhaft und interessant. Hier ist nach den hauptsächlichsten Zügen der Umriß davon.

Eine Familie, die in einer ruhigen Gemüthslage sich befand, sucht durch die Lectüre zuweilen Schutz wider die Langeweile. Sie besteht aus drey Köpfen, der Dame Vips, einem gutartigen

1778. weiblichen Geschöpf, das für nichts Sinn und Gefühl hat, als für ihren Mann und Kinder; Herrn Vips, ihrem Eheherrn, von etwas phlegmatischer Composition, der sein ganzes Ideal auf die Amerikanischen Händel gesteuret hat; und Jungfer Sybillen, einem empfindsamen Mädchen, mit einer ziemlichen Anlage zum hohen Romantischen.

Nun erscheinen Werthers Leiden, und werden verschlungen, verworfen, verstanden, nicht verstanden, parodirt, confiscirt, und wieder aufgelegt. Herr Willig, Sybillens Liebhaber, bringt ihr das Buch, es wird gelesen, veranlaßt zwischen dem Ehepaar während der Lectüre mancherley Debatten, und bald fängt der Kopf des armen Mädchens davon Feuer. Nachdem indessen die Dame Vips mit dem Schlusse des dreyzehnten Briefes erklärt hatte, der Werther mache sie ganz verwirrt, so wurde Jungfer Sybille ihrer Bestallung als Vorleserinn entlassen: dafür nahm sie das Buch mit auf ihr Zimmer, las die Nacht durch, dachte sich, und empfand die Geschichte, sonderlich die Stellen, die ihr Liebhaber mit der Bleyfeder unterstrichen hatte, so lebhaft, daß ein empfindsames Fieber bey ihr eintrat, welches Herrn Vips und seiner Dame bange machte. Aller Schaden, den die Lectüre von Werthers Leiden angerichtet hatte, kam nun auf die Rechnung des jungen Willigs. Herr Vips nimmt sich vor, ihm darüber ein wenig den Kopf zu waschen; aber unvermerkt gerathen die Herren über die berüchtigte Stelle, wo die Rede von der Freyheit ist, die der Mensch haben soll, diesen Kerker zu verlassen, wenn er will, und die sich auch unter den Unterstrichenen befand, in einen lebhaften Streit, worinn Herr Vips seinen Gegner zum Freygeist demonstrirt, daß es der letztere selbst glauben muß. Ein Mann von so verderblichen Grundsätzen dünkt nun Hrn. Vips nicht zum Schwager qualificirt zu seyn, folglich wird dem guten Willig der Zutritt im Hause untersagt, und ersterer, der kurz vorher eben diesen auffallenden Satz gegen die Zweifel seiner Frau vertheidigte, wird nun ein solcher Zelot, daß er zu Willigs Vater läuft, und diesem das gefährliche Religionssystem seines Sohnes dergestalt abmalt, daß er Herrn Dominikus Willig dadurch in Harnisch jagt, und dieser strenggläubige Vater im gerechten Eifer seinen Sohn nach Amerika an den General Washington spedirt, um Subordination zu lernen, und ihm sein Freygeistersystemchen aus dem Kopfe zu bringen. Sybillen bleibt das Schicksal ihres

Liebhabers verborgen, man täuscht sie mit einer Reise, die der junge Willig in Geschäfften seines Vaters habe unternehmen müssen; und ihr Fieber, das kein Arzt heben konnte, wird durch Beyhülfe der Zeit, und eines schlauen Kammermädchens geheilt. Diese kleine Geschichte ist nun ganz lieblich ausgemalt, nicht nur in Ansehung der Hauptfiguren, sondern auch in Absicht der Beywerke, der Abschweifungen und launigen Raisonnements, die hin und wieder eingeflochten, und nicht mit Gewalt herbeygezogen sind, sondern in der Situation der Geschichte eine schickliche Veranlassung haben. Ueber dieses weiß der Verf. in einem gefälligen Ton zu erzählen, und auch die Diktion seiner Personen dem ihnen attribuirten Charakter so anzupassen, daß alles dieses ein gewisses Wohlgefallen bey der Lektüre dieses Buches bewirken hilft, daß die Leser sich gewiß nicht unzufrieden von demselben scheiden werden. Jlr.

1778.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1778, 33. Band, 2. Stück, pag. 510—512.

Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang.

Den kleinen Straus, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig an Belinde!
Der kleine Straus, er ist von mir.

Frankf. und Leipz. 1775. 64 Oktavseiten.

Diese Ausgabe ist ein Nachdruck aus dem zweyten Bande der Iris, wo zuerst dieß Schauspiel Göthens gedruckt ward.

In Goldsmiths Vicar of Wakefield steht eine Romanze von der rührenden Art. Ein Mädchen besucht einen Einsiedler, klagt sich selbst bey ihm an: „Jede Stunde bewarb sich um mich „eine eigennützige Schaar mit den glänzendsten Erbietungen. „Unter dem Haufen bückte sich auch der junge Erwin, doch redete „er nie von Liebe. In demüthiges, einfaches Gewand war er „gekleidet, er hatte nicht Reichthum, nicht Pracht. Weisheit und „Redlichkeit war alles, was er hatte; und es war alles für mich. „— Ich versuchte gegen ihn jeden wechselnden Kunstgriff des

1778. „Ungestüms und des Stolzes; indem seine Liebe mein Herz „rührte, frolokte ich über seinen Schmerz. Bis er endlich durch „meine Verachtung völlig niedergeschlagen, mich meinem Stolze „überließ, und eine verlaßne Einöde aufsuchte, wo er heimlich „starb." Der Einsiedler ist selbst der Geliebte, giebt sich zu erkennen, u. s. w. — Die nehmliche Idee liegt hier zum Grunde. Indessen dünkt uns die ganze Behandlung eben nicht fürs Theater bequem. Der ganze erste Auftritt ist entweder der Iris zu gefallen, oder vielleicht mit Faunenblick, als eine Satyre auf das weiche gezierte Wesen dieser Schrift, hingeschrieben. Zum Stücke gehört er gar nicht. Daß übrigens ein Stück von Göthen, wenn es noch so nachlässig behandelt wäre, hin und wieder Spuren eines vortrefflichen Geistes zeigt, versteht sich. Aber eben von diesem vortrefflichen Geiste fodert das Publikum mehr als sonst halb leere, halb verfehlte Entwürfe. — Herr Göthe geht in seinen Sachen gerade zu, der Recensent auch, und sagt ohne Umschweife, wie es ihm ums Herz ist. — Noch eine naive Ballade aus diesem Stück wollen wir anführen. Erwin hatte in seinem Gram verschmähter Liebe das Lied gedichtet, und Elmire singt es:

Ein Veilchen auf der Wiese stand
u. s. w.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1778, 33. Band 2. Stück, pag. 542—543.

Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen. Mit einem Anhange aus Goethes Brieftasche. Leipzig, bey Schwickert, 1776. 1 Alphabet 3 Bogen in 8.

Das bekannte Werk Du Theatre, für dessen Verf. Mercier gehalten wird, verdiente durch eine Uebersetzung bekannter zu werden; nur war dabey sehr zu wünschen, daß der Uebersetzer Einsicht und gesundes Urtheil genug besitzen möchte, um den so oft ausschweifenden, und bey der Bestreitung theatralischer Vorurtheile in neue entgegenstehende Vorurtheile hineinstürzenden Franzosen durch gründliche Anmerkungen zu beschränken und zu berichtigen. Auf diese Art wäre dies Werk für deutsche Leser

erst recht brauchbar und lehrreich geworden; zu geschweigen, daß sehr viele Stellen ja ganze Abschnitte desselben, sich unmittelbar auf die französische Bühne beziehen, die theils wegzulassen, theils umzuarbeiten oder mit Zusätzen in Rücksicht auf unser Theater zu bereichern gewesen wären. Dieß alles nun hat der ungenannte — nicht geleistet. Außer zwey oder drey sehr unerheblichen Anmerkungen von seiner Hand, hat er nichts weiter gethan, als das französische Werk wörtlich, und wie es uns vorkömmt, ziemlich treu und manchmal etwas steif übersetzt. Doch, vielleicht verließ sich der Uebers., so wie viele Leser, auf die in Zeitungen und Meßverzeichnissen mit Pomp angekündigten Beyträge und Zusätze, die Herr Göthe aus den Schätzen seiner Brieftasche zu diesem Werke liefern wollte. Die Erscheinung der Uebersetzung verzögerte sich; er öffnete endlich seine Brieftasche; man erwartete herrliche Aufschlüsse über die dramatische Kunst oder Kunstlosigkeit; aber was konnte die arme Brieftasche anders liefern, als was drinnen war? — Es ist ihm, sagt er, die Lust vergangen, Anmerkungen zu machen; da er gespürt hat, daß Jedermann gerne die Mühe über sich nimmt. Nun freylich, wenn seine Anmerkungen geworden wären, wie Jedermanns, so schenken wir sie ihm gerne. Man habe, meynt er, aufgehört, über die Form dramatischer Stücke zu reden. Etwan weil er glaubt, diese Form zernichtet zu haben? Die andere Art von Form, die er statt finden läßt, ist entweder schon in der vernünftigen Erklärung jener Form enthalten, oder ein Unding, oder nur ihm und Geistern seines Ranges empfindbar, wie er sie denn auch die gefühlte Form nennt. „Wem's nicht „gegeben wird, wird's nicht erjagen; es ist, wie der geheimnißvolle „Stein der Alchymisten, Gefäß und Materie, Feuer und Kühl„bad." — Schön! Gerade so muß man schreiben, wenn man nichts zu sagen weiß, und den Lesern doch weiß machen will, man habe etwas gesagt. Ein Kunstgriff, dessen sich Lavater und Herder anfänglich mit so unerwartetem Erfolge bedient, der jetzt aber schon nicht mehr wirken will, sondern ausgelacht wird. Was H. G. hier übrigens liefert, nennt er: „Bemerkungen „und Grillen des Augenblicks, für die, die einen Sprung „über die Gräben, wodurch Kunst von Kunst gesondert wird, als „Salto mortale nicht fürchten, und solche, die mit freundlichem „Herzen aufnehmen, was man ihnen in harmloser Zutraulichkeit

1773.

1778. „hinreicht.“ — Wahrlich, etwas mehr als harmlose Zutraulichkeit! Der Mann muß dem lieben deutschen Publikum wohl sehr fest im Schooße sitzen, daß ers wagen darf, so nach Gefallen mit ihm zu spielen? — Wir versichern unsern Leser, daß dieser Anhang das trivialste Zeug enthält, das sich denken läßt. Noch dazu handelt blos die Einleitung mit ein paar unbedeutenden Worten vom Theater, alles übrige handelt von ganz anderen Dingen, so daß es gar nicht abzusehen ist, wie es in einem Anhang zu diesem Buche kommt: I.) Nach Falkonet und über Falkonet. Von Bildhauerey und Malerey. Gute Gedanken hingeworfen, trivial aufgestutzt, als ob sie neu wären. Ein solcher Aufsatz wird äußerst leicht, sobald man nicht zusammenhängend und bestimmt schreiben will. II.) Dritte Walfahrt nach Erwins Grabe. Soll Gefühl seyn, ist aber wahrhaftig leeres Galimathias, in dem hie und da ein sehr abgenutzter Gedanken schwimmet. III. bis VII. sind Gedichte, so äußerst mittelmäßig, daß sie kaum in dem schlechtesten der vier jährlichen Musenalmanache zu stehen verdienen. VIII.) Guter Rath auf ein Reisbrett oder Schreibtisch, möchte noch das beste seyn, und der beste Rath an Hrn. Göthe selbst, wenn er solche kahle Rhapsodien machen, und was noch schlimmer ist, drucken lassen will.

> 'g 'schieht wohl, daß man an einem Tag,
> Weder Gott noch Menschen leiden mag!
> Will nichts dir nach dem Herzen ein!
> Sollts in der Kunst wohl anders seyn?
> Drum hetz dich nicht zur schlimmen Zeit,
> Denn Füll und Kraft ist immer weit,
> Hast in der bösen Stund geruht,
> Ist dir die gute doppelt gut.

Mo.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1778, 34. Band, 2. Stück, pag. 496—498.

Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang von Goethe. In Musik gesetzt und seinem gnädigsten

Landesherrn, dem durchlauchtigsten Fürsten von Isenburg und Büdingen unterthänigst zugeeignet von André. Offenbach am Mayn, bey dem Verfasser. 1778.

— — — — — — —

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1778, 35. Band, 1. Stück, pag. 180.

Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. — Minden, bey Körber, 1777. 7 Bog. 8.

Eine Satire auf die den Deutschen so bekannten Leiden, und auf manche andern Modenarrheiten in der deutschen empfindelnden und Schönengeisterwelt. Ohngeachtet dem V. allerdings hie und da Züge mißglückt sind, und er zuweilen zu sichtbar nach Witze hascht; so können wir ihm doch unsern Beyfall nicht ganz versagen. Wir sind gewiß, daß mancher Leser in diesen Paar Bogen viel Wahres und viel auf sich selbst Anwendbares, auf eine meistentheils angenehme und leichte Art Gesagtes finden werde. Der Anfang aber ist weit besser, als das folgende; insonderheit die Briefe von Franken an seinen Freund sind unleidlich übertrieben und langweilig, und die Scherze über den geschnitzten Amor, die Gottheit des Helden, sind viel zu weit getrieben.

Die Geschichte des jungen Franken ist eigentlich diese. Er mit aller Anlage zu einem empfindelnden Gecken und Dichter kleiner Lieder, wird von seinem praktischen Vater auf die hohe Schule geschickt, um das Jus zu lernen, welches er nicht thut, sondern sich mit schönen Wissenschaften, und zwar auf läppische Art die Zeit vertreibt; (ein Fall, der noch auf mancher Universität vorfällt) und der bey Gelegenheit auf die kalten Hunde schimpft, die sich überwinden können, mit den trockenen Wissenschaften zu thun zu haben, und in Collegia zu gehen. Wie er zu Hause kömmt, weiß der junge Herr nichts brauchbares, und muß deswegen harte Begegnung von seinem Vater erfahren, welches seine Leiden ausmacht, und ihm die kläglich läppischen Briefe auspreßt, die hier vorkommen. Er soll nunmehro noch Jus lernen; aber es will ihm nicht schmecken, er macht Empfindeleyen, Narrenpossen

1778. und kleine Gedichtchen, und letztlich verliebt er sich in eines ehrlichen Pachters schöne Frau, die er bethört, und die er beynahe zu Falle bringt; als ihm aber hier etwas in den Weg kömmt, daß er nicht gleich Pistolen von seinem Nebenbuhler (denn so sieht er den Ehemann an) bekommen kann, so erhängt er sich an eine geliebte alte Eiche empfindsamlich. Was uns nicht gefällt, ist, daß er durch einen gemeinen Strick stirbt; es hätte wenigstens das Strumpfband seiner Geliebten seyn sollen. Für ein Product, das nicht lange leben kann, weil die Thorheiten, die es belacht, bald ganz vergessen seyn werden, ist es immer gut genug.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1778, 35. Band, 1. Stück, pag. 183—184.

Schriften von D. Joh. Wolfg. Göthe, dritter Theil, Berlin, bey Himburg, 8. 1776.

Stella, Claudine von Villa Bella, und die moralischen Puppenspiele machen diesen dritten Theil aus. Auch ist von den sämmtlichen Werken eine kleinere Ausgabe in Duodez gemacht worden.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1778, pag. 25.

Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, Bern, bey Walthard, 1776, 8.

Den Unwillen über die schlechten Dramen, die man aus dem berühmten Original gezogen, riß den ungenannten Verfasser hin, selbst ein bessers zu verfertigen. Doch das ist noch gar wenig Lob, daß es besser ist, als die vorhergehenden, es ist recht gut; der Verfasser hat sich fast immer nur Göthens Worte bedient und alles Ueberflüssigen enthalten. Indessen bleibt gegen alle die, welche die Geschichte dramatisirt, der Einwurf, daß gewiß Göthe selbst sie in die Form gebracht hätte, wenn sie ihm besser vorgekommen wäre. Selbst dieses Stück kann nur bey denen Wirkung thun, die Göthens Erzählung

gelesen haben; jeder andere Leser wird Werthers und Lottens Charakter zu wenig ausgebildet finden, und sich also zu wenig für sie interessiren. 1778.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1778, pag. 80 – 81.

Versuch einer Poesie über einen wichtigen Brief des Werthers, von einem Liebhaber der Dichtkunst. G. A. S. Schwabach, bey Enderes, 1776, 8.

Eine der schlechtesten unter den Wertherischen Brochüren! Der Verfasser erbietet sich zur Fortsetzung, das heißt vermuthlich, den ganzen Werther in Reimen von seinen Händen zu bringen.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1778, pag. 88.



1779.

1779.

Berlin.

In Herrn **Himburgs** Verlage haben wir die dritte Auflage von **Goethens Schriften**, in 8 und in 4 Bänden 1779, erhalten. Diese neue Auflage giebt an Schönheit des Drucks, Papiers und Sauberkeit der Chodowieckyschen Kupfer den ersten nichts nach; die Kupfer sind nicht allein unter den Bildnissen von Werther und Lotte mit neuen Basreliefs vermehrt worden, sondern es sind auch zwey ganz neue Platten hinzugekommen, wovon die eine die Scene, wo Werther Lotten auf den Ball abhohlt, (ein allerliebster Stich in Erfindung, Zeichnung und Ausdruck!) und die andern den Auftritt in der adlichen Gesellschaft zu Wetzlar abbildet. Der vierte Band, erscheint bey dieser Auflage zum erstenmal, und ist zur Bequemlichkeit derer, die die vorigen Auflagen schon besitzen, auch besonders zu bekommen: man findet darinn Aufsätze und Gedichte, die anderswo zerstreut oder einzeln gedruckt waren, als: Brief des Pastors zu * * * an den neuen Pastor zu * * *; zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet; Denkmal Ulrichs von Hutten; von deutscher Baukunst; Fragmente, worunter auch das Monodrama, Proserpina; Prolog zu den neuesten

Offenbahrungen Gottes, verdeutscht durch Bahrdt; Götter, Helden und Wieland; Hans Sachs, Erklärung eines alten Holzschnitts; viele vermischte Gedichte. Dieser Band hält 256 Seiten. 1779.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1779, 26. Mai.

Berlin.

Bey Himburg ist von Göthens Schriften, davon bisher drey Theile herausgekommen waren, eine dritte Auflage verlegt, die sich an typographischer Schönheit noch von dem vorigen auszeichnet. Auch ist der vierte Theil neu hinzugekommen. Die Schriften selbst sind sonst bekannt, auch zum Theil in unsern Zeitungen bey ihrem Herauskommen angezeigt. Da wir indeß dieser Sammlung noch nicht gedacht haben, so wollen wir kurz unsern Lesern die Ordnung der einzelnen Schriften und Aufsätze, die man in dieser Ausgabe befolgt hat, bekannt machen. Der 1ste Theil enthält Die Leiden des jungen Werthers (wozu Chodowiecki fünf Kupfer geliefert hat, Lotte, Werther, und 3 historische aus der Geschichte) und Erwin und Elmire nebst 1 Kupfer. Der 2te Theil: Götz von Berlichingen und Clavigo nebst 2 Kupfern. Der 3te Theil: Stella, Claudine von Villabella (nebst 2 Kupfern) und das Moralischpolitische Puppenspiel. Der 4te Theil enthält kleinere zerstreute Aufsätze, wo von viele kaum zu wissen scheinen, und manche, denen die Contraste und Inegalitäten in der Menschheit noch nicht recht bekannt sind, nicht begreifen können, daß sie von Göthe herrühren; als da sind: Brief des Pastors *** an den neuen Pastor zu ***; ferner, die Beantwortung zwo wichtiger bisher unerörterter Fragen (nehmlich, was stand auf den Gesetztafeln? und was heißt im N. T. mit Zungen reden?); von deutscher Baukunst (steht in dem Buch von deutscher Art und Kunst); Fragmente (ein Anhang zu Merciers Versuch über die Schauspielkunst,); Proserpina, ein Monodrama; Prolog zu den neuesten Offenbarungen von Bahrt; Götter Helden und Wieland; endlich Vermischte Gedichte. Man wird es dem Verleger Dank wissen, eine so vollständige und sich auch durch äußere Eleganz so sehr empfehlende

1779. Ausgabe, der Werke eines so gelesnen Schriftstellers veranstaltet zu haben. Der letzte Abschnitt hätte noch mit einigen kleinen Poesien aus den Almanachen und dem Merkur versehen werden können.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen, Halle, 1779, 21. Junii.

J. W. Göthens Schriften. 4. Band. Berlin. 1779. 16 B. in 8. Kost. 12 gr. Alle 4 Bände kosten 3 Rthlr. 8 gr.

Die ersten beiden Bände dieser Schriften sind i. J. 1776. im 5 St.*) angezeigt. Des dritten, welcher die Stücke: Stella, Claudine von Villa Bella, und noch ein paar kleinere launigte und satyrische Produkte, ganz in Göthischer Manier, enthält, ist nicht besonders gedacht worden. Hier ist nun der vierte ganz neu aus der Presse gekommene Band, worin Sitten und Anstand mehr geschont, aber die Stücke vielleicht für alle nicht völlig so interessant sind. Er enthält: Brief des Pastors zu * * * an den neuen Pastor * * *. Ersterer ein alter Biedermann, weiß nicht, (S. 6.) ob es dem Verstande oder dem Herzen des letztern mehr Ehre macht, daß er so einig und so friedfertig ist, ohne deswegen schwach zu seyn; denn freylich ists auch kein Vortheil für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaaf ist. Er gesteht, daß er nicht von denen ist, welche meinen, es sey keine Freude ein Christ zu seyn, wenn nicht alle Heiden ewig gebraten würden. Er ist nichts weniger als indifferent; darf er desfalls nicht tolerant seyn? Um wie viele Millionen Meilen verrechnet sich der Astronom? Wer der Liebe Gottes Gränzen bestimmen wollte, würde sich noch mehr verrechnen. Weiß ich, sagt er S. 9, wie mancherlei seine Wege sind? So viel weiß ich, daß ich auf meinen Weg gewiß im Himmel komme, und ich hoffe, daß er andere auch auf dem ihrigen hinein helfen wird. Und S. 13: ich überlasse alle Ungläubige der ewig wiederbringenden Liebe, und habe das Zutrauen zu ihr, daß sie am besten wissen wird, den unsterblichen und unbefleckdlichen Funken, unsere Seele, aus dem Leibe des Todes auszuführen, und mit einem neuen und unsterb-

---

*) Vom 3. Februar d. J.

lich reinem Kleide zu umgeben. Und diese Seligkeit meiner friedfertigen Empfindung vertausche ich nicht mit dem höchsten Ansehen der Infallibilität. Welche Wonne ist es zu denken, daß der Türk, der mich für einen Hund, und der Jude, der mich für ein Schwein hält, sich einst freuen werden, meine Brüder zu seyn! — Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet, von einem Landgeistlichen in Schwaben. 1. Frage: Was stund auf der Tafel des Bundes? Antwort. Nicht die zehn Gebote, sondern sie waren ein Zeugniß des Bundes, mit dem sich Gott ganz besonders Israel verpflichtete. So ganz unerhört ist diese Erklärung wol nicht. 2. Frage: Was heißt mit Zungen reden? Antwort: Vom Geist erfüllt, in der Sprache des Geistes, des Geistes Geheimnisse verkündigen; mehr als Pantomime, aber doch unartikulirt müsse diese Sprache gewesen seyn. Wissen es die Leser nun? — Denkmal Ulrichs von Hutten, ein fürtreflicher Brief von Freundes Hand, über den Tod und das Leben dieses edlen Mannes und kecken Sprechers für die teutsche Nation, Freiheit und Wahrheit. Der Bruder Ketzermacher, Hogstraten, soll einmal Hutten nach S. 70. in den Niederlanden begegnet, ihm für Schrecken und Angst zu Fusse gefallen seyn, und seine arme Seele schon allen Heiligen mit dem Stoßseufzer empfohlen haben: leben wir, so leben wir dem Herrn etc. An dir verunreinige ich mein Schwerdt nicht, sagte Hutten und ließ ihn gehen. Hutten ist der Verf. der epistol. obscurorum virorum. — Welch eine schlechte Figur spielt doch Erasmus hier gegen ihn! — Von teutscher Baukunst, D. M. Ervini a Steinbach, des Erbauers des Münster in Strasburg, ganz im Göthischen Geist, voll Nerve und Kraft. Fragmente. Prolog zu D. Bahrdts neuesten Offenbarungen Gottes; launigt aber bitter. Götter, Helden und Wieland, eine Farce; hätte nicht sollen wieder mitgedruckt werden. Hans Sachs, Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung. Und zulezt vermischte Gedichte, mehrentheils schon aus andern Sammlungen bekannt, voll Göthischen Genies. Nur das lezte, als das kleinste, mag hier stehen:

1779.

Den Männern zu zeigen.

2. Sam. 16 v. 11: Und Samuel sprach zu Isai: sind das die Knaben alle?

1779.

Ach! ich war auch in diesem Falle:
Als ich die Weisen hört und las,
Da jeder diese Welten alle,
Mit seiner Menschenspanne maß;
Da fragt ich, aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?

Neueste Critische Nachrichten, Greifswald, 1779, 3. Julius.

Weimar. Herr Legationsrath Göthe hat ein neues Trauerspiel, **Iphigenia in Tauris** verfertiget, das hier bey der Vorstellung ausserordentlich gefallen hat. Dieses und **die Mitschuldigen**, ein Lustspiel in drey Akten, sollte er durch Druck bekannt machen. Das letztere, welches gleichfalls hier mit Beyfall aufgeführt worden, ist auch deshalb merkwürdig, weil es ganz in Versen geschrieben ist, und die Verse haben eine Leichtigkeit, die mancher an den Versen dieses Verfassers sonst vermißt haben will.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1779, 7. August.

Deutsches Museum. Zweyter Band. Julius bis December. 1776.

Bey diesem Bande merkt man genau, daß sich das Museum seinen Wintermonaten nähert: im Julius und August große Trockenheit, im September und Oktober schlaffe Witterung, im November und December Schneegestöber und mit unter recht starker Frost!

November.

10) Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisiren insbesondere. Der Verfasser fragt: Ich möchte gern wissen, was Göthisiren heißt? — Wenn dem Verfasser meine Beantwortung seiner Frage nicht zu gering ist, so kann ich ihn mit dem Begriffe aufwarten, den ich aus Beyspielen abstrahirt habe. Bey der Gelegenheit wollen wir die ganze poetische Ketzergeschichte unsrer Zeiten mitnehmen.

Vermuthlich wird es keinem unter den Lesern unbekannt seyn, daß gegenwärtig auf unserm Parnasse ein großer Haufe Ketzer herumtobt, die eine gänzliche Anarchie der gesunden Vernunft unter uns einzuführen drohen. Sonst nannte man sie gli Inebriati, verdeutscht die besoffnen Geister: ihre ganze Krankheit besteht in einer immerwährenden Berauschung: sie thaten einen Zug aus der Hippokrene, die Schwäche ihres Gehirns ertrug die Stärke des Getränks nicht, und sie wurden trunken. Diese besoffnen Geister theilen sich in zween Hauptäste: einige fahren auf Donnerwagen, reuten auf Lichtstrahlen, und gehn von Stern zu Stern spazieren, schreyen allen Leuten ins Ohr, daß sie sich freuen Deutsche zu seyn, und schelten jeden einen Dumkopf, der nicht mit ihnen einerley Sache auf einerley Art bewundert, anstaunt: sie nennen sich die Auserwählten. Eine Nebensekte von ihnen machen die Verdammten — arme Geschöpfe, die sich nicht zur poetischen Begeisterung empor schwingen können, und daher nur mit einem prosaischen Rausche vorlieb nehmen müssen. Als eine zweyte Nebensekte rechnen einige Geschichtschreiber noch die Hechelmänner, Bänkelsänger und Pöbeldichter hieher, die dem Volke schwache Lieder mit starken Reimen, versificirte Schimpfwörter zum Gebrauch der Fischweiber, bep*ßte Hexameter und andre kernhafte Verslein für Schenken und Gastwirthe vorsingen: allein warum sollen nun diese Versmänner eine eigne Klasse haben? lieber mache man einen Limbus von Verdammten aus ihnen, da sie doch eigentlich weder für Himmel noch Hölle passen.

1779.

Der zweyte ketzerische Hauptzweig besteht aus grimmigen Leuten, Menschenwürgern genannt: sie bringen entweder andre Menschen, oder sich selbst um: jenes heißt schäkespearisiren, dieses göthisiren. Jene vergießen Menschenblut wie Wasser, und quälen die Leute, die sie morden, daß es ein Jammer ist; gemeiniglich müssen sie toll werden und dann von ihrer Feder sterben. Die von der göthisirenden Art sind meistens die grausamsten Mörder ihrer selbst: sie würgen unbarmherzig ihr liebes bischen Menschenverstand und zwingen sich so nonsensikalisch zu seyn, daß man sie für geborne Narren halten sollte, und es sind doch gemachte.

Nunmehr Herr Autor, thun Sie Ihre Frage noch einmal: was heißt göthisiren? — Es heißt, wie Göthe, denken, empfinden

1779. und reden wollen, ohne Göthe zu seyn; es heißt, sich seine Fehler geben, weil man sein Gutes nicht erreichen kann: es heißt unwissend bewundern, weil man nicht mit Unterscheidung loben kann; oft heißt es auch nur, schlechtes Deutsch schreiben und elende Knittelverse machen, wie G.

Der zweyte Theil dieser Abhandlung enthält eine drollichte Untersuchung, ob Göthe der größte Dichter ist, und man fodert uns auf (S. 1051.) den Mann zu zeigen, der in seiner Sphäre mehr als er in der seinigen war, oder der in dieser Sphäre mehr als er ist. — Ich halte es für Indiskretion über den Rang eines lebenden Schriftstellers, besonders in Vergleichung mit andern lebenden Schriftstellern, öffentlich zu sprechen, und lehne also für meinen Theil die Auffoderung aus guten Gründen ab. Dafür wollen wir lieber untersuchen, was eigentlich den vollkommenen Dichter macht: die Merkmale desselben will ich von solchen abziehen, die bisher von mehr als einer Nation für große Dichter erkannt worden sind.

Das erste Merkmal ist ein schneller, weit umfassender Beobachtungsgeist, eine allgemeine Receptivität der Seele, daß sich ihr in und außer dem Menschen alles richtig eindrückt, was nur ein Gegenstand des innern und äußern Sinns seyn kann.

Das zweyte ist richtige Darstellungskraft wahrer veredelter Natur.

Das dritte Kunst, Kritik, Geschmack, oder wie man's sonst nennen will. Die Sache selbst ist ein gewisses scharfes, schnelles, sicheres Gefühl von Schicklichkeit, Ordnung, Eleganz; ein Gefühl, das dem Plane Proportion und Ordnung — den Charakteren, Situationen und leidenschaftlichen Aeußerungen den angemeßnen Grad giebt, dem Ausdrucke Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit ertheilt, und über alles eine gewisse Veredlung verbreiten lehrt daß es Natur und doch nicht rohe Natur ist. Man hat seit einiger Zeit geglaubt, daß übertriebner Grad in den Schilderungen der Leidenschaften, und plumper Ausdruck der rohen Natnr das Kennzeichen des eigentlichen Dichtergenies sey: aber wer wird Leuten glauben, die nie räsonnirten, sondern blos verschrieen, was ihnen fehlte, und Fehler, über die sie sich nicht zu erheben vermochten, für Vollkommenheiten ausgeben?

Das vierte endlich ist ein stufenweises Wachsthum der dichterischen Kräfte und der dichterischen Kunst. Die Dichtkunst

erfordert Studium nicht sowohl derer, die vor uns geschrieben haben — wiewohl das nicht zu verschmähen ist — sondern unermüdete Reflexion, fortgesetzte Beobachtung, beständiges Raisonnement über die Kunst. Wer nach zwey, drey, halb oder ganz gelungenen Versuchen, schon bis zum tiefsten Abgrunde weit unter die Mittelmäßigkeit herabsteigt, der hatte wahrscheinlicher Weise nur die Fieberhitze des Genies, aber nicht sein hellflammendes Feuer in sich: waren seine Versuche sehr glücklich, so kann man vielleicht dichterische Anlage in ihm vermuthen, aber er ist darum kein Dichter. — Blödsichtige Menschen erblicken freylich oft einen neuen Stern am Himmel, und genau untersucht, findet sichs, es war — eine Sternschnuppe. Ein Dichtertalent, lebhafter Ausdruck gehabter oder vorgezeichneter Empfindungen, macht hoch keinen Dichter der ersten Größe: um Jemanden dazu zu erneben, müssen sie sich alle in ihm vereinigen. 1779.

S. 1051. Ich glaube zu sehr an hohe Urgenien, die ganzen Nationen den Weg weisen sollen. — Wer wird das läugnen? Gottsched bezeugt es: er zeigte den Weg, blieb eigensinnig und kraftlos stehen, wo er ausgieng, und Apollo verwies ihn endlich gar des Landes. Jemand schrieb mit Röthel unter sein Porträt: Et in Parnasso ego.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Leipzig, 1779, 23. Band, 1. Stück, pag. 54, 72—76.

Episteln eines Antiquars und seiner Frau, an den Herrn Hofr. Lessing.

Die Herren dieser Art blendt allzuvieles Licht;
Sie sehn den ganzen Wald vor lauter Bäumen nicht.

1779, 5 Bog. in 8.

Es sey uns genung, unsre Leser zu versichern, daß diese Briefe nicht an Hrn. L. geschrieben sind, und daß dem Rec. nie ein elenderes Galimathias vorgekommen. Sie betreffen, so viel wir sehen, (denn lesen konnten wir nur sehr wenig) die Frag=

1779. mente, Werthers Leiden, Schröpfer, Göthe. Auch sind Gedichte mit darunter; und ein nicht fertig gewordnes Singspiel, Venus und Adonis. Lt.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1779, 39. Band, 1. Stück, pag. 302—303.

Die **Leiden des jungen Werthers** sind unter folgendem Titel ins Englische übersetzt worden: The Sorrows of Werter; a german Story; foundet on Fact. 2 Voll. 12. London, bey Dodsley. 1779.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1779 40. Band, 1. Stück, pag. 304.

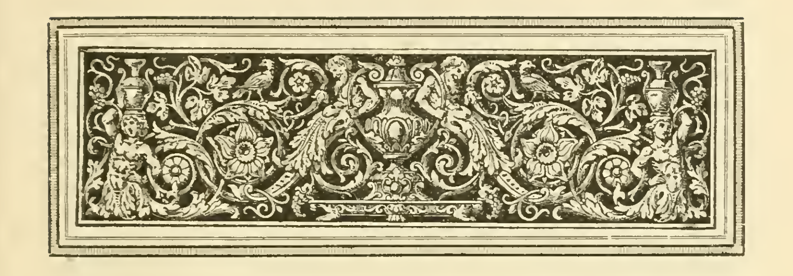
Werther, ein bürgerliches Trauerspiel in Prosa und drey Akten,*) Frankfurt und Leipzig, 1778. 8.

Weitläuftiger, als die vor einem Jahre angezeigte Berner Dramatisirung; aber auf der Bühne möchte die Kürze des Berners bessere Wirkung thun, obgleich diesem Verfasser, wenn man mehr eine Dialogisirung, als Dramatisirung verlangt, viel Lob gebührt. Zwischen der letzten Unterredung mit Lotten S. 146. und der Rückkunft von dem Felsen, wo Werther seinen Hut verlor, läßt der Verfasser gar zu wenig Zeit verfließen.

Almanach der deutschen Musen, Leipzig, 1779, pag. 72—73.

---

*) Verfasser: Willer, Auditeur.



1780.

Der Geh. Leg. Rath Göthe ist vom Herzog von Sachsen Weimar zum würklichen geheimen Rath ernannt worden. 1780.

Neueste Critische Nachrichten, Greifswald, 1780, 15. April.

Bilanz
der schönen Literatur in Teutschland im Jahre 1779.

— Der Buchhändler Himburg zu Berlin, ließ nicht allein die drey ersten Theile von Herrn Göthe's Schriften wieder drucken, sondern that auch noch einen vierten hinzu, als eine Nachlese zu den vorigen, und als Nachtrag dessen, was neuerlich von diesem Schriftsteller bekannt geworden. Ein Beyspiel aber, wie es zu gehen pflegt, wenn solche Sammlungen nicht unter der Aufsicht der Verfasser selbst gemacht werden, findet man hier, da der Charakter Ulrichs von Hutten aus dem Merkur ganz unrichtig Herrn Göthe beygelegt worden. —

Der Teutsche Merkur, Weimar, 1780, May, pag. 162—163.

1780. (Mannheim.) Den 16. December. **Klavigo, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Herrn Goethe.** Warum macht dieses Trauerspiel nur stückweise Wirkung? Warum erreicht es weder den Grad der Täuschung, noch den Punkt der Rührung, den es seines Gegenstandes wegen erreichen könte. Weil er nur Stückweise schön ist, weil der Stufengang der Leidenschaft verfehlt ist, weil der Zuschauer zu keinem grosen Zuge, wie es sein soll, vorbereitet ist, weil endlich die Wahrscheinlichkeit selbst mehrmals beleidigt wird. Mlle. von Beaumarchais fängt an zu winseln, ehe wir das Anziehende ihres Karakters einsehen, um Theil an ihrem Schicksale zu nehmen. In der Folge wird sie uns zum wenigsten gleichgiltig. Ihre Schönheit ist im Welken. Sie beklagt, daß sie nicht mehr liebenswürdig sei; Klavigo fühlt es, zwingt sich aber, wie er sagt, Liebe zu zeigen. Karlos behauptet: sie wäre mit der Schwindsucht behaftet, und macht eine eckelhafte Beschreibung von ihr. Dies kann alles falsch sein; aber es macht auf uns keinen für das Mägdchen vortheilhaften Eindruck, besonders wenn wir nicht vom Gegentheile überführt werden. Klavigo intereßirt uns noch weniger. Der Stempel seines Karakters ist — Ehrgeiz? oder Wankelmuth? oder Leichtsinn? Zum wenigsten sind alle seine Seelenkräfte beschäftiget, um nach Gröse zu streben, und da läst er sich von Beaumarchais so erniedrigen, daß der, welcher einen Funken von Edelmuth in der Seele hat, sich ärgern muß. — Vor allen Bedienten das zu schreiben, was Beaumarchais ihm in die Feder sagt! Die wahre Geschichte entschuldigt diese Unwahrscheinlichkeit nicht: denn Beaumarchais fodert die Bedienten nur als Zeugen in den Sal, damit keine Gewaltthätigkeiten vorgehen können — Wir reden französisch, sagt er, sie verstehn uns nicht —

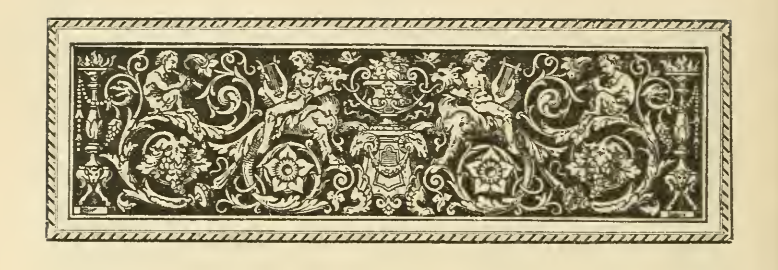
Wir lernen Klavigo als einen Mann kennen, der Ehrsucht besizt, hierauf sehen wir einen Feigen, dann den Liebhaber, endlich sprengt ihn Karlos in die Falten der Politik. Er hat das Mittel gefunden, sich eines Mägdchens zu entledigen, das ihm zur Last war: auf einmal erscheint er verzweifelt und rasend. Ist das Stufengang der Leidenschaft? Er packt die Leiche des Mägdchens an, das zwar tugendhaft, aber die Klippe war, woran sein ganzes künftiges Glück scheitern sollte; das Mägdchen, das er zwar ehemals liebte, aber vor wenigen Minuten zu entfernen suchte, weil es durch eine Verbindung alle die glänzenden Ent=

würfe seiner glühendsten Leidenschaft vernichten würde. Freilich ist alles möglich; aber nach der Anlage des Karakters des Klavigo ist noch möglich, daß er nach einigen vergossenen Thränen das Schicksal des unglücklichen Mägdchens vergessen, und mit seinem leichten Temperamente zu seinen andern reizenden Gegenständen hinüber hüpfe. Der fünfte Aufzug scheint nicht sowohl eine Folge der vier vorhergehenden, als eine Folge der mächtigen Empfindung gewesen zu sein, mit der Shackespears Romeo und Julie das Herz des Dichters möchte erfüllet haben. Am Ende des dritten Aufzugs, da alles wieder gut gemacht ist, könte sich das Stück als ein lustiges Drama schliesen, wenn nicht Klavigo einige Ahndungen äuserte, die zu unwichtige Ursachen sind, ein Schauspiel weiter fortzusezen. Die Rolle des Don Karlos ist das beste in diesem Trauerspiele. Schade, ewig Schade, daß diese Rolle untergeordnet ist. Hätte Klavigo von diesem Manne sein Glück zu erwarten, wie dieser von ihm das Seinige erwartet; könte Don Karlos die Wirklichkeit aller der schimmernden Hoffnungen, die er ihm in der Ferne zeiget, in seiner Hand darbieten: Wie viel würde die Wahrscheinlichkeit nicht gewinnen? Weit mehr Feuer würde durch das ganze Stück verbreitet, und selbst mehr Zusammenhang im Ganzen sein. Die grosen Talente des Herrn Verfassers sind mir zu sehr bekant, als daß ich zweifeln könte, er kenne den Werth seines Trauerspieles von allen Seiten. Auch wurden diese wenigen Bemerkungen nur zum Unterrichte eines Theils unseres Publikums gemacht. Mit der Vorstellung konnte man zufrieden sein. Die Erzählung, die Herr Mayer, als Beaumarchais, in dem zweiten Aufzuge machte, war meisterhaft. Auch die vortreffliche Scene zu Anfang des vierten Aufzugs zwischen Klavigo und Karlos wurde sehr gut, besonders von Herrn Ifland gespielt. Hätte die Vorstellung das End nicht ein wenig wahrscheinlicher machen können?

1780

Den 22. December **Klavigo** wiederholt, wegen der Gegenwart des Herrn Verfassers.

Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit, Mannheim, 1780, 1. Wintermonat, pag. 71—75 und 77.



1781.*)

1781.

*) Wir lesen:

Johann Wolfgang Göthe.*)

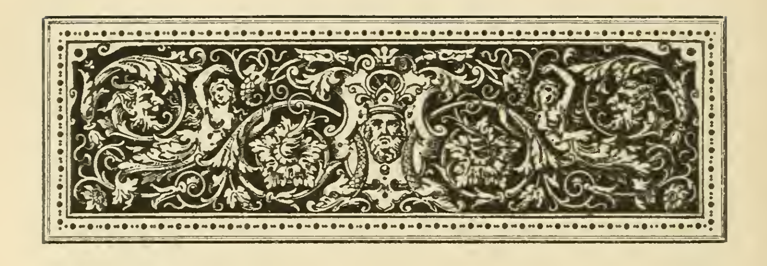
Nicht gar oft ist es Schriftstellern gelungen, die größten Fehler des Vortrags durch so überwiegende Schönheiten zu vergüten; nicht leicht hat einer so schnell und allgemein die Bewunderung seiner Nation auf sich gelenkt, als Göthe; dieser ausserordentliche Kopf, in dem alle Gaben des Witzes und der Phantasie, mit einer unbezwinglichen Neigung zum Sonderbaren und Neuen, vereiniget scheinen. Sein Verdienst, als Schriftsteller, läßt sich allein aus den Leiden Werthers, einem rührenden Roman, und dem Schauspiele, Götz von Berlichingen, bestimmen; denn alle die kleinern Geburten seines Geistes, die Puppenspiele, Prologen und Epilogen in Hans Sachsens Manier, und seine spätern Theaterstücke, voll überspannter Empfindung, übertriebner Launen und ekler Sprachziererey, sind seines Genies unwürdig. Aber in jenen beyden Werken finden sich Schönheiten beysammen, die kein mittelmäßiger Kopf hervorzubringen vermag: hier die volltönende rauhe Mannssprache, alter teutscher Sinn und einfältige Sitte, und bey aller möglichen Unregelmäßigkeit und vorsetzlichen Vergehungen gegen Kunst und Natur, doch ein gedrängter und markiger Dialog, starke Charakteristik, große Gedanken und Empfindungen, und Ausdrücke und Redensarten von ächtem teutschen Schrot und Korne: — im Werther wieder Fülle des Gefühls, feine dichterische Behandlung, schaudervolle Katastrophen, Geist, Leben und Wärme. Mit Thränen, recht vom Herzen erpreßt, begleiten wir den unglücklichen Jüngling, Schritt vor Schritt, durch alle die traurigen Auftritte seiner letzten Tage; wir lieben und leiden mit ihm. Seine reizbare Empfindsam-

keit, sein warmes, liebekrankes Herz, sein natürlicher Trübsinn, der zuletzt in Schwermuth übergeht: alles macht seinen Charakter und seine Schicksale für unsere Herzen wichtig und anziehend! — In der That, ein reizendes Buch! — Einige blödsichtige Zeloten haben es für eine offenbare Apologie des Selbstmordes ausgeschrieen, andre von eben so stumpfen Sinnen haben den Charakter des Jünglings durchaus übertrieben gefunden; aber das ganze teutsche lesende Publikum hat für den Ruhm des Verfassers entschieden, und Göthe, der Seelenmaler, ist ein Lieblingsautor unsers Decenniums geworden! — Möchte er unsre Sprache weniger verstümmelt und nach Willkühr gemodelt, möchte er seiner Phantasie, oder seinem wunderlichen Geschmacke, weniger gefröhnt, und nicht so viele Nachahmerköpfe schwindeln gemacht haben! — So wird doch nach und nach Etwas von dem überschreyenden Lobe verhallen, das die trunknen Bewunderer seiner Tugenden, so wie seiner verführerischen Fehler, ihm zujauchzten! — —

1781.

*) Herzogl. weimarscher wirklicher geheimer Rath, geboren 1749 zu Frankfurt am Mayn. Eine Sammlung aller seiner Schriften ist zu Berlin herausgekommen; aber vielleicht ohne Mitwirken des Verfassers, dem viele seiner jugendlichen Arbeiten gewiß in der Folge selbst nicht mehr gefallen können. —

Charaktere teutscher Dichter und Prosaißten. Von Kaiser Karl, dem Großen, bis aufs Jahr 1780; Berlin, 1781, 1. Band, pag. 513—516.



1782.

1782. **Weimar.** — Der Herr Geheimde Rath Göthe ist in den Adelstand erhoben worden.

Erfurtische gelehrte Zeitung, Erfurt, 1782, 18. Julii.

Paris. Von dem nouveau théâtre allemand, par M. Friedel ist das dritte Volume heraus, contenant Atrée & Thyeste, Tragédie de M. Weisse; le Vol a pris, Comédie de M. Wezel; Stella, Drame pour les ames aimantes, par M. Goethe.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1782, 31. Julius.

Was sagen die Kunstrichter in Frankreich über Herrn Friedels Nouveau théatre allemand?

Die Antwort auf diese Frage werden unsre Leser in einigen Rezensionen finden, die wir ihnen übersetzt hier mittheilen wollen. Sie können daraus zugleich sehen, wie man jetzt in Frankreich über Produkte der deutschen Bühne zu urtheilen pflegt. Das Journal de Paris (Nr. 106) liefert uns die erste, welche folgendergestalt lautet:

(Folgt Kritik über Lessings Emilia Galotti. Sodann:)

Das zweite Stück dieses Theils ist Clavigo, Trauerspiel in fünf Aufzügen, vom Hrn. Göthe verfertigt im Jahre 1774. Der Stof dazu ist den Memoiren des Herrn von Beaumarchais genommen, der unter dem Namen de Ronac der Held davon ist. Im zweiten Act ist sogar ein langes Fragment dieser Memoiren, aus dem Artikel, die Reise nach Spanien betreffend, wörtlich abkopirt. Dieses Stück hat, wie das erste, gutgezeichnete Karaktere und höchst interessante Scenen. Wir können uns über die Handlung in keine Zergliederung einlassen, und wollen nur bemerken, daß die Katastrophe ganz in Englischen Geschmacke ist. — 1782.

Hier folgt die zweite Recension, welche aus dem Mercure de France Nr. 18. übersetzt ist.

— „Das zweite Stück in diesem Bande ist sehr sonderbar, und wird für französische Leser anziehend seyn. Den Stoff dazu verdankt man einem lebenden Manne, der unter uns geboren und durch glückliche litterarische und politische Bemühungen berühmt ist, der auf dem Theater und in der Gesellschaft eine glänzende Rolle gespielt, der gewußt hat, Plaidoyers wie ein Werk der Einbildungskraft lesen zu machen, und der Wahrheit den Zauber und das Interesse eines Romans zu geben. Zur Sonderbarkeit dieser Memoiren fehlte nichts mehr, als bei Lebzeiten des Autors noch den Stoff zu einem Trauerspiele zu liefern, worin er selbst der Held sei. — Es ist von dem schon durch andre Arbeiten und besonders durch die Leiden des jungen Werthers bekannten Hrn. Wolfgang Göthe. Sein Stück heißt Clavigo, und er hat an der Intrike nichts geändert, als die Entwickelung, die er tragischer gemacht hat, als sie es in den Memoiren ist. Er hat sich's erlaubt, den Schauplatz mitten in einem Aufzuge verändern zu lassen, was eine sehr wenig strenge Beobachtung der theatralischen Regeln voraussetzt. In der ersten Scene des vierten Aufzuges herrscht viel Geschicklichkeit und Geist; allein man findet auch darinn Longueurs und Stellen, die der Geschmack hätte sollen verbannen. Er hätte, zum Beyspiel, unter den Bewegungsgründen, die Carlos seinem Freunde Clavigo anführt, um ihn von der Heurath abzuhalten, den weglassen können: daß man Gefahr läuft, eine auszehrende Krankheit zu bekommen, wenn man ein fast immer krankes Frauenzimmer heuratet. Dieser Bewegungsgrund ist ohne Zweifel vernünftig, allein es ist einer, den man in der Stube eines Freundes oder bei seinem Kamine,

1782. nicht aber auf dem Theater anführen muß: es ist eine Art von Kunstbemerkung, die man verwerfen mußte. Man muß immer in der Natur, die man zeichnen will, eine Auswahl treffen. Es sind auch noch andre Stellen, die der Verfasser hätte weglassen sollen; z. B. dieser: de Ronak, das heißt Hr. von B... erfährt, daß Clavigo die heiligsten Versprechungen nichtswürdig verspottet hat, und sagt wüthend:

> Nein, hab ich ihn, ich muß ihn haben! O hätte ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt ich ihn lebendig und an einem Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesichte braten und mir's schmecken lassen, und Euch auftischen, Weiber!

Der Verfasser dieses Trauerspiels hat aus den Memoiren, woraus er seinen Stoff geschöpft, ganze Phrasen und Unterredungen genommen; obige Stelle hat er aber gewiß darin nicht gefunden."

„Nach diesen kritischen Bemerkungen sind wir es der Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, daß ungeachtet seiner Fehler dies Stück ein ausgezeichnetes Talent verräth, und daß es voller Energie in den Details ist. Der fünfte Aufzug, der sehr kurz ist, würde uns sehr seltsam scheinen, allein er enthält grosse Schönheiten. Der meineidige Clavigo, nachdem er sich der Liebe, selbst nach dem Anblick der gefühlvollen Marie de Ronac, entrissen, kömmt in einem Mantel verhüllt, einen Degen unter dem Arme haltend, und vor ihm ein Bedienter mit einer Fakkel. Er findet sich vor der Thüre seiner Geliebten, die er immer liebt, aus ehrgeizigen Absichten aber verläßt. Er sieht vor selbiger drei Männer in schwarzen Mänteln, mit Fakkeln. Er läßt fragen: wen man begraben will? Und die Männer antworten ihm frostig: Marie de Ronac! Diese Situation ist schrecklich. Als der Leichenzug sich in Bewegung setzt, ruft er ihnen mit fürchterlicher Stimme zu, einzuhalten. Er nimmt das Leichentuch ab, und öfnet den Sarg. Man sieht darin die Marie mit gefaltenen Händen liegen: sie ist in einem weissen Tuche verhüllt. Clavigo fährt erschrocken zurück, und wendet die Augen weg, indem er den Kopf in seinen Mantel verbirgt. De Ronac kömmt herbei, wirft einen fürchterlichen Blick auf ihn, und legt die Hand an den Degen. Clavigo, von Gewissensbissen zu Boden gedrückt und den Tod suchend, fordert ihn heraus. Sie fechten, und de Ronac stößt

seinen Degen in das Herz des Clavigo, der auf's Sarg fällt, indem er sagt: Ich danke dir Bruder! Du vermälst uns! Der Ausdruck Bruder in diesem Augenblick scheint uns erhaben." 1782.

„Man muß nicht vergessen, daß dies Stück für ein fremdes Theater bestimmt ist; dies ist ein Gedanke, den man nie aus den Augen verlieren muß, wenn man die Uebersetzung eines Teutschen Stücks liest; mit Einem Worte, es sind Sachen darin, die man bewundern, aber nicht nachahmen soll."

„Wir glauben Hrn. Friedel zur Fortsetzung seiner Uebersetzung aufmuntern zu müssen: sie kann nicht anders als der Französischen Litteratur nützlich seyn, und zum Ruhme seines Vaterlandes gereichen."

Litteratur- und Theater-Zeitung*), Berlin, 1782, 20. Juli und 10. August.

Madrit. Der berufene Clavijo, den Beaumarchais und Göthe in Frankreich und Deutschland bekannt gemacht haben, und dessen Denker urs kürzlich Hr. Bode in einer treflichen Uebersetzung gab, beschäftigt sich gegenwärtig mit der Dollmetschung der Büffonschen Naturgeschichte, wo er in Anmerkungen die Sätze verbessert, die mit der christlichen Lehre nicht übereinstimmen. Auch schreibt er eine Wochenschrift: Mercurio historico y politico.

Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 1782, 17. Julius.

Verzeichniß

der in diesem Jahre bis zum 19 ten December auf dem hiesigen Teutschen Theater aufgeführten Stücke.

— Erwin und Elmire in 2 A. (3 mal aufgeführt).

*) Herausgeber: Christian August Bertram.

1782.

Anmerkungen.

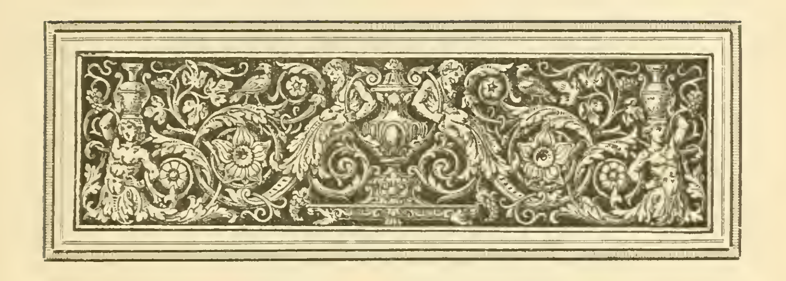
— Vom Geheimerath von Göthe zu Weimar mit André'scher Komposition. Das Stück kam den 17. Juli 1775 auf die hiesige Bühne, und gefiel damals sehr wegen des schönen Spiels der Mlle Huber als Elmire, seit deren Abgang es nicht wieder als bis den 23. Januar dieses Jahres gegeben ward. Es hat bis jetzt 22 Vorstellungen erlebt.

Litteratur- und Theater-Zeitung, Berlin, 1782, 3. Theil, pag. 804 und 811.*)

---

*) Siehe ferner: Sprachbemerkungen über des Herrn geheimen Rath von Goethe Lustspiel: Der Groß-Cophta, in:

J. C. C. Rüdiger, Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten, Halle, 1782, 5. Stück, pag. 132—182. (II. Auflage 1793.)



1783.

Bei Werthers Grabe.

Friede Gottes sey mit deiner Seele,
Und hier dein Gedächtniß frei von Schmach!
Denn sie winkte mir aus ihrer Höhle:
„Sey ein Mann, und folge mir nicht nach!“

Eilt vorüber Priester und Leviten,
Fleuch vom heilgen Orte Menschenfeind,
Wo der Edle mit dem Samariter
Mitleidsvolle fromme Thränen weint!

Hüllt gemächlich in die schwarze Hülle
Dummen Aberglaubens Euer Wesen ein,
Laßt nur uns in seelger Andachtfülle
Ungehindert beten — Menschen seyn!

Armer Jüngling! — unterdrückt von Leiden,
Warfst du hier des Lebens Bürde ab,
Nahmst für künftge ungewisse Freuden,
Lieber mutig ein gewisses Grab.

1783

Darf ein schwacher Bruder, darf er richten,
Was die kühne That für Strafe heischt,
Er den in Erfüllung eigner Pflichten
Blut und Leidenschaft alltäglich täuscht?

Wer enthüllt die Gründe der Geschäfte
Der unauszuforschenden Natur?
Wer durchspäht die räzelhaften Kräfte
Eines Menschen? — kennt er Eine nur?

Weiß er, wie in sonderbaren Lagen
Eine oft die andere beschränkt? —
Wer das weiß, der mag ein Urtheil wagen,
Weil er richtig, wie der Weltgeist denkt.

Mensch mich fühlend, knie ich hier in Demut
Richte nicht, doch Ahndung füllt mich hier;
Und auf Hoffnungsschwingen hebt der Wehmut
Stummer Seufzer sich, o Gott, zu dir!

Ahndend seh' ich selbst das schwächste Wesen
Künftiger Vollkommenheit sich nahn;
Nicht nur einige zum Glück erlesen,
Alle, alle, und dann bet' ich an.

Dann erleichtert sich des Lebens Bürde;
Lieb' und Dank erwärmt mein fröhlich Herz;
Und ich fühl' in Demut meine Würde;
Trage still und standhaft Glück und Schmerz.

Seelge Hofnung mindert meine Schwäche,
Ohne zittern blick' ich in die Gruft;
Denn ich sehe nichts als Lebensbäche,
Keinen Feuerpful und enge Kluft!

Halleluja, Jüngling! ja es trinket
Deine Seele dort den Lebensbach,
Und ich folge, wenn mir Gott einst winket,
Dir zu dessen Quelle dürstend nach!

Zwar bestraft für irdische Vergehen
Durch Entbehrung größrer Seeligkeit,
Eilen wir doch, ohne still zu stehen,
Immer näher zur Vollkommenheit.

Täglich offenbart sich uns die Wahrheit
Und des Daseins Zweck, und unsre Pflicht,
Jauchzend sehn wir dann in ewger Klarheit
Gott von Angesicht zu Angesicht!

M. H. Arvelius.

Musen-Almanach, Göttingen*), 1783, pag. 206—209.

*) Herausgeber: Bürger.



1785.*)

1785.

England.

Von Englischen neuen Kunstsachen haben wir folgende von Nutzen:

4. Die erste Scene zwischen Werther und Lotte, wo diese ihren Geschwistern das Frühstück austheilt. Ein angenehmes Blatt in punktirter Manier mit Mezzotinto, bey J. R. Smith. 13 Zoll Höhe, zu beynahe 16 Z. Breite: kostet 7 und einen halben Schilling.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Leipzig, 1785, 30. Band, 1. Stück, pag. 145.†)

---

†) Aus einem in der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München befindlichen Briefe Ifflands an den Freiherrn von Dalberg, datirt Hannover, 1785, 2. Oktober, geben wir hier folgenden Auszug:

„Ich habe denn auch in Hannover den 1ten, 3ten und 5ten „Act von Goethe's Iphigenie gelesen. Denn ich bekam sie nur auf „eine Stunde, da Goethe sehr geheimnißvoll damit ist — aber ich „finde nicht, was man davon sagte! Seyn sollende Griechische „Simplicität, die oft in Trivialität ausartet — sonderbare Wort-„fügung, seltsame Wortschaffung, und statt Erhabenheit oft solche „Kälte als die, womit die Ministerialrede beim Bergbau zu Ilmenau „geschrieben ist."

---

*) Aus dem Jahre 1784 haben wir Zeitungsberichte über Goethesche Arbeiten nicht gefunden.



1786.

Den 17. Februarius.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Göthe. 1786.

Zum ersten mal.

Dieses Stück erweckt mehr Würkung im Lesen, als in der Aufführung. Herr Böck spielte die Rolle des Götzen von Berlichingen mit allgemeinem Beifall. Herr Beil die Rolle des Fürsten von Bamberg, unnachahmlich schön. Im übrigen war nichts vergessen, sowohl in neuen Kleidungen, als Rüstungen und Dekorationen, was das Stück glänzend machen konnte. Herr Quaglio der Jüngere, hatte eine neue sehr schöne Dekoration zu diesem Stück verfertiget.

Tagebuch der Mannheimer Schaubühne,*) Mannheim, 1786, 3. Stück, pag. 45.

Von der Großmannschen Gesellschaft.

(Frankfurt a. M.) Montags den 8. (May) zum erstenmal Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Das Stück wurde

*) Herausgeber: Major von Trierweiler.

1786. nach den Manheimer Veränderungen und Abkürzungen gegeben. Es gefiel wegen seines eignen allgemein erkannten Werths; weil es zu Frankfurt, dem Geburtsorte des großen Göthe und unter den Augen seiner vortreflichen Mutter, gegeben wurde, von der einer unserer beliebten Dichter und Philosophen nach einer mit ihr gehabten Unterredung sagte: „Nun begreif' ich, wie Göthe „der Mann geworden ist."

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters,*) Berlin, 1786, 3. Band, pag. 380—381.

Leipzig. Der Buchhändler Hr. Göschen kündiget eine vollständige Ausgabe sämtlicher Werke des Hrn. Geh. Rath von Göthe, zu Weimar an, wozu außer schon bekannten auch ungedruckte Werke kommen. Der Subscriptionspreiß für 8 Bände in klein 8. jeder ohngefehr 1 Alphabet stark, ist 6 Rthl. 16 Gr. in Louisd'or à 5 Rthl. und die Zahlung wird in der Ostermesse 1787 gänzlich entrichtet, bis dahin der Subscriptionstermin offen bleibt; nachher kostet das Werk 8 Rthl. 4 Bände sollen in der Ostermesse und die andern vier bis Michaelis 1787 geliefert werden.

Liebhaber hiesiger Gegend können sich deshalb an die Keyserſche Buchhandlung in Erfurt wenden.

Erfurtische gelehrte Zeitung, Erfurt, 1786, 17. August.

Nachricht die erste ächte und vollständige Ausgabe der Göthe'schen Werke betreffend.

Die Liebhaber der Göthe'schen Schriften, die auf die erste ächte vollständige Ausgabe derselben, die in meinem Verlage herauskommt, subscribiren wollen, werden gebeten, solches gegen den Monat Januar zu thun, weil die Herren Subscribenten die ersten Abdrücke von den Chodowiecky- und Meilischen Kupfern erhalten,

*) Herausgeber: Christian August Bertram.

und ihre Namen vorgedruckt werden sollen. Die Ausgabe wird aus acht Bänden bestehn, in denen die noch ungedruckten Werke beynahe fünf Bände einnehmen. Die Subscription auf alle acht Bände ist 6 Rthlr. 16 gr. Die ersten vier Bände theils neuer theils schon gedruckter Wercke erscheinen auf Ostern 1787. 1786.

J. G. Göschen,
Buchhändler in Leipzig.

F. J. Bertuch und G. M. Kraus, Intelligenzblatt des Journals der Moden, Weimar, 1786, November, pag. C.



Nachtrag.

1774.

1774. Göz von Berlichingen, mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773. 8.

Ein Schauspiel, in welchem zwey und sechzig Personen auftreten, ohne die stummen Schaaren zu rechnen, in welchem fast eben so viele Auftritte sind, wo die Scene alle Augenblicke viele Meilen weit verlegt wird, in welchem fast alle Stände des menschlichen Lebens vom Kayser bis auf den Bauer, und noch tiefer, den Zigeuner, hinab erscheinen, in welchem der Pallast mit dem Walde, das Schlafzimmer mit dem Lager eines Kriegsheers, in welchem die Buhlerin mit der treuzärtlichen Ehefrau, ein klein Kind mit dem wilden Ritter, und aller möglicher Contrast mit einander abwechselt; ein solches Schauspiel macht eine ganz neue Gattung des Drama aus. Es ist wahr, Schakespears König Lear, Othello, und die so genannten historischen Dramata dieses unsterblichen Geistes, scheinen schon eben diese Gattung darzustellen; allein wenn man genau eine Vergleichung anstellt, findet man selbst im Schakespear nicht die Menge von contrastirenden Auftritten, und so vielerley zusammen gebracht, als in dem so genannten Schauspiele: Göz von Berlichingen.

Ohnstreitig wird ein jeder unsrer Leser schon dieses Gedicht gelesen, und übereinstimmend mit dem Beyfalle des grösten Theils des Publikums dasselbe schön, vortreflich, voller Züge eines guten Kopfes, gefunden haben. Dieses vorausgesetzt, wollen wir unser Urtheil freymüthig und unpartheyisch sagen, ohne, wie wir hoffen, diejenigen zu beleidigen, welche ganz von Gözen eingenommen sind. 1774.

Warum wollte denn ein Mann, der unsre Bühne mit einem originellen Produkte bereichern konnte, der von der Thalia mit so vielen Gaben ausgerüstet war, warum wollte dieser so vorsetzlich dasjenige nicht, was er konnte, und lieferte uns nicht das beßre an statt des guten? Ich sage das beßre; denn eine von der Natur des Dramas, nach seinem, von seinem Ursprunge her, über dreytausend Jahr behaupteten Wesen, abweichendes Gedicht, es sey auch so schön es wolle, man nenne es auch wie man wolle, ist doch immer etwas schlechteres, als eine dieses Namens würdige, und mit Genie, ausgearbeitete Tragödie. Aber der Verfasser nahm es sich vor, mit Absicht kein Drama zu verfertigen; wer konnte ihm dieß wehren? Aber auch Schauspiel konnte er sein Gedicht nicht alsdenn eigentlich nennen, wenn man das Wort, Schauspiel, in dem gewöhnlichen bisher üblichen Sinne versteht.

Doch wozu über Namen zürnen? Betrachten wir Göz von Berlichingen als ein seynsollendes Drama, so ist der kritischen Ahndungen kein Ende. So wollen wir es aber auch nicht betrachten: es sey ein dramatisches Gedicht; und alsdenn ist es voller Züge eines guten Kopfes, und bey einigen Flecken, dennoch schön.

An einen genauen Zusammenhang des Plans, an die so grosse dramatische Kunst, einen Vorfall aus dem andern herbeyzuführen, und die Scenen in eine natürliche Verbindung zu setzen; daran darf man hier nicht denken. Gleichwohl ist dieses die Erhabenheit des dramatischen Geistes. Durch diese Verbindung der Mannigfaltigkeiten zu einem zusammenhängenden, in allen Gliedern einzeln verbundenen Ganzen, zeigt sich der schöpferische Kopf, der Meister, und Demiurg grosser merkwürdiger Schicksale. Dieß war es, was dem Corneille den Beynamen des Grossen erwarb, und daher pflegte er zu sagen, wenn er den ganz vollendeten Plan eines Stückes fertig hatte, so sey die übrige Ausarbeitung des Schauspiels etwas Geringes. — „Ich bin bald fertig mit meinem neuen Stücke — sagte er einstmals,

1774. da man ihn darum fragte — ich habe nur noch fünftausend Verse zu machen.“ — Er hatte den Plan zum Stücke fertig.

Die Handlung in unserm teutschen Stücke hängt freylich allerdings zusammen; aber die Scenen sind doch fast alle detachirt. So viel, wie unser Verfasser, erlaubte sich selbst Schakespear, darinnen nicht. Und es konnte dem Dichter doch mehr Ehre bringen, wenn er seinem Stücke eine Vollkommenheit mehr gab. Immerhin sage man nach der Theorie der Blätter, von teutscher Art und Kunst genannt, das Unregelmäßige zeige Genie, und die Vernachläßigung der Gesetze sey der Stempel des originellen Geistes; man wird das Wesen der Dichtkunst nicht verändern; und wenn nicht der gröste Theil des Publikums die Verletzung der Regeln, die die Natur gab, für groß und erhaben hält — immerhin! die Nachwelt sey Richter, zwischen mir und dir!

Virgil folgte den Regeln der Natur: Lucan nicht. Dieser hat mehr Originalität als jener; eine wilde Grösse, die man jetzt so sehr rühmt, ein Feuer der Einbildungskraft, das die Schranken der Gesetze hinwegriß. Welcher von beyden hat den Vorzug der Nachwelt? Man nennt den Lucan zuweilen: man verehrt den Virgil allgemein. Scaliger nahm sich des Lucans wider den Virgil vergeblich an. — So gewiß ist es, daß eine wilde Grösse der Beobachtung der Mutter Natur, mit Genie verbunden, nachsteht. Vielleicht werden einige hier nach teutscher Art und Kunst, über meinen Geschmack sich wundern. Gleichwohl ist es eben derjenige, der die besten Zeiten der Griechen und Römer beseelte.

Die Ausführung der Charaktere, und die Behauptung ihrer Züge durch das ganze Stück, machen dem Autor des Göz von Berlichingen wahre Ehre. Wie schön sind die schwesterlichen Seelen der Maria und Elisabeth, durch kleine Nüancen abstechend gemahlt! Wie einnehmend behaupten die sanfte Maria, und die treue Elisabeth ihren Charakter. Die treue Elisabeth! ein edles vortrefliches Weib. Ein jeder muß mit Gözen selbst ausrufen! Wen Gott lieb hat, dem gab er solch ein Weib. Nicht weniger meisterhaft ist Adelheid geschildert. Wie so ganz nach der Natur, wie so hinreissend verführerisch, daß Jedermann gegen sie ein Weislingen seyn müßte! Aus diesem Grunde eben scheint uns Weislingen um so weniger ein so tragisches Schicksal zu verdienen, als er leidet. Zu den schönsten

Scenen, die jemahls ein Dichter schrieb, gehören die Unterredungen der Adelheid mit Weislingen S. 67. und 123. Nur macht die Episode mit Carln einen Mißstand. Sie ist nicht allein wider die Geschichte; denn Carl kam nie eher nach Deutschland, bis er zum Kayser erwählt war, und bey Maximilians Lebzeiten wurde daran nicht gedacht; sondern sie ist auch ganz unnütz, und ohne Wirkung. Der Unwahrscheinlichkeit nicht zu gedenken, daß Adelheid so mit Weislingen spricht. Sollte Adelheid noch mehr als Coquette erscheinen, so war dazu schon der unnachahmlich schöne Auftritt S. 147. mit ihr und Franzen hinreichend. Welch ein dramatisch herrlicher Auftritt! welche Natur, welche Wahrheit! 1774.

Adelheid. Mein Mann will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingiebt.

Franz. Er soll nicht.

Adelheid. Wirst Du ihn hindern?

Franz. Er soll nicht.

Adelheid. Ich seh mein ganzes Elend voraus. Von seinem Schlosse wird er mich mit Gewalt reissen, wird mich in ein Kloster versperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirst du mich retten?

Franz. Eh Alles! Alles!

Adelheid. (Die weinend ihn umhalßt.) Franz ach uns zu retten.

Franz. Er soll nieder. Ich will ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

Adelheid. Keine Wuth. Du solst einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieß Fläschgen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Ihr sollt frey seyn!

Adelheid. Frey! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir schleichen wirst. Nicht mehr ich ängstlich zu dir sage: Franz, brich auf; der Morgen kommt.

Unter dem Wirrwarr von ganz verschiednen so mannigfaltigen Scenen, ist doch keine einzige schlecht, und viele sind Musters, von denen man künftig sagen wird: Dichtet, Dramatiker, wie Göthe! Die Kinderscene mit Carln, streitet mit der berühmten Leßingischen in der Sara Sampson um den Preiß, und

1774. ich gebe ihn Carln, wenn man meine Stimme fodert. Auch ist diese Scene gewiß nicht am unrechten Orte gestellt, wie in einer gewissen Kritik gesagt wurde. Es ist vielmehr ganz natürlich, daß der wiederkommende Vater, der seinen Endzweck so gut ausgeführt hatte, sich eine kurze Zeit, als Vater, mit seinem bewillkommenden Kinde bespricht, indem er gleich nichts anders zu thun hat.

Ein Haupteinwurf würde der seyn. Ist das Interesse zwischen Gözen und Weislingen nicht zu getheilt! Weislingen ist kein Bösewicht! er wird verführt, und man muß ihn mehr bedauern als hassen. Er zieht das Interesse des Mitleidens auf sich, und rührt uns wenigstens eben so sehr als Göz, dessen kriegrischer Charakter durch einige Züge unter Weislingens Charakter gesetzt wird, wenn Göz z. E. die nürnbergischen Kaufleute plündert u. s. w. Diese Theilung des Interesse zwischen Göz und Weislingen, zum Nachtheile Gözens würden wir gern hinweg wünschen, wenn es nur geschehen könnte, ohne die so rührenden Situationen in die Weislingen fällt, die ich um alles nicht missen möchte, zu verändern.

Man sey noch so nachsichtig gegen einen Dichter, der so vortrefliche Scenen hat, in Absicht der Handlung, man denke an die Regeln der Tragödie nicht, man betrachte das Stück blos als ein dramatisches Gedicht; so wird man dennoch viele episodische Auftritte, die keine Wirkung auf die Handlung haben, die blos einzeln, für sich, unterhalten, für Fehler wider die Vollkommenheit des Stückes halten müssen. Was hat doch die an sich schöne Scene, des Bischofs, der Adelheid, des Abts von Fulda, des D. Olearius, und Liebetrauts für einen Zusammenhang mit der Handlung? Eben so die Bauernhochzeit S. 71. und die Unterredung zwischen Mezler und Linck, S. 131. vom Bauernkriege. Der Verfasser hat die Mode der Franzosen, viel von der Handlung erzehlen zu lassen, vermeiden und alles in Handlung setzen und beseelen wollen. Daher mögen jene und einige andre Auftritte entstanden seyn. Die Absicht ist eines dramatischen Genies würdig, nur muß sie nicht auf andre Abwege leiten.

Der Dialog des ganzen Schauspiels durch alle Auftritte ist unvergleichlich; er ist lebhaft, unterhaltend, und so der Natur gemäß, so original, daß wir hierinnen keinen Dichter kennen, den man dem Verfasser vorziehen, und nicht wohl einige mit ihm ver-

gleichen wollten. Dennoch sind einige Ausdrücke zu pöbelhaft niedrig. Es ist eine alte Regel, die Herr Leßing in der Dramaturgie mit Recht einschärft, daß man die Sprache auf der Bühne auch in der genauesten Nachahmung der Natur etwas erheben müsse. Würde der Hauptmann S. 97. durch diese Rede auf der Bühne nicht die Ohren des Parterre beleidigen?

1774.

„Ich möcht euch alle mit eigener Hand umbringen, ihr tausend „Sakerment! Was fortzulaufen! Er hatte keine handvoll Leute mehr! „Fortzulaufen wie die Scheiskerle! Vor einen Mann!"

Affectation und gezwungenes Wesen in den charakteristischen Reden kann nur ein Schmidt zu Gießen finden. Doch wer wollte auf eines solchen Kritikasters Urtheil auch achten? — Vielmehr ist dieß die gröste Kunst unsers Dichters, bey so vielen fast unzählbar vielerley Menschen und Charakteren, alle ihrem Charakter gemäß, alle so eigenthümlich sprechen zu lassen. Wir würden davon Beyspiele anführen, wenn es bey einem Gedichte nöthig wäre, das in Jedermanns Händen seyn muß, der die dramatische Dichtkunst liebt.

Wir glauben nicht, daß irgend eine Schauspielergesellschaft auf den Einfall kommen wird, Göz von Berlichingen zu geben. Ohne auf die fast unübersteiglichen Schwierigkeiten bey der Vorstellung zu sehen, vermuthen wir sicher, daß dieses Schauspiel auf der Bühne nicht gefallen würde. Wenn wir es als ein Stück für die Bühne betrachten wollten, so würden unsre Urtheile ganz verschieden von derjenigen seyn, die wir in dieser Kritik geäusert haben.

Uebrigens wird wohl niemand dem Verfasser daraus einen Vorwurf machen, daß er seinen Berlichingen so sehr von dem in der Historie bekannten Berlichingen, der keine solche tragische Schicksale hatte, abweichend vorgestellt hat. Der Dichter schreibt keine Geschichte, und kann denjenigen unglücklich machen, der, da er lebte, es nicht war.

Noch können wir endlich, als Deutsche, dem Dichter dasjenige Lob nicht versagen, was ihm wegen der Wahl eines Nationalsüjets, wegen der Behandlung der vaterländischen Sitten und Begebenheiten, gebührt; eine Ehre, die durch ihre Seltenheit desto grösser wird. M.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1774, 3. Band, 1. Theil, pag. 120—128.

1774.

Fortsetzung der Annalen der deutschen Litteratur.

— Was dem Drama seit länger als einem Jahre abgieng, ist ihm seit Kurzem reichlich wieder zugeflossen. Und wenn auch nur das Schauspiel, Göz von Berlichingen, erschienen wäre, so hätte diese Dichtungsart schon genug erhalten, um einen neuen wichtigen Anspruch auf die Hochachtung andrer Nationen zu haben. Bedauern muß ich es, daß ein so vortrefliches Genie, bey so grossen dramatischen Talenten, bey so inniger Kenntnis des Menschen, und bey so unnachahmlich schöner Kunst des Dialogs, sich so sehr, ja fast geflissentlich von den Regeln der Dichtart, die ihm doch so günstig ist, entfernt, und lieber ein unregelmässiges Stück, dem man keinen bestimmten Namen geben kann, als ein vollkomnes Trauerspiel, welches das erste unter allen Deutschen, und — die Griechen ausgenommen — unter allen Nationen, hätte seyn können, hat verfertigen wollen. Deutschland ist gegen das Verdienst des Herrn Göthe auch dankbar gewesen, es hat seinen Original-Dramatiker mit der gehörigen Empfindlichkeit und Bewunderung empfangen, und der Geschmack der Nation ist ihm Bürge, daß keiner es wagen wird, ihm so zu begegnen, wie Voltaire dem Shakespear. Höchstens wird es erlaubt seyn, dieses deutsche Schauspiel als ein Gemälde vorzustellen, das die starke Zeichnung eines Michel Angelo, das Colorit eines Rubens, aber Fehler im Contour, und Nachläßigkeiten in Zusammensetzung der Groupe hat. Möchte doch Göthe unser Shakespear werden, aber so, wie ihn das achtzehnte Jahrhundert erfodert, nicht wie ihn das Zeitalter Jakobs des ersten verlangte, wenn er seinem Parterre gefallen wollte. —

B.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1774, 3. Band, 1. Theil, pag. 168—169.

Auszug eines Briefs, über die Vorstellung des Goez von Berlichingen auf dem kochischen Theater.

Ob ich bey meinem Aufenthalt in Berlin nicht den Goez von B. gesehn? — Ja, das hab ich. Man gab ihn, und wie hätt ich da meine Neubegierde zähmen können, die von dem

Augenblick an unbeschreiblich groß war, da ich zum erstenmahle hörte, Goez sei wirklich aufs Theater gebracht. — Zwar sagte man mir in Berlin gleich, daß das Stück auf dem Theater nicht auszuhalten sey, und ich war eben nicht abgeneigt das zu glauben; doch auf das Urtheil konnt ich nicht rechnen, denn man setzte grossentheils ein allgemeines Verdammungsurtheil des ganzen Stücks hinzu, und wie hätt' ich darauf rechnen können? ein ächtes deutsches Stück macht in Berlin gewiß keine bessere Figur, als in Paris. Das beste war, ich überzeugte mich mit eignen Augen. Der Vorhang ward aufgezogen, und ich ärgerte mich von ganzen Herzen darüber, daß man auf solch einem Theater, das nur für Nachspiele scheint gebaut zu seyn, einen Goez, spielen wollte. Doch allmählich fieng ich an günstiger zu urtheilen, wenigstens über den kühnen Entschluß, das Stück auf das Theater zu bringen, wiewohl ich mit den Akteurs nur selten zufrieden seyn konnte. Brückner riß mich bisweilen ganz mit sich fort, aber er hatte seine Rolle nicht ganz studiert. Den guten ehrlichen Goez machte er sehr mittelmäßig, wußte nicht die Rauhigkeit und Steifigkeit des gepanzerten Ritters, und die Gutmüthigkeit des ehrlichen Mannes in eins zusammenzuschmelzen. Aber wo er den ungestümen, hartnäckigen Goez machte, da war er Meister. Ihn vor dem Gerichte der Kaiserlichen Räthe zu sehen, hätte einen allein schon mit der ganzen Vorstellung wieder aussöhnen können. Klunge machte den Sikkingen, Müller den Selbitz, beyde verdarben viele Stellen, aber die Scene, wo Selbitz verwundet neben dem Wartthurm liegt, machte Müller ganz unverbesserlich, alles in seiner Aktion war studiert, und doch glaubte man nichts als Natur zu sehn. Es schien, als ob er die ganze übrige Rolle über dieser Scene vergessen hätte. — Klotsch machte seinen Georg, und Withöft den Lerse ganz erträglich. — Weder Md. Starke, als Elisabeth, noch auch Md. Heinsch, als Maria trafen den Charakter ihrer Rolle genau. Md. Spengler affektirt. Die letzten beyden schienen ihre Rolle öfters über dem Parterre zu vergessen. Gar sehr niedlich machte die kleine Withöften den Karl, nur Schade! daß Maria hier gar nicht das war, das sie seyn sollte. Heinsch spielte seinen Weislingen nur mittelmäßig. Ueberhaupt hab ich es an ihm und mehrern andern, in diesem und in andern Stücken, sehr unerträglich gefunden, daß es ihnen öfters einfällt, Brücknern zu kopiren. Das Tischgespräch

1774.

1774. an der bischöflichen Tafel, machte unausstehliche Langeweile, und das war wohl die Schuld der Akteurs nicht. Vielleicht lachen Sie über meinen Geschmack, wenn ich Ihnen sage, daß mir die Zigeunerscene gar ausnehmend wohl gefiel, ob gleich andre um mich her wegsahen, und ausspuckten bei den Worten —„Da zwey Feldmäus" — „Ich will sie Dir abziehen, und braten, und sollst eine Kapp haben von den Felchen." — Ich konnte ja das geschehn lassen, und doch bey meinem Urtheil bleiben, denn — ich war ja nur aus der Provinz. — Nichts fiel elender aus, als das heimliche Gericht. Stellen Sie sich nur vor das: „Weh! Weh! Weh!" und das „Klage! Klage! Klage!" in einem Tone wie in einer Knabenschule nachgebetet. Hätte man doch wünschen mögen, daß Goez die Leute, wie die Bürgerwache vorher, vom Theater gejagt hätte. — Doch es war — und es ist meine Absicht gar nicht, Ihnen eine vollständige Kritik über die Aufführung des Goez zu schreiben, ich wollte Ihnen nur überhaupt sagen, daß ich, eh ich das Stück sah, gar nicht glaubte, daß es möglich sey, es auf die Bühne zu bringen, und daß ich jetzt glaube vom Gegentheil überzeugt zu seyn. Nur freylich würden die Bedingungen hart seyn. Wäre das Theater noch einmahl so groß, als das Leipziger; die Gesellschaft stark genug, die Rollen alle gut zu besetzen, gesetzt auch, daß manche doppelte Rollen nehmen müßten, (wie es auch in B. so war); und wäre denn eine Versammlung von Zuschauern zugegen, die sich nicht durch süsse französische Sitten und Theatertheorien verwöhnt hätten, die den Scheakspear genug gelesen, um sich daran zu gewöhnen, daß man bald hier ist, bald dort, und Sprünge von Jahren zwischen manchen Scenen machen muß: so wollten wir sehen, was Goez für Eindruck machen würde. Aber auch diese Bedingungen nicht ganz erfüllt, läßt er sich auf dem Theater ertragen, und vielen wollt ich auch wohl versprechen — mit Lust sehen. Ueberhaupt aber muß ich Ihnen gestehen, daß die Kochische Gesellschaft im Ganzen nicht so gut mehr zu Berlin ist, als ich sie zu Leipzig gesehen habe. G—s—r.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1774, 3. Band, 2. Theil, pag. 207—210.

Clavigo. Ein Trauerspiel von Goethe. Leipzig, in der weygandschen Buchhandlung. 1774. 6 Bogen in 8. 1774.

So neu dieses Trauerspiel noch ist, so gewiß kommt doch unsere Rezension als Anzeige viel zu spät. Ein Trauerspiel von Goethe? von dem Verfasser des Goez? Wer wird das nicht kaufen, nicht lesen, und wenn er das interessanteste Buch aus der Hand legen sollte? — Also gelesen haben es unsre Leser schon alle, und es ist zu spät sie mit einer Anzeige zu überraschen, oder durch Erzählung der Fabel, und allgemeine Urtheile mit dem Buche bekannt zu machen. Es ist uns also nichts übrig, als mit kaltem Blute die verschiedenen Mienen der Leser zu bemerken mit denen sie das Buch weglegten, oder noch davon sprechen, ihre Urtheile zu belachen, zu widerlegen, zu bestärken, und uns über ihre und unsre Urtheile mit ihnen zu besprechen.

„Ein Goez von Berlichingen ist es nicht! Gar nicht der grosse Plan! Nicht das Originalgenie, nicht der shakespearsche Geist der im Goez so sichtbar war! Nicht die ergötzende Mannigfaltigkeit!" — „Das ist denn doch ein Stück für das Theater!" sagt der andre, „was nicht von so ungeheuren Fehlern wimmelt, wo nicht so alle die theuren Regeln, die die grossen Gesetzgeber Frankreichs und Teutschlands vestsetzten, mit Füssen getreten sind, wie im Goez!" — Aber, meine Herren, wozu diese Parallele, woraus nie ein richtiges Urtheil, weder auf dieser, noch auf jener Seite erwachsen kann. Parallelen können ein grosses Licht über zwey verglichene Stücke verbreiten, aber diese Stücke müssen von einer Gattung seyn. Zwey Gedichte von verschiedener Gattung können beyde sehr vortreflich oder auch sehr verschieden seyn, ohne daß man sie mit einander vergleichen kann. Und was hat ein franz. Trauerspiel gemein mit einem shakesp. Trauerspiel oder historischen Trauerspiel, oder Haupt- und Staatsaktion, wie sie es nun nennen wollen, kurz — mit einem Goez von B. Freylich muß ich Ihnen sagen, den Goez les ich tausend und aber tausendmal lieber, aber wenn ich das thue, was hab ich vor ein Recht das von andern auch zu verlangen. Genug Clavigo ist in seiner Art gut. Jeder von ihnen lese also das Stück, was in der Gattung gut ist, die ihm gefällt, und wehre es dem andern nicht, das andere nach seinem Geschmack vortreflich, oder auch wohl für ihn

1774. besser zu finden, und seyn Sie beyde mit Kl. Goethen um so mehr zufrieden, daß er für ihrer beyder Geschmack geschrieben hat. Wir Recensenten wollen auch jenachdem wir Laune haben, loben was uns gefällt, oder — sagen, daß jedes in seiner Art gut ist. „Aber eine Emilie Galotti ist es doch nicht." — Da sag ich von ganzem Herzen Amen! Allein, wenn Sie nur Emilia Galottis lesen wollen, so müssen Sie nur aller zehn Jahr — und wer weiß, ob Apollos Orakel uns nicht eine noch längere Harrefrist setzen würde — den Einfall haben, ein Trauerspiel zu lesen. Virgil ist wahrhaftig kein Homer, und — wenn ich Lust hätte Heterogenien zu vergleichen, so würd ich hinzusetzen — kein Klopstock, und doch, wer wird sie nicht bedauren, wenn Sie darum die Aeneide unter die Bank werfen.

„Das ist noch ein Trauerspiel, o göttlich! göttlich! Wo bleibt da Emilia. Bey ihr bleibt man so kalt, bekömmt kaum einen einzigen Stich ans Herz, aber hier, welcher Schauer in der letzten Scene! Schlag auf Schlag! wie interessant, wie hinreissend, wie göttlich!" — Ich mag das recht gern leiden, wenn man von einem guten Stücke so enthusiasmirt zurückkommt, ein bischen Uebertreibung in der ersten Hitze kann nicht schaden. Aber wenn mir einer nur immer voll vom neuesten ist, mit Zurückwerfung, Verschmähung dessen, was vor ein paar Messen herauskam, wenn das was nach der letzten Messe Enthusiasmus erregte, nun schon Verachtung verdienen soll: so ist das — Sie werden doch nicht böse — ein kindisches Betragen. Lesen Sie es nur noch einmal, oder warten noch eine Messe ab; wenn Sie denn billiger urtheilen, so werden Sie sagen: Es ist sehr gut! Erreicht freylich lange noch nicht das Ideal, hat Fehler und Mängel, hat aber überwiegende Schönheiten, hat viel Vorzüge.

„Wider die Regeln verstossen! Fehler über Fehler! der Goethe kann doch auch nichts machen, ohne wider die wesentlichsten Regeln zu fehlen! Heißt das Einheit des Orts? bald in dem Hause, bald in jenem, bald auf der Strasse? Und noch dazu mitten im Akte eine Veränderung? Was vor ein Verhältniß zwischen der Länge des vierten und des fünften Akts? Im Grunde sind es auch sechse. Man braucht nur S. 79. fünfter Akt hinzusetzen. Und mit der Einheit der Zeit ist es auch nicht so recht richtig. Und noch eins fällt mir ein. Am Ende des ersten Akts weiß noch kein Mensch wie die Sachen stehn, die

Expositicn ist erst im zweyten Akt angebracht. Ein offenbarer Fehler!" — „Und, setzt ein andrer hinzu, das ist hier noch weit unerträglicher, als beym Goez, denn hier sieht man dem Dichter es an, daß er gerne regelmäßig schreiben wollte, wenn er nur könnte!" — Ich freue mich, daß auf solches Schwirren einzelner Grillen, das Publikum schon antworten kann, und wirklich antwortet, daß es keiner Widerlegung des Kritikers mehr bedarf. Am ersten möchten Sie, mein Herr, noch einige Nachbeter finden, wenn Sie da etwas sehr weises von der Exposition sagen. Allein was fehlt denn noch am Ende des ersten Akts an unserer Bekanntschaft mit der Lage der Sachen? Wir wissen noch nicht, wie die beyden Französinnen nach Madrid gekommen sind. Es fehlen uns noch einige Data, die das Unrecht in der Untreue des Clavigo sichtbarer machen. Das ist wahr, aber das ist es auch alle. Und legen Sie doch ihre Gesetzbücher einmal weg, und beweisen Sie mir denn aus der Natur der Sache, daß es nothwendig sey, dem Leser schlechterdings keine Frage über die vorhergegangene Lage der Sachen, in dem ersten Akte mehr übrig zu lassen. Mich dünkt vielmehr die Exposition unseres Clavigo gar sehr gut angebracht, wir erfahren alles ohne daß wir das Bedürfniß des Dichters sehen, alles ist Bedürfniß der handelnden Personen.

1774.

„Für wen soll man sich denn da intereßiren? Marie ist ein pinsliches, närrisches Ding! Und Clavigo — je nun, ehrgeizig möcht er immer seyn, seine Untreue, seine Unbeständigkeit, die ließ ich noch gelten. Aber ein furchtsamer Hase ist er! Ein Pinsel, der sich eher dazu entschließt in Gegenwart seiner Bedienten es schriftlich zu geben, daß er Schurke sey, als daß er sich duelliren sollte. An dem sollt ich mich intereßiren? Und das soll ein Mann von Ehre seyn? ein Mann, der aus Ehrgeiz seiner Geliebten untreu wird? Du solltest mein Sohn seyn, den Hals dreht ich dir um!" — So dank ich dem Himmel, gestrenger Herr, daß ich ihr Sohn nicht bin. Lassen Sie mich nur erst einige Schritte zurückgehn, nun will ich Ihnen sagen, daß ich mich an einem solchen Mann noch immer intereßiren kann, daß mir seine Ueberlegung wegen des Duells gar sehr gefällt. — Marie hat freylich nichts herrisches in ihrem Charakter, aber das sollte sie, konnte sie auch nicht. Desto mehr Zärtlichkeit, innige warme Empfindung hat sie, und wie muß es in der Seele des

1774. Mannes aussehn, der sich an einem verliebten, bis zum Krankwerden, bis zum Sterben empfindlichen, und dabey höchst unglücklichen Mädchen nicht intereßiren kann. „Ey was, das Mädchen ist eine Närrin.“ — Erlauben Sie — „und eine Närrin ist eine Närrin“ — Sie haben vollkommen recht. — „Mir haben die beyden Schwestern unendlich gefallen, bis zum Entzücken! Mariens sanfter Charakter und ihr Unglück haben mir tausend Thränen ausgepreßt. Aber wenn sie nur mehr spräche, ich hörte sie so gerne, aber sie sprach so selten und so wenig, man lernt sie nicht recht kennen.“ — Verzeihn Sie, gnädige Dame, wenn Sie ihr tausend Thränen weihten, so müssen Sie Marien gewiß genug haben kennen gelernt. Es macht Ihnen Ehre, daß Sie am liebsten die gute Marie mehr wollten sprechen hören, aber wollten Sie das von ihr fodern, sie war ja kränklich, war von ganzem Herzen, an Leib und Seele krank, und war zu empfindlich und zu unglücklich für viele Worte. — „Sie haben recht, mein Herr, aber nicht wahr, die Scene zwischen Sophie und Marie im vierten Akt, die ist vortreflich!“ — Ja das ist sie, vortreflich! ich habe sie auch mit Entzücken gelesen.

„Nein ich hab es nicht aushalten können. Der erste Akt war unerträglich trocken und langweilig, der zweyte war wenig besser.“ — Gewissermassen hätten Sie wohl halb recht. Das erste hätte können interessanter seyn, aber, es ist doch warlich hier weniger langweilig als in den gemeinen Trauerspielen. Und wissen Sie denn auch, daß die Auffstutzung der ersten Handlung das allerschwerste für den theatralischen Dichter, und am Ende, wenig Leser ausgenommen, eine undankbare Arbeit ist. Und kurz, es können auch hierin nicht alle Trauerspiele Emilia Galotti seyn.

„Die pure Nachahmung! Alles aus dem Shakespear hergeholt!“ — Das wäre doch sonderbar! — „Ja, sehn Sie doch nur, der Leichenzug ist aus Romeo. Clavigo an Mariens Sarge ist auch daher. Marie ist eine Nachahmung von der Juliette, Sophie ist ihre Laura. Und wenn Beaumarchais Rache schnaubt, wer hört da nicht Shakespearn?“ — Das letzte verdiente vielleicht eine Anmerkung. Doch ich will Sie nicht aufhalten. Lieber will ich Ihnen noch einen Beytrag mittheilen. Haben Sie nicht bemerkt, Beaum. ersticht den Clavigo? Erinnern Sie sich wohl, das geschieht, deucht mir, im Sh. auch bisweilen, daß einer den andern ersticht. — —

1774.

„Das ist ein originaler Zug; der fünfte Akt, das Trauerhaus, der Leichenzug muß Zauberwürkung auf dem Theater thun." — Ja das muß er, der Einfall ist wirklich vortreflich. Ich brenne vor Begierde, diese Würkung zu sehn, zu empfinden. Hat der Leichenzug im Romeo schon so viel Würkung auf dem engl. Theater thun können, so muß diese Scene' es noch weit mehr, wenn anders das teutsche Parterre einer solchen Scene werth ist. Hier ist Absicht und Situation, beydes fehlt dort, und das überraschende vermehrt das Interesse noch, welches schon die Sache selbst giebt.

„Die Sprache ist unrein, sehn Sie eine ganze Menge Striche, die bedeuten alle lauter Sprachfehler." — Wenigstens sind es doch nicht halb so viel als Sie mit Citaten aus dem Gottsched am Rande des Goez geschrieben hatten. Schade, schade! daß Gottsched nicht mehr lebt! Doch lassen Sie nur, der Reichspostreuter wird die Sprache und Orthographie schon berichtigen.

„Wenn das Ding noch national wäre! Aber in Spanien! Und die Hälfte Franzosen — in Spanien! Und wenn es denn doch nur noch in Spanien national wäre, wenn man noch sähe, warum es nun in Spanien gerade geschehen, und warum die französische Nation mit aufgebothen werden müßte, um die Handlung ins Werk zu richten!" — Sie, mein Herr, kommen mir da auf einen Punkt, der mir auch von Anfang bis zu Ende bey der Lektüre vor Augen gelegen. Als ich zuerst den Titel der Emilia Galotti sah, dacht ich auch: Schade, daß es nicht national ist! Aber ich gab meine Foderung bald auf. Die Handlung war so sehr einer Bearbeitung werth, und gleichwohl konnte sie in der Welt nirgends zu Stande kommen, als in Italien. Aber die Handlung im Clavigo konnte in allen vier Welttheilen vorgehn. Wie wenig hat Cl. vom spanischen Nationalcharakter. Karlos ist immer mehr Italiäner. Und die ganze Familie von Beaumarchais, warum mußte die gerade aus Frankreich herkommen? Mädchen und Frauen wie Marie und Sophie mag es immer in Frankreich geben. Aber es gibt deren in Italien, Teutschland und England gewiß auch, und ich dächte, in diesen Ländern noch häufiger. Eben so wenig begehr ich zu leugnen, daß es nicht einzelne Franzosen gäbe, die den Charakter des Beaum. hätten, aber diese wenigen sind mit ihm doch immer nur die seltnen Ausnahmen von der Regel, sind vom Nationalcharakter wahre Antipoden.

1774. Und warum mußte dieser B. nun gerade aus Frankreich herkommen. Es ist sehr natürlich, so bald man hört, Mariens Bruder wird aus Frankreich erwartet, so denkt man, der Dichter läßt ihn darum daher kommen, weil er eine französische Rolle spielen soll. Und wenn er kommt, so ist er gerade nichts weniger, als Franzose. Die Kaltblütigkeit bey der Forderung einer Genugthuung, da er, die Chokoladentasse in der Hand, die Bilder besieht, indeß er Clavigon Bedenkzeit gegeben, wie käme die mit einem Franzosen zusammen? Die unmäßige Wuth im vierten Akt thut ihre ganze Würkung, sie athmet Shakespears Geist; aber spricht auch ein Franzose so?

„Ach! der grimmige entsetzliche Durst nach seinem Blute füllt mich ganz. Dank sey dir Gott im Himmel, daß du dem Menschen mitten im glühenden, unerträglichen Leiden ein Labsal sendest, eine Erquickung. Wie ich die dürstende Rache in meinem Busen fühle! wie aus der Vernichtung meiner selbst, aus der stumpfen Unentschlossenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach seinem Blute herausreißt, mich über mich selbst reißt! Rache! wie mirs wohl ist, wie alles an mir nach ihn hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernichten — Ach! keinen Degen, kein Gewehr! mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne sey, ganz mein eigen das Gefühl: ich hab ihn vernichtet! — Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstets nach seinem Fleische, meinen Gaumen nach seinem Blute. Bin ich ein rasendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm, nach ihm! Ich würde den ewig hassen, der mir ihn jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderisch aus dem Wege räumte — Nein, hab ich ihn, ich muß ihn haben! O hätt ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt ich ihn lebendig, an einen Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesichte braten, und mirs schmecken lassen, und euch auftischen, Weiber!" — Rathen Sie, meine Herrn, von welcher Nation ist der Mann? — Nun zehnmal haben Sie gerathen, und sind noch nicht einmal in Europa. Er ist ein Europäer — Schon wieder drey mal vergeblich gerathen. Er ist ein Franzose. — Und wie gesagt, einzelne Franzosen haben diesen Charakter, aber wenn wir einen aus diesem Volke nach einem fremden Lande kommen lassen: so denken wir uns ihn gleich als einen Represententanten der Nation, und wollen den Nationalcharakter sehn.

„Aber nicht wahr, Karlos hat eine Gabe zu persuadiren? Die Scene ist ein Meisterstück!" — Ja das ist sie würklich, sie verdient vom Kritikus, vom jungen Dichter und vom Redner studirt zu werden. Doch wünscht ich das Interesse des Mannes dabey möchte sichtbarer werden, sein Vortheil oder Schaden möchte sichtbarer mit der Handlung zusammen hangen. Wir sehn nicht, warum er das alles thut. Wenigstens wissen wir nicht, ob wir recht glauben, wenn wir denken, er wolle durch den Clavigo, und zugleich mit ihm gern ein grosser Mann werden.

„Was haben Sie da geschrieben? Eine Recension? — — — — Das nehmen Sie mir nicht übel, das ist ja keine Recension des Stücks." Gut, so ist es eine Recension der Recensionen. Und was gilt die Wette? Kritikus Schmidt schreibt mit nächsten Neujahr eine Recension über die Recension der Recensionen.

G—s—r.

Aus einem gewissen öffentlichen Blatte ersehen wir, daß sich die Geschichte des Clavigo auf einen wirklichen Vorfall in Spanien beziehen soll; daß ein Don Clavigo in Spanien gewesen, welcher durch eine Wochenschrift und seine Talente sein Glück gemacht, in der Folge aber einen so tragischen Vorfall erlitten habe, daß die Begebenheit mit dem Franzosen, Beaumarchais, nicht erdichtet, sondern so etwas wirklich in Spanien vorgefallen seyn soll. Es wird aber in diesem Blatte hinzugesetzt, daß nur ein Fremdling, Altfranke, oder ein thörichter Jüngling fähig seyn würde, wider dieses Trauerspiel, auch nur etwas einzuwenden. Also ist dieses das erste Meisterstück in dieser sublunarischen Welt, wider welches gar nichts eingewendet werden kann.

Der Herausgeber.

Magazin der deutschen Critik, herausgegeben von Herrn Schirach, Halle, 1774, 3. Band, 2. Theil, pag. 255—265.

Druckfehler-Verzeichniß.

pag. 148 15. Z. v. o. statt: 1775, lies: 1774.
pag. 235 1. Z. v. u. statt: Wittenberg, lies: Wittenburg.
pag. 286 10. Z. v. o. statt: ist ist, lies: ist.
pag. 294 2. Z. v. u. statt: 16, 1778., lies: 1776, 18.
pag. 294 1 Z. v. u. statt: Deyverdün, lies: d'Yverdün.

Druck: „Deutsches Tageblatt", Actiengesellschaft, Berlin W., Behrenstraße 29.



